Lese-, Lehr- und Uebungsbuch

für

sämmtliche Klassen

der

Volksschule.

Bearbeitet

von

Joseph Schätz.

Mittelklasse.

Viertes Schuljahr.

(Laut amtlichem Bücherverzeichnisse zur Einführung in den Schulen Bayerns empfohlen und erlaubt.)

Zweite Auflage.

Regensburg.

Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet.

1863.

Gott.

Gott und seine Eigenschaften.

1. Nichts ohne Gott.

Im Namen Gottes fang' ich an!
Gott ist es, der mir helfen kann.
Wenn Gott mir hilft, wird Alles leicht;
Wo Gott nicht hilft, wird Nichts erreicht.
D'rum ist das Beste, was ich kann: —
In Gottes Namen fang' ich an!

2. Es ist nur ein Gott.

Die Götzenbilder.

Ein frommer Knabe lebte in dem Hause eines Götzendieners und sagte öfters zu ihm: „Es ist nur ein Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat. Er läßt die Sonne scheinen und läßt regnen. Er sieht unser Thun und Lassen und hört unsere Gebete. Er, der lebendige Gott, kann uns strafen und belohnen, erretten und verderben. Diese Götzenbilder da sind nur aus Erde gemacht; sie sehen und hören nicht, und können uns weder Gutes noch Böses thun.“ Allein der Heide gab der Wahrheit kein Gehör.

Einmal ging nun der Mann über Feld. Da nahm der Knabe einen Stecken und zerschlug die Götzenbilder. Nur das größte ließ er ganz und gab ihm den Stecken in die Hand. Als der Mann nach Hause kam, rief er zornig: „Wer hat das gethan?“ Der Knabe sagte: „Glaubst du denn nicht, dein großer Götze habe seine kleinern Brüder erschlagen?“ „Nein,“ schrie der Mann, „das glaube ich nicht! Noch nie hat er eine Hand bewegt. Du hast es gethan, du böser Bube, und für diese deine Bosheit will ich dich jetzt mit dem Stecken todt schlagen.“

Allein der Knabe sagte freundlich: „O zürne nicht! Trauest du deinem Götzen nicht einmal das zu, was ich mit meiner

schwachen Kinderhand vollbringen konnte; wie sollte er der Gott sein, der Himmel und Erde erschaffen hat!“ Der Heide verstummte, dachte nach, zerschlug die noch übrigen Götzen, fiel auf die Kniee nieder und betete das erste Mal den wahren Gott an.

Wie selig ist, wer Gott erkennt,
Und ihn mit Wahrheit Vater nennt. —

3. Wo wohnt der liebe Gott?

Sieh' dort den blauen Himmel an,
Wie fest er steht so lange Zeit,
Sich wölbt so hoch, sich streckt so weit,
Daß ihn kein Mensch erfassen kann:
Und sieh der Sterne gold'nen Schein
Gleich als viel tausend Fensterlein:
Das ist des lieben Gottes Haus,
Da wohnt er d'rin und schaut hinaus,
Und schaut mit Vateraugen nieder
Auf dich und alle deine Brüder;
Die ganze Schöpfung ist sein Haus.
Doch wenn es ihm so wohl gefällt,
So wählet in der weiten Welt
Er sich die engste Kammer aus.
Wie ist das Menschenherz so klein!
Und doch auch da zieht Gott hinein.
O halt' das deine fromm und rein,
So wählt er's auch zur Wohnung sein,
Und kommt mit seinen Himmelsfreuden,
Und wird nie wieder von dir scheiden.

4. Gott in der Natur.

Kind, woher kommst du? — Was hat dein Auge erblickt? Wohin ist dein Fuß gewandert?

Ich bin auf der Wiese hingewandert im dicken Grase, das Vieh weidete um mich her oder ruhete im kühlen Schatten, das Korn keimte auf dem Felde, der Mohn blühte zwischen dem Weizen. Alles glühte und glänzte in Pracht.

Und hast du weiter nichts gesehen, weiter nichts bemerkt? Kehre zurück, Kind, es sind größere Dinge da, als diese: Gott war ja in den Feldern, und hast du ihn denn nicht gesehen? Seine Schönheit war sichtbar auf der Wiese, der Sonnenschein war sein Lächeln.

Ich bin durch den dunkeln Wald spazieren gegangen, der Wind flüsterte zwischen den Baümen, und der Bach stürzte sich mit lustigem Rauschen von dem Felsen herab, das Eichhörnchen hüpfte von Zweig zu Zweig, und die Vöglein sangen in den Baümen.

Und hörtest du nichts, als das Rauschen des Baches? Kein Flüstern, als das Flüstern des Windes? Kehre zurück, Kind, es sind größere Dinge da, als diese! Gott war in den Baümen, seine Stimme erklang in dem Rauschen des Wassers, die Stimme der Vögelein im Schatten war seine Stimme, und du hast ihn nicht gehört? —

Ich sah den Mond hinter den Baümen aufgehen, er war glühend, wie eine goldene Lampe. Die Sterne erschienen nach und nach am klaren Firmamente. Bald darauf aber sah ich schwarze Wolken aufsteigen, der Blitz zuckte in feurigen Strahlen über den Himmel, der Donner rollte erst in der Ferne, dann näher und näher, und ich wurde erschreckt, denn er war laut und fürchterlich.

Und fühlte dein Herz keinen Schrecken, außer vor dem Donner? War im Walde nichts fürchterlich als der Blitz? Kehre zurück, mein Kind, es sind andere Dinge da, als diese. Gott war im Sturme, und du hast ihn nicht bemerkt? Er war im Donner und im Blitz, und du hast ihn nicht erkannt? — Gott ist überall! Er spricht in jedem Ton, den wir hören; ihn sehen wir in allen Dingen, die unser Auge erblickt; nichts ist ohne Gott; laß darum auch in allen deinen Gedanken Gott sein!

5. Gottes Auge.

Gottes Auge, heilig klar, siehst du nicht mild und licht auf uns nieder immerdar? Siehst auf mich schwaches Kind, auf mein Thun, auf Weg und Schritte, und was für Gedanken sind in meines Herzens Mitte. O wie gern möcht' auch ich dich in deinem Glanze schauen, recht dich lieben, dir vertrauen, Auge Gottes, zeige dich!

Schaust du aus der Morgengluth, wenn sie weit himmelbreit überströmt mit rother Fluth? Wenn mit Golde hell und rein rings sich alle Wolken malen — nur der lichte Wiederschein ist es wohl von deinen Strahlen? Doch, das Morgenroth vergeht, kaum begonnen, ist's verschwunden, aber du zu allen Stunden, wachest, schauest treu und stet.

Oder bist in Nächten still du ein Stern, der von fern meinem Auge leuchten will, bleichen Lichtes immerdar? Wolken

kommen, geh'n vorüber, du bleibst immer rein und klar, wirst nicht heller und nicht trüber. Doch auf weiter Himmelsflur sind ja ungezählte Mengen all' der Sterne, die sich drängen, aber du bist eines nur.

O, so ist's der Sonne Licht, darin kehrest du mir dein heilig Angesicht? Und es ist dein Glanz so hell, daß ich ihn nicht kann ertragen — muß vor deinen Strahlen schnell meine Augen niederschlagen. Doch die Sonne schauet blos, was zu Tage draußen stehet; aber deine Klarheit gehet tief bis in der Erde Schooß.

Nein, dieß alles bist du nicht; doch es schaffet deine Kraft ihnen allen Glanz und Licht. Mild im Abendrothe du weckst uns auf zu Lust und Leben, winkst im Abendroth uns zu: „Rastet nun von Müh' und Streben!“ Führest in der Sonne Glanz sicher uns auf Tageswegen, wachest treu und sendest Segen, nieder aus der Sterne Kranz.

Auge Gottes, heilig du! Wo ich geh', was ich seh', überall winkst du mir zu, siehest jeden Schritt und Tritt, was ich lasse, gehst auf allen meinen Wegen mit, daß mich nicht ein Unheil fasse. Auge Gottes, hell und klar, schauest tief in meine Seele, siehest, wo ich irr' und fehle, hilf mir, nimm mein treulich wahr!

6. Gott ist allweise.

Voll höchster Weisheit bist du, Gott!
Kein Mensch kann sie ergründen:
Umringt uns allenthalben Noth,
Du, Herr, weißt Rath zu finden.

D'rum trau ich dir auch kindlich zu,
Du werdest für mich sorgen;
Nur gib, daß ich nicht Uebles thu':
Denn dir ist Nichts verborgen!

7. Gott ist allmächtig.

Wie groß, o Gott, ist deine Macht,
Du Herr, durch den wir ewig leben!
Wie viel hast du hervorgebracht,
Wie viel auch uns gegeben!
Wer überschaut das Sternenheer?
Wer zählt die Welten weit umher?
Wer zählt die Wesen alle?

Herr, der du Erd' und Himmel füllst,
Dein Allmachtsruf: „Es werde!"
Schafft noch und wirket, was du willst,
Im Himmel und auf Erde,
Zu hoch ist nichts für deine Kraft;
Was ist, ist dein, und alles schafft
Dein unerforschter Wille.

8. Der liebende Schöpfer.

Was singt ihr Vögel so mit Macht? Wem singet ihr so früh? Ihm, der sie froh und frei gemacht, dem Schöpfer singen sie.

Wem blüht ihr Blumen auf der Au? Wem duftet ihr so früh? Der ihnen Farben gab und Thau, dem Schöpfer duften sie.

Wach' auf, o Herz, erwache Geist, sieh' was er dir gethan! Der aller Schöpfung Schöpfer heißt, blickt dich als Vater an.

Blüh' auf, schwing' auf dich über Luft und Sonn' und Himmelsblau, du aller Blumen Duft als Sang und Morgenthau.

Du, als die Schöpfung lieblicher, unendlicher als sie, wer ist wie du? Du bist wie er, der dir sein Bild verlieh.

Fall' an sein Herz, an seine Brust, als Kind in seinen Schooß; du bist in Vaters Lieb' und Lust mehr als die Schöpfung groß.

Und gehe fort an seiner Hand in Lieb' und Güte fest; wird ihm sein eig'nes Herz entwandt, alsdann er dich verläßt.

9. Gott leitet Alles zu unserm Besten!

Die Perlen.

Ein Wanderer hatte sich in einer von jenen heißen Sandwüsten verirrt, worin man Wochen lang herum reisen kann, ohne eine menschliche Wohnung zu finden. Fast verschmachtet vor Hunger und Durst erreicht er einen schattenreichen Palmbaum und eine frische Quelle. Bei der Quelle lag ein kleines Säckchen. „Gottlob!" sagte der Mann, indem er das Säcklein anfühlte, „das sind vielleicht Erbsen, die mich vom Hungertode erretten können. Er machte das Säcklein begierig auf; doch erschrocken rief er wehmüthig aus: „Ach Gott, es sind nur Perlen!"

Das Stücklein Brod, das dich ernährt,
Ist mehr als Gold und Perlen werth.

Der arme Mann wäre nun neben den Perlen, die mehrere Tausend Thaler werth waren, verhungert. Er betete in seiner Noth inbrünstig zu Gott. Während er so betete, kam in großer Eile ein Mohr auf einem Kameele daher geritten. Der Mohr erbarmte sich des halbverhungerten Menschen, gab ihm Brod und köstliche Früchte und nahm ihn dann zu sich auf das Kameel: „Sieh," sagte der Mohr, „wie wunderbar Gott alles fügt. Ich hielt es für ein Unglück, daß ich die Perlen verlor; es war aber ein großes Glück. Gott ließ es zu, damit ich wieder hieher käme und dir das Leben rettete." —

Durch kleine Dinge rettet Gott
Die Menschen oft aus großer Noth.

10. Gott hat Alles wohl gemacht.

Die Eichel und der Kürbiss.

Kind, mit Weisheit und Verstand ordnete des Schöpfers Hand alle Dinge. Sieh' umher! Keines steht von ungefähr, wo es steht. Das Firmament, wo die grosse Sonne brennt, und der kleinste Sonnenstaub, deines Athems leichter Raub, trat, auf Gottes Allmachtswort, jegliches an seinen Ort. Alles ist in seiner Welt gut und weis', dennoch hält mancher Thor es nicht dafür, ach! — und meistert Gott dafür.

Solch ein Thor war jener Mann, den ich dir nicht nennen kann, der, als er an schwachen Ranken einen Kürbiss hängen sah, den verwegenen Gedanken hegete: „Nein, solche Last hätt' ich an so schwaches Reis wahrlich doch nicht aufgehangen! Manchen Kürbiss, gelb und weiss, Reih' an Reih', in gleichem Raum, hätt' ich wollen lassen prangen am starken Eichenbaum."

Also denkend geht er fort, kommt ermüdet an den Ort einer Eiche, lagert sich Länge lang in ihrem Schatten und schläft ein. — Die Winde hatten manche Woche nicht geweht; aber als er schläft, entsteht schnell ein Sausen. Starke Weste schütteln Blätter, Zweig und Aeste, und vom hohen Gipfel fällt dem Verbesserer der Welt eine Eichel — auf die Nase.

Plötzlich rafft er aus dem Grase sich erschrocken auf; die Nase blutet, und der kluge Mann hebt hierauf zu seufzen an: „O wie thöricht war ich, dass ich unbedachtsam wollte, dass der Eichbaum eine Frucht, gleich dem Kürbiss tragen sollte! Traf ein Kürbiss mein Gesicht, ja, dann lebt' ich sicher nicht, dumm, sehr dumm hab' ich gedacht; Gott hat Alles wohl gemacht! —

11. Gott, der Erhalter.

Kein Thierlein ist auf Erden,
Dir, lieber Gott! zu klein;
Du ließest all' sie werden,
Und alle sind sie dein.

Das Vöglein in den Lüften
Singt dir aus voller Brust;
Die Schlange in den Klüften
Zischt dir in Lebenslust.

Die Fischlein, die da schwimmen,
Sind, Herr! vor dir nicht stumm;
Du hörest ihre Stimmen,
Vor dir kommt keines um.

Vor dir tanzt in der Sonne
Der kleinen Mücken Schwarm;
Zum Dank für Lebenswonne
Ist Kein's zu klein und arm.

Kein Sperling fällt vom Dache,
Ohn' dich vom Haupt kein Haar;
O, theu'rer Vater, wache
Bei uns in der Gefahr!

Erhalt' uns frei von Sünden,
Schütz' uns vor jähem Tod,
Daß wir den Himmel finden
Bei dir nach letzter Noth.

12. Gottes Hand.

Deine gute Mutter weiß,
Was dir noth,
Gibt dir Brod,
Kleidet, decket dich mit Fleiß.
Würmlein draußen auf dem Feld,
Keine Mutter hat's gesehen,
Muß allein auf weiter Welt
Immer seine Wege gehen.
Weißt du, wer so unverwandt
Auch das Würmlein tränkt und weidet,
Sicher führt und nährt und kleidet?
Merke, das ist Gottes Hand!

13. Gottes Hut.

Treuer Hirte deiner Schafe,
Wächter in der finstern Nacht,
Decke mich mit deinem Schlafe,
Habe gnädig auf mich Acht.

Hüte all' die lieben Meinen
Gegen Kummer und Gefahr;
Hüte jedem Kind die Seinen,
Heute Nacht und immerdar!

Hüte Kranke auch und Arme,
Lind're, Vater, ihre Noth;
Sende Morgen nach dem Harme
Ihnen wieder Kraft und Brod!

Hüte, Vater, all' die Deinen,
Auch die Thierlein nimm in Hut,
Schütze Haüser, Ställe, Scheunen
Vor des Feuers wilder Wuth!

14. Gott ist unendlich gütig.

Als im langen Sommertage die Sonne hoch am Himmel schien und heiße Strahlen zur Erde schickte, stand Vater Anselm mit seinem Sohne Karl im Felde.

Der Knabe klagte über die Hitze des Tages. Da führte ihn der Vater zum Weizenacker und sprach: „Hörst du, wie es hier knistert!"

Karl lauschte und fragte: „Was ist den Halmen?" „Sieh," sprach der Vater, „die Hitze der Sonne härtet die Körner in den Aehren: also reift in ihrer Gluth unsere Nahrung. — Dort auf der Wiese wird das Gras zu rauschendem Heu, dem Vieh zur Nahrung im Winter; und da oben am Baume sind die Kirschen weich und süß im Sonnenstrahle geworden."

„Aber," erwiederte Karl, „das Kraut auf jenem Beete verwelkt; hart ist die Erde und voll Risse."

Es stieg indeß ein schwarzes Gewölk auf, und Vater und Sohn gingen nach Hause.

Bald darauf brach ein Gewitter los. Regen floß in Strömen, Blitze durchkreuzten die Luft und mächtig erschallte der Donner. Doch schon am Abende war der Himmel heiter, und Karl kam vor Freude aus dem Garten und konnte nicht genug rühmen, wie die Pflanzen so frisch und kräftig jetzt ständen.

Der Vater sprach: „Erkennst du, wie gütig und weise Gott ist? Er gibt der Sonne Kraft, die Früchte zu reifen, mächtig rollt sein Donner, doch die Fluren werden erquickt." Gott sendet Sonnenschein und Regen zu rechter Zeit.

15. Die Güte Gottes.

Es lebt ein Gott, der Menschen liebt, ich sehe, wohin ich blicke: Am Nebel, der den Himmel trübt, so wie am Sonnenblicke.

An jeder dunkeln Regennacht, wo mir kein Sternchen leuchtet; am Monde, wann er freundlich lacht und meinen Pfad erleuchtet.

Ich seh's, wenn Donnerwolken glüh'n und Berg und Wald bewegen; ich seh's, wenn sie vorüberflieh'n, im sanften, lieben Regen.

Nicht nur, wann Frühlingslüfte weh'n durch Laub und junge Blüthe; nicht nur, wann reife Saaten steh'n, seh' ich des Schöpfers Güte:

Ich seh' sie auch, wenn tiefer Schnee die stille Flur bedecket, und wenn der Nord das scheue Reh in Felsenklüfte schrecket.

Einst sah ich sie im steten Glück, in tausend, tausend Freuden; nun sieht sie mein bethränter Blick in kleinen, kurzen Leiden.

16. Der große Tisch.

Ein frommer Lehrer sprach einmal beim Anfange der Ernte zu seinen Schülern: „Heute will ich euch einen recht großen Tisch zeigen, an welchem viele Tausende von Menschen, ganze Städte und Dörfer mit allen ihren Thieren reichlich gespeiset und gesättiget werden.“ Die Kinder staunten über dieses Versprechen und waren voller Erwartung. Da führte sie der Lehrer auf einen hohen Berg und ließ sie von da aus mehrere Stunden weit die schönen Fruchtfelder überschauen. „Sehet,“ sagte er „das ist der größte Tisch, welchen der gütige Vater im Himmel alle Jahre für seine Geschöpfe deckt und reichlich mit Speisen besetzt! Wir alle sind seine Gäste, uns Alle nebst den zahllosen Thieren sättigt er mit Wohlgefallen. O, daß ihr ihn doch stets dankbar anbetetet, diesen guten, unsichtbaren Wohlthäter, so oft ihr künftig diesen Tisch gedeckt sehet!“ Die Kinder gingen gerührt den Berg hinab, und beim Hinuntergehen sagte eines von den Kindern: „Nun verstehe ich erst die Worte recht: Aller Augen warteten auf dich, o Herr! und du gibst ihnen ihre Speise zur rechten Zeit; du thust deine milde Hand auf und sättigest Alles, was da lebt, mit Wohlgefallen.“

17. Gott ist gerecht.

Der Haushahn.

Zwei Räuber stiegen um Mitternacht auf einer Leiter zum Fenster einer Mühle hinein, um dem reichen Müller sein Geld zu rauben. Wie sie nun in dem dunkeln Hausgange leise auf den Zehen vorwärts schlichen, um die Schlafkammer des Müllers zu finden, krähte nicht weit von ihnen der Haushahn. Der jüngere Räuber fuhr zusammen und sagte leise: „Der Hahn hat mich recht erschreckt! Kehren wir wieder um, der Diebstahl möchte entdeckt werden.“

„Du furchtsamer Tropf!“ sprach der ältere, „wer uns in den Weg kommt, den stossen wir mit unsern Messern nieder. Dann kräht kein Hahn darnach!“ Die Bösewichter ermordeten

auch wirklich den Müller, und machten sich mit dem geraubten Gelde davon.

Drei Jahre nachher blieben sie einmal in dem Wirthshause eines abgelegenen Walddorfes über Nacht. Da krähte der Haushahn ganz nahe bei ihnen so laut, daß beide davon erwachten. „Der verwünschte Hahn,“ sprach der ältere Räuber, „ich könnte ihn gleich erwürgen! Seit jener Nacht in der Mühle ist mir sein Krähen in der Seele zuwider!“ „Geht's dir auch so, wie mir?“ sprach der jüngere. „Wir hätten den Müller nicht umbringen sollen; denn seit der Zeit geht mir, so oft der Hahn kräht, ein Stich durch das Herz!“

Sie schliefen wieder ein. Gegen Morgen aber drangen plötzlich bewaffnete Männer in die Kammer und nahmen sie gefangen. Der Wirth hatte, da zwischen ihrer Schlafkammer und der seinigen nur eine dünne Bretterwand war, ihr Gespräch gehört, und davon sogleich der Obrigkeit Anzeige gemacht.

Als nun beide Mörder wegen ihres Mordes hingerichtet wurden, sagten die Leute: „So hat doch ein Hahn darnach gekräht! Besser wäre es gewesen, sie hätten sich von dem warnen lassen, der zuvor gekräht hat.“

Es ruft der Hahn in dunkler Nacht:
Nimm dich vor Bösesthun in Acht!

18. Gott ist die Liebe.

Gott ist die Liebe! freue dich! Er sorgt für Alles väterlich. Durch seine treue Vaterhand beschützet er das ganze Land. Was dir nützt in deinem Leben, das hat der liebe Gott gegeben; der süsse Schlaf, der dich erquickt, ihn hat der liebe Gott geschickt.

Gott ist die Liebe! schau hinaus! Durch ihn pranget Wiese, Feld und Haus. Das Feld trägt Früchte, schön und viel, dort segnet Gott uns ohne Ziel. Der Apfelbaum, er will dir sagen: Sieh' her, ich kann nur Früchte tragen, weil Gott dazu mir Kräfte gibt, und weil er dich und mich so liebt.

Gott ist die Liebe! preise ihn! Er hat dir einen Freund verlieh'n: Es ist der Heiland, Jesus Christ, der auch, wie Gott, die Liebe ist. Einst ist er hier als Mensch gestorben, und hat uns ew'ges Heil erworben; Gott gab aus seines Himmelsthron aus Liebe uns einst seinen Sohn.

Gott ist die Liebe! höre nur, wie reget sich dort die Natur! Der Vogel singt, die Blume blüht, die Biene ist für dich bemüht: Das Alles soll dir Freude machen, d'rum schuf

Gott so viel schöne Sachen. „Gott ist die Liebe überall!“ ruft die Natur mit lautem Schall.

Gott ist die Liebe! sage Dank, mein Kind, ihm auch für Speis und Trank! Du siehst's, er liebet dich so sehr, d'rum liebe du ihn auch noch mehr. Wenn zu dir arme Brüder fliehen, mußt du dich ihnen nicht entziehen; gib reichlich, und dazu auch gern: Denn so nur liebst du Gott, den Herrn!

19. Gottes Namen.

Wenn mir doch Jemand sagen könnt',
Wie man den großen Meister nennt,
Der diese Welt mit ihrer Pracht,
Die Sonne und den Mond gemacht?
Den schönen blauen Himmelsdom,
Den Wald, den Berg, das Meer, den Strom,
Den Wasserfall im Wiesenthal,
Die vielen Vögel überall;
Den Wurm, der hier im Staube kriecht,
Den Schmetterling, der leise fliegt,
Den Käfer, der das Aas begräbt,
Den Adler, den in Lüften schwebt,
Dieß Veilchen, jenen Blüthenstrauch,
Die Aehre und den Grashalm auch!
Wer schuf den Tropfen Thau daran?
Damit das Würmlein trinken kann?
Wer speist den Vogel in der Luft?
Wer gibt der Blume süßen Duft?
Wer deckt dem Lamme wohl den Tisch?
Wer nährt im Teiche doch den Fisch?
Wer gab der Lerche den Gesang?
Der Nachtigall den süssen Klang?
Wer führt die Wolken über's Thal?
Wer schafft und segnet überall?
Wer wacht, wenn wir zu Bette geh'n?
Wer schafft, daß wir gesund aufsteh'n?
Wer gibt uns Nahrung, Kraft und Muth,
Und meint es, wie ein Vater, gut? —
Merk' auf, mein Kind, und lern' ihn kennen,
Ich will dir seine Namen nennen:
Jehova, Schöpfer, Alla, Gott,
Allvater, Herr und Zebaoth.

20. Der wahre Hirt.

Seht ihr auf den grünen Fluren jenen holden Schäfer zieh'n?
Seht ihr auch auf seinen Spuren schöner alle Felder blüh'n?

Kennt ihr nicht die frohen Heerden? schauet an den Schäferstab,
Den der Vater in dem Himmel seinen treuen Händen gab.

Schaut, ein Lamm hat sich verlaufen und er eilet schnellen Lauf's,
Lass't den ganzen andern Haufen, suchet sein Verlornes auf.

Auf den Schultern heimgetragen bringt es der getreue Hirt;
Keines darf nun ängstlich zagen, sei es noch so sehr verirrt.

Möchtet ihr auf dieser Erden fühlen solche treue Hut,
Müsst ihr Schäflein Christi werden, denen gibt er selbst sein Blut.

Herr, mein Gott, auf deinen Weiden, an dein Brünnlein leite mich,
So durch Freuden, als durch Leiden führe du mich seliglich.

21. Jesus Christus unser Helfer.

Es zog ein guter Mann durch's Land, war allen Leuten wohl bekannt. Durch welche Stadt er ging, da kamen die Armen all', wer krank und wund, und all' die Blinden, all' die Lahmen, und riefen: „Herr, mach' uns gesund!“

Und er mit freundlichem Erbarmen blieb gleich auf seinem Wege steh'n, und sprach so liebreich zu den Armen: „Was ihr begehrt, soll euch gescheh'n.“ Da konnten gleich die Blinden sehen, vorüber war der Kranken Leid, die Schwachen und die Lahmen gehen so froh von dannen nah' und weit.

Und alle danken laut und loben den Mann, der solche Hilf' erweist, der zu uns kam vom Himmel droben, und daß er Jesus Christus heißt. D'rum ist umher im ganzen Land sein Name längst auch wohl bekannt.

22. Der gekreuzigte Heiland.

Du starbst, unschuld'ges Gotteslamm!
Den bittern Tod am Kreuzesstamm,
Gab'st für die Schuld der ganzen Welt
Dein heil'ges Blut als Lösegeld.

Wie danket dir, Herr Jesu Christ!
Der auch für mich gestorben ist,
Für alle Liebe, allen Schmerz
Am würdigsten mein kindlich Herz?

Ich biet' dir, was ich geben kann,
Mich selbst zum Dankesopfer an;
Ich will nur dir, nur dir allein
Im Leben und im Tode sein.

Dein heil'ges Wort bewahre ich,
Dein heil'ges Beispiel leite mich;
Auch trag' ich, Herr! dir freudig nach
Mein Kreuz bis zu dem Sterbetag.

Dann darf in meiner letzten Noth
Ich hoffen, daß durch deinen Tod
Vor dir ich im Gericht besteh',
Mit dir in's ew'ge Leben geh'!

23. Die heilige Jungfrau Maria.

Königin der Jungfrau'n! Große
Mutter, die in ihrem Schooße
Einst den Herrn des Himmels trug,
Welches Lied erhebt dich g'nug?

O du Heilige! du Reine,
Fromme, wie der Frommen keine,
Schönste Blum' auf Gottes Flur!
Auserwählteste Natur!

Nicht im Himmel, nicht auf Erden
Willst du zwar vergöttert werden.
Ewig, wie du selbst gesagt,
Bleibst du Gottes erste Magd!

Aller Seraphinen Chöre
Nennen dich der Menschheit Ehre:
Wer ist, der den Sohn erkennt,
Der dich nicht mit Ehrfurcht nennt?

Alle menschlichen Geschlechter
Heiligste der Erdentöchter!
Urbild der Bescheidenheit!
Preisen deine Seligkeit.

Alle, die mit Glauben lesen,
Was du sterblich einst gewesen,
Freu'n sich, dich einst überschön
An des Schönern Hand zu seh'n.

Jeder, der die Wahrheit ehrt
Tugend lernt, und Tugend lehrt,
Seufzt, und seufzt vergebens nie:
Wär' ich fromm und rein wie Sie!

24. Die heiligen Engel.

Herr, deine Himmelsheere,
Die Zeugen deiner Ehre,
Gibst du zu meiner Wacht.
Sie seh'n dein Angesichte
Im allerreinsten Lichte,
Und haben dennoch auf mich Acht.

Gib, Geber aller Güter,
Gib ferner, diese Hüter
Zu meinem Schutz mir bei,
Ich sei in meinem Leben
Von ihnen stets umgeben:
So bleib ich manches Unfalls frei.

Daß sie nicht von mir weichen,
O laß mich ihnen gleichen
An wahrer Heiligkeit.
Wie sie das Gute lieben,
Und wahre Demuth üben
So mach' auch mich dazu bereit.

Sie thun, Herr! deinen Willen:
Den laß mich auch erfüllen:
Sie sind vollkommen rein.
D'rum wollest du mich stärken,
In Worten und in Werken
Nach ihrem Bilde rein zu sein.

Wenn ich denn endlich scheide,
So führe mich zur Freude
Auf ihren Händen ein.
Bei dir, o Höchster, droben,
Werd' ich dich ewig loben,
Und gleich den sel'gen Engeln sein.

Pflichten gegen Gott.

25. Gottvertrauen.

Mein Gott, der im Himmel wohnt,
Als König aller Engel thront,
Der ist mir nah' bei Tag und Nacht
Und gibt auf meine Schritte Acht.

Er nährt den Sperling auf dem Dach'
Und macht zur Früh die Vöglein wach;
Er schmückt mit Blumen Wald und Flur
Und pflegt die Zierde der Natur.

Von meinem Haupte fällt kein Haar,
Mein Vater sieht es immerdar,
Und wo ich auch verborgen wär',
In Herz und Nieren schauet er.

Geschrieben stand in seiner Hand
Mein Name, eh' ich ihn gekannt;
An seinem Arm geh' ich einher,
Und er ist Gott! — was will ich mehr?

O Vater mein, wie gut bist du!
Gib, daß ich niemals Böses thu';
Mach' mich den lieben Engeln gleich
In deinem großen Himmelreich!

26. Hoffnung auf Gott.

Hoffe, Herz, nur mit Geduld! Endlich wirst du Blumen brechen! O, dein Vater ist voll Huld! Kindlich darfst du zu ihm sprechen, auf dein gläubiges Vertrau'n wird er gnädig niederschau'n.

Wolken kommen, Wolken geh'n! Bau' auf deines Gottes Gnade! Zu der Freude Sonnenhöh'n führen stürmisch dunkle Pfade; doch ein treues Auge wacht. Zitt're nicht in Sturm und Nacht!

Ank're du auf Felsengrund! Schwinge dich zu Gottes Herzen! Mach' ihm deine Leiden kund! Sag' ihm deine tiefsten Schmerzen! Er ist gütig und erquickt jedes Herz, das Kummer drückt.

Fass' im Glauben kühnen Muth! Kraft wird dir dein Helfer senden; mit der Hand, die Wunder thut, wird er deine Leiden enden. Er ist lauter Lieb' und Huld! Hoffe, Herz, nur mit Geduld!

27. Sei dankbar gegen Gott.

Das Gebet des Wilden.

Ein katholischer Geistlicher, der sich aus eigenem Triebe nach Westindien unter die Wilden begeben hatte, um sie zum Christenthum zu führen, erzählt Folgendes: Einst gegen Abend, als ich mit meinen Hausgenossen von einem Spaziergange zurückkehrte, hörten wir am Eingange des Waldes die Stimme eines Jammernden. Wir gingen ihr nach, und fanden unter einem Baume einen Wilden, der alt und entkräftet auf sein Ende zu warten schien. Anfänglich wollte er uns nicht antworten, obgleich ich ihn in seiner Landessprache anredete. Endlich sagte er mit einer kläglichen Stimme: „Ach! heute morgen, als der Himmel roth wurde, machte ich mich auf, und hoffte nach meiner Heimath zu kommen, aber ich habe mich verirrt; es wird schon dunkel; ich bin müde und nun muß ich hier liegen bleiben. Hier werden Schlangen, oder wilde Thiere, oder meine Feinde mich umbringen. Mein armes Weib! Meine armen Kinder!“ Uns jammerte seiner; ich bat ihn, mitzugehen. — „Aber du kennst mich nicht!“ erwiederte der Wilde. „Ich brauche dich nicht zu kennen, sagte ich, komm!“ — und wir führten ihn in meine Hütte.

Nachdem er die nöthige Stärkung zu sich genommen hatte, bereitete ich ihm ein Lager dicht an meinem Bette, so daß nur

eine dünne leinene Wand zwischen uns war. Er legte sich hin. Mitten in der Nacht weckte mich ein Geräusch, als ob der Wilde von seinem Lager aufstünde, und Furcht ergriff mich. Ich horchte genau, und erkannte bald, wie unrecht ich ihm gethan, daß ich mich vor ihm gefürchtet hatte. Nie werde ich vergessen, was ich von ihm sah und hörte. Der Wilde lag auf seinen Knieen und betete. Sein Gebet war ungefähr Wort für Wort folgendes: „O Gott! ich danke dir, daß du auf meinem Wege die Sonne mir hast scheinen lassen; ich danke dir dafür, daß mich keine Schlange gestochen, daß mich kein wildes Thier angehalten hat, daß mir keiner meiner Feinde begegnet ist. Ich danke dir, daß dieser gute Freund gekommen ist, und mich in seine Hütte geführt hat. O Gott! wenn dieser Fremde, oder wenn seine Freunde, oder seine Nachkommen sich einst auf Reisen befinden; so laß ihnen auch deine Sonne leuchten, nimm sie in Schutz gegen Schlangen und wilde Thiere und gegen ihre Feinde! Und wenn sich einer unter ihnen verirrt und am Wege liegt, so laß einen guten Mann kommen, der ihn mit in seine Hütte nimmt!“ So war sein Gebet, und das meinige war: „Gib mir, o Gott, neben diesem Wilden ein Plätzchen im Paradiese!“ —

28. Wofür ich Gott danken soll.

Wofür ich Gott danken soll?
Als Christenkind weiß ich das wohl;
Ich danke Gott für diese Gabe:
Daß ich gute Eltern habe,
Die mich in die Schule schicken,
Mich durch Tugend zu beglücken;
Die mir geben Trank und Speise,
Mich erfreu'n auf alle Weise,
Mich zum Guten stets erzieh'n;
Dank sei Gott für ihr Bemüh'n!

Wofür ich Gott danken soll?
Als Christenkind weiß ich das wohl;
Ich danke Gott für Leib und Leben;
Denn beides hat er mir gegeben.
Gesunde Glieder, munt're Kräfte;
Und Lust zu jeglichem Geschäfte;
Gefühl, Vernunft und ein Gewissen,
Was gut und bös ist, kann ich wissen;
Und einen freien Menschenwillen,
Um sein Gebot gern zu erfüllen.

Wofür ich Gott danken soll?
Als Christenkind weiß ich das wohl;
Auch für den lieben Jesus Christ,
Der uns von Gott gegeben ist,
Daß er den Weg zum Vater weise,
Und Muth und Kraft gibt auf die Reise;
Daß er uns all' erlöset hat,
Von aller Sünd' und Missethat;
Daß er für uns gestorben,
Der liebe Heiland Jesus Christ. —

29. Diene treu deinem Gott!

Ein heidnischer König ließ einen frommen Bischof vor sich kommen und verlangte, daß er seinen Glauben verleugnen und den Götzen opfern sollte. Der Bischof aber sprach: „Mein Herr und König, das thue ich nicht!“ Da war der König sehr entrüstet und sprach: „Weißt du nicht, daß dein Leben in meiner Gewalt steht, und daß ich dich tödten kann? Ein Wink, und es geschieht!“ „Das weiß ich,“ antwortete der Bischof; „aber gestatte mir zuvor, daß ich dir ein Gleichniß vorlege und eine Frage zur Entscheidung. Gesetzt, einer deiner treuesten Diener fiele in die Gewalt deiner Feinde, und sie suchten ihn zur Untreue gegen dich zu bewegen, damit er ein Verräther an dir würde; als aber dein Diener unverrückt beharrte, nahmen ihn die Feinde, beraubten ihn seiner Kleider, und schickten ihn so mit Spott von dannen. Sage, mein König, wirst du, wenn er also zu dir kommt, ihm nicht von deinen besten Kleidern geben, und ihm die Schande mit Ehre vergelten?“ Da antwortete der König und sprach! „Nun wohl; aber was soll dieses und wo ist solches geschehen?“ Da sprach der fromme Bischof: „Siehe, du kannst mich auch entkleiden von diesem irdischen Gewande; aber ich habe einen Herrn, der wird mich neu bekleiden. Sollte ich denn des Kleides achten und die Treue dafür hingeben?“ Da sprach der heidnische König: „Gehe! Ich schenke dir dein Leben.“ —

30. Stilles Gotteslob.

Ach hätt' ich Engelzungen,
Ich hätt' euch wohl gesungen,
Das süsse, liebe Lied,
Das mir so still und selig
Im jungen Herzen glüht.

Ich weiß gar keine Weisen,
Den Herren so zu preisen,
Den Vater treu und mild,
Wie meine ganze Seele.
Ihm singt und jauchzt und spielt.

Ich muß mein Haupt ihm neigen,
Kann weinen nur und schweigen
In Seligkeit und Schmerz;
Ach, Kind, er weiß dein Leben;
Er sieht dir ja in's Herz.

31. Lob Gottes am Abend in den Alpen.

In einigen Alpenbezirken von Piemont und Savoien, in denen die Bewohner zerstreut als Hirten wohnen,

herrscht eine schöne, fromme Sitte, welche den Hirten einigen Ersatz für das gesellige Leben in ihrer Einsamkeit verschafft. Wenn die Sonne das Thal verlassen hat, und ihre letzten Strahlen noch schwach die schneeigen Gipfel der Berge vergolden, nimmt der Hirte, dessen Hütte auf dem höchsten Punkte liegt, sein Alpenhorn und ruft wie durch ein Sprachrohr: „Lobet den Herrn!“ Alle benachbarten Hirten, an der Thüre ihrer Hütte stehend, wiederholen der Reihe nach den Schall, so wie sie ihn vernehmen, und so ertönt eine Viertelstunde lang von Fels zu Fels, von Tiefe zu Tiefe sich in immer weitere Ferne verlierend, der Wiederhall: „Lobet den Herrn!“ Eine feierliche Stille folgt den letzten Tönen des Horns, und dann fallen alle Hirten mit entblösstem Haupt und frommer Andacht auf die Kniee nieder. Und wenn endlich Finsterniss die Berge umhüllt, so erschallt das Horn von Neuem mit einem traulichen: „Gute Nacht!“ und in Frieden ziehen sich nun die Hirten in ihre einsamen Wohnungen zurück, um auszuruhen von den Mühen des Tages.

32. Heilige den Sonntag!

An einem Sonntag des Februars 1830 verlangte der Kapitain des auf dem Mississippi in Nordamerika fahrenden Dampfbootes Helen M. Gregor von einem seiner Matrosen, daß er ihm Frachtgüter umlade. Der Matrose erklärte, es sei gegen sein Gewissen, am Sonntag unnöthige Arbeit zu thun. Der Kapitain meinte, so weit westlich am Mississippi gelte die Sonntagsordnung nicht. Der Matrose aber erwiederte, er fühle sich allenthalben daran gebunden. „So geh' an's Land, und schaffe einen Stellvertreter herbei,“ sprach der Kapitain. „Auch das streitet wider mein Gewissen,“ sagte der Matrose. „So bist du auf der Stelle entlassen,“ herrschte ihm der Kapitain zu, und gab ihm den Lohn. — Was sollte nun der arme Matrose machen? Er ging und dachte: das muß doch zu etwas gut sein, denn der Herr läßt dieß so kommen. Und siehe, es war gut für ihn. Der Herr hatte seinen treuen Knecht beim Leben erhalten wollen. Nach einigen Tagen zersprang nämlich der Kessel eben jenes Dampfbootes, auf welchem jener Matrose angestellt gewesen war, und der größte Theil derer, die sich auf demselben befanden, büßten das Leben ein.

33. Gebet eines frommen Kindes.

Aller Menschen Vater, höre,
Merk' auf mich, dein betend Kind!
Gib mir Kraft zum Guten, lehre
Mich, was meine Pflichten sind.

Dich verehren, Sünde meiden,
Gutes lieben, Böses scheu'n,
Hilfreich sein bei fremden Leiden,
Fremden Glück's mich gern erfreu'n;

Meine Eltern nie betrüben,
Ihrem Winke folgsam sein,
Ihre Lehre dankbar üben,
Ohne Tadel fromm und rein:

Vater! dies sei mein Bestreben!
Laß, dem guten Baume gleich,
Einst mein jugendliches Leben
Sein an schönen Früchten reich!

Laß mich dich im Herzen tragen,
Herr! du prüfest Herz und Sinn,
Weißt, ob in der Zukunft Tagen
Ich auch treu der Tugend bin.

Sollt' ich's nicht — o dann erhöre
Deines armen Kindes Fleh'n,
Und laß mich zu deiner Ehre
Unschuldsvoll dein Antlitz seh'n;

Nimm mich früh von dieser Erde
Ehe mir dein Auge feind
Wegen meiner Sünden werde,
Und mein guter Engel weint. —

34. Mache nicht viele Worte!

Ein ägyptischer Einsiedler fragte einst den durch seine Frömmigkeit berühmten Makarius den Großen aus Thebais, wie er beten müsse? — „Lieber Bruder!“ — gab ihm Makarius zur Antwort — „man braucht eben nicht viele Worte zu machen; es ist genug, die Hände mit Andacht gen Himmel zu heben und zu sagen: O mein Gott: dein Wille geschehe! — Und wenn du fühlst, daß du gegen eine heftige Versuchung zu kämpfen hast, so sprich aus dem Innersten deines Herzens: O mein Gott, steh' mir bei! denn dein Gott weiß recht gut, was dir fehlet.“ — So kommt es beim Gebete nicht auf viel oder wenige Worte an, sondern auf das bedürftige und verlangende Herz, das auf Gott sieht.

35. Des Kindes Engel.

Es geht durch alle Lande ein Engel still umher; kein Auge kann ihn sehen, doch alle siehet er. Der Himmel ist sein Vaterland, vom lieben Gott ist er gesandt.

Er geht von Haus zu Hause, und wo ein gutes Kind bei Vater oder Mutter im Kämmerlein sich find't, da wohnt er gern und bleibet da und ist dem Kindlein immer nah'.

Er spielet mit dem Kinde so traulich und so fein; er hilft ihm fleißig lernen und stets gehorsam sein. Das Kind befolgt's mit frohem Muth, d'rum bleibt es auch so lieb und gut.

Und geht das Kind zur Ruhe, der Engel weichet nicht; er hütet treu sein Bettchen bis an das Morgenlicht. Er weckt es auf mit stillem Kuß zur Arbeit und zum Frohgenuß.

O holder Engel führe auch mich den Kindern zu, die du so gern begleitest zur Arbeit, Spiel und Ruh! Bei solchen Kindern lieb und fein, da mag auch ich so gerne sein.

36. Ave Maria!

Der Abend sinkt, die Glocke klingt; von Ort zu Orte schwingt sich zu dir der Gruß des Engels, o Himmelszier: Ave Maria!

Es schwebt der Klang den Wald entlang; im Silberhaare der stille Greis lauscht ihm und faltet die Hände leis: Ave Maria!

Zur Kinderschaar hin dringt er klar; sie knieen nieder und beten im Chor, und Engel tragen das Wort empor: Ave Maria!

Fern über's Meer hinweht er hehr; der Fischerknabe mit frommem Sinn legt in den Nachen das Ruder hin: Ave Maria!

Die Stund' ist dein, o Jungfrau rein! Es fleht der Sklave im Bergesschacht und der Gefang'ne in Kerkernacht: Ave Maria!

O, neig' dich mild, du heilig Bild, gib allen Herzen, o Jungfrau, Ruh', neig' Allen liebend und hold dich zu: Ave Maria!

37. Gelobt sei Jesus Christus!

Wach' ich früh' morgens auf
So sag' ich bald darauf:
Gelobt sei Jesus Christus!

Geh' ich zur Kirch' hinein,
So soll mein erstes sein:
Gelobt sei Jesus Christus!

In Arbeit, Müh' und Streit,
Jetzt und in Ewigkeit:
Gelobt sei Jesus Christus!

Schickt Gott mir gute Zeit,
Ruf ich in Dankbarkeit:
Gelobt sei Jesus Christus!

Und trifft ein Unglück mich
So bete hoffend ich:
Gelobt sei Jesus Christus!

Schmeckt Trank und Speise mir,
Dank' ich dem Herrn dafür:
Gelobt sei Jesus Christus!

Denk' ich nur immer dein,
Werd' ich wohl mächtig sein:
Gelobt sei Jesus Christus!

Wenn ich gesündigt hab',
Bitt ich mit Thränen ab:
Gelobt sei Jesus Christus!

Und bricht die Nacht herein,
Soll mein Gebet noch sein:
Gelobt sei Jesus Christus!

38. Wir sind nur vorübergehende Gäste auf dieser Erde.

Der Pilger.

In einem schönen Schlosse, von dem schon längst kein Stein auf dem andern geblieben ist, lebte einst ein sehr reicher Ritter. Er verwendete sehr viel Geld darauf, sein Schloß recht prächtig auszuzieren. Den Armen aber that er wenig Gutes.

Da kam nun einmal ein armer Pilger in das Schloß, und bat um Nachtherberge. Der Ritter wies ihn trotzig ab und sprach: „Dieses Schloß ist kein Gasthaus.“ Der Pilger sagte: „Erlaubt mir nur drei Fragen, so will ich weiter gehen.“ Der Ritter sprach: „Auf diese Bedingung möget ihr fragen. Ich will euch gerne antworten.“

Der Pilger fragte ihn nun: „Wer wohnte doch wohl vor Euch in diesem Schloße?“ — „Mein Vater!“ sprach der Ritter. Der Pilger fragte weiter: „Wer wohnte vor Eurem Vater da?“ — „Mein Großvater!“ antwortete der Ritter. „Und wer wird wohl nach Euch darin wohnen?“ fragte der Pilger weiter. Der Ritter sagte: „So Gott will, mein Sohn.“ — „Nun,“ sprach der Pilger, „wenn jeder nur eine Zeit in diesem Schlosse wohnt — was seid ihr denn anders hier, als Gäste! Dieses Schloß ist also wirklich ein Gasthaus. Verwendet daher nicht so viel, dieses Haus so prächtig auszuschmücken, das Euch nur kurze Zeit beherberget. Thut lieber den Armen Gutes, so bauet Ihr Euch eine bleibende Wohnung im Himmel.“

Der Ritter nahm diese Worte zu Herzen, behielt den Pilger über Nacht, und wurde von dieser Zeit an wohlthätig gegen die Armen.

39. Sei bereit!

Hin geht die Zeit, her kommt der Tod;
Du bist ein Kind noch rosenroth,
Und weißt doch nicht, an welchem Tag
Dein Herz nicht wieder schlagen mag.

D'rum liebes Kind, d'rum sei bereit
Zum Rufe Gottes allezeit,
Bis daß der Engel kommt und spricht:
„Mein Kind, hier ist dein Bleiben nicht!"

Und weil ich dich in Unschuld fand,
Führ' ich dich heim in Gottes Land,
Und weil du bist so fromm und rein,
Sollst du nun selbst ein Engel sein! —

40. Der Tod und der Schnitter.

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Der hat Gewalt vom höchsten Gott,
Heut' wetzt er das Messer,
Es schneid't schon viel besser,
Bald wird er drein schneiden;
Wir müssen's schon leiden.
Hüte dich, schönes Blümelein,
Hüte dich, schönes Blümelein,

Was heut' noch grün und frisch dasteht,
Wird morgen schon hinweggemäht,
Die edeln Narzissen,
Die Zierden der Wiesen;
Die schönen Hyacinthen,
Die türkischen Binden.
Hüte dich, schönes Blümelein,
Hüte dich, schönes Blümelein,

Trotz Tod, komm' her, ich fürcht' dich nicht;
Trotz eil' daher mit einem Schnitt;
Werd' ich auch verletzet,
So werd' ich versetzet
In den himmlischen Garten,
Auf den wir alle warten.
Freue dich, freue dich,
Schönes Blümelein!

41. Die dunkle Zukunft.

Gütig hüllt in Finsternissen
Gott die Zukunft ein;
Sicher sie vorher zu wissen,
Würde Strafe sein.

Säh' ich Unglück, würd' ich zittern,
Und die Folgezeit
Würde mir das Glück verbittern,
Das mich jetzt erfreut.

Säh' ich Glück auf meinem Wege,
Würd' ich stolz mich bläh'n,
Und leichtsinnig oder träge
Fleiß und Kunst verschmäh'n.

Was ich habe, will ich nützen,
Fernen Gram nicht scheu'n;
Und soll ich ein Glück besitzen,
Meines Glücks mich freu'n. —

42. Trost in Jesu.

Wenn dich die Menschen kränken
Durch Verrath und Trug,
Dann sollst du gedenken,
Was dein Herr ertrug.

Wird dir's immer trüber,
Nagt dich inn'rer Schmerz,
Hab' ihn immer lieber,
Drück' ihn fest an's Herz.

Kommen trübe Tage,
Sieh' allein auf ihn;
Freundlich, ohne Klage
Geh' durch Dornen hin.

Machen deine Sünden
Dir das Leben schwer,
Suche ihn zu finden,
O, er liebt dich sehr.

Quält dich heimlich Sehnen,
Tief verschwieg'nes Weh',
Sprich zu Gott mit Thränen:
„Herr, dein Will' gescheh'!"

43. Die Kirche.

In des Ortes Mitte
Steht das liebe Gotteshaus,
Frommer Christen Sitte
Schmückt es einfach, lieblich aus.

Ihr Bedrängten leget
Hier die Sorgen auf den Herrn;
Der uns schützt und pfleget,
Er, der Vater, ist nicht fern.

Zu dem Kirchlein wallen
Alt und Jung mit Kindessinn;
Es gehört ja allen:
Reich' und Arme zieh'n dahin.

Ihr Betagten weilet
Gern in diesem Heiligthum;
Unser Leben eilet;
Bringt es euerm Gott zum Ruhm.

Ihr Beglückten kommet,
Tretet hier vor euern Gott;
Was dem Herzen frommet,
Das und das allein ist noth.

Du, o Jugend, ehre
Diesen theuern Vaterort,
Deine Seele nähre
Hier sich oft an Gottes Wort.

Kirchlein nimm sie alle,
Reich' und Arm', in deinen Schooß;
Gottes Lob erschalle
Laut in dir von Klein und Groß.

44. Das Weihnachtsfest.

Die schönste Zeit, die liebste Zeit, sagt's allen Leuten weit und breit, damit sich jeder freuen mag, das ist der liebe Weihnachtstag.

Den hat uns Gott, der Herr, bestellt, den herrlichsten in aller Welt, daß Jung und Alt und Groß und Klein so recht von Herzen froh mag sein.

Der Heiland kam zur Weihnachtszeit herab von seiner Herrlichkeit zu seinen armen Menschen her; in einer Krippe schlummert er.

Das Christuskind in einem Stall! und ist doch von den Kindern all' nicht eins an Herrlichkeit ihm gleich auf Erden und im Himmelreich.

O schaut am Himmel hell und klar den Glanz, so schön und wunderbar! der scheinet in der Mitternacht viel heller als der Sterne Pracht.

Und höret nun den Hochgesang, der laut und schön die Luft durchdrang! „Erschienen ist der Herr der Welt, euch Menschen, euch zum Heil bestellt!“

Das hören alle wir sehr gern und freu'n uns innig nah und fern, daß uns vom Himmel diese Nacht den lieben Gottessohn gebracht.

Es ist ein Kind so lieb und gut, das allen Menschen Gutes thut, ja alle kennt und alle liebt und ihnen Himmelsgaben gibt.

O Kind, nimm von uns Weh und Schmerz, gib uns ein frohes, frommes Herz; laß uns auf Erden gut und rein und einst im Himmel selig sein!

45. Zum Osterfeste.

Es hofft nach Wintertraurigkeit die Erde nicht vergebens! Heut' ist das Fest der Herrlichkeit; heut' ist das Fest des Lebens!

Der Tod, der Tod, er ist gefällt! Da liegt er fest gebunden! Herr Jesus Christ, der starke Held, hat glorreich überwunden.

So herrlich, wie die Sonn' ersteht aus grauen Wolkenbanden, tritt er daher in Majestät, der aus dem Grab erstanden.

O fallet nieder, betet an! Preist ihn den Herrn der Ehren! Den Todesberg stieg er hinan, sich göttlich zu verklären.

Nun stürzen alle Schranken ein, die sonst der Tod gebauet, wir leben fort, wir werden sein! Heil, wer dem Herrn vertrauet!

46. Das Pfingstfest.

Zum Pfingstfest schmückt sich Stadt und Land
Mit schönem grünen Festgewand.
Ein lieber Gast zieht bei uns ein
Mit Frühlingshauch und Sonnenschein.

Es ist der heil'ge Gottes-Geist,
Den unser Heiland uns verheißt.
Und wo es diesem Geist gefällt,
Da hat er auch sein Haus bestellt.

Das ist kein Herz, das er verschmäht,
Das seiner harret im Gebet.
Auch freudig kehre bei mir ein;
Das wird das schönste Pfingstfest sein.

Der Mensch.

Pflichten gegen sich selbst.

47. Selbstbeherrschung.

Hütet eure Zungen
Vor Beleidigungen!
Laßt kein böses Wort hervor;
Stoßt den Riegel vor das Thor!

Hütet eure Augen!
Blendung will nicht taugen.
Laßt sie weg vom Bösen seh'n!
Laßt sie nur das Gute späh'n.

Hütet eure Ohren!
Oder ihr seid Thoren.
Laßt kein böses Wort hinein,
Denn es wird euch schädlich sein.

Ohren, Augen, Zungen,
Hütet, liebe Jungen!
Leider! walten diese drei
All zu rasch und all zu frei.

48. Werth eines guten Gewissens.

Der heilige Plazidus entsproß aus einer vornehmen adeligen Familie zu Rom. Er wurde schon frühe als Knabe Gott geweiht, und dem heiligen Benedikt übergeben, unter dessen Anleitung er in der Tugend so weit kam, daß er einer der würdigsten seiner Jünger war. Der strengen Gewissenhaftigkeit, welche er in seinem ganzen Wandel hervorleuchten ließ, hatte er die Heiterkeit des Geistes zu verdanken, die ihn bei den niedrigsten Vorfällen des Lebens ruhig und froh erhielt. Selbst da er von Seeräubern überfallen, und auf die schrecklichste Weise mißhandelt

wurde, siegte die Heiterkeit seines Geistes über alle Peinen, und er starb unter ihren Händen eines schönen, rühmlichen Todes.

Ein gutes Gewissen verzehrt deinen Kummer, wie die Sonnenstrahlen — das Eis. Es ist ein Brunnen, wenn dich dürstet; ein Stab, wenn du hinkest; ein Schirm, wenn dich die Sonne sticht; ein Kopfkissen zur Ruhe im Tode.

49. Suche böse Neigungen auszurotten!

Ein alter Einsiedler und seine Jünger waren einmal damit beschäftigt, einen öden Waldgrund, auf dem nur einige Straücher und junge Baüme aufwuchsen, zu einem Garten herzurichten. Der ehrwürdige Alte war es gewohnt, während die Hände arbeiteten, den Geist seiner Jünger auf gute Gedanken zu leiten.

Da sprach er denn zu einem der Jünger: „Sieh' da diese junge Cipresse, die eben aufsproßt. Reiß' sie aus!“ Der Jünger riß sie ohne Mühe mit einer Hand aus. „Nun reiß' diese etwas größere aus!“ sprach der Alte. Bei dieser mußte der Jüngling schon beide Hände anwenden, um sie auszureißen. Der Greis befahl ihm nun, eine dritte noch stärkere, die wohl schon drei Jahre alt sein mochte, auszureißen. Der Jünger strengte alle seine Kräfte an, und rief noch einen seiner Mitgesellen zu Hilfe. Beide mußten aber bekennen, sie seien es nicht im Stande; der Baum sei bereits zu stark und zu tief eingewurzelt.

„So,“ sprach nun der alte Vater, „ist es mit unsern Leidenschaften! Anfangs, wenn sie noch im Entstehen sind, ist es uns leicht, sie sammt der Wurzel auszureißen. Je länger wir aber sie zunehmen und wachsen lassen, je schwerer wird es uns, sie auszurotten. Nehmen sie aber durch lange Gewohnheit überhand und fassen sie zu tiefe Wurzeln, so wird es uns äußerst schwer, ihrer Meister zu werden.“

„Darum, meine lieben Söhne, seid immer darauf bedacht, aufkeimende Leidenschaften sogleich zu vertilgen. Ausgerottet müssen sie doch einmal werden. Was euch anfangs nur kleine Mühe machte, würde euch in der Folge große Anstrengung kosten, wenn ihr anders der ewigen Verdammung entgehen wollet.“

50. Um die Unschuld zu bewahren, ist stete Sorgfalt nöthig.

Das Rosenstöckchen.

Amalie hatte in einem Blumentopfe ein Rosenstöcklein gezogen, das schon zu Anfang des Frühlings die schönsten rothen

Knospen trug. Denn an jedem lieblichen Tage stellte sie es vor das Fenster, und jeden Abend, oder wenn rauhe Lüfte wehten, nahm sie es sorgfältig wieder herein.

Nur eines Abends hielt sie es nicht für nöthig, weil die Luft draußen ziemlich mild und lau war. Allein des Morgens darauf war das schöne blühende Rosenstöcklein von dem Reif ganz versengt. Amalie betrachtete es jammernd, und sagte weinend: „So hat denn eine einzige Unvorsichtigkeit alle meine vorige Sorgfalt vereitelt.“ Die Mutter aber sprach: „Der kleine Unfall, der für dich so traurig ist, kann dir zum großen Segen werden! Siehe da: Was der Reif der Rosenblüthe ist, das ist der Unschuld die Verführung. Und um die Unschuld zu bewahren, ist eine unausgesetzte Sorgfalt und beständige Aufmerksamkeit nothwendig.“

Die Rose sei das Bild der Unschuld dir,
Ein rauher Hauch zerstörte ihre Zier.

51. Sei wachsam!

So lang ich hier auf Erden walle,
Bin ich ein Mensch, der straucheln kann.
Der seh' wohl zu, dass er nicht falle,
Der glaubt: er steh' als frommer Mann;
Denn auch bekämpfte böse Lust
Stirbt niemals ganz in uns'rer Brust.

Denk' nicht, weil Dinge dich nicht rühren,
Durch die des Andern Tugend fällt,
So würde Nichts dein Herz verführen,
Denn jedes Herz hat seine Welt.
Den, welchen Stand und Gold nicht rührt,
Hat oft ein Blick, ein Wort verführt.

Sei nicht vermessen! Wache! Streite!
Denk' nicht: es sei genug gethan!
Dein Herz hat seine schwache Seite,
Die greift der Feind ganz heimlich an.
Die Sicherheit droht dir den Fall;
D'rum wache stets, wach' überall!

52. Schamröthe.

Was ist das Roth, das mein Gesicht
Auf einmal überzieht?
Frei aufzusehen wag' ich nicht;
Und meine Wange glüht! —

Bin ich vielleicht jetzt in Gefahr,
Ein Unrecht zu begeh'n?
Und mein Gewissen nimmt es wahr
Und warnt mich vorzuseh'n?

Der Warnung muß ich folgsam sein;
Sie kommt, o Gott! von dir.
Sonst würd' ich es zu spät bereu'n —
Was würde einst aus mir?

O Farbe meiner Unschuld blüh'!
Blüh' und verwelke nicht!
Die Lust zur Sünde wische nie
Dich mir vom Angesicht! —

5. Das Röslein und der Engel.

Es blüht ein Röslein wunderschön,
Hab' nie ein schöneres geseh'n,
Auf jugendlichem Angesicht,
So wie man Unrecht thut und spricht.

Es wächst und blühet lieblich zart
Nach eig'ner, wundersamer Art,
Am häuslich-stillen frommen Herd,
Wo Gott und Tugend wird geehrt.

Ein Englein pfleget und bewahrt
Das schöne Röslein eig'ner Art
Mit Treue und mit Heiterkeit
Im Frühling uns'rer Erdenzeit.

Laßt nicht das Englein von euch flieh'n,
Das Röslein nicht so schnell verblüh'n,
Kein Kleinod schmücket euch so schön,
Als dieses Röslein, Röslein schön!

Und diese beiden, schön und hold,
Viel schöner als der Erde Gold,
Und alle ihre Herrlichkeit
Sind Unschuld und Schamhaftigkeit.

54. Sei gehorsam!

Der Knabe und die Biene.

Wilhelm ging oft in den Garten seines Vaters und freute sich über die schönen Blumen, welche darin prangten. Rosen

und Nachtviolen, Levkojen und Goldlack standen neben einander, und es schien ihm öfters, als wäre doch nichts so schön, wie seines Vaters Garten. Auch die Bienen des Nachbars meinten es wohl ebenso, denn sobald die Sonne aufging, summten sie in Martins Garten. Martin hieß nämlich Wilhelms Vater.

Eines Tages ging Wilhelm auch in den Garten. Da war eben ein Rittersporn aufgeblüht, stand da in voller Pracht und das schöne Blau desselben lächelte Wilhelm freundlich entgegen. Wilhelm hatte vom Vater die Erlaubniß, sich Blumen im Garten zu pflücken, nur hatte ihm sein Vater gesagt, er sollte auch den Blumen ihre Blüthe gönnen, nichts vor der Zeit abreißen, nicht zu viel und auch nicht das, was Andere noch erfreuen könnte. Wilhelm fühlte wohl, daß er den Rittersporn noch nicht abpflücken sollte, allein der Sporn von einem Ritter und die dunkle blaue Farbe zog seine Hand an. Er brach die Blume ab. Flugs führte er sie zur Nase, um zu sehen, ob sie auch röche. O weh! — In einer Blumenkrone saß eine Biene, und sammelte Nahrung für sich und ihre Genossen. Diese ward durch die Bewegung gestört, wurde zornig und stach Wilhelm in die Lippe. Der Stachel der Biene blieb hangen, und das Bienlein starb, weil ihm der Stachel fehlte. Aber Wilhelm litt große Schmerzen an der Lippe und mußte sein Gelüst nach dem Rittersporn hart büssen.

So viel Reiz auch im Verbot mag walten,
Doch mußt du gehorchen, und mußt es halten.

55. Sei genügsam!

König Ludwig XI. von Frankreich kam eines Morgens in die Küche, wo ein Junge, welcher sich mit Bratspießwenden zu beschäftigen hatte, seine Aufmerksamkeit anzog. Da nämlich der König in einem ganz einfachen Oberkleide umherging, so fertigte ihn der Junge auf verschiedene Fragen, die er machte, auf eine solche Weise ab, daß er sich weiter mit ihm einließ. Wie heißt du und wie hoch stehst du dich? — Ich bin Verruger, Sohn des alten Verruger, in der Küche nennen sie mich Stephan. Ich bin so gut wie Andere ein Diener des Königs, und obwohl er mir nur eine Kleinigkeit gibt, so tröste ich mich dessen, daß ich doch so viel gewinne, als er. — Wie viel gewinnt denn der König? — Was er braucht, und so habe ich's auch, wir sind daher gleich. Ich wüßte auch nicht, warum mich der König bälder abdanken sollte, als er selbst wird abgerufen werden.

Bratspießwender braucht er so lange, als der liebe Gott ihn braucht. Erübrigen, wie er, kann ich freilich nichts; aber wozu auch? Mitnehmen wird er doch so wenig als ich.

56. Der Reichthum.

Ein Gelehrter im Morgenlande, Namens Lockmann, erzählt von sich selbst: „Ich habe mich in keiner Widerwärtigkeit sehr gegrämt, es mochte mir auch so schlimm gehen, als es wollte, außer ein einziges Mal, als ich barfuß gehen mußte, weil ich nicht so viel Geld hatte, mir ein Paar Schuhe zu kaufen. Ich ging ganz traurig in einen Tempel und traf hier einen Menschen, der keine Füsse hatte. Als ich diesen Menschen sah, war ich mit meinen blossen Füssen gern zufrieden, und dankte Gott herzlich, daß ich, wenn schon ohne Schuhe, doch gehen konnte. Der unglückliche Mensch wäre ja gern barfuß gegangen, wenn er nur Füsse gehabt hätte.“

Geht es dir nicht nach Wunsch und Willen, so schaue nicht über dich, d. h. nach denen, die es besser haben als du; blicke vielmehr unter dich, und du wirst Viele, sehr Viele bemerken, mit denen du nicht tauschen möchtest.

57. Zufriedenheit.

Vergnügt bin ich an Seel' und Sinn
Und kenne keine Klage
Dieß dank' ich Gott, daß ich es bin;
Wer klagen will, der klage.

Manch schönes Blümlein blüht nie auf,
Und seh' ich's freundlich nicken,
So laß ich's nicht, im vollen Lauf
Streb' ich, es mir zu pflücken.

Und ging es über Stock und Stein,
Bleib' ich bei gutem Muthe;
Bald kommt dann wieder guter Weg,
Auch mit ihm manches Gute.

So thu' ich denn nach meinem Brauch
Nur jeden Schritt mit Freuden;
Wer dieses kann, den müssen auch,
Selbst Könige beneiden.

58. Sei demüthig und bescheiden!

Agathokles war eines Töpfers Sohn, und aus einem Sohne armer und geringer Eltern stieg er zuletzt so hoch, daß er König wurde. Dessenungeachtet ließ er nie ein anderes, als irdenes Geschirr auf seine Tafel kommen. Als ihn Jemand nach der Ursache davon fragte, antwortete er: „Ich suche durch das Andenken an meine niedrige Geburt den Stolz zu unterdrücken, zu welchem mich der eitle Glanz der königlichen Würde leicht verführen könnte.“

Des Menschen wahre Hoheit ist — Demuth.

59. Sei nicht stolz und hochmüthig!

Fräulein Gertrud wohnte in einem prächtigen Schlosse, und bildete sich auf ihren vornehmen Stand nicht wenig ein. Eines Tages kam Maria, eine arme Maurerstochter zu ihr und sprach: „Mein Vater, der todtkrank ist, läßt Sie bitten, zu ihm zu kommen; er hat Ihnen etwas Wichtiges zu sagen.“ Das Fräulein antwortete spöttisch: „Das mag wohl etwas Wichtiges sein, was ein so armer Mann mit mir zu reden hat! Geh! ich hab' in deiner elenden Hütte nichts zu thun.“ Maria ging, kam aber über eine Weile wieder, und rief fast außer Athem: „O liebes Fräulein, kommen Sie doch geschwind! Ihre selige Mutter hat während des Krieges eine Menge Gold und Silber einmauern lassen, und meinem Vater befohlen, den Ort keinem Menschen zu sagen, als Ihnen, wenn Sie einmal zwanzig Jahre alt wären. Nun ist er aber dem Tode nahe, und kann nicht mehr so lange warten. Fräulein Gertrud eilte nun, so sehr sie konnte, als sie aber in die Stube trat, war der gute Mann bereits verschieden. Sie kam vor Schrecken und Aerger fast von Sinnen, ließ bald da, bald dort im Schlosse die Mauern aufbrechen, fand aber nicht das Geringste von einem Schatz. Sie bereute es ihr ganzes Leben hindurch, daß sie durch ihren Stolz einen so redlichen Mann noch in seinen letzten Augenblicken betrübt, und sich selbst um einen großen Reichthum gebracht hatte.

60. Die Sonnenblume und das Veilchen.

Der Frühling war verblüht. Die heißen Sommertage kehrten zurück und gossen glühende Strahlen auf die Erde herab. Da saß an einem heitern Nachmittag der alte Robert in der

kühlenden Hütte seines Gartens. Lina, seine Enkelin, die er erzog, lief überall umher und pflückte sich da und dort Blumen. Jetzt kam sie an eine prächtige Sonnenblume, die ihr gelbes Haupt schimmernd zur Sonne emporhob. „Ach, lieber Großvater," sagte sie, „die schöne gelbe Blume dort geht mir doch über alle andern. Darf ich sie nicht abbrechen?"

„Warum gerade diese, liebes Kind?" „Weil sie so groß, so schön ist; keine von den andern kommt ihr gleich." — „Du möchtest also wohl, daß alle Blumen in unserm Garten so groß und glänzend wären?"

„Ei freilich, lieber Großvater, da würde unser Garten recht prächtig sein!"

Der Alte schüttelte mit stillem Lächeln das graue Haupt. „Pflücke sie jetzt nicht, Lina," sagte er; „laß sie noch ein Weilchen stehen." — Als die Dämmerung sank, führte sie der Greis wieder in den Garten. Im Grase versteckt, hinter der kühlenden Hütte, blühte einsam noch ein spätes Veilchen. „Lina," rief der Greis, „wie gefällt dir dieses Veilchen hier? Es blüht so lieblich und verbreitet so angenehmen Duft um sich her; ist es nicht ein schönes Blümchen?"

„Ja wohl, lieber Großvater; das hätte ich jetzt gar nicht mehr gesucht, am wenigsten hier im Grase versteckt. Ach, das riecht allerliebst!"

„Was willst du nun lieber, das kleine Veilchen, oder die große Sonnenblume?" „Die Sonnenblume, lieber Großvater, die wird doch noch lieblicher duften." —

„Versuch es einmal!" Er führte sie dahin. Ach! welche Veränderung! Das Haupt der Blume war niedergebeugt und durchaus geruchlos.

„Was ist denn das?" rief das verwunderte Mädchen. „Die Blume ist ja ganz anders, als sie heute war — nicht mehr so schön, und hat auch keinen angenehmen Geruch. Nein, die will ich nicht haben! Komm Großvater, komm mit zu dem Veilchen; das will ich mir pflücken."

„Sieh, Kind," sagte der Greis, „diese Sonnenblume kann dir ein Bild stolzer und übermüthiger Menschen sein. Man staunt sie an, so lang sie die Sonne ihres Glückes bescheint; sinkt aber diese, so stehen auch sie, ihres Schimmers beraubt, verachtet da und verwelken. Hier dieses Veilchen, liebe Lina, sei dir dagegen ein Bild der Sanftmuth und Bescheidenheit. Sie glänzen nicht, diese Tugenden; aber sie haben ihren Werth im Stillen. Ehe noch jene Blume ihr schimmerndes Haupt erhebt, so sucht man schon emsig das blühende, versteckte Veilchen,

und labt sich an seinem Dufte. Lina, auch du blühest jetzt im Garten des Lebens wie eine Blume auf. Suche nie zu glänzen und eitlen Schimmer zu verbreiten; sei bescheiden, sei sanftmüthig und du wirst glücklich sein.“ —

61. Schöne Kleider erhöhen nicht den Werth des Menschen!

Das Schafskleid.

Ein griechischer Weise sah einen dummen Menschen in prächtigen Kleidern so stolz einhergehen, als wenn er sagen wollte: „Sehet einmal, was ich für ein ausgezeichneter Mann bin.“ Der Weise ging hinzu und faßte einen Zipfel des schönen Mantels an. Ach, dachte der Dummkopf, der kommt, um mich zu loben wegen meines schönen Kleides. Der Weise aber sprach: „Ich sehe, dein Mantel ist von feiner Wolle, kannst du mir nicht sagen, wer diese Wolle vor dir getragen hat?“ — „Kein Mensch,“ entgegnete der Dumme, „es ist ja Alles ganz neu.“ — „Aber,“ sagte der Weise, „dann ist die Wolle ja noch von geringerer Herkunft; ein Thier hat sie getragen, und diesem Thiere stand sie gerade so gut, wie dir, nur ging es bescheidener in seinem Kleide umher.“ —

62. Sei nicht jähzornig!

Der Spiegel.

Mathilde war sehr jähzornig. Die Mutter ermahnte sie oft zur Sanftmuth. Allein Mathilde besserte sich nicht. Einstmals saß sie an ihrem Nähtischchen, und ein zierliches Geschirr von Blumen stand auf demselben. Ihr kleines Brüderchen stieß von ungefähr das Geschirr herab, daß es in Stücke zerbrach. Mathilde kam vor Zorn ganz außer sich. Ihre Augen funkelten; die Stirnadern liefen ihr auf, und ihr ganzes Gesicht war entstellt. Da hielt ihr die Mutter geschwind den Spiegel vor das Gesicht. Mathilde erschrack über ihre eigene Gestalt. Der Zorn verging ihr, und sie fing an zu weinen. „Siehst du nun,“ sprach die Mutter, „was es häßliches um den Zorn ist, und wie häßlich er das menschliche Angesicht macht? Wenn du noch öfter so zornig wirst, so bleiben dir nach und nach diese häßlichen Mienen, und alle Anmuth und Lieblichkeit verschwindet aus deinem Angesicht. Mathilde nahm dieses zu Herzen, und gab sich alle Mühe, ihren Zorn zu überwinden. Sie wurde sehr

sanftmüthig, und die Sanftmuth verschönerte ihr Angesicht. Die Mutter aber sagte noch öfter: „Wie es mit dem Zorn und der Sanftmuth ist, so ist es mit allen Lastern und Tugenden:

Das Antlitz ist der Seele Bild!
Das Laster macht es roh und wild,
Die Tugend lieblich, hold und mild.

63. Die bestrafte Ungeduld.

Als einst Karl im Grase schlief,
Wagt's ein Bienchen, ihn zu stechen,
Zornig sprang er auf und rief:
Wartet nur, ich will mich rächen!

Eilig nahm er dann zur Hand,
Was er konnt' zunächst erreichen,
Und schlug nach dem Bienenstand
Dreist mit wiederholten Streichen.

Doch der kleinen Vögel Heer
Ließ die Schmach nicht ungerochen;
Alles fiel ihn an und er —
Wurde jämmerlich zerstochen.

Das war deine eigne Schuld!
Keinem Menschen darfst du's klagen.
Lerne künftig in Geduld
Ein geringes Unrecht tragen!

64. Maß und Ziel.

Friedrich der II., König von Dänemark, ergötzte sich nicht ungern mit seinen Hofleuten. Ja, er munterte sie sogar auf, nur recht lustig zu sein: denn der König, so setzte er immer beim Anfange der Belustigungen hinzu, ist eben ausgegangen. Dachte er aber, es sei des Scherzes genug, so nahm er wieder eine majestätische Miene an und sagte: „Hört ihr Lieben! Wir müssen dem Spasse ein Ende machen; denn nun ist der König wieder zurückgekommen.

Die Fröhlichkeit in Zucht und Ehren
Kann dir kein Freund der Weisheit wehren:
Doch denk' an Maß und Ziel.
Denn — fröhlich sein und ausgelassen
Sind himmelweit entfernte Straßen:
Kind, Nichts zu wenig, Nichts zu viel!

65. Liebe die Arbeit!

Wer lange und glücklich leben will, muss wacker arbeiten. Arbeit würzet die Mahlzeit, befördert den Schlaf; belohnt mit Gesundheit, schützt vor langer Weile, bewahrt vor Thorheit und gibt frohen Muth. Für den

Müssiggänger sind die Tage immer zu lang, für den Fleissigen oft zu kurz. Arbeit erhöht und vermehrt die irdischen Freuden; sie macht auch stark im Ertragen der Leiden. Arbeit gibt Brod und Ehre, erwirbt uns Achtung, Liebe und Zutrauen bei den Menschen und (was über Alles geht), wenn wir dabei redlich gesinnt sind, den Beifall Gottes.

66. Arbeitsamkeit und Fleiß.

Wie emsig im Grund sich die Ameise regt,
Und Körnchen bei Körnchen zum Vorrathe trägt!
Sie schafft in dem Sommer, daß ihr es nicht
Im Froste des Winters an Brod gebricht.

Dort sammelt die Biene mit fleißigem Sinn
Von Blume zu Blume den süßen Gewinn.
Das emsige Völkchen fliegt ein und fliegt aus,
Und füllet mit Honig das zierliche Haus.

Geh', siehe das kleine, das fleißige Thier,
Du müssiger Fauler und lerne von ihr;
Geh', sammle wie Bienen, es eilet die Zeit:
Bald sind mit Gestöber die Fluren beschneit.

67. Aufmunterung zum Fleiße.

Kinder! laßt uns fleißig sein
In der frühen Jugend,
Unsre Aeltern gern erfreu'n
Durch Verstand und Tugend.

Fleiß bringt Lob und Freunde ein;
Laßt den Trägen träumen.
Wir, wir wollen fleißig sein,
Keine Zeit versäumen.

Menschen, die verständig sind,
Lassen sich nicht treiben;
Freudig lernt ein gutes Kind,
Wird auch fleißig bleiben.

Träge Thiere treibt man nur,
Zwinget sie mit Zäumen;
Du, von geistiger Natur,
Darfst dich niemals säumen. —

Faulheit lohnt mit Unverstand,
Armuth, Spott und Schande;
Das ist Jedermann bekannt
Auch in unserm Stande.

Darum laßt uns fleißig sein,
Zeit und Kräfte nützen.
Gott mit uns! denn er allein
Kann uns unterstützen.

68. Die Feierstunden.

Ein Vater gedachte auszugehen und rief seine Kinder zusammen, um einem jeden seine Arbeit zuzutheilen. Einige hatten zu schreiben, die andern ihren Katechismus zu lernen; alle aber bekamen ihre Aufgabe und zugleich die Erlaubniß, sobald ihre Arbeit beendigt wäre, im Garten zu spielen, bis er zurückkehren würde. Als nun der Vater Alles auf's beste geordnet hatte, ermahnte er sie nochmal zum Fleiße und begab sich hinaus auf die Felder. Das Zimmer der Kinder aber stieß an den Garten. Die jüngern blickten hinaus und sahen den schönen Sonnenschein und die bunten Schmetterlinge, welche über die Blumenbeete gaukelten. Die bunten Bilder verlockten ihr Herz, und sie sprachen unter einander: „Wäre es nicht gleich, wenn wir lieber zuerst unser Spiel trieben und sodann an die Arbeit gingen; dort draußen ist es so hell, und hier so enge und düster.“

„Habt ihr nicht vernommen,“ entgegnete der ältere, „wie der Vater gesagt hat: Erst die Arbeit und dann das Spiel!“ „Ei,“ versetzten jene, „wird nur Beides gethan; so kommt es wohl nicht darauf an, welches zuerst oder zuletzt geschieht!“

Mit diesen Worten warfen sie ihre Bücher zur Seite und hüpften leichten Sinnes hinaus in den Garten. Die älteren blickten ihnen nach in die lockende Freiheit; aber sie ließen sich nicht irren, sondern arbeiteten fort, still und schweigsam, so wie es der Vater befohlen hatte. Draußen aber stand die Sonne noch hoch, und die Luft war schwül. Die Kinder aber achteten der Hitze nicht, sprangen in wilder Hast hinter den Schmetterlingen her, und trieben allerhand unbändige Spiele und gebärdeten sich wie eine zügellose Schaar.

Als nun die älteren ihre Arbeit beendigt hatten, und sich zu den jüngern in den Garten begaben, um sie an ihre Pflicht zu ermahnen, gedachten sie voll Schrecken ihrer Aufgaben. Der Strenge des Vaters eingedenk, begaben sie sich ohne Widerrede in das Zimmer zurück. Als sie aber die Bücher ergriffen, sieh', da vermochte keines weder zu lesen, noch zu schreiben; denn sie waren allesammt erhitzt und erschöpft, und die Buchstaben tanzten vor ihren Augen; dabei wurde es dunkler und dunkler im Zimmer. Sie traten an's Fenster; aber ach, während sie trauernd hinaussahen, wandelten die Geschwister in dem kühlen Schatten umher, die Blumen begießend und sich erquickend an dem linden, herrlichen Abend. Vor Unmuth weinend, daß sie die schöne Feierstunde verscherzt hatten, griffen sie wieder zu den Büchern; aber ihre Gedanken vermochten sie nicht mehr zu

sammeln, und sie irrten, eines wie das andere, voll Furcht und Unruhe im Zimmer umher.

Als nun der Vater zurück kam und die verlegenen Gesichter der Kinder sah, und wie sich das eine hinter das andere verbarg, berief er die ältesten und fragte: „Was ist hier geschehen?“ Da trat eines derselben hervor und erzählte, was sich begeben hatte, und wie jene zuerst gespielt und sodann zur Ruhe gegangen wären.

„Und wo sind die Arbeiten?“ fragte der Vater. Da rief eines der jüngern unter Weinen: „Vergib uns, Vater! wir waren erhitzt und zerstreut und vermochten Nichts zu vollbringen; denn wir sahen die Freuden der andern.“

„Ihr Unfolgsamen!“ zürnte der Vater; „habe ich euch nicht gesagt: nur nach gethaner Arbeit geziemt dem Menschen Erholung? Warum wollt ihr diese Ordnung verkehren? Seht, jede Uebertretung bestraft sich selbst! Die Fleißigen genießen der Erquickung und der innern Zufriedenheit; ihr aber verlangtet den Genuß vorher, und so blieb euch nichts als die Arbeit sammt der Unlust zurück!“

Mit diesen Worten führte er die Kinder zu den Büchern. Sie aber gelobten sich heimlich, nie wieder einen Feierabend im Voraus zu begehen.

69. Achte auf die Ermahnungen Anderer!

Der Blitz.

Gustav's Mutter war krank und lag am Fieber darnieder. Der Arzt hatte der Kranken kühlende Früchte empfohlen. Daher beschloß Gustav, in den Wald zu gehen, und seiner Mutter Erdbeeren zu pflücken.

Es war ein heißer Sommertag. Emsig suchte der Knabe und freute sich sehr, wenn zwischen dem dunkeln Laube ein rothes Beerlein ihn anlachte. Wohl preßte die Hitze seiner Stirne Schweißtropfen aus; allein er achtete es nicht und pflückte fort, um seiner Mutter Freude zu bereiten. Endlich war das Körbchen voll der schönsten Erdbeeren. Lächelnd blickte der glückliche Knabe auf seinen Schatz und setzte sich endlich nieder, um im Schatten einer Eiche auszuruhen. Aber er hatte sich müde gesucht, und bald umfing ihn der Schlaf. Siehe, da erhob sich am Himmel ein Gewitter. Dunkel und schweigend zog Gewölk herauf, Blitze leuchteten und das Rollen des Donners tönte immer lauter und lauter. Plötzlich brauste der Wind in den Aesten der Bäume,

Regen stürzte hernieder, und der Knabe erwachte. Das Gewitter verwandelte seine frühere Freude in Schrecken; er blieb weinend unter der Eiche sitzen.

Da fiel ihm ein, daß sein Lehrer gesagt habe, man dürfe bei Gewittern sich nicht unter Bäumen aufhalten. Rasch sprang daher Gustav auf, nahm sein Körbchen und eilte fort. Da leuchtete ein heftiger Blitz, laut krachte gleich darauf der Donner, und erschreckt sah der Knabe sich um. Die Eiche, unter der er eben gesessen, hatte der Blitz zerschmettert. —

Durchnäßt kam Gustav zu Hause an. Die Aeltern hatten ängstlich auf ihn gewartet und freuten sich sehr, als sie ihn unverletzt sahen. Die kranke Mutter erquickte sich jetzt und dankte ihrem Gustav.

70. Ziehe das Nothwendige dem Angenehmen vor!

Die Kirsche.

Ein Vater wollte den Verstand seines kleinen Sohnes prüfen, und legte ihm daher auf der einen Seite eine Kirsche, auf der andern aber ein Stück Brod vor, damit er sich die eine oder das andere zum Frühstücke wählen möchte.

Fritz ließ sich von dem lachenden Scharlachroth der Kirsche verführen, und aß sie begierig hinunter. Allein nach einem Viertelstündchen kam er mit Thränen in den Augen zum Vater zurück und klagte über quälenden Hunger. Da sprach der kluge Vater: „Warum hast du nicht zum Frühstücke das kräftige Stück Brod gewählt? Muß man denn nicht das Nothwendige dem Angenehmen vorziehen? Damit du dir diese Lehre, welche dir in deinem ganzen künftigen Leben die wichtigsten Vortheile gewähren kann, recht tief einprägest, so ist es schon der Mühe werth, daß du noch eine Viertelstunde hungerst. —

71. Schone dein Leben!

Das geladene Gewehr.

Ein Vater hatte zwei Söhne, die gerne mit dem Gewehre spielten, das in der Stube hing. Sie hatten das mehrmals in seiner Gegenwart gethan und er hatte es ihnen zugelassen, weil er es immer abzuschießen pflegte, ehe er in's Haus kam und es in die Stube brachte. Aber einmal kam er vom Felde, wo er auf der Jagd gewesen war, nur auf kurze Zeit nach Hause,

um etwas zu besorgen und dann gleich wieder fortzugehen. Er schoß deßwegen seine Flinte nicht ab, sondern hängte sie geladen hin, damit er sie gleich wieder brauchen könnte. —

Unterdessen kamen seine zwei Söhne, Adam und Gottlieb, in die Stube. Adam war 12 Jahre, Gottlieb 10 Jahre alt. „Wir wollen Soldaten spielen,“ sagte Gottlieb, und nun nahm jeder eine von den Flinten des Vaters. Adam ergriff zum Unglück die geladene. Sie schrieen einander zu: „Gewehr hoch! — Schlagt an! — Gebt Feuer!“ — In diesem Augenblicke drückten sie auf einander los und — Gottlieb lag in seinem Blute. Die Mutter hörte draußen den Schuß, kam herbeigelaufen, und fand, welch ein Schrecken für sie, ihr liebes Söhnchen todt.

72. Gehe fleissig in die Schule!

Der Bauer und sein Sohn.

Ein Bauer hatte seinen Sohn in den Obstgarten geschickt, einen unfruchtbaren Baum umzuhauen. Allein der junge Bursche kam bald wieder zurück und rief: „Vater, ich habe zwar dem Baume einen tüchtigen Hieb versetzt; aber er will doch nicht fallen.“

„Nur Einen?“ fragte der Vater. „Da glaube ich es gerne, dass der Baum nicht fallen will. Du musst ihm mehrere Hiebe geben; denn auf Einen Hieb fällt noch kein Baum. Von einem Gange in die Schule wird kein Kind ganz geschickt. Es muss öfters, ja täglich dahin kommen.“

73. Wenn die Kinder muthlos im Lernen werden!

Wie? — In eures Lebens Blüthe
Seid ihr schon der Arbeit müde,
    Kinder, Kinder, welche Schand'!
Laßt zu Gott Vertrauen spüren,
    Dann wird euch mit starker Hand,
Gleich ein guter Engel führen.

Auf, Geliebte! eilet weiter!
Bleibt nicht unten auf der Leiter
    Tiefsten Sprossen muthlos steh'n.
Woll't ihr's Ziel im Ernst erreichen:
    O so müßt ihr weiter geh'n,
Oben weh'n die Siegeszeichen!

Fort mit jeder feigen Klage!
Beste, nicht an einem Tage
Wurd' das große Rom gebaut!
Nicht gesäumt! nicht lang besonnen!
Frisch gewagt, auf Gott vertraut!
Frisch gewagt ist halb gewonnen.

74. Der lernbegierige Kaiser.

Kaiser Karl der Große hatte in seiner Jugend nur wenig Gelegenheit zum Lernen gefunden, und in männlichen Jahren mußte er einen großen Theil seines Lebens an der Spitze seiner Heere zubringen. Aber sein Beispiel zeigt, daß einem festen Entschlusse und unverdrossener Beharrlichkeit Vieles möglich ist, was der Träge für unmöglich hält. Er lernte sich seiner Unwissenheit schämen, beschloß ihr abzuhelfen, und ward einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Da er um sich her Niemand fand, der ihn bei seinen Bemühungen recht unterstützen und Lehrerstelle bei ihm hätte vertreten können, so berief er aus andern Gegenden und selbst aus fremden Ländern einsichtsvolle und gelehrte Männer an seinen Hof, und ließ sich von ihnen Unterricht geben. So wurde er, ohne seine Regentenpflichten zu vernachlässigen, Kenner einiger Fächer der Gelehrsamkeit, verstand das Lateinische und Griechische vollkommen, wenn er das letztere gleich nicht sprach, und brachte es unter Anderem in der Sternkunde so weit, daß er brauchbare astronomische Tafeln verfertigen konnte. Da er in seiner Jugend nicht schreiben gelernt hatte, so setzte er, der Held, dem halb Europa gehorchte, sich noch in seinen männlichen Jahren an den Schreibtisch, um die Buchstaben nachmachen zu lernen, was seiner, des Schwertes gewohnten, abgehärteten Hand wohl schwerer werden mußte, als den weichen Knabenfingern. Ja, er war so emsig, diese nützliche Kunst zu lernen, daß er auf seinen Feldzügen und auf seinen Reisen immer die Schreibmaterialien bei sich führte und unter seinem Kopfkissen verwahrte, um die Augenblicke, welche er von Geschäften frei war, sogleich zur Uebung in dieser Kunst benützen zu können.

75. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nicht mehr!

Der Bauer und der Brillenhändler.

Ein Bauer, schon in grauen Haaren, jedoch in Allem unerfahren, sah, daß sein Nachbar Hinz, deß Auge nicht mehr

taugte, zum Lesen eine Brille brauchte. Entschlossen eilt er in die nächste Stadt und fragt, wer Brillen zu verkaufen hat. Man weiset ihn zurecht. „Ich möchte eine Brille kaufen!“ rief er den Brillenhändler an. „O, damit kann ich, lieber Mann,“ — erwiedert jener ihm, — „zu Dutzenden euch dienen; kommt nur herein zu mir ins Haus und sucht euch selber unter ihnen die, welche euch am besten passet, aus. Hier diese scheint besonders helle; da nehmt das Buch — ihr stehet an der Quelle — probiret, ob dadurch ihr deutlich lesen könnt’.“ Der Bauer, der vor Neugier brennt, zeigt sich bereit dazu, setzt jede auf die Nase und gucket schmunzelnd durch; er wischet an dem Glase und dreht es hin und her; — umsonst, das Lesen will nicht gehen. Der Brillenhändler bringt der Gläser mancherlei aus seinem Vorrath noch herbei; doch wollte schlechterdings für Kunzens Augen kein einzig Glas nur im Geringsten taugen. „Ei!“ fing der Kaufmann an, „bald merk’ ich, wo es brennt; vielleicht mein Freund, daß ihr noch gar nicht lesen könnt?“ „Hm,“ sprach der Bauer d’rauf, — „Herr, wenn ich lesen könnte, da wär’ ich wohl ein Narr, daß ich nach Brillen rennte.“

76. Gut ist es, wenn man in der Jugend etwas Nützliches gelernt hat.

Wilhelm, der Sohn eines reichen Kaufmanns, gab, als er noch jung war, fleißig Acht, wie die Körbe geflochten werden, die seine Mutter nicht selten zu ihrem Hausgebrauche von einem, in dieser Handarbeit wohl geübten Manne verfertigen ließ, und lernte, zwar nur aus bloßem Zeitvertreibe das Flechten der Körbe sehr gut. Allein in seinem dreißigsten Jahre wurde eben dieser Wilhelm nicht nur durch betrügerische Menschen um das ganze, von seinen Eltern hinterlassene Vermögen gebracht, sondern er that auch noch auf einer Treppe einen so schädlichen Fall, daß er nie im Stande würde gewesen sein, durch eine etwas schwerere Handarbeit sein Brod zu verdienen. Nun würde es ihm übel gegangen sein, wenn er sonst nichts gelernt hätte. Aber weil er mit dem Korbflechten gut umzugehen wußte, so machten die Leute viele Bestellungen bei ihm, und er hatte bis an seinen Tod einen hinlänglichen Unterhalt.

Achte keine Kunst geringe!
Oftmals haben solche Dinge,
Denen man’s nicht zugetraut,
Unser ganzes Glück gebaut.

77. Kenntnisse sind der sicherste Reichthum des Menschen.

Bias, einer der berühmtesten Weisen Griechenlands, kehrte einst mit Kaufleuten auf einem Schiffe in sein Vaterland zurück. Da er wenig Geld besaß, so wurde er von den reichen Kaufleuten und den Schiffern gering geachtet, mußte eine schlechtere Stelle im Fahrzeuge einnehmen, bekam geringere Speisen und weniger Bequemlichkeiten, als alle Uebrigen. Bald aber änderte sich der Zustand. Es entstand ein heftiger Sturm, das Fahrzeug drohte endlich unterzugehen, und Jeder suchte sein Leben und seine Habe zu retten. Bias übergab seine geringe Waare den Wellen und erklärte: „Ich trage meinen ganzen Reichthum bei mir, und keine Wasserfluth vermag mir denselben zu rauben.“ — Man verstand nicht, was er damit sagen wollte, jedoch bald wurde es Allen sehr verständlich. Indem das Schiffsvolk und die Kaufleute sich zu retten suchten in einem Boote, mußten sie Alles, was nur im geringsten schwer war, von sich werfen, zuletzt sogar ihre Kleider ablegen und durch Schwimmen die Küste zu erreichen trachten. Von Allem entblößt, mußten, außer Bias, sämmtliche Reisegefährten die Hilfe mitleidiger Menschen ansprechen, um nur ihr Leben zu fristen. Bias aber ertheilte Unterricht, nährte sich dadurch sehr anständig und unterstützte auch seine ehemaligen reichen und stolzen Reisegefährten längere Zeit hindurch. Die geistigen Güter sind es nur, welche immer bleibenden Werth haben.

78. Lüge nicht!

Der verlorne Brief.

„Wer hat den Brief nach Schenkendorf verloren!“
Ein Lügenknabe spitzte gleich die Ohren.

Er denkt: der Brief, der trägt mir Etwas ein,
Und ruft: „Gib her den Brief, der Brief ist mein!“

Er rennt mit ihm erfreut auf's Schloß davon
Und heischt vom Schreiber keck den Botenlohn.

Der Schreiber sprach: „Ein Brief vom Vogt“ und las;
Und in dem Briefe las und las er das:

„Dieweil der Bote lügt gar ungemein,
So sperr' drei Tage ohne Kost ihn ein!“

Der Bube heult und krümmt sich wie ein Wurm;
Umsonst, der Vogt befiehlt's: „Du mußt in Thurm!“

Er ging und ließ fortan das Lügen sein,
Stets fiel der Brief nach Schenkendorf ihm ein.

Pflichten gegen den Nächsten.

79. Nächstenliebe.

Laß mich, Gott, des Nächsten schonen,
Liebreich tragen seine Last;
Und so lang' ich hier soll wohnen,
Bleibe Zanksucht mir verhaßt;
Denn das ist, o Gott! dein Wille,
Und die Eintracht liebest du!
O so hilf mir auch dazu!
Gib ein Herz mir, das die Stille
Und den Frieden sucht und liebt,
Gerne mittheilt, gern vergibt.

80. Suche das Leben deines Nächsten zu erhalten!

Ein Kaiser rettet seinen Reitknecht.

Kaiser Joseph II. ritt im Winter 1775, nur von einem Reitknechte begleitet, auf ein Dorf unweit Wien. Da sie nicht den ordentlichen Weg ritten, so hatte der Reitknecht das Unglück, mit seinem Pferde in einen großen Schneehaufen zu versinken. Sogleich sprang der Kaiser vom Pferde, und versuchte aus allen Kräften dem Knecht herauszuhelfen. Allein vergeblich; er sank selbst hinein und konnte nur mit Mühe wieder herauskommen. Er ritt nun, nachdem er dem lebendig Begrabenen baldige Rettung zugesichert hatte, mit aller Eile nach seinen eigenen Wagen, die im Dorfe waren, ließ schnell einige Pferde abspannen, und die Leute zu Hilfe mitkommen, ritt voraus, um ihnen den Ort zu zeigen, und der Reitknecht wurde halb todt herausgezogen, aber glücklich wieder zur Besinnung gebracht.

81. Der Räuber.

Ein Räuber stand mit geladener Flinte im Gebüsche und lauerte auf einen reichen Kornhändler. Der Kornhändler kam

und hatte eine schwere Geldgurte um den Leib. Der Räuber spannte den Hahn, und ließ sich, um sicher zu zielen, auf ein Knie nieder. Allein er kniete auf eine Schlange, die im dürren Laub versteckt war. Die ergrimmte Schlange fuhr auf — fiel ihn wüthend an und der Schuß ging fehl. Auf den Schuß und das Jammergeschrei des Räubers sprang der Kornhändler herbei. Da sah er mit Entsetzen, wie der unglückliche Mensch auf dem Boden lag, wie die Schlange sich um Arm und Hals gewickelt hatte, und ihn mit giftigen Bissen tödtete. „Ach,“ seufzte der Sterbende, indem er den Kornhändler erblickte, „mir geschieht es recht! In eben dem Augenblicke, da ich dir das Leben rauben wollte, komme ich selbst darum!“

Oft trifft den frechen Bösewicht
Gleich auf der That sein Strafgericht.

82. Liebe deine Feinde!

Während der großen Theuerung des Winters 1779 ritt ein Pächter, einige Meilen von Paris, aus der Mühle nach Hause, vor sich auf dem Pferde einen Sack mit Gerstenmehl. Auf einmal sprang einer seiner Nachbarn aus dem Gehölze hervor mit einem Prügel bewaffnet. „Dein Mehl her!“ Rasch sprang der Pächter vom Pferde, warf den Räuber zu Boden und entriß ihm den Prügel. „Kamerad, du siehst, daß dein Leben in meiner Hand steht!“ „Ermorde mich entweder,“ antwortete der Räuber, „oder gib dein Mehl her! Ich muß es haben, oder Hungers sterben mit Weib und Kindern!“ — „Hungers sterben mußt du?“ sagte der Pächter gerührt. „Stehe auf, nimm den Sack, er sei dir geschenkt. Ich will dir ihn aufladen helfen. So! und nun packe dich und rede kein Wort weiter davon.“ Im nämlichen Augenblicke lief das Pferd fort nach Hause. Frau und Gesinde erschracken sehr, als es ankam. Endlich kam auch der Herr und erzählte seiner Frau die traurige Geschichte. „Der arme Mann,“ fügte er hinzu, „muß schrecklich im Elende sein, daß er mich anzufallen wagte.“ Der Pächterin traten Thränen in die Augen. Schnell nahm sie einen Laib Brod, verbarg ihn in ihre Schürze und sagte zu ihrem Manne: „Ach! wenn die armen Leute so sehr hungern, so können sie nicht warten, bis ihr Brod gebacken ist.“ Sie eilte hin und legte das Brod auf den Tisch. „Da esset und vertrauet auf Gott!“ und im Nu war sie wieder verschwunden.

83. Lass Jedem das Seinige!

Der Acker.

Ein reicher Mann brachte eine arme Wittwe um ihren einzigen Acker, um damit seinen Garten zu vergrössern. Als er am andern Tage auf dem Acker umherging, kam die arme Wittwe mit einem leeren Kornsacke und sprach zu ihm mit weinenden Augen: „Ich bitte euch, lasst mich von meinem väterlichen Erbtheile nur so viel Erde nehmen, als in diesen Sack hineingeht.“ Der Reiche sagte: „Diese thörichte Bitte kann ich euch wohl gewähren.“

Die Wittwe füllte den Sack mit Erde und sprach dann: „Nun habe ich aber noch eine Bitte! Seid so gut, und hebt mir den Sack auf die Schulter!“

Der Reiche, der das Arbeiten nicht gewohnt war, wollte lange nicht daran. Allein die Wittwe liess mit Bitten nicht nach, bis er endlich einwilligte. Als er aber den Sack aufheben wollte, rief er seufzend: „Es ist unmöglich; er ist mir zu schwer!“ Jetzt sprach die Wittwe mit grossem Nachdrucke: „Da euch dieser Sack voll Erde schon zu schwer ist, wie wird erst der ganze Acker, den tausend solche Säcke nicht fassen können, euch in der Ewigkeit drücken.“

Der Mann erschrack über diese Rede, und gab ihr den Acker wieder zurück. „Ich sehe es nun wohl ein, sagte er:

„Unrechtes Gut ist eine Bürde,
Die ewig mich beschweren würde.“

84. Fliehe den Argwohn!

Die Edelsteine.

Ein Goldschmied mußte für eine vornehme Frau einen prächtigen Schmuck machen, zu dem sie ihm mehrere kostbare Edelsteine gab. Robert, sein Lehrjunge, hatte an den hellen, funkelnden Steinen von allen Farben eine große Freude und betrachtete sie sehr oft. Mit einem Male bemerkte der Meister, daß ihm zwei der schönsten Steine fehlten. Er hatte sogleich den Lehrjungen in Verdacht und suchte in dessen Schlafkammer nach. Da fand er die Edelsteine in einem Loche, das sich über einem alten Kasten in der Mauer befand. Robert betheuerte

zwar, er habe die Steine nicht genommen; allein der Meister züchtigte ihn sehr hart, sagte, daß er das Hängen verdient hätte und jagte ihn fort. — Am andern Tage fehlte wieder ein Stein, und der Goldschmied fand ihn im nämlichen Loche. Nun gab er fleißig Acht, wer doch die Steine dahin verstecke. Da kam eine Elster, die der Lehrjunge aufgezogen und zahm gemacht hatte, auf den Arbeitstisch geflogen, nahm einen Edelstein in den Schnabel, und trug ihn in das Mauerloch.

Der Goldschmied bedauerte es nun herzlich, daß er dem armen, unschuldigen Knaben Unrecht gethan habe, nahm ihn wieder in sein Haus und beschenkte ihn zur Vergütung der Schmerzen sehr reichlich. — Kinder, lernet hieraus, wie wahr der Denkspruch sei:

„Den Argwohn fliehe wie das Gift,
Weil er gar oft die Unschuld trifft." —

85. Meide die Rachsucht!

In der Türkei, wo es bisweilen etwas ungerade hergehen soll, trieb ein reicher und vornehmer Mann einen Armen, der ihn um eine Wohlthat anflehte, mit Scheltworten und Schlägen von sich ab, und als er ihn nicht mehr erreichen konnte, warf er ihm nach mit einem Steine. Alle, die dieß sahen, verdroß es; aber Niemand konnte errathen, warum der arme Mann den Stein aufhob und ohne ein Wort zu sagen, in die Tasche steckte, und Niemand dachte daran, daß er ihn von nun an bei sich tragen würde. Aber das that er.

Nach Jahr und Tag hatte der reiche Mann ein Unglück, nämlich er verübte einen Spitzbubenstreich und wurde deßwegen nicht nur seines Vermögens verlustig, sondern er mußte auch, nach dortiger Sitte, zur Schau und Schande rückwärts auf einen Esel gesetzt, durch die Stadt reiten. An Spott und Schimpf fehlte es nicht, und der Mann mit dem Stein in der Tasche stand auch unter den Zuschauern und erkannte seinen Beleidiger. Jetzt fuhr er schnell mit der Hand in die Tasche; jetzt griff er nach dem Stein; jetzt hob er ihn schon in die Höhe, um ihn wieder nach seinem Beleidiger zu werfen, und — wie von einem guten Geiste gewarnt, ließ er ihn wieder fallen, und ging mit einem bewegten Gesichte davon.

Daraus kann man lernen: Erstens soll man im Glücke n i c h t ü b e r m ü t h i g, n i c h t u n f r e u n d l i c h u n d b e l e i d i g e n d g e g e n g e r i n g e u n d a r m e M e n s c h e n s e i n; denn es kann

vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war, und „wer dir als Freund nicht nützen kann, der kann vielleicht als Feind dir schaden.“ Zweitens, man soll seinem Feinde keinen Stein in der Tasche und keine Rache im Herzen nachtragen. Denn, als der arme Mann den Stein auf die Erde fallen ließ und davon ging, sprach er zu sich selber so: „Rache am Feinde auszuüben, so lange er reich und glücklich war, das wäre thöricht und gefährlich gewesen, jetzt, nachdem er unglücklich ist, wäre es unmenschlich und schändlich.“

85. Sei nicht hochmüthig!

Das irdene Geschirr.

Eine Dame vom Stande sagte eines Tages in Gegenwart ihres Dieners zu andern Damen: „So gewiß ein Unterschied zwischen Porzellan, Zinn und grober Töpferwaare ist, so gewiß ist es auch, daß es einen Unterschied zwischen Menschen und Menschen gibt. Wir Adeligen sind und bleiben das feine Porzellan, die Bürgerlichen das Zinn und die Dienstboten die irdene Töpferwaare.“ Bald darauf trug diese hochmüthige Dame Verlangen, ihr Kind zu sehen, das sich mit dem Kindsmädchen in einem höher gelegenen Zimmer befand. Sie befahl daher dem Diener, das Mädchen mit dem Kinde herunter zu rufen. Johann, der kein dummer Bursche war, rief so laut, daß alle Gäste es hören konnten, dem Kindsmädchen zu: „Irdenes Geschirr, bringe sie doch einmal das kleine Stück Porzellan herunter!“

Keiner konnte sich des Lachens enthalten, als man den Johann so rufen hörte, und jeder gönnte der hochmüthigen Frau diese kleine Beschämung. —

86. Meide Zank und Streit!

Herr Gutmann sah auf einem Spaziergange in einem Hohlwege zwei Fuhrleute sich einander entgegen fahren. Auszuweichen war auf keiner Seite möglich, und doch fuhren beide so auf einander los, als wenn keiner von dem andern etwas wüßte.“ „Es soll mich einmal wundern, wo das hinaus will,“ dachte der Spaziergänger. Das wird einmal einen Streit absetzen, wenn es nicht gar zum Prügeln kommt.“ Wie gedacht, so geschah's! Jetzt standen die Pferde mit den Köpfen dicht vor

einander, und es erhob sich folgender Wortwechsel. Kaspar. Warum weichst du nicht aus? — Melchior. Hm! warum weichst du nicht aus? — Kaspar ich habe es nicht nöthig. — Melchior. Ich auch nicht. — Kaspar. Ich will dir bald Ordnung lehren (indem er nach der Hacke greift und sie drohend in die Höhe hebt)! — Melchior. Nein, ich thu' es nicht! — Kaspar. (indem er die Hacke sinken läßt). Nun, so weich' ich aus. „Huf zurück!“ — und damit hatte der Streit ein Ende.

Herr Gutmann erzählte dies in einer Gesellschaft von Kindern, die recht herzlich über den drolligen Fuhrmann lachten, der sich anfangs so böse stellte und auf einmal so auffallend nachgab. „Aber welchen haltet ihr für den Klügsten?“ fragte Gutmann. — „Ei, den, der nachgab!“ war die Antwort. — „Merkt euch das hübsch!“ fuhr Gutmann fort, „es kann euch begegnen, daß ihr unvermuthet Anlaß zu Zank und Streit bekommt; dann denkt an das: „Huf zurück!“ und gebt lieber nach, als daß ihr steif auf euerm Kopf beharret und euch Verdruß und Schaden zuziehet.“ — „Soll man denn allzeit nachgeben?“ fragte Fritz. — „Ja,“ versetzte Gutmann, „so lange es Pflicht und Gewissen nicht verbieten. Wenn aber Jemand von dir etwas verlangt, das wider die Tugend oder die guten Sitten ist, dann mußt du es standhaft verweigern. In den meisten Fällen aber, wo viele Menschen streiten, könnten sie nachgeben, ohne gegen Rechtschaffenheit und wahre Ehre anzustossen.“

88. Verträglichkeit.

Alles Unrecht will ich hassen,
Flieh'n, was leicht dazu verführt;
Jedem geben, Jedem lassen
Das, was ihm als sein gebührt;
Selber lieber Unrecht dulden,
Als durch Unrecht mich verschulden.

89. Sanftmuth.

Sichern will ich meine Rechte,
Aber sanft und mit Geduld.
Wir sind alle deine Knechte,
Und wie groß ist deine Huld!
Du vergibst so viele Schulden,
Sollt' ich denn kein Unrecht dulden?

Nicht gelind sein, nicht mich freu'n,
Wie mein Vater, zu verzeih'n?
Wer Geduld und Sanftmuth übt,
Wird lebenslang dafür geliebt.

90. Friedfertigkeit.

Friedlich wandelt Stern an Stern
Dort am blauen Himmel,
Zank und Hader ist dort fern,
Fern das Kriegsgetümmel.

Friedlich fließt durch junges Grün
Hier die Silberquelle,
Und die Sterne spiegeln d'rin
Ruhig sich und helle.

Erd' und Himmel ruft uns zu:
Menschen lebt in Frieden!
Sonst, ach! ist euch keine Ruh'
Und kein Glück beschieden.

Friedlich wollen wir denn sein,
Uns einander lieben,
Stets in Eintracht uns erfreu'n,
And're nie betrüben.

Dann fließt, wie die Quelle hier,
Uns dahin das Leben,
Bis in ew'gem Frieden wir
Ueber Sternen schweben.

91. Dank gegen Wohlthäler.

Sei dankbar lebenslang,
Dem, der dir Gut's gethan,
Zeig' ihm Erkenntlichkeit,
Sieh' ihn mit Achtung an;
Denn ist's dir keine Schande
Die Hilfe anzunehmen,
So darfst du auch hernach
Dich nicht des Helfers schämen.

92. Redlichkeit.

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Dann wirst du, wie auf grünen Au'n,
Durch's Erdenleben geh'n!
Dann kannst du ohne Furcht und Grau'n
Dem Tod entgegen seh'n.

Dann wird die Sichel und der Pflug,
In deiner Hand so leicht;
Dann singst du froh beim Wasserkrug,
Als wär' dir Wein gereicht.

Dem Bösewicht wird Alles schwer,
Er thue, was er thu',
Das Laster treibt ihn hin und her,
Und läßt ihm keine Ruh'.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Aehrenfeld;
Er ist auf List und Trug erpicht,
Und wünscht sich nichts als Geld.

Der Wind im Hain, das Laub am Baum,
Saust ihm Entsetzen zu;
Er findet nach des Lebens Traum
Im Grabe keine Ruh'.

D'rum übe Treu' und Redlichkeit,
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Dann segnen Enkel deine Gruft,
Und weinen Thränen d'rauf;
Und Sommerblumen voller Duft,
Blüh'n aus den Thränen auf.

Und wenn von seinem Richterthron
Gott einst das Urtheil fällt,
Empfangest du der Treue Lohn
In jener bessern Welt.

93. Wahrheitsliebe.

Wahrheit, Kind, in Wort und Blicken,
Wahrheit nur kann dich beglücken;
Wahrheit, Kind, in jeder That,
Führet dich auf eb'nem Pfad.
Wahrheit gegen Jedermann,
Daß dich Jeder sehen kann!

Darfst du frei die Stirne zeigen,
Werden Engel dir sich neigen.
Gott ist wahr; sein Wort verkündet
Nichts, als was wahrhaftig ist,
Und des Lebens Frieden findet,
Wer die Wahrheit nicht vergißt.
Ein Gewissen frei und rein,
Laß mir, Gott, bewahret sein!
Daß mir könne Jeder trauen
Und ich mög' dein Antlitz schauen! —

94. Sei mitleidig!

Der Mohr.

Ein alter Mohr kam am späten Abende vor das Haus eines Kaufmanns und sagte mit flehender Stimme: „Der Herr, dem ich zwanzig Jahre treulich gedient habe, hat mich fortgeschickt, weil ich alt bin und nicht mehr arbeiten kann. Nun muß ich ohne Obdach umherirren und mein Stücklein Brod vor den Thüren gutherziger Menschen betteln. Erbarmet euch doch meiner, gebt mir einen Bissen Brod und behaltet mich über Nacht.“

Der Kaufmann, seine Frau und seine Kinder hatten mit dem armen schwarzen Mann großes Mitleid. Das kleine Lottchen sagte jedoch: „Wenn er nur nicht so schwarz aussähe! Ich fürchte mich fast vor ihm. Auch darf man ihm kein Bett geben, er würde es rußig machen.“ Lottchens Geschwister lachten. Der Vater aber belehrte das Kind und rief den Mohren herein, ließ ihm zu essen geben und ihm eine Schlafkammer anweisen.

Um Mitternacht ward der Mohr von einem leisen Geräusche aufgeweckt, und sieh — zwei Räuber stiegen zum Kammerfenster herein, und ihre Schwerter blinkten im Mondlichte. Der Mohr sprang auf und schrie mit tiefer fürchterlicher Stimme: „Was wollt ihr?“ — Die Räuber erschracken über die schwarze Gestalt, glaubten den bösen Geist zu sehen, und sprangen eilends zum Fenster hinaus. Sie beschädigten sich aber auf dem Steinpflaster so arg, daß sie nicht weiter konnten, eingefangen und für ihre bösen Thaten bestraft wurden.

Zu dem Mohren aber sprach der Kaufmann: „Du sollst nun für immer in meinem Hause bleiben und deine alten Tage bei uns in Ruhe zubringen. Denn für die kleine Wohlthat, die wir dir erwiesen, hast du uns eine sehr große erzeugt. Ja,

Gott hat unsere Gastfreundschaft gegen dich reichlich belohnt, und dich, du guter schwarzer Mann, zu unserm Schutzengel ausersehen, uns und das Unserige gegen Mord und Raub zu beschützen.“ —

Wer Dürftigen mit Freundlichkeit begegnet,
Der wird vom Höchsten wiederum gesegnet. —

95. Der Mantel.

Einige Soldaten kamen zur Zeit des Krieges in ein Dorf und verlangten einen Wegweiser. Ein armer Taglöhner sollte mit ihnen gehen. Es war sehr kalt, und es schneiete und wehte entsetzlich. Er bat die Bauern flehentlich, ihm einen Mantel zu leihen. Allein sie gaben ihm kein Gehör. Nur ein fremder alter Mann, der durch den Krieg aus seiner Heimath vertrieben worden war, und sich kümmerlich als Schmidsgeselle nährte, erbarmte sich des bittenden Taglöhners, und gab ihm seinen alten Mantel.

Die Soldaten zogen fort — und sieh, am späten Abend kam ein junger, schöner Offizier, in prächtiger Uniform und mit einem Ordenskreuz an der Brust, in das Dorf geritten, und ließ sich zu dem alten Manne führen, der dem Wegweiser den Mantel geliehen hatte. Der gutherzige Alte that, als er den Offizier erblickte, einen lauten Schrei: „O Gott! das ist ja mein Sohn Rudolph!“ eilte auf ihn zu und umfaßte ihn mit beiden Armen. — Rudolph hatte vor mehreren Jahren Soldat werden müssen, und war wegen seiner Rechtschaffenheit und Tapferkeit Offizier geworden. Er wußte nichts mehr von seinem Vater, der vormals in einem angesehenen Marktflecken Schmidmeister war; allein der Sohn hatte den alten Mantel erkannt, und aus der Erzählung des Wegweisers abgenommen, daß sein Vater nunmehr in diesem Dorfe sich aufhalte. Vater und Sohn weinten nun vor Freude, und alle Leute, die umherstanden, weinten mit. Rudolph blieb die ganze Nacht hindurch bei seinem Vater, unterredete sich mit ihm bis an den frühen Morgen, gab ihm, bevor er weiter ritt, viel Geld, und versprach, auch ferner für ihn zu sorgen. Die Leute aber sagten: „Weil der alte Mann so barmherzig war, so hat sich Gott auch über ihn erbarmt, und ihn seinen Sohn wieder finden lassen, der ihn aus aller Noth errettet.“

Wer sich erbarmet fremder Noth,
Den segnet auch der liebe Gott.

96. Sei barmherzig!

Ein Kaufmann hatte seine Freunde in der Stadt auf sein Landgut am Meere eingeladen, um sie mit seltenen Meerfischen zu bewirthen. Es wurden mehrere Speisen aufgetragen, und am Ende kam eine große verdeckte Schüssel, in der man die seltenen Fische vermuthete. Allein, als man den Deckel abnahm, fanden sich statt der erwarteten Fische einige Goldstücke darin. Der Kaufmann aber sprach: „Meine Freunde! die Fische, die ich euch vorzusetzen versprach, sind in diesem Jahre dreimal theurer, als ich dachte. Es kostet einer ein Goldstück. Da fiel mir denn ein, daß in dem Dorfe ein Taglöhner krank liege, und mit seinen Kindern Hunger leiden müsse. Von dem, was dieses einzige Gericht kosten würde, könnten die armen Leute ein halbes Jahr leben. Wollt ihr nun die Seefische, so werde ich sie unverzüglich kommen lassen, und sie sollen sogleich zubereitet werden. Wollet ihr aber das Geld dem Manne überlassen, so werde ich euch mit minder theuern, aber schmackhaften Flußfischen bewirthen. Alle Gäste gaben ihm Beifall, jeder legte noch ein Goldstück dazu, und der arme Mann war ein ganzes Jahr aus seiner Noth befreit. —

97. Der wohlthätige Handwerksbursche.

Im August des Jahres 1804 stand in der Stadt Anklan in Pommern ein reisender Handwerksbursche an einer Stubenthür, und bat um einen Zehrpfennig. Als sich Niemand sehen ließ, noch rührte, öffnete er leise die Thüre und ging hinein. Als er aber eine arme und kranke Wittwe erblickte, die da sagte, sie habe selber nichts, so ging er wieder hinaus. — Lieber Leser, denke nicht, der hat's lassen d'rauf ankommen, ob Jemand in der Stube ist, hat seinen Zehrpfennig selber wollen nehmen. Du müßt dich sonst schämen und in deinem Herzen einem edlen Menschen Abbitte thun; denn der Handwerksbursche kam nach ungefähr fünf Stunden wieder. Die Frau rief ihm entgegen: „Mein Gott, ich kann euch nichts geben! Ich selbst lebe von andrer Menschen Milde und bin jetzt krank.“ Allein der edle Jüngling dachte bei sich: „Eben deßwegen.“ Anständig und freundlich trat er bis vor den Tisch, legte aus beiden Taschen viel Brod darauf, das er unterdessen gesammelt hatte, und viele auf gleiche Weise gesammelte kleine Geldstücke. „Das ist für euch, arme kranke Frau,“ sagte er mit sanftem Lächeln, ging

wieder fort und zog leise die Stubenthür zu. Wer aber der brave Jüngling gewesen, und wie er geheißen, kann ich nicht sagen; aber gewiß hat ein Engel im Himmel seinen Namen für ein ander Mal aufgeschrieben.

98. Das gute Lieschen.

Lieschen gar ein gutes Kind.
Fromm wie Gottes Engel sind,
Ging einst in den Wald voll Buchen,
Sich Erdbeeren da zu suchen,
Und im kleinen Körblein trug
Sie ihr Brod und Milch im Krug.

Horch, wie bang und kläglich schallt
Ein Gewimmer aus dem Wald! —
Furchtsam sah sie durch die Straüche,
Sah bei einer alten Eiche
Einen armen, alten Greis,
Dessen Haar, wie Schnee, so weiß.

„Gott,“ sprach er, „zwei Tage bald
Irr' ich schon in diesem Wald'!
Weiter kann ich nicht mehr gehen,
Werd' die Meinen nicht mehr sehen;
Gott, o Gott, du guter Gott,
Ach erbarm' dich meiner Noth!“

Trocknend seine Stirn voll Schweiß,
Legt er seine Bürde Reis
Seufzend nieder auf die Erde,
Sank, erliegend der Beschwerde,
Selbst dahin — und kurze Ruh'
Schloß ihm sanft die Augen zu.

Lieschen schlich nun still und leis
Hin zum armen, müden Greis —
Und im Aug' die hellen Zähren,
Stellte sie ihr Körbchen Beeren,
Milch und Brod auch neben ihn,
Zwischen Gras und Blumen hin.

Still' und leis schlich sie zurück,
Thränen noch im frommen Blick,
Blieb versteckt und ungesehen,

Hinter dem Gebüsche stehen,
Lauschend, ob auch Milch und Brod
Linderten des Armen Noth.

„Gott,“ rief d'rauf der Mann, erwacht,
„Ach, wer hat mir das gebracht?
Gott, voll Huld mit deinen Kindern,
Hast du, meine Noth zu lindern,
Einen Engel mir geschickt,
Der so liebreich mich erquickt?“

Froh genoß er Speis und Trank,
Froh, mit lauter Lob und Dank.
Ging dann, neugestärkt und heiter,
Mit der schweren Bürde weiter,
Rief noch oft: „Vertraut auf Gott!
Er erbarmt sich uns'rer Noth.“

Lieschen fühlte Engelslust,
In der unschuldsvollen Brust,
Eilte jetzt auf andern Wegen,
Unserm guten Greis entgegen,
Sicher, unversehrt und bald,
Ihn zu führen aus dem Wald.

„Grüß euch Gott, mein lieber Mann!“
Fing sie hold und freundlich an —
Sagte dann ganz unbefangen!
“Sicher seid ihr irrgegangen!
Ich zeig' euch den Weg recht gern,
Und er ist auch gar nicht fern.“

„Gute Tochter,“ sprach der Mann,
„Sag' mir treu und redlich an,
Hast du Niemand hier gesehen,
Durch die Buchenwaldung gehen,
Der, da ich verschmachtet schier,
Rettete das Leben mir?“

Lieschen sprach: „Ihr tragt so schwer!
Gebt mir eure Bürde her! —
So! — die Wahrheit zu gestehen,
Hab' ich Niemand hier gesehen.
Danket nur dem lieben Gott;
Er hilft ja aus aller Noth.“

Weiter sprach das Mädchen nicht,
Glühend roth ward ihr Gesicht —
Und nun kam des Waldes Ende,
Da drückte sie in seine Hände
All ihr Geld — ein Groschenstück;
Eilte schnell nach Haus zurück.

Wohl ist es schon himmlisch schön,
Armen Menschen beizusteh'n,
Aber edler noch und besser —
Wahrhaft besser ist und größer,
Wer barmherzig sich erzeigt,
Und die gute That verschweigt.

99. Das peinigende Almosen.

Es war einmal ein gesunder und rüstiger Bettler, der immer müssig ging. Oefters wurde er ermahnt, daß er arbeiten und dem gemeinen Wesen dienen sollte; allein er wollte es nicht thun. Nun begab es sich einstmals, daß er vor lauter Trägheit und Müssiggang an einem Wege einschlief. Da trat ein frommer Mann hinzu, zog aus dessen Bettelsack ein Stücklein Brod hervor und legte dasselbe auf die Brust des Schlafenden. Dieser fing alsbald an, sich übel zu gebärden und kläglich zu wimmern. Als der fromme Mann dieß sah, weckte er den Bettler aus dem Schlafe und sprach: „Mein Lieber, was fehlt dir, daß du so schwer jammerst?" Er aber antwortete: „Es hat mich bedünkt, als ob ein großer Stein auf mir läge, der mich bis in die Hölle hinunterdrücken wollte." Da erwiederte ihm der Mann: „Du irrst, mein Lieber, kein Stein lag auf dir, sondern nur ein geringes Almosen aus deinem Sacke. Bedenke nun, wie schwer einst die Almosen dich drücken werden, die du in schändlichem Müssiggange erbettelst und verzehrst."

100. Der blinde Bettler.

Hier steht ein alter blinder Mann,
Und singt vor eurer Thür!
Ach seht ihn nicht so lieblos an,
Er ist ein Mensch, wie Ihr!

Der Gott, der Reich' und Arme macht,
Und alle Menschen liebt,
Der gab mir zwar nicht Gold und Pracht,
Was Werth bei Vielen gibt.

Doch gab er mir Gelassenheit,
Zu tragen Noth und Schmerz,
Mit Wenigem Genügsamkeit,
Und ein dankbares Herz.

Oft wünscht' ich mir: ach könnt' ich doch
Sie, die mir wohlthun, seh'n;
Dann, glaub' ich, würd' ich froher noch
Mein Brod zu betteln geh'n.

Doch fühl' ich eure milde Hand,
Und dankbar drück' ich sie,
Und denke, Gott sind unbekannt
Der frommen Thaten nie.

Gott laß es euch an jedem Ort,
Ihr Edlen wohlergeh'n,
Und einst in seinem Himmel dort
Mich euer Antlitz seh'n!

Besondere Pflichten.

101. Liebe gegen Aeltern.

Die Aeltern, welche Gott euch gibt,
Ihr Kinder, die verehrt und liebt,
Daß euer Leben hier auf Erde
Ein irdisch glücklich Leben werde. —
Wer seine Aeltern dankbar liebt,
Und sie durch Kummer nie betrübt,
Dem geht es wohl auf dieser Erden!
Er wird von Gott belohnet werden. —
Den Aeltern, die euch treu erzieh'n,
Dankt für ihr Sorgen und Bemüh'n.
Gern müßt ihr ihnen folgsam sein,
Sie nie betrüben, stets erfreu'n.

102. Der Knabe und die Mücken.

Ein chinesischer Knabe, der jetzt in einem Alter von acht Jahren war, und dessen Eltern sich in grosser Armuth befanden, versuchte es auf mancherlei Weise, wie er, wann sie schliefen, von ihnen die Stiche grosser Mücken abwehren könnte, welche sich in jenem Lande zur Sommerszeit zahlreich in die Haüser eindrängen. Aber kein Versuch gelang ihm. Endlich machte er es so: er setzte sich nahe an's Bett der schlafenden Eltern, und liess sich selbst von den grossen Mücken stechen, ohne sie zu verjagen, oder auch nur einen Laut von sich zu geben. Er sagte: „Werden sie sich an meinem Blute gesättiget haben, so werden sie meine Eltern in Ruhe lassen.“

Was thut die edle Liebe nicht!
Sie will nicht marken mit der Pflicht.

103. Die edle Tochter.

In China, einem Lande, das weit von uns gegen Morgen liegt, werden Jedem, der sich an obrigkeitlichen Geldern vergreift, die beiden Hände abgehauen. Einst hatte ein Beamter dieses Verbrechen begangen, und folglich nach den Landesgesetzen diese Strafe verdient. Seine Tochter wagte es, zu dem Kaiser zu gehen und für ihren Vater zu bitten. Sie fiel dem Kaiser zu Füssen und sagte: „Ich weiß wohl, großer Kaiser, daß mein unglücklicher Vater nach den Gesetzen bestraft werden muß. Hier hast du meine beiden Hände dazu. Sie gehören auch meinem Vater; aber sie sind zu schwach, eine so zahlreiche Familie zu erhalten. Nimm sie also, und laß meinem Vater dafür diejenigen, womit er, aus deinem Dienste gestossen, nunmehr meinen Großvater, meine Brüder und Schwestern, mich und sich ernähren muß.“ Der Kaiser wurde durch die kindliche Liebe dieser Tochter so gerührt, daß er um ihretwillen den Vater für diesesmal begnadigte.

104. Die Gabe der kindlichen Liebe.

Ein Vater feierte seinen Namenstag. Die drei jüngsten Kinder sammelten Blumen aller Art, flochten sie heimlich zu einem schönen Kranze, und warteten sehnsuchtsvoll auf den Anbruch des Tages. Als nun die Sonne sich strahlend am Himmel zeigte, gingen alle drei ganz leise in des Vaters Kämmerlein, damit er es nicht höre, und legten den Blumenkranz auf des

Vaters Bett. Der Vater bemerkte es wohl, that aber, als ob er schliefe. Als er nun das Bett verließ, kam er mit dem Blumenkranze in der Hand und sprach: „Wo sind die Engel, die mich bekränzt haben in der Nacht, da ich schlief?“ Und die Kinder kamen, küßten den Vater und waren voll Freude. —

Da kam ein Mann, ein Bote, und brachte ein zierlich gebundenes Fäßlein mit köstlichem Wein, das Herz des Vaters zu erfreuen. Der Vater ward hoch erfreut, als er vernahm, daß der älteste Sohn es gesendet, und die Kinder hüpften um den Vater und das Fäßlein. Hernach trat der Vater an den Tisch, und fand ein feines, großes Blatt, auf dem ein schönes Gedicht vom zweiten Sohne geschrieben war, der aus der Fremde sich wieder nach Hause begeben hatte. Als der Vater es las, da lächelte er, und die Thränen fielen auf das Blatt. — Da sahen die drei jüngsten Kinder den Vater an und sagten: „Lieber Vater! sieh', so etwas können wir noch nicht machen, wir sind noch zu klein.“ Da nahm der Vater alle drei, das Mädchen und die beiden Knaben, drückte sie an sein Herz und sprach: „O liebe Kinder, denket nicht, daß eure Gabe in meinen Augen geringer sei! Ihr liebet mich so innig, wie die andern, und mein Herz umfaßt euch Alle in Liebe auf gleiche Weise. —

105. Die Erbschaft der undankbaren Kinder.

Ein reicher Kaufmann überließ sein ganzes Vermögen seinen Kindern, und die Kinder versprachen ihm dagegen, ihn seinem Stande gemäß zu unterhalten. Anfangs ging es gut; aber nach und nach wurden die Kinder sehr hart gegen ihn. Sie zählten ihm gleichsam jeden Bissen in den Mund und versorgten ihn nicht einmal mit anständiger Kleidung. Der bedauernswerthe Vater sagte gar oft: „Ich habe gefehlt, daß ich all mein Geld und Gut meinen Kindern übergab. Besser wäre es, sie müßten mich bitten, als daß ich sie jetzt bitten muß.“

Auf einmal wurden dem Vater von einem alten Handelsfreunde unerwartet 20,000 Thaler zurückbezahlt, die er längst verloren geschätzt. Er ließ eine starke eiserne Kiste mit vielen Schlössern machen, und verwahrte sein Geld darin. Die Kinder thaten dem Vater wieder schön und verpflegten ihn auf das sorgfältigste, um so auch dieses Geld herauszuschmeicheln. Allein der Vater gab ihnen keinen Kreuzer mehr, und sie trösteten sich mit der Erbschaft.

Nach seinem Tode öffneten sie begierig die Kiste, um das Geld zu theilen. Allein der Vater hatte insgeheim das Geld

dem Waisenhause geschenkt und statt desselben Ziegelsteine in die Kiste gethan. Bei den Steinen lag ein Zettel, auf dem geschrieben stand:

Den Kindern, die undankbar an den Eltern handeln,
Soll all' ihr Geld in Steine sich verwandeln. —

106. Geschwisterliebe.

Therese hatte den schönsten Theil des Frühlings auf dem Krankenbette zugebracht. Als sie nun genas und wieder Kräfte gewann, redete sie von den Blumen und fragte, ob sie auch so schön blühten, wie im vorigen Jahre; denn sie liebte die Blumen sehr, konnte aber nicht hinausgehen, sie zu pflücken. Da nahm Heinrich, der Bruder des kranken Mädchens, ein Körbchen, und sagte heimlich zur Mutter: „Ich will ihr die schönsten Blumen des Feldes bringen.“ Und so ging er hinaus in das Gefilde zum ersten Mal; denn so lange die geliebte Schwester darnieder lag, hatte er sie nicht verlassen wollen. Jetzt deuchte es ihn, als sei der Frühling nie so schön gewesen; denn er empfand ihn mit einem frommen und liebevollen Herzen.

Der muntere Heinrich lief bergauf, bergab. Um ihn her sangen die Nachtigallen, summten die Bienen, flatterten die Schmetterlinge, und zu seinen Füssen blühten die schönsten Blumen. Er aber ging und sang von einem Hügel zum andern, von einer Blume zur andern. Seine Seele war so heiter, wie der blaue Himmel über ihm, und sein Auge glänzte wie ein Brünnlein, das aus dem Felsen quellt. Endlich war sein Körbchen voll der schönsten Blumen, und oben darüber war ein Erdbeerkranz, wie Perlen an einen Grashalm gereiht. Lächelnd blickte er in sein volles Körbchen, und lagerte sich auf weiches Moos im Schatten einer Eiche. Hier sah er ruhig die schöne Gegend im Glanze des Frühlings und tausendfältiger Blüthen, und horchte dem Wechselgesang der Nachtigallen. Aber er hatte sich müde gefreut und schlief ein. So lag er neben seinem vollen Körbchen als ein lebendiges Bild der sinnlichen Freude, deren Genuß ihn erschöpft hatte, und ihres Verwelkens. Ruhig schlummerte Heinrich. Sieh, da erhob sich am Himmel ein Gewitter. Dunkel und schweigend zog das Gewölk herauf. Blitze leuchteten, und die Stimme des Donners tönte immer näher und lauter. Plötzlich brauste der Wind in den Aesten der Eiche. Da erschrack Heinrich und erwachte. Rings umher sah er den Himmel von drohenden Wolken umhüllt. Kein Sonnenstrahl erleuchtete das

Feld. Seinem Erwachen folgte bald ein heftiger Donnerschlag. Er stand da wie betaübt von diesem Wechsel der Dinge.

Schon rauschten dicke Regentropfen durch das Laub der Eichen. Da raffte Heinrich erschrocken sein Körbchen auf und eilte davon. Das Gewitter war über seinem Haupte, Regen und Sturm nahmen überhand und der Donner rollte schrecklicher; das Wasser strömte aus seinen Locken und von seinen Schultern. Kaum vermochte er seines Weges zu wandern. Plötzlich faßte ein Windstoß das Körbchen in seiner Hand und zerstreute alle seine sorgsam gesammelten Blumen über das Feld hin. Da schleuderte er mit zürnendem Unmuthe das leere Körbchen zu seinen Füssen auf den Boden. Laut weinend und durchnäßt erreichte er endlich die Wohnung seiner Eltern.

Bald verzog sich das Gewitter und der Himmel klärte sich wieder auf. Die Vögel begannen von Neuem ihre Lieder. Der Landmann ging an seine Arbeit. Die Luft war reiner und kühler geworden, und eine süße Ruhe herrschte im Thal und auf den Hügeln. Dem neugetränkten Gefilde entquoll Stärkung und Wohlgeruch. Alles schien erneuert und verjüngt, als käme die Natur erst aus den Händen ihres liebevollen Schöpfers, und die Bewohner des Feldes blickten mit dankbarer Freude zu dem fernen Gewölk empor, das ihrer Flur Segen und Gedeihen gebracht hatte.

Bald lockte der heitere Himmel den verscheuchten Heinrich von Neuem in das Gefilde. Beschämt über seinen Unmuth ging er in der Stille zurück, sein hingeworfenes Körbchen wieder aufzusuchen, und es mit frischen Blumen zu füllen. Auch er fühlte sich neu belebt. Der Hauch der kühlen Luft, der Geruch des Feldes, das Laub der Baüme, der Gesang der Vögel, Alles schien nach dem Gewitter und dem erquickenden Regen ihm doppelt schön, und das beschämende Bewußtsein seines thörichten und ungerechten Unmuths machte seine Freude sanfter und bescheidener.

Noch lag das Körbchen am Abhange des Hügels. Eine Brombeerstaude hatte es zurückgehalten und gegen die Gewalt des Windes geschützt. Dankbar blickte Heinrich die Staude an, und löste das Körbchen. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er um sich herschaute! Das Feld glänzte wie ein Sternenhimmel. Der Regen hatte tausend frische Blumen hervorgelockt, tausend Knospen geöffnet, und auf den Blättern perlten Regentropfen. Heinrich aber schwärmte umher, wie eine emsige Biene, und pflückte. Da neigte sich die Sonne zum Untergange, und der fröhliche Knabe eilte mit vollem Körbchen zur Heimath.

Wie entzückte ihn sein Blumenschatz und der liebliche Kranz seiner frisch gesammelten Erdbeeren! Die untergehende Sonne umstrahlte sein freundliches Antlitz, während er nach Hause ging. Aber noch freundlicher glänzte sein Auge, als er den Dank und die Freude der zärtlichen Schwester vernahm. „Nicht wahr,“ sagte die Mutter, „die Freuden, die wir Andern bereiten, sind doch die schönsten!“

Wie schön ist es, wenn sich Geschwister lieben,
Und in der That sich beizustehen üben!

107. Pflichten der Kinder gegen Lehrer.

Seinen Lehrer dankbar lieben
Ist des Schülers erste Pflicht;
Ihn mit Vorsatz zu betrüben,
Waget nur ein Bösewicht. —

Wer seinen treuen Lehrer kränkt,
Der hat ein schlechtes Herz;
Einst ruhet schwer auf ihm
Gekränkter Liebe Schmerz.

Dein Lehrer sei dein Freund,
Er macht dich klug und gut;
D'rum folg' auch du so gern,
Daß er's mit Freuden thut.

108. Pflichten gegen das Vaterland.

Einst nützlich für mein Vaterland,
So sehr ich's kann, zu leben,
Dazu ist von Gott Verstand
Und Gesundheit mir gegeben. —
Des Vaterlandes ächter Sohn
Spricht niemals dem Gesetze Hohn.
Wer Gesetz und Ordnung ehrt,
Der ist der Bürgerkrone werth.

109. Der treue Unterthan.

In dem schweren Kriege, welchen Oesterreich von 1792 an gegen Frankreich führte, wurden dem Kaiser Franz häufig Geschenke von seinen Unterthanen dargebracht, um sie zur Vertheidigung des Vaterlandes zu verwenden. So verlangte im Jahre 1793 ein schlichter Bauer den Kaiser zu sprechen, und wurde bald und freundlich vorgelassen. „Ich bringe Euch Etwas!“ — sagte er, und legte einen Beutel mit tausend Gul-

den auf den Tisch. Staunend über dieses ansehnliche Geschenk aus der Hand eines so geringen Mannes, fragte der Kaiser: „Wie heißt du, und wo bist du her?“ — „Das soll Niemand wissen!“ antwortete kurz der Bauer, und ging fort. Eilig schickte der Kaiser ihm Leute nach, die ihn um Namen und Wohnort fragen sollten. Aber lachend antwortete der Bauer: „Meint ihr, daß ich es euch sagen werde, da ich es dem Kaiser nicht gesagt habe?“ —

110. Der durch Liebe gebundene Sklave.

Ein wohlhabender Gutsbesitzer in dem nordamerikanischen Freistaate Newyork hatte von seinem Vater 37 alte und junge Sklaven geerbt. Eines Tages ließ er alle nach einander zu sich kommen. Er fragte einen derselben: „Freund Jakob! wie alt bist du?“ — „Neun und zwanzig Jahre!“ — „Du hättest mit dem einundzwanzigsten Jahre sollen frei sein wie die Weißen, aber du sollst es heute werden, und ich gebe dir das Geld, welches du in diesen acht Jahren durch deine Arbeit verdient hättest, wenn du damals frei gewesen wärest. Das macht zusammen, ich habe es berechnet, 2500 Gulden. Hier sind sie! Nun bist du also frei wie ich, mein guter Jakob! Du hast nun keinen andern Herrn mehr, als Gott und die Gesetze. Geh' in das andere Zimmer, dort ist meine Frau und mein Bruder, die schreiben dir deinen Freiheitsbrief. Gott segne dich Jakob! Sei rechtschaffen und arbeitsam! Wenn dir Unglück oder Beschwerden aufstossen, so erinnere dich, daß du an mir einen Freund hast, der dir helfen wird.“

Jakob, erstaunt und gerührt, bricht in Thränen aus, und wird bis zu Zuckungen bewegt, als wäre ihm das größte Elend angekündigt worden. „O mein Herr!“ rief er endlich, nachdem er einige Minuten stumm dagestanden hatte — „was soll ich mit meiner Freiheit machen? Ich bin unter Euerm Dache geboren, und fand da immer, was ich nöthig hatte. Auf dem Felde arbeitetet Ihr mit mir, als ob ich zu Eurer Familie gehörte, auch genoß ich die nämliche Speise und hatte die nämliche Kleidung wie Ihr, ich durfte nicht zu Fuß in die weit entlegene Kirche gehen. Der Sonntag war für uns; es mangelte uns an nichts. Wenn wir krank waren, so kam unsere gute Frau, besuchte und tröstete uns, brachte Arznei und schaffte uns alle mögliche Pflege. Nein! nein! einen so gütigen Herrn, wie Ihr seid, kann ich nicht verlassen! Ihr habt mich nie als Sklaven behandelt: Ihr habt mit mir gesprochen wie mit Eures-

gleichen — unsere gute Frau befiehlt niemals; sie sagt: Jakob, ich möchte, daß du das thätest! O, wie kann ich Euch und Sie verlassen! Gebt mir des Jahres was Ihr wollt, wenn ich nur bei Euch bin, weil ich sonst nirgends glücklich sein kann."

"Ich bewillige deinen Wunsch, mein lieber Jakob!" sagte hierauf der Gutsbesitzer. "Du bleibst als ein freier Mensch in meinen Diensten; für's Erste auf ein Jahr. Aber nimm jetzt eine freie Woche, und feiere diese wichtige Begebenheit deines Lebens durch Ruhe und Freude, wie du willst." — "Nein, mein Herr!" antwortete Jakob, "wir haben jetzt eben die Saatzeit; ich will einen andern Tag zu diesem Feste nehmen. Aber laßt meine erste Handlung als freien Mann die sein, daß ich die Hand meines guten Herrn zwischen meine Hände drücke, daß ich sie auf mein Herz lege, in welchem die Liebe und Dankbarkeit Jakobs erst dann aufhören wird, wenn es gar nicht mehr schlägt! Und meine zweite Handlung sei — die Versicherung, daß der ganze Staat keinen bessern und fleißigern Arbeiter haben soll, als Euern treuen Jakob."

Pflichten gegen die Thier- und Pflanzenwelt.

111. Der Fischteich.

Herr Herbst hatte einen Teich, in welchem viele Karpfen und Schleien waren. Wenn er nun seinen Kindern eine Freude machen wollte, so ging er mit ihnen an den Teich; jedes nahm ein Stück Brod mit und dann brachen sie davon ab, warfen es in das Wasser und die Fische schnappten es weg. Da saßen sie nun oft manche Stunde lang und sahen zu, wie die Fische auf und ab schwammen; die Käfer, die im Wasser leben, hin und her fuhren; hier und da ein Frosch den Kopf aus dem Wasser steckte, und — husch — wieder hinunter war, wenn ihm ein Kind zu nahe kam.

Da wünschten die Kinder oft: "Wenn wir nur einmal so ein Thier fangen und in der Nähe sehen könnten."

Einmal sprach auch Herr Herbst: "Wollen wir nach dem Teiche gehen?" — „Ja, ja," riefen alle und zogen fröhlich mit ihm fort. Bernhard sprang voraus und kam zuerst bei dem Teiche an. Kaum war er da, so drehte er sich um und rief den andern Kindern zu: "Karl, Hannchen, Lottchen, der Vater macht einen Spaß! — Kommt geschwind herbei!" Da lief alles, was laufen konnte. Tausend, was war da! das Wasser war

aus dem Teiche abgelaufen und auf dem Boden wimmelte es von großen und kleinern Thieren. Hier zappelte ein großer Karpfen, dort ein paar Schleien, die sich in den Schlamm einzuwühlen suchten; Schmerlen, Krebse, Frösche, Käfer, Larven u. s. w. bedeckten den Boden des Teiches. Kurz — der ganze Schlamm lebte.

Da hätte man die Freude der Kinder sehen sollen! Eins rief: „Vater, sieh den schrecklich großen Frosch!“ ein anderes: „Lottchen, Lottchen, komm geschwind her, und sieh' den Krebs!“ — Hannchen rief: „O, wer holt mir den Käfer? Sieh! Bernhard, dort nicht weit von dem Karpfen! Er hat einen gelben Saum um die Flügel.“

Endlich fing Bernhard an und sagte: „Ach, lieber Vater, wenn du uns eine rechte Lust machen willst, so laß uns in den Teich gehen;“ und alle stimmten bei: „Lieber Vater, thu' es doch! Da wollen wir Fische, Krebse und Frösche fangen. Das soll eine rechte Lust sein.“

„Nun, so geht denn hinein!“ sprach der Vater; „ziehet aber erst Schuhe und Strümpfe aus, legt die obern Kleider ab und streift die Aermel auf, damit ihr sie nicht zu schmutzig machet! Dort stehen die Körbe, in welche die Fische kommen sollen; hier ist ein Korb für die Krebse, und da einige Töpfe, in welche ihr Frösche, Larven und was sonst noch im Schlamme lebt, werfen könnt.“ Was für eine Freude war dieß! Hundert und mehrere Mal zogen sonst die Kinder Schuh' und Strümpfe aus, wenn sie in's Bette gingen; so schnell wurden sie aber nie fertig, als dießmal. Kaum hatte es der Vater gesagt, so war schon alles bereit und sprang in den Teich. Das war eine Lust! So oft ein Kind einen Fisch, Frosch, Krebs oder eine Larve fing, jauchzte es und machte seinen Fang den übrigen kund.

Zwei Stunden lang erlaubte ihnen der Vater diese Lust: da klatschte er in die Hände und befahl, daß sie nun aus dem Teiche kommen sollten. So schnell ging es aber nicht heraus, als hinein; jedes hatte noch etwas zu fangen. Eins rief: „Nur den Krebs noch!“ das andere: „Nur den Schmerl noch, lieber guter Vater!“ Aber der Vater sagte: „Eins — zwei — drei“ und dieß war das Zeichen, daß die Kinder folgen mußten. Sie sprangen also heraus. Aber wie sahen sie aus! — Ueber und über waren sie mit Schlamm bedeckt und man konnte sie weiter riechen, als sehen. — Dieß hatte die Mutter vorausgesehen, deßwegen hatte sie andere Wäsche und Kleidung holen lassen. Der Vater führte sie nun alle zu einem Bache, wo sie ihre Füße, Hände, Arme und Gesicht waschen mußten. Da nahm jedes Kind seine Wäsche

und Kleidung, ging in einen Busch und zog sie an. Jetzt waren sie alle fertig.

„Nun Kinder,“ sprach der Vater, „ihr fingt heute viele Thiere, haben sie euch Schaden gethan?“

„Nein,“ sagten alle.

Vater: Glaubt ihr denn, daß ihnen in diesen Körbchen wohl ist?

Bernhard: Das glaub ich nicht.

Vater: Nun, so ist es auch nicht recht, daß wir sie lange leiden lassen. Christoph! (so hieß der Fischer, der das Wasser aus dem Teiche ließ) bringt mir alle die Thiere her, welche die Kinder fingen, daß ich über sie Gericht halte! Ihr, meine Kinder, Bernhard, Karl, Lottchen und Hannchen und du, gute Frau, setzt euch alle um mich und gebt Acht, ob ich recht richte! Bernhard, wenn ist es erlaubt, ein Thier zu tödten?

Bernhard: Wenn es dir schadet.

Vater: Da darf ich also die Kuh nicht tödten lassen, denn diese schadet mir ja nicht? —

Bernhard: Ja, die müssen wir tödten lassen, damit wir ihr Fleisch essen können.

Vater: Also darf ich ein Thier tödten, wenn es mir schadet, oder ich sein Fleisch essen kann. Aber warum tödtet man denn den Wallfisch? Der schadet ja nicht und man ißt ihn auch nicht.

Bernhard: Dieß ist wohl wahr, aber man benützt doch sein Fett.

Lottchen: Und das Fischbein.

Vater: Also haben wir zwei Fälle, in denen es recht ist, Thiere zu tödten: wenn sie uns im Leben schaden, oder wenn sie uns nützen, nachdem sie todt sind. Nun laß uns diese Thiere alle vor Gericht bringen und sehen, ob wir ein Recht haben, sie zu tödten! Hier stehen erstlich zwei Körbe voll Karpfen. Haben sie uns Schaden gethan?

Alle: Nein!

Vater: Nützt es uns, wenn wir sie tödten?

Bernhard: Ich denke: ja; wir können sie essen und ihr Fleisch schmeckt gut.

Vater: So ist es ja auch wohl mit den Schleien? den Schmerlen und den Kerbsen? Mögt ihr sie wohl essen?

Lottchen: Versuch es nur, Mutter, und koche welche, du sollst sehen, daß sie uns recht gut schmecken werden.

Vater: Nun so sollen sie alle sterben! Weil wir sie aber doch nicht alle auf einmal essen können, so sorgt dafür,

Christoph, daß sie in den Kasten, den ich für die Fische und Krebse habe, gethan werden! Die Mutter wird schon darauf sehen, daß sie nicht Noth leiden und täglich ihr Futter haben. Nun kommt die Reihe an die Herren Frösche. Haben sie uns Schaden gethan?

Alle: Nein! Nein!

Vater: Nützt es uns, wenn wir sie tödten? Soll sie euch die Mutter vielleicht braten?

Hannchen: Pfui, ich mag keinen Frosch essen. Willst du, Lottchen?

Lottchen: Ich will andern die Frösche lassen. Ich lobe mir dafür die Kerbse.

Vater! Nun so mögen die Frösche leben!

Eben so sprach man auch die Larven und die Käfer frei vom Tode. Herr Herbst nahm dann von jeder Art dieser Thiere eins, zeigte es den Kindern und sagte ihnen, wie es lebe, sich nähre und was es nütze. Als dieß vorbei war, sprach der Vater: „Nun Kinder, weil uns denn alle diese Thiere durch ihr Leben nicht schaden und durch ihren Tod nicht nützen, so gebt ihnen die Freiheit!“ —

„Ja, ja,“ riefen alle, „das wollen wir thun.“ Darauf ging es wieder nach dem Teiche zu und alle Töpfe, in welchen diese Thiere waren, trugen die Kinder dahin und leerten sie aus. Das war ein Spaß über alle Späße! Wie freuten sich die Kinder, da sie diese Thiere wieder im Teiche herumkriechen und hüpfen sahen.

Jetzt sollte der Zug nach Hause gehen. Ehe der Vater aber fort ging, fragte er Bernhard, „haben wir diese Thiere wohl in den Teich gethan, daß sie sterben, oder daß sie leben sollen?“

„Daß sie leben sollen,“ war Bernhards Antwort.

„Nun,“ sagte der Vater, „so müssen wir auch dafür sorgen, daß sie leben können.“ Er ließ darauf das Loch zustopfen, durch welches das Wasser abfloß, und bald fing das Wasser im Teiche an zu steigen und alle diese Thiere waren in dem Wasser lustig.

Endlich ging es nach Haüse. Die Mutter, die voraus war, hatte eine Mahlzeit, unter andern auch eine Schüssel voll Krebse, gekocht. Diese schmeckten den Kindern herrlich, weil sie sich zuvor ein paar Stunden in freier Luft bewegt hatten.

Da sie satt waren, sagten sie alle: „Wir danken dir, Vater! du hast uns heute ein rechtes Fest gemacht.“ —

112. Das gerettete Lamm.

Ein Bauernmädchen saß nicht weit vom Haus an der Landstrasse, und aß Milch und Brod aus einer Schlüssel. Da fuhr ein Mann vorbei, der zwanzig Stück lebendige Lämmer auf seinem Karren hatte, die er zu Markt fahren wollte. Die armen Thiere lagen mit zusammengebundenen Füssen und hängenden Köpfen über einander her, und blöckten so kläglich, daß es dem Mädchen durchs Herz ging. Der Fuhrmann warf ihm ein Lamm vor die Füsse und sagte: „da Kind, schenk' ich dir ein Lamm; es ist aber todt; mache damit was du willst!“

Das erstaunte Mädchen setzte ihre Milch auf's Gras, sah das Lämmchen mitleidig an, und streichelte es endlich. Als sie es einige Male gestreichelt hatte, schlug das Lämmchen die Augen ein wenig auf und regte sich ein bischen. Da freute sich das Mädchen über die Maßen, nahm es auf ihren Schooß, und wickelte es in ihre Schürze, um es zu erwärmen. Das Lämmchen bewegte sich immer mehr. Darauf nahm sie ein Stücklein Brod aus der Milch und brachte es ihm zwischen die Zähne, und siehe, da erholte sich das Lamm wieder, das nur aus Hunger und Mißhandlung so elend war, blöckte, aß mehr, und lief endlich wieder herum. Voll Freuden nahm das Mädchen das Lamm in die Arme uud trug es zu seinen Eltern nach Hause.

113. Das Rothkelchen.

Ein Rothkelchen kam in der Strenge des Winters an das Fenster eines frommen Landmannes, als ob es gern hinein möchte. Da öffnete der Landmann das Fenster und nahm das zutrauliche Vögelein freundlich in seine Wohnung. Nun pickte es die Brosamen und Krümmchen auf, die von des Landmanns Tische fielen. Auch hielten dessen Kinder das Vögelein lieb und werth. Aber als nun der Frühling wieder in das Land kam, und die Gebüsche sich belaubten, da öffnete der Landmann seine Fenster, und der kluge Gast entfloh in das nahe Wäldchen, und baute sich ein Nest, und sang sein fröhliches Liedchen. Und siehe, als der Winter wiederkehrte, da kam das Vögelein abermals in die Wohnung des Landmannes, und hatte ein Gespänlein mitgebracht. Der Landmann und seine Kinder freuten sich sehr, als sie die beiden Vögelein sahen, wie sie aus den kleinen Aeuglein zutraulich umherschauten. — Und die Kinder sagten: „die Vögelchen sehen uns an, als ob sie uns etwas sagen wollten!“ Da antwortete der Vater: „Wenn sie reden könnten, so

würden sie sagen: „Freundliches Zutrauen erwecket Zutrauen, und Liebe erwecket Gegenliebe.

114. Die Linde.

Vor dem Hause des Bauers Jakob Kranz stand eine schöne, große Linde. Im Sommer blühte sie gar herrlich, und die Vögel wohnten unter ihren Zweigen, auch Tausende von Bienen summten um die Blüthen herum, den süßen Saft daraus zu ziehen. Jakobs Sohn, Namens Herrmann, hatte schon oft mit des Nachbars Kindern in dem Schatten der Linde gespielt. Nachdenkend sagte er jetzt zu seinem Vater: „Das muß doch wohl ein guter Mann gewesen seiu, der diesen Baum gepflanzt hat.“ Darauf antwortete ihm der Vater: „Dieser Mann lebt nicht mehr; denn diese Linde kann wohl schon über hundert Jahre alt sein. Daß er aber ein braver und thätiger Mann gewesen ist, bemerkt man heute noch; er hat nicht blos diese Linde gepflanzt, sondern fast alle Obstbäume in unserm Garten. Da kannst du sehen, daß ein Baum nicht allein demjenigen eine Freude gewährt, der ihn pflanzte, sondern auch noch seinen Nachkommen bis auf spätere Zeiten. Wer einen Baum pflanzt und dessen pflegt, der thut etwas Gutes; wer aber einen Baum beschädigt und in seinem Wachsthum stört, der sündigt hart, und wird der Strafe nicht entgehen. Da ergriff Herrmann die Hand seines Vaters und sprach: „Das will ich nicht thun, Vater! ich will keine Bäume beschädigen, aber pflanzen will ich und ihrer pflegen mit Sorgfalt, daß sie recht schöne Bäume werden, unter deren Schatten sich Vögel und Menschen freuen, auch müde Wanderer erquicken; uud das ist gewiß Gottes Wille.“

115. Der Haselnussstrauch.

Unterm Laub des Wäldchens,
Das so still und grün,
Lagert sich ein Knabe
In den Schatten hin.

Wie er so im weichen
Grase pflegt der Ruh',
Nicken ihm von Oben
Haselnüsse zu.

Und ihr frisches Köpfchen
Winkend sich bewegt;
Sicher wohl ein süsser
Kern in jeder steckt,

Und die Haselstaude
Säuselt sanft bewegt:
„Pflücke von den Nüssen,
Iss so viel dir schmekt.“

„Und behandle schonend
Jeden schwachen Ast;
Denn gar leicht zerbricht er,
Unsanft angefasst.“

„Wisse, diese Aeste
Sind die Händchen mein,
Und die zarten Blätter
Grüne Aermelein.“

„Karg mit unsern Gaben
Sind wir Bäume nicht; —
Undank nur zum Lohne
Uns die Hände bricht.

„Aber wer uns Bäume
Sorgsam hegt und pflegt,
Sieht im nächsten, Jahre
Was für Frucht es trägt.“

Und die Staude neiget
Wiegend sich herab:
Nüsse, längst ersehnet,
Pflücket reich der Knab'.

Füllet in die Taschen
Lustig sammelnd eln,
Und die Haselstaude
Lacht im Sonnenschein.

Dass kein Aestchen breche
Sorgt der Knab' genau,
Und das ganze Wäldchen
Weinet Freudenthau.

Gemischte Lesestücke.

116. Das fremde Kind. (Legende.)

In einem kleinen Häuschen, am Eingange eines Waldes, lebte ein armer Taglöhner, der sich mit Holzhauen mühsam sein Brod verdiente. Er hatte ein Weib und zwei Kinder, die ihm fleißig bei der Arbeit halfen. Das Knäblein hieß Valentin und das Mädchen Maria, und die waren gehorsam und fromm, zu der Eltern Freude und Trost. Als die guten Leute nun eines Winterabends, da es draußen schneite und wehte, beisammen saßen und ein Stücklein Brod verzehrten, dafür Gott von ganzem Herzen dankten, und der Vater noch aus den biblischen Geschichten vorlas; da pochte es leise am Fenster zu ungewohnter Stunde, und eine feine Stimme rief draußen: „O, laßt mich ein in euer Haus, ich bin ein armes Kind, und habe nichts zu essen und kein Obdach, und meine schier vor Hunger und Frost umzukommen! O laßt mich ein!“ Da sprangen Valentin und Maria vom Tische auf, öffneten die Thüre und sagten: „Komm herein, armes Kind; wir haben selber nicht viel, aber doch immer mehr als du, und was wir haben, das wollen wir mit dir theilen.“ Das fremde Kind trat ein und wärmte die erstarrten Glieder am Ofen, und die Kinder gaben ihm, was sie hatten, zu essen und sagten: „Du wirst wohl

müde sein; komm, lege dich in unser Bettchen, wir können auf der Bank schlafen.“ Da sagte das fremde Kind: „Dank' es euch mein Vater im Himmel!“ Sie führten den kleinen Gast in ihr Kämmerlein, legten ihn zu Bette, deckten ihn zu und dachten bei sich: „O wie gut haben wir es doch! Wir haben unsere warme Stube und unser Bettchen; das arme Kind aber gar nichts, als den Himmel zum Dach und die Erde zum Lager.“

Als nun die Eltern zur Ruhe gingen, legten sich Valentin und Maria auf die Bank beim Ofen, und sagten zu einander: „Das fromme Kind wird sich nun freuen, daß es warm liegt.“

Es mochten aber die guten Kinder kaum einige Stunden geschlafen haben, als die kleine Maria erwachte und ihren Bruder leise weckte, indem sie zu ihm sprach: „Valentin, wach auf, wach auf! Höre doch die schöne Musik vor den Fenstern!“ Da rieb sich Valentin die Augen und lauschte. Es war aber ein wunderbares Klingen und Singen, das sich vor dem Hause vernehmen ließ, und wie mit Harfenbegleitung hallte es:

„O heiliges Kind, wir grüßen dich mit Harfenklang und Lobgesang. Du liegst in Ruh, du heil'ges Kind; wir halten Wacht in dunkler Nacht. O Heil dem Haus, in das du kehrst! Es wird beglückt und hochentzückt.“

Das hörten die Kinder und freuten sich, und sie traten an's Feuster, um zu schauen, was denn draußen geschehe. — Im Osten sahen sie das Morgenroth glühen, und vor dem Hause viele Kinder stehen, die goldene Harfen in den Händen hatten und mit silbernen Kleidern angethan waren. Erstaunt und verwundert ob dieser Erscheinung starrten sie zum Fenster hinaus; da berührte sie ein leiser Schlag, und als sie sich umwandten, sahen sie das fremde Kind vor sich stehen, das ein Kleid von Goldstoff anhatte, und mit einer glänzenden Krone auf dem Haupte geschmückt war, und sprach: „Ich bin das Jesukindlein, das in der Welt umher wandelt, um frommen Kindern Glück und Freude zu bringen. Ihr habt mich beherbergt diese Nacht, indem ihr mich für ein armes Kind hieltet, und ihr sollt nun meinen Segen haben.“ Da brach es ein Reislein von einem Tannenbaume, der am Hause stand, und pflanzte es in den Boden und sprach: „Das Reislein soll zum Baume werden, und soll euch alljährlich Früchte bringen. Und alsbald verschwand es mit den musicirenden Kindern — den Engeln. Das Tannenreis aber schoß empor, und ward zum Weihnachtsbaume; der war behangen mit goldenen Aepfeln und Silbernüssen und blüthe alle Jahre einmal. — Und wenn ihr, lieben Kinder, zu Weihnachten vor dem reichgeschmückten Baume

steht und euch erfreut, so gedenkt auch der armen Kinder, die kaum ein Stücklein Brod haben ihren Hunger zu stillen, und danket Gott. —

117. Skt. Benno. (Legende.)

Betend ging der Bischof Benno, als die Abendglocke klang, durch die Felder und die Wiesen, an dem grünen Teich entlang.

Tief gesammelt ging der Bischof, heil'gen Ernstes, andachtsvoll, dachte an des Herren Güte, wie der Mensch ihm dienen soll.

Wie so reich und unermeßlich Gottes Macht und Herrlichkeit, seine Wege wunderbarlich, unerforscht in Ewigkeit.

Von den Wundern fing zu singen laut da an sein heil'ger Mund, als ihn plötzlich neckisch störten tausend Stimmen in die Rund.

Unken saßen in dem Teiche, schwarze Frösche ohne Zahl, sperrten auf die weiten Mäuler, schrie'n und quackten allzumal.

Quackend riefen sie einander, alles quackte weit umher, inne hielt der fromme Bischof; denn sie störten ihn zu sehr.

Schweiget jetzt in Gottes Namen, weil sein Lob ich singen will. Also sprach der heil'ge Benno, und die Frösche schwiegen still.

Wieder fing er an zu singen von des Herren Lob und Preis, einsam klang die helle Stimme, Alles schwieg im weiten Kreis.

Doch auch er wird immer stiller; denn er dacht' in frommem Muth, was zu Babel nicht gesungen die drei Knaben in der Gluth.

„Fische! preist und lobt den Herrn, die ihr schwimmt im tiefen Meer; Thiere! lobt und preist den Herrn; die ihr kriecht und fliegt umher.“

Und er dachte: Benno! Benno! weißt du ob der Thierlein Schrei'n nicht dem Herren mehr gefalle, als das Lied der Sünder dein?

Fahret fort und lobt und preiset euern Herrn ihr Thierlein klein; denn ich will's euch nimmer wehren, gerne stimm' ich mit euch ein. —

Ei, wie quackten da die Frösche, folgend seinem Mahnungswort, priesen Gott nach ihrer Weise mit dem heil'gen Benno dort.

118. Die Trauerweide. (Legende.)

Als der Herr am Kreuz gestorben,
Finstert sich der Sonne Licht,
Trauern alle Kreaturen,
Ja das Herz der Felsen bricht.

Aber tiefbetrübt vor Allen
Steht ein Baum an dunkler Fluth,
Stille Weid am stillen Bache,
Drunter oft der Herr geruht.

Ach die Arme mußt es dulden,
Daß mit ihren Zweigen hart,
Bis auf's Blut mit Weidenruthen
Unser Herr gegeißelt ward.

Und sie senkt seitdem die Zweige,
Bleiches Laub, zur Erd' hinab,
Wird zur stillen Trauerweide
An des lieben Heilands Grab.

119. Die drei Freunde. (Parabel.)

Traue keinem Freund, wenn du ihn nicht vorher geprüft hast; an der Tafel des Gastmahls gibt es mehr derselben, als an der Thüre des Kerkers! —

Ein Mann hatte drei Freunde. Zwei derselben liebte er sehr; der dritte war ihm gleichgültig, obgleich dieser es am redlichsten mit ihm meinte. Einst ward er vor Gericht gefordert, wo er hart, aber unschuldig verklagt war. „Wer unter euch," sprach er, „will mit mir gehen und für mich zeugen? Denn ich bin hart verklagt worden und der König zürnet." Der erste seiner Freunde entschuldigte sich sogleich, daß er nicht mit ihm gehen könne wegen anderer Geschäfte. Der zweite begleitete ihn bis zur Thüre des Rathhauses; da wandte er sich und ging zurück, aus Furcht vor dem zornigen Richter. Der dritte, auf den er am wenigsten gebaut hatte, ging hinein, redete für ihn, und zeugte von seiner Unschuld so freudig, daß der Richter ihn losließ und beschenkte.

Drei Freunde hat der Mensch in dieser Welt. Wie betragen sie sich in der Stunde des Todes, wenn ihn Gott vor Gericht fordert? Das Geld, sein bester Freund, verläßt ihn zuerst und geht nicht mit ihm. Seine Verwandten und Freunde begleiteu ihn bis zur Thüre des Grabes und kehren wieder in ihre Häuser zurück. Der dritte, den er im Leben oft am meisten vergaß, sind, — seine wohlthätigen Werke. Sie allein gehen mit ihm bis zum Throne des Richters; sie gehen voran, sprechen für ihn, und finden Barmherzigkeit und Gnade.

120. Die beiden Aehren. (Parabel.)

Am Sankt Johannestage ging
Der Vater und sein Sohn in's Freie.
Gar freundlich war des Himmels Bläue,
Und auf dem reichen Kornfeld hing
Der Morgenthau
Noch hell und lau.

Leicht nickten an dem grünen Rain
Mohnblumen bei der Lüfte Weh'n,
Gleich Purpurgluth, im Sonnenschein;
Und frisch im fröhlichen Gedeih'n
Sah man die schlanken Aehren steh'n.
Der Knabe hüpfte auf und nieder,
Wo eine schöne Blume stand,
Und kehrte bald mit voller Hand
Und frohem Blick zum Vater wieder.

„Sieh, Vater, das was ich gepflückt:
Zwei schöne, ganz verschied'ne Aehren,
Stolz ragt die eine, und gebückt
Scheint diese sich herabzukehren.
Warum sind sie nicht gleich geschmückt?
Willst, Vater, du mir das erklären;

Drauf sprach der Vater freundlich mild:
„Schau her, mein Kind, es will im Stillen
Die Wahrheit oft im zarten Bild
Die tiefsten Lehren uns enthüllen.
Sieh: jene, die sich stolz erhoben,
Ist dabei ohne Kern und leer;
Der Schnitter wird nur diese loben,
Denn diese ist an Früchten schwer.

So traue nie des Hochmuths Schimmer,
Er deckt nur inn're Armuth zu;
Der frommen Demuth gleiche du,
Wie still sie blüht — sie täuscht doch nimmer."

Und leise schrieb der Knabe sich
In's Herz des Vaters gold'ne Lehren.
Johannestag wohl schnell verstrich,
Doch blieb ihm tief und inniglich
Das Gleichniß von den beiden Aehren.

121. Der Schatten. (Parabel.)

Mein Schatten, sagte ein Kind, geht immer mit mir; gehe ich langsam, so geht er auch so; bleibe ich stehen, so steht er auch; springe ich fort, so springt er mit.

Dem kannst du nicht entlaufen, versetzte der Vater, so wenig als der Strafe von Gott und deinem Gewissen, wenn du sündigest. Dem Sünder folgt sein böses Gewissen überall nach: zur Arbeit, in das Bett, in die Kirche und zur Lustbarkeit. Auch die Schande folgt auf das Laster, wie der Schatten dem Körper. Umgekehrt gilt es aber auch; wenn Einer tugendhaft ist, so begleitet ihn immer sein gutes Gewissen, und auf Tugend folgt allemal Ehre — wenigstens vor Gott.

122. Der Krämer und die Maus. (Sage.)

Vor langen Jahren ging ein armer Krämer durch den Böhmerwald gen Reichenau. Er war müde geworden und setzte sich, ein Stückchen Brod zu verzehren, das Einzige, was er für den Hunger noch hatte. Während er aß, sah er zu seinen Füßen ein Mäuschen herumkriechen, das sich endlich vor ihn hinsetzte und aufschaute, als erwarte es Etwas: Gutmüthig warf er ihm etliche Bröcklein von seinem Brode hin, die es sogleich wegnagte. Nun gab er ihm so lange er hatte, immer sein kleines Theil, so daß sie ordentlich zusammen Mahlzeit hielten.

Jetzt stand der Krämer auf, einen Trunk Wasser an einer nahen Quelle zu thun. Als er wieder zurück kam, siehe! Da lag ein Goldstück auf der Erde, und eben kam die Maus mit einem zweiten und legte es dazu, und lief fort, das dritte zu holen. Der Krämer sah nach und wurde gewahr, wie sie in ein Loch lief und das Geld hervorbrachte. Da nahm er seinen Stock, öffnete den Boden und fand einen Schatz von lauter Goldstücken. Er hob ihn heraus und sah sich nach dem Mäuschen um; aber das war verschwunden. Nun trug er voll Freude das Geld nach Reichenau, theilte es halb unter die Armen und ließ von der andern Hälfte eine Kirche daselbst bauen.

Diese Geschichte ward zum ewigen Andenken in Stein gehauen, und ist noch am heutigen Tage in der Dreieinigkeitskirche zu Reichenau in Böhmen zu sehen. —

123. Das Hirtenbüblein. (Sage.)

Es war einmal ein Hirtenbübchen, das war wegen seiner Antworten, die es auf alle Fragen gab, weit und breit berühmt. Der König hörte auch davon, glaubte es nicht, und ließ das Bübchen kommen. Da sprach er zu ihm: „Kannst du mir auf drei Fragen, die ich dir vorlegen will, Antwort geben, so will

ich dich ansehen, wie mein eigen Kind, und du sollst bei mir in meinem königlichen Schlosse wohnen.“

Sprach das Büblein: „Wie lauten die drei Fragen?“

Der König sagte: „Die erste lautet: Wie viel Tropfen Wasser sind in dem Weltmeere?“

Das Hirtenbüblein antwortete: „Herr König, laßt alle Flüsse auf der Erde verstopfen, damit kein Tröpflein mehr daraus in's Meer läuft, das ich nicht erst gezählt habe, so will ich euch sagen, wie viel Tropfen im Meere sind.

Sprach der König: „Die andere Frage lautet: Wie viel Sterne stehen am Himmel?“

Das Hirtenbüblein sagte: „Gebt mir einen großen Bogen weiß Papier,“ und dann machte er mit der Feder so viel feine Punkte darauf, daß sie kaum zu sehen und fast gar nicht zu zählen waren, und einem die Augen vergingen, wenn man daraufblickte. Darauf sprach es: „So viel Sterne am Himmel, als hier Punkte auf dem Papiere; zählt sie nur.“ Aber Niemand war das im Stande.

Sprach der König: „Die dritte Frage lautet: Wie viel Sekunden hat die Ewigkeit?

Da sagte das Büblein: „In Hinterpommern liegt der Demantberg, der hat eine Stunde in die Höhe und eine Stunde in der Breite, und eine in der Tiefe; dahin kommt alle Jahre ein Vögelein und wetzt sein Schnäblein daran, und wenn der ganze Berg abgewetzt ist, dann ist die erste Sekunde der Ewigkeit vorbei!

Sprach der König: „Du hast die drei Fragen aufgelöst, wie ein Weiser, und sollst fortan bei mir in meinem königlichen Schlosse wohnen, und ich will dich ansehen, wie mein eigenes Kind.“ —

124. Der Mann im Monde. (Sage.)

Vor alten Zeiten ging einmal ein Mann am lieben Sonntagmorgen in den Wald, hieb sich Holz ab, eine großmächtige Welle, band sie, steckte einen Staffelstock hinein, hockte die Welle auf und trug sie nach Hause. Da begegnete ihm unterwegs ein hübscher Mann in Sonntagskleidern, der wollte in die Kirche gehen, blieb stehen, redete den Wellenträger an und sagte: „Weißt du nicht, daß auf Erden Sonntag ist, an welchem Tag der liebe Gott ruhte, als er die Welt, und alle Menschen und Thiere geschaffen? Weißt du nicht, daß du sollst den Feiertag heiligen?“ —

Der Fragende aber war der liebe Gott selbst. Jener Holzhauer aber war ganz verstockt und antwortete: „Sonntag auf Erden oder Montag im Himmel, was geht das mich an?“ — „So sollst du deine Reisigwelle tragen ewiglich!“ sprach der liebe Gott, „und weil der Sonntag auf Erden dir so unwerth ist, so sollst du fürder ewigen Montag haben und im Mond stehen, ein Warnungsbild für die, welche den Sonntag mit Arbeit schänden!“

Von der Zeit an steht im Monde immer der Mann mit dem Holzbündel, und wird auch wohl so stehen bleiben bis in alle Ewigkeit.

125. Die drei faulen Brüder. (Sage.)

Ein König hatte drei Söhne, die waren ihm alle gleich lieb; und er wusste nicht, welchen er zum König nach seinem Tode bestimmen sollte. Als die Zeit kam, dass er sterben wollte, rief er sie vor sich und sprach: „Liebe Kinder! Ich habe etwas bedacht, das will ich euch sagen: welcher von euch der Faulste ist, der soll nach mir König werden.

Da sprach der Aelteste: Vater, so gehört das Reich mir; denn ich bin so faul, wenn ich liege und will schlafen, und es fällt mir ein Tropfen in die Augen, so mag ich sie nicht zuthun, damit ich einschlafe.“ — Der Zweite sprach! „Das Reich gehört mir; denn ich bin so faul, wenn ich am Feuer sitze, mich zu wärmen, so liesse ich mir die Fersen verbrennen, ehe ich sie zurückzöge.“ — Der Dritte sprach: „Vater, das Reich ist mein; denn ich bin so faul, sollte ich aufgehenkt werden, und hätte den Strick schon um den Hals, und einer gäbe mir ein scharfes Messer in die Hand, damit ich den Strick zerschneiden dürfte, so liesse ich mich eher henken, ehe ich meine Hand aufhöbe zum Strick.

Wie der Vater das hörte, sprach er: „Du sollst der König sein. —

126. Das Brod. (Gespräch.)

Vater: Schmeckt dir dein Brod, mein Sohn?

Sohn: Ja lieber Vater! wie du siehst.

V. Da dir nun das Brod so gut schmeckt, weißt du auch, wo es herkommt?

S. Die Mutter hat es mir gegeben.

V. Und wo hat denn die Mutter das Brod hergenommen?

S. Von dem Bäcker; ich habe es selbst geholt.

V. Aus was hat denn der Bäcker das Brod gemacht?

S. Aus Teig; ich habe ihm zugesehen, wie er ihn verarbeitet hat.

V. Hast du auch den Bäcker gefragt, aus was er den Teig mache?

S. Nein, denn ich habe selbst gesehen, daß er Mehl und Wasser mit einander vermischte, und daraus den Teig machte.

V. Gut, mein Sohn! daß du auf dieses Acht gabst; aber sage mir doch, woher der Bäcker das Mehl bekommt?

S. Von dem Müller. In der Mühle wurden die Fruchtkörner zu Mehl gemahlen.

V. Wo kommen denn die Früchte her?

S. Sie wachsen aus der Erde.

V. Wachsen sie von selbst aus der Erde, ohne daß der Mensch Etwas dabei thut?

S. Nein, die Erde muß gepflügt und geeggt, und der Samen zur künftigen Frucht muß gesäet werden, alsdann kommt die Frucht hervor. —

V. Gehört sonst Nichts zum Wachsthum der Früchte, als pflügen, eggen und säen?

S. Ja, gute Witterung.

V. Es würde also am besten sein, wenn die Sonne immer schiene?

S. Nein, die Erde muß auch dabei Feuchtigkeit haben.

V. Wodurch bekommt denn die Erde Feuchtigkeit?

S. Durch Regen und Thau.

V. Gut; der Landmann muß also Regen und Thau fallen lassen.

S. Kein Mensch kann machen, daß die Sonne scheint, daß zur rechten Zeit Regen und Thau fällt?

V. Wer macht denn, daß zur rechten Zeit die Sonne scheint, daß zur rechten Zeit Regen und Thau fällt?

S. Niemand, als Gott.

V. Recht, mein Sohn! Könnten aber die Früchte ohne Sonnenschein, Regen und Thau gar nicht wachsen?

S. Nein, die Hitze der Sonne bringt die Früchte zur Reife, der Regen und der Thau erfrischen das Erdreich und geben ihm Nahrung. Wenn immer die Sonne scheinen würde, so würden die Pflanzen verdorren, weil sie keine Nahrungssäfte hätten; wenn es immer regnen würde, so würden sie verfaulen.

V. Recht, mein Sohn! du siehst also, daß es Gott zunächst ist, dem wir unsere Nahrung zu verdanken haben. Pflügen und

Säen würden vergebens sein, wenn Gott nicht zur rechten Zeit regnen und die Sonne scheinen ließe. Verehre also Gott als deinen größten Wohlthäter, und liebe ihn von ganzem Herzen!

127. Vorsicht bei Erhitzung. (Gespräch.)

Sohn: Heute, lieber Vater, war ich recht fleißig!

Vater: Wo warst du denn?

S. Ich machte mit meinen Kameraden auf das Feld und in den Wald einen Spaziergang; die Sonne schien herrlich, die Vögel sangen und Alles arbeitete draußen.

V. Dieß freut mich, mein Sohn! daß du so vergnügt warst; es war aber doch heute ziemlich heiß, und dieß ist nicht angenehm bei einem Spaziergange.

S. Dieß ist wohl wahr, allein wir achteten die Hitze nicht. Wir lagerten uns entweder in den Schatten eines Baumes, oder wir zogen einige Kleidungsstücke aus, wenn wir spielten.

V. Was habt ihr denn gespielt?

S. Wir haben den Ball geschlagen.

V. So habt ihr euch ja noch mehr erhitzt?

S. Ja, wir schwitzten sehr; allein wir setzten uns dann wieder unter einen Baum, wo ein kühles Lüftchen wehte.

V. Daran habt ihr aber nicht gut gethan.

S. Warum?

V. Weil man sich durch plötzliche Abkühlung eine Krankheit und sogar den Tod zuziehen kann.

S. Wir gingen aber alle gesund und munter nach Hause.

V. Dieß glaube ich wohl, weil ihr euch nach der Abkühlung gleich wieder erhitztet. Ohne dieß hättet ihr euch Alle Krankheiten zuziehen können. Doch habt ihr nicht in der Hitze getrunken?

S. Nein, das thaten wir nicht, weil wir keinen Brunnen fanden.

V. Ihr hättet also doch getrunken, wenn ihr Wasser gehabt hättet.

S. Ja, weil wir sehr großen Durst hatten.

V. Dieß war noch ein großes Glück für euch, daß ihr keinen Brunnen fandet; denn Mancher, der erhitzt trank, fiel an der Quelle todt nieder.

S. Dieß wußten wir nicht.

V. Hüte dich also und warne deine Gesellschafter, daß sie nie in der Hitze trinken, noch sich im Schweiße auskleiden und sich abkühlen, oder beim Baden im Schweiße in das Wasser

hineingehen. Viele Hunderte haben sich schon dadurch unheilbare Krankheiten und einen frühen Tod zugezogen.

S. Dank dir, lieber Vater! daß du mir dieses sagst. Ich will nicht nur mich vor diesem Unglücke hüten, sondern auch Andere davor warnen. —

128. Der Pinsel und der Bleistift. (Fabel.)

Ein Pinsel und ein Bleistift lagen einst auf dem Tische eines berühmten Malers beisammen.

Auf einmal erkühnte sich der Pinsel zu sagen: „Sieh doch, Bruder Bleistift, was ich für herrliche Gemälde verfertige!“

„Was verfertigest du? — Herrliche Gemälde? — du träumest abscheulich,“ rief voll Unwillens der Bleistift. Keinen vernünftigen Strich kannst du machen, wenn du nicht von der Hand unsers großen Meisters geführet wirst.

Diese Fabel passet genau auf einen stolzen Schüler und seinen Lehrer.

129. Der Supplikant Fuchs. (Fabel.)

Der Fuchs hatte vernommen, daß am Hofe des Löwen der Hühnervogt gestorben sei. Er bat demnach, ihm dessen Stelle zu verleihen.

Der Fuchs erhielt aber zum Bescheide: Gerne wollten wir den Supplikanten Fuchs zum Aufseher über unsere Hühner machen; allein wen werden wir zum Aufseher über den Fuchs machen?

Mein Kind! führe dich schon von deinen zartesten Jahren an so treu und redlich auf, damit man dir in reiferem Alter jedes Amt ohne Mißtrauen und Furcht übergeben kann. —

130. Der Besenstolz. (Fabel.)

Als von der Birke struppigem Haar
Der erste Besen gebunden war,
Wollt' er aus Hochmuth das Haus nicht kehren
Und forderte frech, man soll ihn verehren.
„Wie käm' ich,“ sprach er, „zum Dienst als Knecht?
Ich zähle mich zu der Blumen Geschlecht,
Und das zu erweisen, bedarf's nicht viel:
Ich habe so gut, als sie, einen Stiel!“

Darüber lachte das ganze Haus
Und sagte: „der Stiel macht's noch nicht aus!
Willst du den Rang der Blumen erstreiten,
So mußt du süßen Geruch verbreiten."

121. Denk- und Sittensprüche.

Ein goldenes Alphabet.

Arbeit ist des Lebens Würze;
Liebet sie bis in das Grab!
Wer sie flieht, der kommt in Kürze
An der Armuth Bettelstab! —

„Bete ohne Unterlaß!"
Lautet das Gebot des Herrn.
Folgst du ihm, und thust du das,
Sieh! so hilft er dir auch gern.

Christlich denken, christlich handeln,
Stets die Wege Christi wandeln,
Und befolgen, was er lehrt,
Das ist eines Christen werth.

Dankbarkeit, die schöne Tugend,
Ziemt dem Alter wie der Jugend!
Heil dem Kinde, das sie übt,
Aller Orten wird's geliebt.

Emsigkeit in den Geschäften
Laß dir stets empfohlen sein,
Und bestrebe dich nach Kräften
Dieser Tugend dich zu weih'n.

Frömmigkeit ist eine schöne Zierde;
Sie gibt uns im Unglück Heldenmuth,
Hilft uns tragen jede schwere Bürde,
Und erhält das Herz uns froh und gut.

Geduld ist nöthig hier im Leben,
Nur sie kann Kraft im Schmerz uns geben;
Sie mildert alle Leiden,
Und führt zu großen Freuden.

Heilig leben, heilig sterben,
Und das Himmelreich erwerben,
Dort mit Gott sich ewig freu'n —
Kann was wünschenswerther seyn?

Jesus sei dein Wunsch auf Erden,
Deine Freude und dein Ziel!
Willst du Jesum ähnlich werden,
Thu' des Guten oft und viel!

Keuschheit ist die schönste Blume
In des Herzens Heiligthume!
Liebes Kind, bewahre sie getreu,
Daß dein Herz Gott wohlgefällig sei!

Lüge nicht, auch nie im Scherz;
Gott haßt selbst die kleinste Lüge;
Darum trachte, daß dein Herz
Dieses Laster stets besiege.

Müssiggang, die große Sünde,
Führt zu Elend, Kreuz und Noth;
Und mißfällt an jedem Kinde
Allezeit dem lieben Gott.

Nasche nie, mein liebes Kind,
Iß lieber schwarzes Brod;
Leere Taschen immer sind
Die Folge, oder Tod.

Ordnung herrsche stets in deinen Sachen,
Kein Geschäft gedeihet ohne sie;
Wirst du aber über Ordnung wachen,
Gleicht dein Walten einer Harmonie.

Prahle nie mit deines Glückes Stern;
Setz' in Kraft und Prunk nicht deinen Ruhm;
Preis und Lob gebührt allein dem Herrn,
Alles, Alles ist sein Eigenthum.

Quäle nie ein Thier,
Kind ich rath' es dir!
Denn gefühllos gegen Thiere sein,
Heißt sich über Menschenunglück freu'n.

Rein sei dein Herz, mein liebes Kind!
Vor jeder Sünde laß dir grauen.
„Die eines reinen Herzens sind,“
Sagt Jesus, „werden Gott anschauen.“

Sparsamkeit gefällt dem Herrn,
Hält von vielen Sorgen fern!
Wer sie übt in seiner Jugend Tagen,
Den wird keine Noth im Alter plagen.

Trägheit macht bei Jedermann verhaßt;
Ja, der Träge ist sich selbst zur Last.
Sollen gute Menschen dich nicht flieh'n,
Kind! so gib dich nicht der Trägheit hin.

Unmäßigkeit im Essen und im Trinken
Macht, daß wir früh in's Grab schon sinken!
Kinder! seid stets mäßig im Genuß,
Denket, daß oft schadet Ueberfluß.

Verschwendung bringet Noth,
Mißfällt dem lieben Gott,
Macht niemals Arme reich,
Doch Reiche Bettlern gleich.

Wahrheitsliebe adelt Herz und Geist,
Rede wahr, wenn man dich reden heißt,
Schweige, wenn du nichts Gewisses weißt.

Zorn und Zanksucht sollen immer
Ferne deinem Herzen sein!
Zürne deinem Feinde nimmer,
Lern' ihn lieben, ihm verzeih'n!

132. Sprichwörter.

1. Freude in Ehren kann Niemand verwehren. 2. Wer durch die Welt will, muß sich bücken. 3. Besser zweimal fragen, als einmal irre gehen. 4. Mit Stillschweigen antwortet man viel. 5. Wer weit gehen will, muß früh aufstehen. 6. Wer keine Pferde hat, muß mit Ochsen fahren. 7. Jeder strecke sich nach seiner Decke. 8. Gott läßt wohl sinken, aber nicht ertrinken. 9. Wer die Augen bei sich hat, stolpert nicht. 10. Hundert Jahre Unrecht ist keine Stunde recht. 11. Rom ist nicht an

einem Tage erbaut worden. 12. Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil. 13. Der Horcher an der Wand hört seine eig'ne Schand. 14. Die Alten zum Rath, die Jungen zur That. 15. Wer nicht vorwärts kommt, kommt rückwärts. 16. Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. 17. Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. 18. Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig. 19. Eine Hand wäscht die andere. 20. Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren. 21. Glück und Glas, wie bald bricht das! 22. An vielem Lachen erkennt man den Narren. 23. Untreue schlägt ihren eigenen Herrn. 24. Wer viel schwätzt, lügt viel. 25. Vorsorge verhindert Nachsorge. 26. Man muß den Baum biegen, so lang er jung ist. 27. Müssiggang ist aller Laster Anfang. 28. Spare in der Zeit, so hast du in der Noth. 29. Böse Gesellschaften verderben gute Sitten. 30. Zänker sind des Nächsten Kränker. 31. Ein Schmeichler, ein Heuchler. 32. Nicht wieder thun ist die beste Buße. 33. Wohlgeschmack bringt Bettelsack. 34. Wer viel anfängt, endet wenig. 35. Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen. 36. Wetzen hält beim Mähen nicht auf. 37. Friede vermehrt, Unfriede verzehrt. 38. Eitelkeit und Stolz wachsen auf einem Holz. 39. Wie die Frage, so die Antwort. 40. Nachgeben stillt den Krieg. 41. Fleiß bringt Brod, Faulheit Noth. 42. Einen Fund verhehlen, ist so gut als stehlen. 43. Ehre verloren, Alles verloren. 44. Frisch begonnen, ist halb gewonnen. 45. Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen. 46. Reichthum vergeht, Tugend besteht. 47. Ein Jeder kehr' vor seiner Thür. 48. Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. 49. Es ist nicht alles Gold, was glänzt. 50. Wer den Bogen überspannt, der sprengt ihn. 51. Ein gebranntes Kind scheut das Feuer. 52. Wo Rauch ist, da ist auch Feuer. 53. Wer zuletzt lacht, lacht am besten. 54. Narrenhände beschmieren Tisch und Wände. 55. Auf einen Hieb fällt kein Baum. 56. Steter Tropfen höhlt den Stein. 57. Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. 58. Wer langsam geht, geht sicher. 59. Williges Herz macht leichte Füsse. 60. Redet Geld, so schweigt die Welt.

Zur Menschenkunde.

I. Der menschliche Körper.

---

1. Vorzüge des Menschen.

Unter allen Geschöpfen der Erde ist der Mensch das vorzüglichste. Er hat zwar dem Leibe nach große Aehnlichkeit mit den Thieren; allein der künstliche Bau seines Körpers, der Ausdruck in allen seinen Gliedern, die aufrechte Gestalt, sein Blick nach Oben, seine Sprache, und endlich erst seine unsterbliche Seele verkünden uns die freudige Wahrheit, daß der Mensch nicht bloß für diese kleine Erde, sondern für ein höheres Leben, für eine ewige Glückseligkeit im Himmel geschaffen ist, wenn er anders seine Bestimmung erkennt und dieselbe zu erreichen strebt.

Indeß das nied're Thier gebeugt zur Erde schaut,
Hat Gott des Menschen Leib erhöht und schlank gebaut.
Ein Wink, daß unser Blick zu ihm sich soll erheben,
Und nicht nach Thieresart am Erdenstaube kleben.

Weiche Theile.

2. Die Muskeln.

Die Muskeln sind zum Theil rundliche und keulenförmige, zum Theil breitgedrückte, bandartige Fleischbündel, welche mit ihren beiden Enden theils an einander selbst, grösstentheils aber an zwei zusammenstossende Knochen angewachsen sind und dienen dazu, allen Theilen des Körpers Bewegung zu geben. Ihr müsst nämlich wissen, dass die Fasern dieser Muskeln in der Mitte locker an einander liegen, an beiden Enden aber ganz fest zusammenhängen und in die sogenannten Sehnen oder Flechsen auslaufen. Diese sind gelbweisse, glänzende, rundliche oder platte, sehr zähe Stränge, durch welche die Muskeln an der Knochenhaut befestiget sind. Blähen wir nun die Muskeln in ihrer lockern Mitte auf, so werden sie kürzer; lässt die Anschwellung nach, so

werden sie wieder länger. Dadurch entstehen die Bewegungen der Glieder. Ohne Hilfe der Muskeln könnten wir nicht stehen, nicht gehen, kein Glied und kein Auge rühren, nicht sprechen, nicht kauen und nicht verdauen; kein Herzschlag und kein Athemzug würde Statt finden. Die Kraft, Stärke und Gewandtheit eines Menschen beruht in den Muskeln. Fleissige und angemessene Uebung der Muskeln durch Turnen u. s. w. gibt unserm Körper vorzüglich jene Kraft, Stärke und Gewandtheit. Man übe aber frühzeitig alle Glieder, so viel wie möglich, besonders die linke Hand so gut als die rechte, weil dieses oft grossen Vortheil bringt. Uebermässige Anstrengung der Muskeln, wenn sie dem Alter oder der Leibesbeschaffenheit nicht angemessen ist, macht sie vor der Zeit steif, verursacht Krämpfe oder unwillkürliche schmerzliche Zusammenziehungen der Nerven. Auch durch Unreinlichkeit, durch zweckwidrige Kleidung oder durch eine schnell abwechselnde Erhitzung und Erkältung können die Muskeln verdorben werden. Man zählt am menschlichen Körper an 500 Muskeln.

3. Kraft und Schnelligkeit der Muskeln.

Wunderbar ist die Kraft der Muskeln. In einem erwachsenen gesunden Menschen heben z. B. die Rückenmuskeln gegen 300 Pfund! Welche Kraft üben nicht unsere Backenmuskeln aus! Durch Uebung haben es manche von Natur starke Menschen zu einer eben so übermenschlichen Stärke gebracht, wie Simson, von dem ich euch noch erzählen werde. Von der Stärke unserer Vorfahren, der alten Teutschen, die eine so große Waffenlast mit leichter Mühe trugen und gebrauchten, habt ihr auch schon gehört. Der Wettkämpfer Milo von Krotona brachte es durch Uebung so weit, daß er einen vierjährigen Ochsen durch die Rennbahn tragen und hierauf mit der Faust todt schlagen konnte. Kleomedes riß in einem Anfalle von Raserei eine große Säule in einem Erziehungshause um, das Gebäude stürzte zusammen und gegen 60 Kinder wurden erschlagen. Ein Held in den Kreuzzügen, Gottfried v. Bouillon, erlegte ohne Mühe nicht blos Bären und andere Thiere, sondern trennte auch Kameelen mit einem Hiebe den Kopf vom Rumpfe, und spaltete geharnischten Feinden den ganzen Kopf und Rumpf mit einem Schwertstreiche. August der Starke, König von Polen, brach neue Hufeisen und Thaler mit den Händen entzwei und rollte zinnerne Teller wie Papier zusammen.

So bewunderungswürdig, wie die Kraft unserer Muskeln, ist auch ihre Schnelligkeit. Nur einige Beispiele davon! Wie schnell schließen sich unsere Augendeckel bei jeder Gefahr, die dem Auge drohen! Wie viel tausend Buchstabenlaute bilden unsere Sprachwerkzeuge in einer Viertelstunde! und gleichwohl fordert fast jeder Buchstabe eine besondere Muskelbewegung. Wie schnell bewegen sich die Fingermuskeln bei einem fertigen Violin- oder Klavierspieler! —

4. Die Haut.

Die Haut umgibt von allen Seiten den Körper, und ist nicht nur eine schützende Decke, sondern auch ein wichtiges Werkzeug zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens. Sie besteht aus drei verschiedenen Lagen, aus dem durchsichtigen Oberhäutchen, aus der eigentlichen Lederhaut und aus der zwischen beiden liegenden Schleimhaut. Besieht man sie mit einem Vergrößerungsglas, so scheint sie aus lauter kleinen Schuppen zusammengesetzt, in welcher sich unzählige kleine Oeffnungen befinden, die man Schweißlöcher oder Poren nennt. Durch die Poren gehen viele schädliche Stoffe als Schweiß aus dem Leibe ab, dagegen werden wieder andere nährende Stoffe aus der Luft in ihn zurückgeführt. Damit sie daher in steter Thätigkeit erhalten werden, ist Reinlichhaltung derselben durch fleißiges Waschen höchst nothwendig. Der Unreinliche straft sich durch die Folgen seiner Trägheit selbst. Hautausschläge, Flechten und andere Uebel stellen sich meistens bei ihm ein, während der Reinliche davon nichts weiß. Und wem gefällt ein unreinlicher Mensch? Niemand mag gerne um ihn sein, Niemand wird ihn in seinen Dienst nehmen. Und nicht mit Unrecht glaubt man auch, daß ein Mensch, welcher auf die Reinheit seines Leibes nicht achtet, auch an Sitten, an seiner Seele nicht rein ist. So viel ist wenigstens gewiß, daß die Reinlichkeit eine Begleiterin ist der Schamhaftigkeit und Züchtigkeit.

5. Die Pocken- oder Blatternkrankheit.

Wie der ganze Körper mehreren Krankheiten unterworfen ist, so auch die Haut. Eines der schrecklichsten Hautübel ist die bekannte Pocken- oder Blatternkrankheit, schlimmer noch für uns, als für die Morgenländer der Aussatz. Vor 600—800 Jahren kannte man diese schreckliche Krankheit in Europa noch gar nicht. Wahrscheinlich kam sie, gleich der Pest, aus Asien und Afrika im

zwölften und dreizehnten Jahrhundert zuerst nach Spanien und Frankreich, endlich im Jahre 1495 auch nach Teutschland. Alljährlich wurden sonst 4 bis 500,000 Menschen in Europa von den Pocken hingewürgt, und wie viele wurden davon blind, taub, lahm, oder durch Narben entstellt! Welchen Dank sind wir daher einem englischen Arzte, Eduard Jenner (Dschenner) schuldig, der im Jahre 1798 die euch allen bekannten Kuhpocken als ein Schutzmittel gegen die Menschenpocken empfohlen hat! Die Kühe bekommen nämlich, besonders in England, zuweilen blatternartige Geschwüre an den Eutern. Längst schon wollte man bemerkt haben, daß, wer von diesen Blattern (etwa beim Melken) angesteckt worden war, von den Menschenpocken zeitlebens sicher geblieben sei; das war aber blos Sage ohne zureichenden Beweis. Doktor Jenner hielt indeß diese Behauptung einer nähern Untersuchung werth. Sieben Jahre lang machte er unermüdliche Versuche, und siehe da! der Volksglaube bewährte sich. Keines der Kinder, bei welchen die Impfung mit Kuhpockenlymphe gefangen und ein kleines Fieber erregt hatte, konnte mehr von Menschenblattern angesteckt werden.

Jetzt trat Doktor Jenner mit seiner Entdeckung hervor und unterwarf sie der öffentlichen Prüfung. Tausend Proben bestätigten bald seine Behauptung, und die ganze gebildete Welt griff mit Begeisterung und mit Dank gegen Gott nach diesem angebotenen Schutzmittel. Großbrittanien belohnte den Arzt königlich (mit 30,000 Karolin), und Millionen Menschen verdanken ihm seitdem die Erhaltung ihres Lebens und Befreiung von einer der größten Landplagen. Gleichwohl gibt es noch hie und da hartnäckige Thoren, die erst zur Annahme dieser göttlichen Wohlthat gezwungen werden müssen. Ihr aber, liebe Kinder, werdet hoffentlich Gott danken für die weise Sorgfalt eurer Obrigkeit, ohne welche vielleicht auch manches von euch ein Opfer dieser qualvollen Krankheit würde geworden sein.

6. Nerven, Gehirn und Rückenmark.

Nerven sind weiße, weiche Fäden von verschiedener Dicke. Sie verbreiten sich in unzähligen Fäden durch alle fleischigten Theile des Körpers und werden am Ende so fein, daß sie kaum mehr mit einem Vergrößerungsglas zu bemerken sind. Durch sie pflanzt sich das Gefühl fort bis in das Rückenmark und Gehirn, wo alle Nerven in Hauptstämmen vereinigt zusammenkommen. Dort entsteht das Bewußtsein dessen, was der Körper

fühlt. Das Gehirn nebst dem Rückenmarke ist der Sitz aller Empfindung.

Das Gehirn besteht aus feinem Marke, das aus zarten, den Nerven ähnlichen Fäden zusammengesetzt ist. Es liegt in der Höhlung der Hirnschale und wird in das große und kleine Gehirn eingetheilt. Kein Thier hat so viel Gehirn, als der Mensch. Bei einem gesunden und vollständig ausgewachsenen Menschen wiegt es ungefähr drei Pfund. Durch eine Oeffnung im Hinterkopfe geht es in die Löcher der Wirbelsäule des Rückgrates hinüber, und dann heißt es Rückenmark, welches also dem Wesen nach nur eine Fortsetzung des Gehirns ist.

Die Nerven zu schwächen, sind junge Leute am meisten in Gefahr. Wer die Kanäle des wichtigsten Werkzeuges der Lebenskraft, nämlich des Nervensaftes, gesund erhalten will, meide unmäßiges Schlafen, unnöthigen Genuß besonders hitziger und erschlaffender Getränke z. B. Thee, Kaffee, heftige Leidenschaften z. B. Zorn, Trunkenheit. Alles, was dem Gehirn und den Nerven schadet, schadet nicht nur dem Leben, sondern auch dem Verstande, der Einbildungskraft und dem Gedächtnisse.

Flüssige Theile.

7. Das Blut.

Das Blut entsteht aus dem Milchsafte, welcher durch die Verdauung der Speisen und Getränke in dem Magen erzeugt wird. Aus dem Herzen wird das Blut durch den ganzen Körper getrieben. Man hat berechnet, daß es den Weg durch den ganzen Körper in einer Stunde 24mal, folglich in einer Minute die Länge von 75 Ellen Weges zurücklegt. Alle 2½ Minuten geht alles Blut im Körper, mehr als 50 Pfund, einmal durch das Herz und die Adern. Durch diesen Kreislauf des Blutes wird der Körper ernährt. Sehet, so künstlich ist der Umlauf des Blutes von Gott eingerichtet; jeder Herzschlag sei uns eine Erinnerung an dessen Allmacht, Weisheit und Güte.

Wer leitet meines Blutes Lauf?
Wer lenkt des Herzens Schläge?
Wer schwellt die Lung' so künstlich auf
Und hält das Leben rege?
Gott ist es, der dieß Alles thut,
Schlag' Herz, entflamme mich o Blut,
Daß ich den Höchsten preise.

8. Der Speichel.

Der Speichel wird in den sogenannten Speicheldrüsen abgesondert und in ziemlich großer Menge in den Mund geleitet. Man ist gewohnt, den Speichel unwillkürlich und selbst im Schlafe zu verschlucken. Wirft man ihn in zu großer Menge aus, so leidet die Verdauung, denn der Speichel durchdringt alle Speisen, die wir zu uns nehmen, und bereitet die Verdauung.

9. Die Galle.

Die Galle ist eine zähe, gelblichgrüne Flüssigkeit von bitterem Geschmacke, und befindet sich an der untern Leberfläche im Unterleibe, in einer besondern Blase. Sie ist ein Auswurfstoff aus dem Blute und hat die Bestimmung, die Verdauung zu befördern.

10. Der Magensaft.

Der Magensaft wird aus mehreren kleinen Gefäßen im Magen abgesondert, und ist eine dem Speichel ähnliche seifenartige Flüssigkeit. Im leeren Magen häuft sich dieser Saft an, wird zähe und scharf, reizt die Nerven des Magens, wodurch das Gefühl des Hungers entsteht. Stopft man den Magen zu voll, so ist nicht so viel Magensaft da, als nöthig ist, um die Speisen aufzulösen und zu verdauen. Nun geschieht es, daß sie entweder im warmen Magen liegen bleiben, und anfangen zu faulen, (die Folgen davon sind Uebelkeit, Kopfschmerzen u. s. w.) oder es gehen die halbverdauten Theile in die Gedärme; die Milchgefäße können dann keine gesunden Säfte aussaugen, und der Mensch wird nach und nach kränklich.

11. Lebensregeln.

Willst leben froh und in die Läng',
Leb' in der Jugend hart und streng,
Genieße Alles, doch mit Maß,
Und was dir schlecht bekommt, das laß.

Mit Milch fängst du dein Leben an;
Mit Wein kannst du es wohl beschließen;
Doch fängst du mit dem Ende an,
So wird das Ende dich verdrießen.

Die Luft, Mensch, ist dein Element;
Du lebest nicht, von ihr getrennt;
D'rum täglich in das Freie geh',
Und besser noch auf Berges Höh'!

Das zweite ist das Wasserreich;
Es reinigt dich und stärkt zugleich;
D'rum wasche täglich deinen Leib
Und bade oft zum Zeitvertreib!

Dein Tisch sei stets einfacher Art,
Sei Kraft mit Wohlgeschmack gepaart;
Mischt du zusammen vielerlei,
So wird's für dich ein Hexenbrei.

Iß mäßig stets und ohne Hast,
Daß du nie fühlst des Magens Last;
Genieß es auch mit frohem Muth,
So gibt's dir ein gesundes Blut.

Fleisch nähret, stärket und macht warm;
Die Pflanzenkost erschlafft den Darm;
Sie kühlet und eröffnet gut
Und macht dabei ein leichtes Blut.

Das Obst ist wahre Gottesgab';
Es labt, erfrischt und kühlet ab;
Doch über Allem steht das Brod;
Zu jeder Nahrung thut es noth.

Das Fett verschleimt, verdaut sich schwer;
Salz macht scharf Blut und reizet sehr;
Gewürze ganz dem Feuer gleicht,
Es wärmet, aber zündet leicht.

Willst du gedeihlich Fisch' genießen,
Mußt du ihn stets mit Wein begießen.
Den Käs iß nie im Uebermaß;
Mit Brod zum Nachtisch taugt er was.

Der Wein erfreut des Menschen Herz;
Zu viel getrunken macht er Schmerz;
Er öffnet sträflich deinen Mund
Und thut selbst dein Geheimniß kund.

Das Wasser ist der beste Trank;
Er macht fürwahr dein Leben lang;
Er kühlt und reiniget dein Blut
Und gibt dir frischen Lebensmuth.

Der Branntwein nur für Kranke ist.
Gesunden er das Herz abfrißt;
An seinen Trank gewöhn' dich nie,
Er macht dich endlich gar zum Vieh.

Befleiß'ge dich der Reinlichkeit;
Luft, Wäsche, Bett sei oft erneut;
Denn Schmutz verdirbt nicht bloß das Blut,
Auch deiner Seel' er Schaden thut.

Willst schlafen ruhig und komplett,
Nimm keine Sorgen mit in's Bett,
Auch nicht des vollen Magens Tracht,
Und geh' zur Ruh' vor Mitternacht.

Schlaf ist des Menschen Pflanzenzeit,
Wo Nahrung, Wachsthum baß gedeiht,
Und selbst die Seel' vom Tag verwirrt,
Hier gleichsam neu geboren wird.

Schläfst du zu wenig, wirst du matt,
Wirst mager und des Lebens satt;
Schläfst du zu lang und kehrst es um,
So wirst du fett, ja wohl auch dumm.

Willst immer froh und heiter sein,
Arbeite, bet', vertraue Gott,
Denk' nicht: Es könnte besser sein,
Und hilf dem Nächsten aus der Noth.

Vermeide allen Müssiggang;
Er macht dir Zeit und Weile lang,
Gibt deiner Seele schlechten Klang
Und ist des Bösen Ruhebank.

Halt deine Seele frei von Haß,
Neid, Zorn und Streites Uebermaß,
Und richte immer deinen Sinn
Auf Seelenruh' und Frieden hin.

Bewege täglich deinen Leib,
Sei's Arbeit oder Zeitvertreib;
Zu viele Ruh' macht dich zum Sumpf,
Macht dich an Leib und Seele stumpf.

Willst sterben ruhig, ohne Scheu,
So lebe deiner Pflicht getreu;
Betracht' den Tod als einen Freund,
Der dich erlöst und Gott vereint.

II. Der menschliche Geist.

12. Die Seele.

Die Seele bewohnt und regiert den Körper. Sie ist es eigentlich, durch welche der Mensch lebt, sich bewegt und empfindet, durch welche er denken, wollen und handeln kann. Es ist daher für jeden Menschen äußerst wichtig, zu erfahren, welche mannigfaltige und wunderbare Kräfte die Seele besitzt, welche Thätigkeiten sie ausüben und welche Dinge sie dadurch hervorbringen kann.

Zuerst ist die menschliche Seele im Stande, sich ihre eigenen Kräfte und Thätigkeiten selbst vorzustellen; sie kann sich vorstellen, daß sie eine Kraft besitzt und anwendet, sinnliche Gegenstände z. B. die Gestalt eines Menschen, den Ton einer Glocke, den Duft der Rose u. s. w. zu erkennen, ferner an etwas Vergangenes, z. B. an eine gemachte Reise, an eine empfundene Freude u. s. w. zu denken; daß sie ein Verlangen nach dieser oder jener Sache, oder einen Abscheu vor derselben hat u. dgl.

Wir können in unserer Seele uns eine besondere Vorstellung davon, daß wir leben und da sind, und von allem dem machen, was uns umgibt und was in uns selbst vorgeht. Man nennt diese Fähigkeit der Seele Bewußtsein oder das Selbstbewußtsein. Dieses Bewußtsein haben wir nur im Zustande des Wachens; und in diesem erfahren wir an uns und in uns selbst, daß die menschliche Seele drei Hauptvermögen besitzt, nämlich: 1) das Vorstellungsvermögen, 2) das Gefühlsvermögen, 3) das Begehrungsvermögen.

13. Der Verstand.

Jede Biene hat ihren Stachel, und sie weiß ihn auch zu gebrauchen. Jedem lebendigen Geschöpfe, dem Gott Liebe zum Leben einflößte, gab er auch Kraft und Waffen, es gegen Gefahren zu vertheidigen und zu schützen. Wie die Biene ihren Stachel, so kennt die Katze ihre Krallen, das Pferd seinen Huf, der Stier seine Hörner, der Hund seine Zähne, selbst der Hase die Schnelligkeit seiner Füße. Und der Mensch, der die Erde beherrschen soll, sollte waffenlos dastehen? Nein, — hat er auch nicht die Hauer eines Ebers, die Stärke des Löwen und die Schnelligkeit des Hasen, so hat er mehr, als sie alle, — Verstand. Mit ihm erschafft er sich alle Mittel der Kunst. Seine Häuser schützen ihn vor den Angriffen von Außen und

sein Feuerrohr erlegt den Feind, ehe er sich nähert. So kann er sein äußeres Leben sichern; aber auch die Würde seines innern vor erniedrigenden Angriffen sicher stellen. Mag die Sünde ihre Schlingen legen, seine Vernunft wird sie erkennen. Mag man ihm eine Schlechtigkeit mit glänzenden Versprechungen zumuthen, er wird mit dem Stachel eines edlen Selbstgefühls diese Zumuthung zurückweisen.

14. Menschliche Schönheit.

Liebenswürdig möcht' ich sein,
Jedermann gefallen!
Doch, wie nimmt man Herzen ein?
Wie gefällt man Allen?

Macht's die Stirn, die fleckenlos
Blondes Haar umziehet,
Eine Wange, wie die Ros'
Unter Lilien blühet.

Hilft ein Auge hell und rein,
Wie die Bergkrystallen,
Zähne, wie das Elfenbein,
Lippen, wie Korallen?

Thut's ein Körper wohlgebaut,
Voll und schön zum Malen,
Wo die sanfte, weisse Haut
Adern blau durchstrahlen?

Lieblich, doch vergänglich sind
Aller Schönheit Farben,
Gleich den Blumen, die geschwind
Nach dem Frühling starben.

Nein, nur wo mit Edelmuth
Sich die Stirne schmücket,
Menschenlieb' in voller Gluth
Aus den Augen blicket;

Auf der Wange Sittlichkeit
Neben Rosen stehet,
Und des Mundes Lieblichkeit
Weisheit ernst erhöhet;

Wo Bewegung, Stimme, Gang
Leib und Glieder zieret
Und, wie lieblicher Gesang,
Gleich beim Anblick rühret;

Wo das Herz mit Lieb' erfüllt
Gegenlieb' erwecket,
Und die Menschheit Gottes Bild
Ueberall entdecket: —

Da ist Schönheit, Trefflichkeit,
Lieb' und Wohlgefallen;
Da gefällt man allezeit,
Da gefällt man Allen.

Folgende Fragen sind mündlich und schriftlich zu beantworten:

1) Welches ist das vorzüglichste unter allen Geschöpfen der Erde? 2) Was sind die Muskeln? 3) Wozu dienen sie? 4) Was sind Sehnen oder Flechsen? 5) Wodurch entstehen die Bewegungen der Glieder? 6) Worauf beruht die Kraft, Stärke und Gewandtheit eines Menschen? 7) Wodurch werden die Muskeln gestärkt? 8) Was schadet den Muskeln? 9) Wie viele Muskeln zählt man am menschlichen Körper? 10) Weißt du Beispiele von außerordentlicher Kraft und Schnelligkeit der Muskeln zu erzählen? 11) Woraus besteht die Haut? 12) Wozu dient sie? 13) Wozu dienen die Poren in der Haut? 14) Was sind Nerven? 15) Woraus

besteht das Gehirn? 16) Wo liegt es und wie wird es eingetheilt? 17) Wie viel wiegt das Gehirn bei einem ausgewachsenen, gesunden Menschen? 18) Was schadet dem Gehirn und den Nerven? 19) Woraus besteht das Blut? 20) Was bewirkt der Kreislauf des Blutes? 21) Wozu nützt der Speichel? 22) Was ist die Galle? 23) Wo befindet sie sich? 24) Was hat sie für eine Bestimmung? 25) Was ist der Magensaft? 26) Wodurch entsteht das Gefühl des Hungers? 27) Nenne die wichtigsten Lebensregeln? 28) Was ist die Seele? 29) Welche Hauptvermögen besitzt die Seele?

Zur Naturgeschichte.

1. Natur.

Was seh' ich doch Alles, wenn ich umherblicke! Wie viel tausend verschiedene Dinge, große und kleine, stehen und bewegen sich hier unter einander! Ueber mir sehe ich den blauen Himmel und die leuchtende Sonne. In der Luft flattern die Vögel und erfreuen durch ihren Gesang mein Ohr. Dort schlängelt sich ein Fluß durch die grasreichen Wiesen, auf denen der Hirt seine Heerde weidet. Hier breiten sich fruchtreiche Kornfelder aus, dort erheben sich Rebenhügel, und in blaülicher Ferne schließt ein Gebirge und ein dichter Wald meinen Gesichtskreis. — O, wie schön ist die Natur, und wie groß und gütig muß der sein, der Alles dieß hervorgebracht hat und erhält — Gott! Ich sehe ihn nicht, denn er ist unsichtbar; aber ich sehe sein Werk, die Natur, und fühle ihn in meinem Innern, und bete ihn an als meinen Schöpfer und Vater.

Ich kenn' ein Buch, von Gott geschrieben,
Und leserlich für jede Kreatur;
Ein Buch, das einzig unverfälscht geblieben:
Das große Buch der heiligen Natur.

I. Das Thierreich.

a. Saügethiere.

2. Nutzen der Saügethiere.

Die Saügethiere gewähren den Menschen außerordentlich große Vortheile. Das kräftige Rind zieht den Wagen und

Pflug, gibt uns Milch, Butter und Käse, düngt unsere Felder und Wiesen und nützt uns noch nach seinem Tode durch sein Unschlitt, durch seine Haut u. s. w. Das stolze Roß dient zum Reiten, Fahren und Lasttragen und gibt uns die Haare, welche zum Polstern der Sessel gebraucht werden. Das sanfte und geduldige Schaf wird uns durch seine Wolle, seine Haut und sein Fleisch sehr nützlich; aus seinen Gedärmen werden Violinsaiten verfertigt. Die muthwillige Ziege oder Geis gibt uns eine fette Milch. Das plumpe Schwein wird uns durch sein Fleisch und seinen Speck, so wie durch seine Borsten unentbehrlich. Die falsche und listige Katze befreit uns von den diebischen Maüsen und Ratten. Der genügsame Esel trägt schwere Lasten. Die Hirsche und Rehe geben uns ein wohlschmeckendes Fleisch und schöne Geweihe, woraus Drechslerarbeiten verfertigt werden. Der furchtsame Hase liefert Haare zu feinen Hüten. Der listige Fuchs, der Marder und andere geben uns ihr Fell zu Pelzwerk ꝛc. Kurz, der Nutzen der Saügethiere ist außerordentlich groß. —

3. Der Hund des blinden Bettlers.

In Rom lebte ein blinder Bettler, den ein mittelmäßig großer Hund durch alle Straßen begleitete. Dieser Hund führte seinen Herrn so, daß er ihn gegen jede Gefahr schützte, und er lernte nicht nur die Straßen, sondern auch die Haüser unterscheiden, wo sein Herr gewöhnlich in jeder Woche zwei oder dreimal Almosen empfing. Kam der Hund in eine von den Straßen, in denen er bekannt war, so verließ er sie nicht eher, bis ihm vor jedem Hause, wo sein Herr fast allemal in seinen Gesuchen glücklich war, entweder ein Geschenk oder eine abschlägige Antwort gegeben wurde. Während der Bettler um eine Gabe anhielt, legte sich der Hund nieder, um auszuruhen; kaum hatte aber sein Herr ein Almosen oder eine abschlägige Antwort erhalten, so sprang der Hund von selbst auf und ging ohne Befehl oder ein anderes Zeichen vor die übrigen Haüser, wo der Bettler gewöhnlich Etwas erhielt. Nicht ohne Vergnügen und Bewunderung bemerkten Viele, daß, wenn man Geld aus dem Fenster warf, der Hund mit vieler Klugheit und Aufmerksamkeit umherging und es suchte, dasselbe dann mit dem Munde aufhob und seinem blinden Herrn in den Hut legte. Selbst wenn man Brod aus dem Fenster warf, fraß das gute Thier nichts davon, außer wenn ihm sein Herr etwas davon abgab.

4. Der Igel.

Der Igel ist ein kleines, vierfüssiges Thier, etwa halb so groß, als eine ausgewachsene Katze. Der obere Theil des Kopfes, der Hals, der Rücken und die Seiten sind mit kurzen Stacheln besetzt, die er aufrichten und zurücklegen kann, wie ein zottiger Hahn die Halsfedern. Am Bauche und an den Füssen hat er kurze Haare. Er ist furchtsam; wenn er einen Hund oder einen Fuchs kommen sieht, oder wenn er sich sonst fürchtet, so zieht er Kopf und Füsse an den Bauch und rollt sich zusammen. Dann sieht er wie eine stachelige Kugel aus, und läßt sich dann hin- und herwälzen, ohne daß er ein Glied regt. Es gibt nur wenige Jagdhunde, die ihn doch zu packen wissen; aber wenn er im Gebüsche liegt oder in einem Erdloche, da läßt ihn Hund und Fuchs bald in Ruh. Kleinere Raubthiere, wie Ratten, Hamster, Iltise und Marder greift er herzhaft an. Er straübt dann seine Kopfstacheln vorwärts, senkt den Kopf und stößt sie mit seinen Stacheln auf die Schnauze, und wo er hintrifft, daß sie bald davon laufen. Man sieht ihn selten, weil er nur Nachts ausgeht und seine Nahrung sucht. Untertags liegt er in seinem Loche, das er im Gebüsche, unter einem Baumstrunke, unter dürrem Laube u. s. w. gräbt. Seine Nahrung ist sehr mannigfaltig, süße Birnen, Trauben und Beeren läßt er sich wohl schmecken; doch lebt er mehr von Maüsen, Ratten, Blindschleichen, Fröschen, Kröten, Eidechsen, Schnecken, Würmern, Käfern u. dgl., er ist also kein Kostverächter, und damit er diese Thiere aus ihren Schlupfwinkeln herausholen kann, hat er eine Schnauze, die wie ein kleiner kurzer Rüssel aussieht. Auch mit der giftigen Kupfernatter macht er kurze Umstände. Sie darf ihn in die Zunge oder Lippe beißen, er macht sich nichts daraus, sondern zerbeißt ihr den Kopf mit ihren Giftzähnen und schluckt sie hinunter. Die Kröten schmecken ihm, wie es scheint, am schlechtesten; er speist sie auch, aber er blast und thut dabei, als ob er ausspucken wollte. Der Igel ist giftfest; alle Gifte kann er verschlucken, welche dem Menschen tödtlich wären. — Warum hat ihn wohl Gott erschaffen? Ist es recht, wenn man ihn verfolgt und tödtet?

5. Der Fuchs und der Igel.

Ein stolzer Fuchs besprach sich mit dem Igel und fragte ihn, wie er es mache, wenn ihn die Hunde verfolgen. „Ich habe dann einen einzigen Kunstgriff," antwortete der Igel ganz bescheiden.

„Einen einzigen? Ja freilich. Dann bedauere ich dich; denn ich habe deren wenigstens doch hundert.“ So prahlte der Fuchs, und in eben dem Augenblicke hörten sie Hunde bellen, und sahen Jäger herbeieilen, bevor sie entfliehen konnten. Der Igel rollte sich in eine Kugel zusammen. Ueberall war er nun stachelicht. Die Hunde bissen sich an ihm blutig. Abgeschreckt dadurch gingen sie auf den Fuchs los. Vergebens nahm dieser zu List und Seitenspüngen seine Zuflucht. Er machte freilich den Hunden ihren Sieg schwer, aber er ward doch endlich erhascht und gewürgt. „Ach!“ seufzte der Igel, der von ferne zusah, „ach, dass er noch lebte! Jetzt würde er eingestehen, dass eine Kunst, recht erlernt, besser ist, als hundert nichtige.“

6. Der Marder.

Unter dem Namen Marder verstehen wir gemeiniglich zwei einheimische, wohlbekannte Thiere, den Baummarder und den Hausmarder. Der Baummarder auch Edelmarder, Feld-, Wald- und Tannenmarder genannt, ist 2 Fuß lang, hat einen Fuß langen Schwanz und besonders im Winter ein dunkelkastanienbraunes Fell mit sehr langem, dichtem und feinem Haar. Am Bauche fällt die Farbe matter aus, und am Schwanze und den Beinen geht sie in's Schwärzliche über. Das Merkmal, woran man den Baummarder sogleich vom Haus- oder Steinmarder unterscheidet, besteht darin, daß Kehle und Unterleib schön gelb sind. Der Baummarder bewohnt Laub- und Nadelwälder, wo er sein Quartier in Baumhöhlen, in Elster-, Krähen- und andern Vogelnestern nimmt. Er ist ein scheues, wildes, schnellfüßiges Raubthier, welches sehr gut Baüme besteigt, außerordentlich scharf beißt, und sich von jungen Hasen, Kaninchen, Eichhörnchen, Ratten, Maüsen, Vögeln, Eiern, einigen Baumfrüchten u. s. w. nährt. Am Tage liegt er meistens still, und geht nur des Nachts auf Raub aus. Mehrentheils überfällt er seine Beute im Schlafe. Nicht nur des Schadens wegen, den diese Thiere anrichten, sondern noch mehr um des Pelzes willen, stellt man ihnen eifrig nach. Der Winterpelz eines Baummarders folgt im Werthe nach dem Zobel, und gibt ein herrliches Pelzwerk.

Der Haus- oder Steinmarder hat ganz die Gestalt des Baummarders. Sein Pelz ist graurötlich, in's Schwärzliche spielend, besonders am Ende des Rücken und an den Beinen; der Bauch fällt mehr in's Graue; der Hals und die Kehle aber sind weiß. In allen bewohnten Gegenden wohnt der Steinmarder nie in Waldungen, sondern immer in Gebäuden und in

den verborgensten Schlupfwinkeln. Er ist ein flinkes, schlaues und raüberisches Thier, das zwar durch Vertilgung der Ratten und Maüse Nutzen, durch Ermordung der Hühner und Tauben aber auch großen Schaden bringt. Ein Tiger im Kleinen, würgt er aus Blutdurst mehr als er verzehrt, frißt dann dem erwürgten Geflügel blos das Gehirn aus und saugt ihr Blut ein; nur bei Mangel geht er auch an das Fleisch. Seine Lebenskraft ist größer, als die des Baummarders, denn er kann erstaunliche Schläge ertragen, ohne zu sterben. Man fängt ihn in dem bekannten Mardereisen. Oft beißt er sich das Bein, welches in dem Eisen steckt, mit seinem scharfen Gebiß selbst ab, und entflieht. Sein Fell gibt im Winter ein gutes Pelzwerk, welches aber dem des Edelmarders nachsteht.

7. Der Marder und die Taube.

Ein Marder hatte sich in einer Falle gefangen. Er litt die entsetzlichsten Schmerzen, und litt noch mehr durch die Furcht seines nahen Todes. Eine junge Taube sah dies, flog zu ihrer Mutter und rief: „Freude! Freude! unser Todfeind ist seinem Untergange nahe. Komme, laß uns seine Qual recht vermehren durch unsern Spott!“ — „„Schäme dich!““ strafte die Alte; „Spott über einen Unglücklichen, selbst wenn er unser Todfeind wäre, verräth ein böses Herz, und macht uns eines gleichen Schicksals werth.“

8. Der Dachs.

Der Dachs wohnt in den gemäßigten Himmelsstrichen einsam in Höhlen, die er sich selbst gräbt. Auf dem Rücken hat er aschgraue, unten aber schwärzliche borstige Haare. Sein Körper ist dick, gedrungen, die Beine sind kurz und der Kopf nach vorn spitz. Die Hauptnahrung des Dachses besteht in Wurzeln, Trüffeln, Insekten ꝛc. Er ist träge, furchtsam und boshaft, wird sehr fett, und hat einen eigenthümlich widrigen Geruch. Die Zeit des Winters verbringt er mit Schlafen, und zehrt während dieser Zeit von seinem eigenen Fette. Um den Dachs zu fangen, gräbt man ihn im Herbste, wo er am fettesten ist, aus seinem Baue heraus, da man sein Fett, sein Fleisch und sein Fell, letzteres zu Jagdtaschen, Kofferdecken u. dgl. benutzt. — Er wird 2½ Fuß lang. Man kennt bei uns zwei verschiedene Abarten desselben, den Hund- und den Schwein-Dachs.

9. Die Gemse.

Die Gemse ist eine der größten Merkwürdigkeiten der Alpen von Teutschland und der Schweiz. Sie bewohnen die höchsten Bergspitzen und kommen nur im Winter den Wohnungen näher. Im Frühjahr sind sie weißgrau, im Sommer roth, im Herbste dunkelbraun, ja fast sammetschwarz, und dann am fettesten. Sie bleiben immer in der Nähe des Schnee's und der Gletscher und gehen mit Anbruch des Tages auf die Grasplätze zwischen den Felsen, kehren aber bald wieder zurück in die wilden Schluchten, wälzen sich gern auf dem Schnee herum, fressen denselben und haben daher wenig Wasser nöthig. Gegen Abend ziehen sie wieder auf die Weide und übernachten sodann unter Felsen. Sie leben gesellig, ziehen, weiden und fliehen bald mit einander, bald zerstreut. Auf einem höhern Felsen steht gewöhnlich eine Wache, welche jeden Augenblick den Kopf emporhält, die Gegend durchschaut, wittert, und sobald sie etwas merkt, die andern mit einem durchdringenden Pfiff warnt. Uebrigens ist jede wachsam, und selbst in ihrem Lager haben sie den Kopf immer aufrecht. Sie lecken gern Salz und finden sich fast täglich in großer Menge an den schieferigen Kalkfelsen ein, wo Bittersalz auswittert, oder auf den Alpen, wo man den Schafen Salz gibt. Dabei werden sie am leichtesten geschossen. In ihrer Lebensart und Gestalt gleichen sie unsern Ziegen. Sie klettern gern auf Felsen, machen viel kühne und große Sprünge, wobei selten eine zu Grunde geht. Ihr größter Feind ist der Mensch, obschon die Jagd sehr gefährlich ist und selten ein Gemsjäger eines natürlichen Todes stirbt, oder mit unverstümmelten Gliedern aus der Welt geht. Er muß ein vortrefflicher, verwegener Schütze sein, mit Fußeisen über die steilsten Klippen, neben den schrecklichsten Abgründen, über schlüpferige Schneefelder und gespaltene Gletscher gehen, ohne je Schwindel zu bekommen. Hat er ein Mal geschossen, so entfliehen alle Gemsen und er kann den ganzen Tag keinen Schuß mehr thun. Ueberrascht er sie an einem Orte, der nur Einen Ausgang hat, so stürzen sie alle auf ihn los, wobei er in den Abgrund gestossen werden kann, wenn ihm das Ausweichen unmöglich ist. Und was ist von all diesen Gefahren der Gewinn? Höchstens 4—5 Thaler, denn so viel gilt ungefähr das Fell mit dem Fleische. Während so der Jäger mehrere Tage lang herumirrt, lebt seine Familie in der schrecklichsten Angst und Entbehrung des Schlafes. Man hat Beispiele, daß Großvater, Vater und Sohn umgekommen sind. Sehr oft bekommen sie auch Händel mit Gemsenjägern aus

andern Dörfern oder Ländern, wobei sie entweder ihre Beute verlieren, oder gar verwundet werden.

10. Der Hirsch.

Der Hirsch ist ein schnellfüßiges, flüchtiges und verschlagenes Thier, welches den Jäger und seine Hunde, aber nicht den Landmann und andere Menschen scheuet, und sich unter gewissen Umständen, z. B. in die Enge getrieben, seines Geweihes als Waffen bedient. Er hat einen feinen Geruch, ein leises Gehör und ein scharfes Gesicht. Seine Stimme gleicht dem Brüllen des Rindviehes. Er nährt sich einzig von Gewächsen, z. B. Kraütern, Kohl, Getreide, allerlei Beeren, wildem Obst, jungen Schößlingen der Weiden, der Birken und anderer Baüme. Auf Getreidefeldern richtet er oft großen Schaden an. Daher wird er von dem Jäger erschossen. Sein Fleisch ist sehr wohlschmeckend. Die Haut liefert ein sehr dauerhaftes Leder zu Beinkleidern und Handschuhen. Der Talg dient bei leichten Verwundungen zu Salben und Pflastern. Das Geweih wird zu Messerheften und Hirschfängergriffen benützt.

11. Der Hirsch am Bache.

Ein Hirsch trank aus einem kleinen Gewässer, und erblickte in demselben sein Bild. — „Fürwahr,“ rief er, „die Natur meinte es nicht böse mit mir; wenigstens mit meinem Kopfe nicht! Wie prächtig ist das Geweihe, das ihn schmückt! Nur meine Schenkel könnten etwas besser sein, und ich würde dann an vortrefflicher Gestalt allen Thieren Trotz bieten.“

Indem er noch dies sprach, hörte er in der Ferne Jagdhörner ertönen, und sah die Hunde schon, die mit Bellen auf ihn zueilten. Er flog über die Felder hinweg und ließ seine Verfolger weit hinter sich. Jetzt kam er in den Wald; aber indem er auch hier in's Dickicht sich retten wollte, blieb er mit dem Geweih an den Aesten eines Baumes hängen; die Hunde kamen herbei und rissen ihn nieder.

„Ach,“ seufzte er, indem er verschied, „ich Unglücklicher habe thörichter Weise meine Freunde für Feinde, und meinen Feind für einen Freund gehalten! Die Schenkel, die ich tadelte, hatten mich beinahe schon gerettet; aber das Geweihe, das ich pries, hat mich in's Verderben gestürzt.“

* * *

Nur selten wissen wir von uns selbst, was uns zum Heile, und was uns zum Unglücke gereichen kann. —

12. Der Hirsch und die Mücke.

Einst setzte eine Mücke
Dem Hirsch sich auf's Geweih';
„Wenn ich zu sehr dich drücke,"
Sprach sie, „so rede frei!"

„„Ei!"" sprach der Hirsch, „mein Liebchen
Bist du auch auf der Welt?""
So geht es manchem Bübchen,
Das sich für wichtig hält. —

b. Vögel.

13. Nutzen der Vögel.

Die Vögel gewähren uns viele Vortheile, wofür wir dem lieben Gott Dank schuldig sind. Verschiedene Arten legen Eier, welche zu unserer Nahrung dienen. Den Wasservögeln verdanken wir die Federn zum Schreiben und zu Betten. Wie unbehaglich würde es uns dünken, wenn wir der weichen Federbetten entbehren müßten! Das größtentheils sehr wohlschmeckende Fleisch dient zur Nahrung. Auch der Dünger der Vögel ist nützlich, indem er den Boden fruchtbar macht. Ganz vorzüglich scheint der liebe Gott die Vögel für unser Vergnügen geschaffen zu haben, da er ihnen die Gabe des Gesanges verlieh, ja manchen sogar das Vermögen, die menschliche Stimme nachzuahmen. Und wie unbelebt würde uns die Natur ohne diese buntfarbigen Geschöpfe sein! Manche nähren sich von schädlichen Insekten und Würmern, und werden dadurch unsere Wohlthäter; manche verzehren viele schädliche Samenkörner und verhindern dadurch das Ueberhandnehmen des Unkrautes; viele nähren sich großentheils vom Aase und vermindern den die Luft verpestenden Gestank desselben.

14. Die Gänse in Rom.

Nach der Verbrennung Roms belagerte Brennus, der Anführer der Gallier, das Capitolium. Durch Natur und Kunst gleich gut befestigt, konnte es nicht leicht im Sturm genommen werden. Und doch wäre dies bald geschehen, hätten es nicht, wie erzählt wird, die Gänse gerettet. Die Gallier hatten nämlich einen Weg entdeckt, der zur Burg führte. Auf diesem klimmten sie mitten in der Nacht hinan. Alles schlief auf dem Kapitolio, und selbst die Hunde regten sich nicht. Schon glaubten daher

die Gallier gewonnen zu haben, als plötzlich die Gänse ein so starkes Geschnatter erhoben, daß die Römer davon erwachten. Ihr tapferer Anführer Manlius sprang sogleich herbei, warf zwei Gallier, die schon auf der Mauer standen, herab, und vertrieb dann die übrigen mit Hilfe der herbeieilenden Römer. Zum Andenken dieser Begebenheit wurden die Hunde bestraft, die Gänse aber auf öffentliche Kosten gefüttert und in jährlichen Aufzügen herumgeführt.

15. Der Vöglein Dank.

O sagt, ihr lieben Vögelein!
Wer ist's, der euch erhält?
Wo fliegt ihr hin, wo kehrt ihr ein,
Wenn Schnee im Winter fällt?
Wo nehmt ihr eure Nahrung her,
So viel als ihr begehrt? —
„Uns ist das Leben gar nicht schwer,
Gott ist es, der uns nährt."

Ihr habt nicht Koch, noch Keller
Und seid so wohlgemuth;
Ihr trinkt nicht Muskateller
Und habt so freudig Blut.
Ei, sagt mir, wem ihr dienet,
Wer Alles schafft herbei? —
„Wenn's schneit und wenn es grünet,
Hält Gott uns immer frei."

Ihr habt kein Feld, kein'n Heller Geld,
Nichts, das die Tasche füllt;
Der Tannenbaum ist euer Zelt,
Warm seid ihr eingehüllt,
Stets könnt ihr sorglos singen. —
Wie dankt ihr Gott, dem Herrn? —
„Die Töne thun wir schwingen
Bis zu dem Abendstern."

16. Die Singvögel.

Lieber Bernhard!

Wie traurig wäre es, wenn kein Thier einen Ton von sich geben könnte, wie still und öde wäre die ganze Schöpfung! Deßwegen hat der Schöpfer einem jeden Thiere seine eigene Stimme

gegeben. Die Stimmen der Vögel nennen wir Gesang. Wie oft hat dich dieser Gesang erfreut, wenn wir an einem kühlen Morgen in dem Wäldchen saßen, das nicht weit von deiner Wohnung entfernt ist. Wie oft hast du der Lerche zugesehen, wenn sie mit fröhlichem Gesange in die Höhe stieg! Nun denke dir, wenn kein Vogel eine Stimme hätte, wie öde stünden die Baüme, von deren Zweigen wir nur das dumpfe Brausen des Windes vernehmen würden. Darum ist es gut, daß jeder Vogel seinen eigenen Gesang hat. Es gibt unter ihnen gute und schlechte Sänger. Unsere besten Sänger wirst du mir nennen können. Wenn die Nachtigall ihren Gesang anstimmt, dann müssen alle andern Vögel schweigen. Doch haben wir noch zwei andere fast eben so vorzügliche Sänger. Ich meine den Mönch und die Grasmücke. Beide beleben mit ihrem schallenden Gesange unsere Gärten. Aber sag' mir doch, was hat denn die Nachtigall für ein Kleid an? Weil sie einen so schönen Gesang hat, wird sie wohl auch ein schönes Kleid haben? O nein! sie hat Sommer und Winter einen rothgrauen Rock an, der ein schlechtes Aussehen hat. Auch der Mönch trägt nur einen solchen grauen Rock mit einer schwarzen Kappe. Nun denke, Bernhard! wenn schon die Nachtigall in ihrem grauen Rocke so schön singt, wie schön wird erst der Pfau singen, der ein so prächtiges Kleid an hat. — Warum lachst du? Hast du schon einen Pfau singen hören? Nicht wahr, der hat eine prächtige Stimme? — „O eine so prächtige, daß ich mir die Ohren zuhalte.“ — Nun so merke, lieber Bernhard! hinter einem grauen Rocke steckt oft ein herrlicher Sänger; dagegen hinter einem schönen, bunten Rocke steckt ein garstiger Schreier. Denke nur an die schlichte Nachtigall und an den stolzen Pfau! Dein N.

17. Die Nachtigall.

Die Nachtigall, mit unansehnlichem, rothgrauen Gefieder und hellgrauem Bauche, gehört zu den Zugvögeln, und scheint aus Persien und Palästina zu stammen, wo sie auch am häufigsten angetroffen wird. Im April schon kommt sie zu uns. Ueberall wird sie, als unser vorzüglichster Sänger, mit Freuden bewillkommt und sehnlich wird die Zeit ihres Erscheinens erwartet. Und wer sollte sich nicht hingerissen fühlen von den schmelzenden und entzückenden Melodien, welche sie ganze Nächte hindurch singt! Nur schade, daß man ihr noch immer zu sehr bei ihrer Ankunft nachstellt, wodurch ganze Gegenden dieses Meistersängers beraubt werden. An die Gefangenschaft gewöhnt sie sich leicht

und läßt sich wohl 10—12 Jahre im Käfig halten, verlangt aber eine sehr gute Abwartung und Pflege, als Nahrung vorzüglich geriebene frische Möhren mit Semmel, fein gewiegtes zartes Fleisch, Ameiseneier oder Mehlwürmer. Im Freien nährt sich die Nachtigall von Insekten, Würmern und Beeren. Sie ist sehr neugierig, dabei aber sehr unvorsichtig, so daß sie deßhalb zum Sprichwort geworden ist; deßhalb läßt sie sich auch leicht in die Falle locken. Sie schlägt bis zur Johanniszeit, verläßt uns aber leider auch schon wenige Wochen darauf wieder.

18. Der Fink.

Der Fink, mit kegelförmigem, spitzigen Schnabel, zählt über hundert Arten. Am bekanntesten ist der gemeine Fink, mit rother Brust und rothem Unterleib, schwärzlichen Flügeln, die weiß gefleckt sind, und grünlichem Schwanze. Er ist durch ganz Europa zu finden, doch zieht er im Herbste gewöhnlich von den kälteren in die wärmeren Gegenden. Wegen seines hellen Schlages ist er überall gern gesehen. Auch bei bevorstehender Witterungsveränderung, namentlich bei Regen, ändert sich seine Stimme und er bringt dann einen ganz eigen klingenden, zirpenden Ton hervor. Als Singvogel hält man ihn auch im Zimmer. Zu seinem Futter wählt man Lein- und Rübsamen, auch Insekten 2c. Auch der Buchfink ist ein sehr geschätzter Sänger und baut unter allen einheimischen Vögeln das künstlichste Nest. Der Bergfink ist von Ansehen schöner, als der Buchfink, aber kein so guter Sänger.

19. Die Amsel.

Eine Amsel, schwarz wie Kohlen,
Mit dem Schnabel gelb wie Gold,
Wohnet dort, wo aus dem hohlen
Fels das klare Brünnlein rollt;
Und ihr lieblich Lied verhallte
Flötend rings im ganzen Walde.

Sieh da, zwischen grünem Laube,
Scharlachroth und schön und frisch,
Lacht der Vogelbeeren Traube
Aus dem schattigen Gebüsch.
Und die Amsel, gleich dem Pfeile,
Fliegt d'rauf zu in wilder Eile.

Aber, bei den schönen Beeren
Hängt das böse Schlingenpaar,
Sicherer sie zu bethören,
Fest gedreht aus feinem Haar.
Ach, kaum pickt sie in die Traube,
Wird sie selbst dem Tod zum Raube.

Jugend, Jugend, laß dich warnen!
Schau das arme Thierchen hier!
Laß dich nicht von Lust umgarnen!
Trau' nicht blindlings der Begier.
Manches Mädchen, mancher Knabe
Hörte nicht — und ruht im Grabe.

20. Das Rothkelchen.

Das Rothkelchen ist ein munteres, lebensfrohes Vögelchen. Es kommt mir vor, wie ein munterer, gesunder Bursche vom Gebirge, der immer frische Gebirgsluft einathmet. Seine Augen glänzen von Lebenslust; munter springt es den ganzen Tag umher und weiß nichts von Müdigkeit. Auch ist es ganz so gekleidet wie ein junger Gebirgsbewohner. Es trägt ein dunkles Jäckchen und eine rothe Weste, und unter der Weste guckt ein weißes Hemd heraus; aber einen Hosenträger hat es nicht, weil seine Hosen schon so halten.

Voll Herzenslust jodelt es sein Liedchen schon am früheſten Morgen und noch am späten Abende, wenn die meisten Vögel schon traümen, und freut sich der schönen Natur. Es denkt dabei: „Schlafen kann ich ja noch genug, aber nicht singen.“ — Es sucht alle schönen Plätze in seiner Umgegend auf und besingt sie; daher hört man seine klare Stimme bald in einem Garten, von einem Baume herab; bald klingt sie in einem Gebüsche am Bache; bald belebt sie ein trauliches, einsames Plätzchen in einem Walde. Kurz, das Rothkelchen ist überall zu finden, wo der liebe Gott eine schöne Stelle geschaffen hat.

Seine Jungen tragen lange Zeit Kinderkleider, die mit seinen Kleidern gar keine Aehnlichkeit haben; denn es hält es für unpassend, daß Kinder wie Erwachsene gekleidet werden. Die Kleider der Jungen sind aus einem Stücke dunkeln, getupften Kattun gemacht. Erst, wenn sie erwachsen sind, dürfen sie auch eine Jacke und eine rothe Weste anziehen; dann jodeln sie aber auch gleich, wie ihre Aeltern.

Weil das Rothkelchen so gar gerne bei uns ist, so vergißt es bisweilen, im Herbste seine Reise in wärmere Länder anzutreten, und wird vom Winter überrascht. Da kommt es denn freilich in manche Verlegenheiten; aber es läßt den Muth nicht sinken und weiß sich zu helfen. Ich bleibe in der Nähe von Menschen,“ denkt es, „und diese werden schon etwas für mich übrig haben.“ — Es wird auch in seiner Hoffnung nicht getaüscht; denn gerne läßt man dem freundlichen Vögelchen Etwas zukommen. Der Winter geht glücklich vorüber; der liebliche Frühling kommt, und Alles ist vergessen. Das Rothkelchen stimmt wieder seine heitern Lieder an, und, ehe man es sich versieht, hat es damit ein nettes Weibchen gewonnen, und beginnt eine neue Haushaltung. Von wem es sich aber hat kopuliren lassen, weiß ich nicht. —

21. Der Hänfling.

Ein Hänfling, den der erste Flug
Aus seiner Aeltern Neste trug,
Hub an die Wälder zu beschauen
Und wünschte sich hier anzubauen.
Ein edler Trieb! denn eigner Herd
Ist, sagt das Sprichwort, Goldes werth.

Der Eichbaum schien für ihn allein
Der Niederlassung werth zu sein.
Hier thron' ich, sprach er, wie ein König;
So hohe Nester gibt es wenig.
Allein, als kaum der neue Sitz
Vollendet war, traf ihn der Blitz.

Es war ein Glück bei der Gefahr,
Daß unser Prinz im Hause war.
Er kam, sobald es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zersplittert.
Da sah er mit Bestürzung ein,
Er könne hier nicht sicher sein.

Mit umgekehrtem Eigensinn
Begab er sich zur Erde hin
Und baut im niedrigsten Gesträüche,
Scheu vor dem Mißgeschick der Eiche.
Doch bald gereut ihn dieser Rath,
Als ihm das Vieh sein Nest zertrat.

Da baut er sich das dritte Haus
Und las ein dunkles Büschchen aus,
Fern von den Wolken in den Lüften,
Fern von den Heerden in den Triften;
Ein Büschchen, das in Ruhe liegt,
Da lebt er noch und lebt vergnügt.

22. Die Bachstelze.

Ich will es dir nicht gleich thun, leichte Bachstelze, die du schnell und leicht wie der Wind daherstreichst und kaum den Boden berührst. Das Aestchen, auf dem du hüpfest, weiss nicht, wie ihm geschieht, und seine Blätter scheinen sich nach dem sanften Tritt umzusehen, der kaum zu spüren war. Kommst du mir darum so

nahe, kleines, frohes Geschöpf, dass ich dich sehen, bewundern oder beneiden soll? Ich beneide dich nicht, kleiner, gutmüthiger Vogel. — Der Mensch lässt gern der Nachtigall ihren Gesang, der Lerche ihren Flug, dem wandernden Storch seine Reisen und dir, springender Vogel deine Schnelligkeit. Froh aber will ich sein, wie du, muthige Bachstelze; über den Jammer des Lebens so hinweghüpfen und so dreist, wie du, Allem, was mir begegnet, entgegenkommen.

23. Vögelsang.

Wir lustigen Bürger in grüner Stadt
Rauschen und schwärmen,
Ringen und lärmen
Vom Morgen zum Abend, und stets sind wir satt.
Die Baüme mit Schatten zur Wohnung bestellt.
Zur Nahrung die Matten, die freie, weite Welt.
Wie uns das gefällt!
O herrliche Welt!

24. Die Zugvögel.

Die Störche ziehen im Herbste fort, weil sie im Winter keine Eidechsen, Schlangen, Frösche, Bienen u. s. w. bei uns finden würden, und also verhungern müßten. Der rauhe und unfreundliche Winter gefällt ihnen aber überhaupt nicht. Außer den Störchen gibt es aber auch noch viele andere Zugvögel, z. B. die Schwalben, die Staare, die Wachteln, die wilden Tauben. Ehe sie fortziehen, versammeln sie sich in großen Schaaren, die Störche auf einer Wiese, die Schwalben in einem Dorfe, die Staare im Schilfe eines Weihers. Ist endlich ihre Zeit gekommen, so treten sie bei günstigem Winde die Reise an, lassen den traurigen Winter hinter sich und suchen einen ewigen Frühling auf. Möchtest du nicht auch mit ihnen fortziehen? Ja, wirst du sagen, wenn ich meine Eltern, Verwandten und Freunde mitnehmen könnte. Du hast recht; wir wollen bei unsern Verwandten und Freunden bleiben. Nach dem Winter kommt ja auch der Frühling wieder. So denken aber die Störche nicht. Da zieht Alles fort, Jung und Alt; selbst die zahmen Störche wollen dann nicht bleiben, auch wenn sie Futter genug haben. Unruhig laufen sie hin und her, und schreien ihren fortziehenden Kameraden den Abschiedsgruß nach. Du weißt, daß viele Leute

die Wachteln in einen Käfig sperren. Wenn nun die Wachteln im Oktober ihre Reise antreten, da will auch die gefangene Wachtel mitziehen. Setze ihr das beste Getreide und den besten Salat vor: sie verschmäht deine Leckerbissen und verlangt mit ihren Kameraden zu ziehen. Ihr Verlangen ist so groß, daß sie die ganze Nacht hindurch in ihrem Gefängniß hin und her läuft; ja sie fliegt dann mit solcher Gewalt gegen die Decke ihres Käfigs, daß sie oft besinnungslos niederfällt. Bricht der Tag an, so wird sie wieder ruhig; aber sie ist dann traurig, müde und schläfrig. Diese Unruhe dauert dreißig Tage fort. O die arme Wachtel! hör' ich dich ausrufen, warum läßt man sie nicht mit ihren Kameraden fortziehen? Ja, liebes Kind, wenn ich eine Wachtel hätte, und ich sähe ihr Verlangen und ihre Unruhe, so müßte ich sie ziehen lassen.

Aber wohin ziehen die Vögel? und wer zeigt ihnen den Weg? — Wenn ich dich auf eine Wiese hinstellen und dir sagen würde: Mach' eine Reise nach Afrika! — so würdest du mir antworten: Ich weiß keinen Weg. Wenn ich aber mit dir reisen wollte, so müßten wir viele hundert Stunden weit gehen, bis wir an's Meer kämen, und dann wären wir noch nicht in Afrika. Wir müßten ein Schiff besteigen, und noch weit über's Meer fahren. Wie wunderbar! Die Störche, die Schwalben, die Nachtigallen machen im Herbste diese weite Reise nach Afrika, und Niemand zeigt ihnen den Weg. Sie müssen über Wälder, Berge, Flüsse und Seen; ja zuletzt über's Meer ziehen; und doch verfehlen sie ihren Weg nicht und kommen alle wohlbehalten in Afrika an, wenn sie auf der Reise kein Unglück trifft. Die lange Reise beendigt die schnelle Schwalbe schon in vier bis fünf Wochen. Wenn sie uns am 1. September verläßt, so ist sie am 9. Oktober in Afrika. Dabei ruht sie des Nachts im Schilfrohr der Sümpfe und Teiche, und wenn sie über's Meer fliegt, setzt sie sich auf die Mastbaüme und Segelstangen der Schiffe. — Schlimmer als den Schwalben geht es den Wachteln, welche zwar recht hurtig laufen, aber nicht gut fliegen können. Sie ruhen oft aus, und wenn sie an's Meer kommen, so fliegen sie von Insel zu Insel, und zwar immer auf demselben Wege. Wenn sie auf den Inseln ankommen, so sind sie vom langen Fluge so matt, daß man sie mit den Händen fangen kann. Tausende schlägt man todt und salzt sie ein. Ganze Züge fallen ermüdet auf die Schiffe. Andere Schwärme wirft der Sturm in's Meer, daß sie ertrinken müssen. Und doch will keine einzige Wachtel bei uns bleiben; alle wollen sie nach Afrika ziehen und dort den Winter zubringen. Dann ziehen alle diese Vögel, ehe

bei uns der Frühling angeht, wieder aus Afrika fort, und jede Schwalbe findet das Haus, ja das Nest wieder, worin sie im vorigen Jahre gebrütet hat.

Und nun sage mir, wer ist ihr Wegweiser nach Afrika? Wer sagt ihnen, wenn sie wieder fortziehen sollen in ihre Heimath? Wer zeigt ihnen ihren sichern Weg zu ihrem alten Neste? Du weißt es, wer der ist, der keines seiner Geschöpfe vergißt, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt. Siehe, er zeigt ihnen den Weg nach Afrika, und bringt sie wieder in ihre Heimath; er bestimmt ihnen die Zeit ihrer Reise. Wenn du die Störche, die Schwalben, die Staare, die Wachteln kommen siehst, dann denk' an ihn.

25. Die Schwalbe.

Im Frühjahr, wenn das Eis und der Schnee weggeschmolzen sind, warme Lebenslüfte wehen und Mücken tanzen und Fliegen summen: dann kommen die Schwalben zu uns. Wo waren sie im Winter, woher kommen sie? Aus einem andern Erdtheile, Afrika genannt, weit her, viele hundert Meilen weit über ein großes Meer, über Berge und Thäler und weite Landstrecken. Wer hat ihnen gesagt, daß bei uns wieder Frühlingsluft weht, daß wieder Mücken und Fliegen in der Luft ihr Wesen treiben und zu ihrer Speise bereit sind? Wer zeigt ihnen den Weg durch die Luft, wo keine Straße abgesteckt, kein Wegweiser hingestellt ist? Und doch verliert keines den Weg, jedes kommt wieder am rechten Orte an und zur rechten Zeit. Dieselbe Schwalbe, die vergangenes Jahr in deinem Hausflur ihr Nest baute, kommt heuer wieder zu dem ihr wohlbekannten Hause, und ihre Söhne und Töchter bauen sich in der Nähe wiederum ihr Nest, das sie das künftige Jahr wieder heimsuchen. Warum bauen sie aber das Nest? Wissen sie denn vorher, daß sie Junge bekommen werden? Sie bauen das Nest gerade so groß, wie es für die Eier nöthig ist, die sie legen werden, nämlich so groß, daß 6—8 Junge darin Platz haben, ganz so, als ob ihnen Jemand schon im Voraus gesagt hätte, sie würden 6—8 Eier legen.

26. Die Eulen.

Die Eulen haben die großen Augen an dem dicken Kopfe nach vornen stehen. Diese Augen sind wie Katzenaugen beschaffen und können in der Dämmerung, wo die Eulen auf Raub ausfliegen, am besten sehen. Es gibt große Arten, besonders die

große Ohr- oder Adlereule, die so groß als eine Gans ist; und solche stoßen allerdings auf Wildpret und auf andere große Thiere. Die kleinen aber nähren sich meist von Mäusen, und sind daher, besonders durch Verminderung der Feldmäuse, überaus nützliche Thiere, die man in Jahren und Gegenden, wo es recht viele Mäuse gibt, manchmal in Schaaren kommen sieht, und dann gar bald bemerkt, daß die Mäuse abnehmen. Uebrigens saufen die schönen gelben Perleulen manchmal auch in den Kirchen das Oel aus den Lampen.

Alle Eulen haben ein gar weiches Gefieder, wie Flaum und fliegen so leise, daß man sie kaum kommen hört. Darum dachte einmal Einer, der bei Nacht über einen Kirchhof ging, und dem auf einmal Jemand seine Perücke ganz leise vom Kopfe nahm, es habe sie ihm ein Geist genommen, der eben eine brauchte. Als man aber nach einiger Zeit am Thurme Etwas zu bauen hatte, fand man die Perücke in einem Eulenneste, wohin sie die alte Eule getragen hatte, um ihren Jungen ein recht weiches Bett zu machen.

27. Betrachtung über ein Vogelnest.

Wenn du ein Finkennest in die Hand nimmst und es betrachtest, was denkst du dazu? Getrauest du dich auch so eins zu stricken und zwar mit dem Schnabel und mit den Füssen? Ich glaub's schwerlich. Ja, ich will zugeben; der Mensch vermag viel. Ein geschickter Künstler mit zwanzig feinen Instrumenten kann nach vielen mißlungenen Versuchen zuletzt etwas herausbringen, das einem Finkennest gleich sieht, und Alle, die es sehen, können es von einem wirklichen Nest, das der Vogel gebaut hat, nicht unterscheiden. Alsdann bildet sich der Künstler etwas ein und meinet, jetzt sei er auch ein Fink. Guter Freund, dazu fehlt noch viel. Und wenn ein wahrer Fink, wie du jetzt auch einer zu sein glaubst, dazu käme und könnte dein Machwerk durchmustern, wie der Zunftherr ein Meisterstück, so würde er den Kopf ein wenig auf die Seite drücken und dich mit den Augen kurios ansehen und, könnte er menschlich mit dir reden, so würde er sagen: „Lieber Mann, das ist kein Finkennest! Ich mag's betrachten, wie ich will, so ist's gar kein Vogelnest. So einfältig und ungeschickt baut kein Vogel. Was gilt's, du Pfuscher hast's selber gemacht!“ Das wird zu dem Künstler sagen der Fink.

Eben so ist es mit einem verachteten Spinnengewebe. Der Mensch kann kein Spinnengewebe machen. Eben so ist es mit

dem Gespinnst, worin sich ein Raupenwurm, so zu sagen, zu einem Karmeliter oder Franziskaner einkleidet. Ein Mensch kann kein Raupengespinnst machen.

Ich will ein Wort mehr sagen. Alle Finkennester in der ganzen Welt sehen einander gleich. Keiner hat's vom andern gelernt. Jeder kann's selber. Die Mutter legt ihre Kunst schon in das Ei. Eben so alle Spinnengewebe, ein jedes nach seiner Art. Man weiß es wohl, aber man denkt nicht daran. Aber noch ein Wort mehr. Das erste Nest eines Finken ist schon so künstlich, wie sein letztes. Er lernt's nie besser. Ja manches Thierlein braucht sein Gespinnst nur einmal in seinem Leben und braucht nicht viel Zeit dazu. Es wäre übel daran, wenn es zuerst eine ungeschickte Arbeit machen müßte und denken wollte: „Für dieses Jahr ist's gut genug, über's Jahr mache ich's besser."

Noch ein Wort mehr. Jedes Vogelnest ist ganz vollkommen und ohne Tadel: nicht zu groß und nicht zu klein, nicht zu wenig daran und nicht zu viel, dauerhaft für den Zweck, wozu es da ist. In der ganzen Natur ist kein Lehrplatz, lauter Meisterstücke.

Aber der Mensch, was er zur Geschicklichkeit bringen soll, das muß er mit vieler Zeit und Mühe lernen, und bis er's kann, bekommt er manche Ohrfeige vom Meister, der selber keiner ist. Denn kein menschliches Werk ist vollkommen. Hast du dir noch nie eine Uhr gekauft, und wenn du meinst, jetzt geht sie am besten, so bleibt sie stehen; oder ein Paar Stiefeln, einmal sind sie zu eng, ein andermal zu weit, oder in den ersten acht Tagen wird ein Absatz rebellisch und will desertiren.

Was sagst du dazu? Also ist der Mensch noch weniger als ein Fink? — Nichts nutz. —

Denn erstlich, nicht der Vogel baut sein Nest, und das Würmlein bettet sein Schlafbett, sondern der ewige Schöpfer thuts durch seine unbegreifliche Allmacht und Weisheit, und der Vogel muß nur das Schnäblein und die Füßlein, und, so zu sagen, den Namen dazu hergeben. Deßwegen kann auch jeder Vogel nur einerlei Nest bauen, wie jeder Baum nur einerlei Blüthen und Früchte bringt: deßwegen kann auch der Mensch kein Vogelnest und kein Spinnengewebe machen. Gottes Werke macht Niemand nach.

Zweitens, wie der ewige Schöpfer an seinem Orte jedem genannten Geschöpfe seine Wohnung bereitet, aber nicht alle auf gleiche Art, dem einen so, dem andern anders, wie es nach seinem Bedürfnisse und Zweck recht ist, also hat er dem Menschen etwas von dem göttlichen Verstande lassen in die Seele

träufeln, daß er ebenfalls nach seiner eigenen Ueberlegung für mancherlei Zwecke baue und handthieren kann, wie er selber glaubt, daß es recht ist. Der Mensch kann ein Schilderhäuslein verfertigen, ein Waschhaus, eine Scheuer, ein Wohnhaus, einen Palast, eine Kirche, jedes nach anderer Weise, dann, eine Kirchenuhr, eine Orgel u. s. w. was auch etwas heißt. Ein Fink kann nicht zweierlei Nester bauen, er kann kein Buch schreiben, noch viel weniger drucken.

Drittens hat der ewige Schöpfer dem Menschen die Gnade verliehen, daß er in allen seinen Geschäften unten anfangen und sie durch eigenes Nachdenken, durch eigenen Fleiß und Uebung bis nahe an die Vollkommenheit der göttlichen Werke selber hinbringen kann, wenn schon nie ganz. Das ist seine Ehre und sein Ruhm.

28. Die Vögel.

Willst du frei und lustig geh'n
Durch das Weltgetümmel:
Musst du auf die Vöglein seh'n,
Wohnend unterm Himmel.

Keines sammelt kümmerlich
Vorrath in die Scheunen;
Dennoch nährt und labt es sich
Mit den lieben Kleinen.

Täglich bringt es seinen Dank
Gott für seine Gabe,
Flattert einstens mit Gesang
Still und leicht zum Grabe.

c. Amphibien.

29. Nutzen der Amphibien.

Vor den meisten Amphibien fühlen wir einen geheimen Abscheu. Wirklich sind auch manche darunter giftig, doch bei weitem nicht so viele, als man gewöhnlich glaubt. Die Kröten, z. B. sind nicht giftig, nur einige Schlangenarten haben Giftzähne. Die Ringelnatter oder Hausunke (welche sich von Kröten, Eidechsen, Schnecken, Wümern und Mäusen nährt und uns also Nutzen bringt) und die Blindschleiche haben keine Giftzähne; die gemeine Otter oder Viper aber und die Kreuzotter sind mit Giftzähnen bewaffnet. Uebrigens ist das Fleisch keiner Schlange giftig, und alle werden von verschiedenen wilden Völkern gegessen.

Am nützlichsten sind die Schildkröten, deren Fleisch weit und breit versandt wird. Aus den hornartigen Schuppen auf ihrer steinharten Rückendecke werden Kämme und allerlei Kunst-

8*

arbeiten gemacht; doch liefern nur ein paar Arten solche Schuppen. Die Wilden bedienen sich auch der harten gewölbten Decken derselben anstatt der Tröge und Mulden. — Uebrigens nützen uns die Amphibien dadurch, daß sie größtentheils von schädlichen Thieren leben. Nützten sie uns aber auch zu gar nichts, so dürfen wir nicht vergessen:

„Die Welt gehört uns Menschen nicht allein;
Auch Thiere sollen sich der Güte Gottes freu'n!"

30. Die Eidechsen.

Es gibt zweierlei Eidechsen im Wasser, nur nennt man sie anders, und diese sind zum Schwimmen eingerichtet. Selbst auf dem Grund der klaren Brunnenquellen findet man sie oft, und darf sich deswegen vor dem Wasser nicht scheuen. Auch diese sind nicht giftig und theilen dem Wasser keine Unreinigkeit mit: vielmehr loben es viele Brunnenmeister als ein gutes Zeichen. Solch ein Thierlein in seiner verschlossenen Brunnenstube hat ein geheimliches Wesen, sieht nicht die Sonne auf- und untergehen, weiß nicht, ob's noch mehr solche Brunnenstuben in der Welt gibt, oder ob die seinige die einzige ist, und ist doch in seinem nassen Elemente des Lebens froh und hat keine Klage und keine Langeweile.

An der großen schwarz- und gelbgefleckten, warzigen und schmutzigfeuchten Eidechse, die man den Salamander oder gelben Molch nennt, hat Niemand Freude. Noch weniger aber freut es ihn, wenn er einen Menschen erblickt, denn selten kommt er unangefochten davon. Er hält sich nur an dunklen, feuchten und kühlen, auch modrigen Orten auf, und das Beste ist, daß man ihn dort sitzen läßt. Wer aber Lust hat, darf ihn herzhaft in die Hände nehmen. Es thut euch gewiß nichts Leids.

Daß viele Menschen sich vor den Schlangen fürchten, davonspringen oder sie des Lebens berauben, das ist noch wohl begreiflich, weil man sie für gefährlich hält und im zweifelhaften Falle lieber eine ungiftige todtschlägt, als von einer giftigen sich beißen läßt. — Aber warum sind viele Leute sogar den Eidechsen feind, diesen unschuldigen Thieren, die Niemand beleidigen, Niemand schaden, vielmehr dem Landmanne nützlich werden, indem sie von allerlei Insekten oder sogenanntem Ungeziefer sich nähren? Höchstens können sie euch ein wenig erschrecken, wenn ihr so in euern stillen Gedanken dahinwandelt, und auf einmal etwas im Laube rauscht. Aber wer ein gutes Gewissen hat, muß sich gewöhnen, nicht vor Allem zu erschrecken. Wer ein

böses Gewissen hat, dem ist freilich in diesem Punkt übel rathen. „Der Wind im Hain, das Laub am Baum saust ihm Entsetzen zu.“ Nun, alle Leute sind so furchtsam freilich auch nicht, und im Frühjahr, wenn man wieder in's Feld und in's Grüne geht, und überall in der mannigfaltigsten Gestalt das frohe Leben hervorwimmelt und laut wird, bleibt wohl ein verständiger Mann einen Augenblick vor einer Eidechse stehen, betrachtet ihr grünes Gewand, wenn es schöner als Smaragd an der Sonne schimmert, und sieht mit Vergnügen ihrem unschuldigen Spielen zu. Dann geht er mit guten Gedanken seines Weges weiter, riecht an seinem Frühlingsstrauß und kann sich nicht genug erschauen an den blühenden Bäumen und farbigen Matten umher.

Gott sorgt auch für diese Thiere. Sie haben nicht genug Wärme in sich, um den Winter über dem Boden auszuhalten, auch würde es ihnen an Nahrung und Gebüsch zum verborgenen Aufenthalt fehlen. Sie verkriechen sich daher in die Erde und bringen den Winter im Schlaf zu. Ohne Kalender wissen sie ihren Monat. Aber wie im Frühjahre das Volk der kleinen Mücken wieder lebendig wird, und alle Keime in Gras und alle Knospen in Laub aufgehen, ruft die tiefer dringende Frühlingssonne auch dieses Geschöpf aus seinem Schlafe und Winterquartier, und wenn es erwacht, ist schon für Alles gesorgt, was zu seines Lebens Nahrung und Nothdurft gehört. — Bekanntlich haben alle diese Thiere einerlei Farbe; aber eine Art derselben muß um ihrer Nahrung willen sich am meisten aus dem dunklen Gebüsch heraus in's Grüne wagen, darum ist auch ihre Farbe grün. In dieser Farbe wird sie im Gras weder von den Thieren, welchen sie nachstellt, so leicht entdeckt, noch von dem Storch, der ihr selber auf's Leben geht.

31. Die Frösche.

Ein großer Teich war zugefroren;
Die Fröschlein in der Tiefe verloren,
Durften nicht ferner quacken und springen,
Versprachen sich aber, im halben Traum,
Fänden sie nun da oben Raum,
Wie Nachtigallen wollten sie singen.
Der Thauwind kam, das Eis zerschmolz,
Nun ruderten sie und landeten stolz,
Und saßen am Ufer weit und breit,
Und quackten wie vor alter Zeit.

32. Knaben und Frösche.

Eine Gesellschaft muthwilliger Knaben spielte am Rande eines Teiches und machte sich unter andern eine Freude daraus, so oft ein Frosch aus dem Wasser hervorguckte, mit Steinen nach seinem Kopfe zu werfen.

Schon hatte mancher Frosch mit zerschelltem Kopfe wieder untertauchen müssen, und immer lauter lachten die Knaben; als endlich einer von den Fröschen ihnen zurief: Kinder, ihr überlegt wohl nicht, daß dieß für euch zwar ein Spiel, doch für uns unschuldige Thiere der Tod ist.

* * *

Nichts ist so grausam, als eine Lust an Dingen finden, die für unsere Nebengeschöpfe schädlich, oder wohl gar tödtlich sind. Nichts verräth mehr die Grundlage eines bösen Herzens, als an der Qual von Thieren Vergnügen zu finden.

Zu Athen strafte man einen Knaben, der zum Scherz jungen Vögeln die Augen ausstach, mit dem Tode. Denn man besorgte, er würde einst gegen Menschen eben so boshaft werden, als er jetzt schon gegen die Thiere war.

33. Die Kreuzotter.

Die Kreuzotter oder Kupferschlange gehört zum Geschlechte der Nattern. Sie mißt 6 — 8 Zoll, höchstens 1 Fuß in der Länge, und ist kaum einen halben Zoll dick. Der platte eirunde Kopf sitzt auf einem dünnen Halse; der Rumpf ist bis zur stumpfen Schwanzspitze fast von gleicher Dicke. Der Oberleib hat eine rostgraue Farbe, und auf dem Kopfe ist sie mit zwei gegeneinander stehenden Halbmonden)(bezeichnet. Längs dem Rücken läuft ein zusammenhängender rothbrauner Streif im Zickzack, und an der Seite liegen Punkte von derselben Farbe. Sie lebt in Teutschland in Gebüschen und Waldungen, in Erdhöhlen und unter Strauchwerk. In der Lebensart kommt sie der gemeinen Otter gleich; aber sie ist noch giftiger und ihr Biß zieht unfehlbar den Tod herbei, wenn man nicht sogleich Hilfsmittel dagegen anwendet. In Schweden, wo diese Otter häufig ist, gebraucht man, wenn Jemand gebissen wird, warmen Essig und Butter zum Auswaschen der Wunde.

34. Verhalten, wenn man von einer Otter gebissen wird.

Der kleine Metzner wurde heute, als er im Walde Beeren suchte, von einer Otter gestochen. Da sich nun der arme Junge nicht besser zu helfen wußte, lief er, was er konnte, um so bald als möglich nach Hause zu kommen, blieb aber auf halbem Wege liegen. Marhold fand ihn dort und brachte ihn zu seinen Eltern, in deren Armen er nicht lange darauf verschied. Damit es euch nicht auch so geht, wie dem kleinen Metzner, so lauft erstlich nie barfuß in den Wald hinaus, und solltet ihr trotz dieser Vorsicht ein ähnliches Unglück haben, so sucht an kaltes Wasser zu kommen, an eine Quelle, einen Teich, Fluß oder Bach, haltet die Wunde hinein, wascht, drückt und erweitert sie, so viel ihr nur könnt, reibt auch Tabak, feuchte Erde oder nassen Sand hinein, damit sie noch wunder werde und das Blut so reichlich als möglich ausfließe. Habt ihr ein Gefäß bei euch, und ist das Wasser trinkbar, so trinkt in vollen Zügen bei einer Quelle vor dem Waschen, und bei einem Fluß oberhalb der Stelle, wo ihr wascht. Dann unterbindet die Wunde, so fest ihr nur könnt, und fahrt zu Hause mit Wassertrinken und Einreiben von Essig oder Salzwasser so lange fort, bis ihr ärztliche Hilfe erlangen könnt. — Dies Alles muß ungesäumt geschehen, denn ist der Biß von einer Kreuzotter, so fühlt der Verwundete in wenig Minuten Fieberkälte, die gebissene Stelle schwillt auf und bald auch die übrigen Theile des Körpers. Nun folgt Angst, Erbrechen, Zuckungen, Gliederkälte und nach einer halben oder ganzen Stunde der Tod.

d. Fische.

35. Nutzen der Fische.

Die Fische sind zwar für das Menschengeschlecht fast nur durch ihr Fett und Fleisch nutzbar; dafür aber sind sie in dieser Hinsicht von desto größerer Wichtigkeit. Vielen Völkern sind Fische fast das einzige Nahrungsmittel und der Fischfang beinahe ihr einziges Geschäft. Die Kamtschadalen und Brasilianer backen sogar Brod aus gedörrten und zu Mehl geriebenen Fischen. Die Polarvölker trocknen sie in der Luft, essen sie wie Brod und füttern ihre Kühe und Hunde damit. Und welch eine wichtige Nahrungsquelle ist der Fischfang auch unter gebildeten Völkern! Wie vielen hunderttausend Menschen gibt der Stockfisch-

Härings- und Sardellenfang und der Handel mit diesen Fischen Beschäftigung und Verdienst! In England sind allein mit dem Stockfischfange 20,600 Seeleute beschäftigt. Welch einen wichtigen Beitrag zur Sättigung des Menschengeschlechtes geben die Fische sowohl frisch, als getrocknet und eingesalzen! Aus den Gedärmen, Blasen und andern schleimigen Theilen der Störe oder Hausen wird die bekannte Hausenblase, aus der Haihaut der schönste Chagrin (spr. Schagräng), aus der Haut des Sägefisches Sohlleder gemacht, — und wer kennt nicht den großen Handel, der mit Fischthran getrieben wird!

36. Der Aal.

Der Aal ist ein langer Fisch, der sich in Flüssen, Seen und Weihern aufhält. Er nährt sich von kleinen Fischen, Fröschen, Inseckten und Würmern. Zur Frühlingszeit begibt er sich zuweilen ans Land, und zwar in junge Saaten, und weidet sich an den zarten Blättern derselben, besonders an den Blättern der jungen Erbsen. Die Aale haben ein ungemein fettes und schmackhaftes Fleisch; daher stehen sie in hohem Werthe, An der Ost- und Nordsee wurden sie früher in grosser Menge gefangen; dort machte man sich daher aus ihrem Fleische nichts; ja die Dienstmädchen machten sich's, ehe sie bei einer Herrschaft in Dienste gingen, zur Bedingung, dass man ihnen nicht öfter, als dreimal in der Woche, Aal zu essen gäbe. So kann der Mensch auch das Beste zum Ueberdruss bekommen, wenn er's gar zu reichlich und ununterbrochen hat. Der Aal hat ein zähes Leben. Auch wenn man ihn in Stücke zerschnitten hat, bewegen sich die einzelnen Stücke noch etliche Stunden; ja vom Roste am Feuer schnellen die Stücke oft noch weg. Von den recht grossen Aalen kann man auch die Haut abziehen. Weil dieselbe durchsichtig und sehr zähe und dauerhaft ist, so wird sie in Russland hie und da statt der Fensterscheiben gebraucht. Bei uns in Teutschland gebrauchen sie die Bauern als Stricke, um ihre Dreschflegel damit zu befestigen, weil sie dauerhafter sein sollen, als Leder.

37. Die Forelle.

In der hellen Felsenwelle
Schwimmt die muntere Forelle,
Und in wildem Uebermuth
Guckt sie aus der kühlen Fluth,

Sucht, gelockt von lichten Scheinen,
Nach den weißen Kieselsteinen,
Die das seichte Bächlein kaum
Ueberspritzt mit Staub vom Schaum.

Sieh' doch, sieh! wie kann sie hüpfen
Und so unverlegen schlüpfen
Durch den höchsten Klippensteg,
Grad', als wäre das ihr Weg!
Und schon will sie nicht mehr eilen,
Will ein wenig sich verweilen,
Zu erproben, wie es thut,
Sich zu sonnen aus der Fluth.

Ueber einem blanken Steine
Wälzt sie sich im Sonnenscheine,
Und die Strahlen kitzeln sie
In der Haut, sie weiß nicht wie.
Weiß in wühligem Behagen
Nicht, ob sie es wohl ertragen,
Oder vor der fremden Gluth
Retten sich in ihre Fluth.

Kleine muntere Forelle,
Weile noch an dieser Stelle
Und sei meine Lehrerinn:
Lehre mir den leichten Sinn,
Ueber Klippen wegzuhüpfen,
Durch des Lebens Drang zu schlüpfen,
Und zu geh'n, ob's kühlt, ob's brennt,
Frisch in jedes Element.

38. Der Fischer.

Saß ein Fischer an dem Bach,
Wollte Fischlein fangen;
Doch es blieb den ganzen Tag
Leer die Angel hangen.
Endlich zuckt' es, und er sah
Fischlein zappelnd schweben.
Goldenröthlich hängt es da,
Fleht ihn um sein Leben.
„Lieber Fischer, laß mich los,"
Sprach's mit glatten Worten,
„Laß mich in der Wellen Schoos,
Bis ich groß geworden!"

„Fischlein, das kann nicht gescheh'n,
Hilft hier kein Beklagen.
Ließ ich jetzt dich wieder geh'n,
Möcht' zu viel ich wagen."
„Denke doch, wie klein ich bin;
Hast ja kaum drei Bissen.
Laß mich in die Fluth dahin;
Wirst mich nicht vermissen!"
„Weil du gar zu niedlich bist,
Und so jung am Leben,
Sei dir eine kleine Frist
Noch von mir gegeben;

Wirst du aber größer sein,
Denk' an deine Worte,
Stelle dich zum Fange ein,
Hier an diesem Orte."
Fröhlich sprang das Fischlein hin
In die Wellenkühle,
Trieb mit heiter'm frohen Sinn
Seine lust'gen Spiele.

Als ein Jahr vorüber war,
Dacht' es seiner Worte,
Stellte sich dem Fischer dar
An dem alten Orte.
Doch der sprach: „Weil du so treu
An dem Wort gehangen,
Laß ich dich auf immer frei
Will dich niemals fangen."

e. Insekten.

39. Nutzen der Insekten.

Unter den Insekten zeichnen sich durch ihre Nutzbarkeit für uns der Krebs, die Biene und die Seidenraupe aus, welche letztere man nun auch in Teutschland immer häufiger zieht. — In manchen Ländern genießt man nicht nur den Krebs, sondern auch Heuschrecken, eine große Art Ameisen und eine Menge Insektenlarven. Der Chinese liest z. B. hinter dem Pfluge sorgfältig alle Käferlarven auf uud bereitet sich daraus eine köstliche Mahlzeit. Die Bienen liefern uns Honig und Wachs, der Seidenwurm das Gespinnst zur Seide: von andern Insekten erhalten wir wichtige Färbestoffe. — Die Chochenille und die Kermesschildlaus dienen selbst zur Farbe; die Gallwespe erzeugt sie an Eichbaümen durch ihren Stich, indem aus der Stichwunde die bekannten Galläpfel entstehen. — Einige Insekten werden auch als Heilmittel benutzt, z. B. die spanische Fliege zu Blasenzügen und die Ameisen sammt ihren Hügeln zu Bädern.

Größer ist jedoch der Nutzen, den die Insekten in der ganzen Haushaltung der Natur gewähren. So nachtheilig die Schmeißfliege für unsere aufbewahrten Speisen sein mag, so groß ist in anderer Hinsicht ihr Nutzen; denn sie verwandelt alles Aas durch ihre Maden in neues Leben und vermindert dadurch den Gestank. Die honigsaugenden Insekten befördern die Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit der Pflanzen durch das Hin- und Hertragen des Blüthenstaubes; alle aber dienen vielen, und angenehmen Thiergattungen zur Nahrung, besonders Fischen und Vögeln und gewähren überdieß dem aufmerksamen Beobachter der Werke Gottes unzähliges Vergnügen.

Indeß läßt sich die überwiegende Schädlichkeit der meisten Insekten in Rücksicht auf uns nicht läugnen. Aber laßt uns auch hier nicht vergessen:

Gott schuf die Welt nicht blos für mich;
Der Wurm ist sein Geschöpf, wie ich.

40. Die Spinnen.

Die Spinnen sind verachtete Thiere. Viele Menschen fürchten sich gar vor ihnen; und doch sind sie auch sehr merkwürdige Geschöpfe. Wie fein ist ein Faden, den eine Spinne in der größten Geschwindigkeit von einer Wand bis zu andern zieht! Und doch versichern die Naturkundigen, daß ein solcher Faden, den man kaum mit bloßem Auge sieht, wohl aus 6000den zusammengesetzt sein möge. Die Spinne hat am Körper nicht blos eine, sondern 6 Drüsen, aus welchen zu gleicher Zeit Fäden hervorgehen und sich augenblicklich zu einem vereinen. Aber jede dieser Drüsen hat wohl 1000 Oeffnungen, von welchen gewiß keine umsonst da sein wird. Muß man nicht über die Kunst und Geschicklichkeit dieser Geschöpfe erstaunen, wenn man ihnen bei ihrer stillen und unverdrossenen Arbeit zuschaut, und an den großen und weisen Schöpfer denken, der für Alles sorgt und solche Wunder in einem so kleinen und unscheinbaren Körper zu verbergen weiß? Daß es mancherlei Thiere dieser Gattung gibt, sieht man schon an der Verschiedenheit ihres Gewebes in der freien Luft, an Fensterscheiben, in Winkeln, auf den Feldern da und dort. Im Sommer und noch mehr im schönen trockenen Nachsommer sieht man oft gar viele tausend weiße Fäden in der Luft umherfliegen; alle Baüme hängen voll, Kleider und Hüte der Wanderer werden davon überzogen. Lange errieth man nicht, woher diese Fäden und Flocken kommen; jetzt weiß man gewiß, daß sie das Gespinnst von unzählig vielen kleinen schwarzen Spinnen sind. Wie viele Millionen gehören dazu! Eine gefürchtete Spinne ist die Tarantel in Neapel, deren Biß Entzündungen verursachen soll. Merkwürdiger noch ist die Buschspinne in Amerika, die nicht Stubenfliegen oder Mücken, sondern kleine Kolibris in ihren Netzen fängt, tödtet und aussaugt. Worüber soll man sich am meisten wundern, über die große Spinne oder über die kleinen Vögel? Die Spinnen sind sichere Wetterpropheten.

41. Die Fliege und die Spinne.

Spinne: Fliege, du Theuere, ich bitte dich,
Besuche doch ein wenig mich!
Ich will dir ein frohes Stündchen bereiten,
Dich reichlich bewirthen mit Süssigkeiten.

Fliege: Frau Spinne, da komm' ich sogleich zu dir,
Denn Süssigkeiten behagen mir.

Die Spinne ihrer List sich freut,
Die Fliege besucht sie ungescheut.
Doch ach, kaum hat sie sich niedergesetzt,
Fühlt sie sich gefangen, geknebelt, verletzt.
Da seufzt sie: „Du Böse, du hast gelogen!"
Ach, wer leicht glaubt, wird leicht betrogen.

42. Die Bienen.

Die Bienen bilden unter den Insekten ein eigenes Geschlecht, das außer den verschiedenen Wespenarten und Hummeln noch über 100 Bienengattungen umfaßt. Vor allen ist die Honigbiene die wichtigste. Die Kunst dieser kleinen Geschöpfe und die Ordnung, in welcher sie unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte, der Königin, in großer Gesellschaft zusammenleben, ist höchst bewunderungswürdig und lehrreich. Im wilden Zustande bauen sie ihre Wohnungen in hohle Baüme und Felsenspalten, von den Menschen gehegt, aber in die für sie bestimmten Stöcke oder Körbe. Die Königin, durch einen längern Leib von Allen ausgezeichnet, ist die vornehmste im Stock: sie geht nicht mit auf die Arbeit aus und läßt sich überhaupt selten außerhalb ihrer Residenz erblicken. Sie hat in derselben genug zu thun; denn sie allein legt die Eier zur jungen Brut, oft gegen 40,000 in zwei oder drei Monaten. Kleiner, aber dicker sind die Drohnen, die keinen Stachel haben und etwa den 30. Theil der Arbeitsbienen betragen. Auch sie fliegen selten aus, und dann nie weit, sind zur Arbeit unfähig und bilden den Hofstaat der Königin, die sie überall hin begleiten. Im Herbste werden die Drohnen getödtet, da sie nur unnütze Gäste im Winter wären. Am kleinsten sind die mit einem hohlen Stachel versehenen Arbeitsbienen. Werden sie gereizt oder in der Arbeit gestört, so stechen sie; eine ätzende Flüssigkeit tritt in die kleine Wunde, die anschwillt und empfindlich schmerzt. Der Stachel bleibt meist stecken, weßhalb die Biene sterben muß. Auf den Arbeitsbienen beruht das Wohl, der Reichthum und die Stärke des Stockes und ein solcher zählt zuweilen 20,000 Arbeiter. Sie fliegen beständig ein und aus, namentlich am Morgen und gegen Abend, verfertigen Wachs und Honig, reinigen die Wohnungen und pflegen die junge Brut. Aus Wachs wird die Zelle, eine sechseckige Röhre mit sehr dünnen Wänden, gefertigt und eine Menge derselben aneinander gesetzt. Der Stoff dazu ist der Blumenstaub, den sie an ihren Füssen nach Hause bringen, zu einem Brei kneten, ihn verzehren und als Wachs ausschwitzen. Der

Honig entsteht aus den Säften der Blumen im Magen des Thieres, das ihn dann von sich gibt und in den Zellen aufbewahrt. Im November verfallen die Bienen in eine Art von Winterschlaf; tritt gelinde Witterung ein, so erwachen sie wieder, zehren von dem Vorrath und verringern die Ausbeute; reichlicher ist diese nach lange anhaltender Kälte.

Die Bienen eines Stockes kennen einander, und die an den Fluglöchern stehenden Wachen treiben jeden Fremdling zurück. Raubbienen dringen gern in reichgefüllte Stöcke und tragen den Vorrath in den ihren, wenn es ihnen gelingt, die Eigenthümer zu vertreiben. Sie mögen nicht arbeiten; doch kann man sie wieder daran gewöhnen. Ein kluger Bienenvater wirft eine Hand voll Sägespäne in den Bau; die ganze Gesellschaft beginnt die Zellen zu säubern, und nach mehrtägiger Arbeit haben sie ihre Raubsucht verlernt und sich an's Arbeiten und an ehrlichen Erwerb gewöhnt.

Sind der Bienen zu viele in einem Stocke, so verlassen ihn die Jungen an der Spitze einer jungen Königin, d. h. sie schwärmen. Junge Königinen entstehen alle Jahre, die alte sticht aber alle jungen todt, wenn sie keinen Schwarm bilden können. Der Verlust der Königin bringt den ganzen Staat in grenzenlose Unordnung, und entsteht aus der jungen Brut keine junge Königin, so geht der Stock auseinander. Die Geburt einer solchen wird aber auch mit Jubel begrüßt: die Unterthanen drängen sich schaarenweise um sie, putzen und streicheln sie, reichen ihr Erfrischungen und gehen wieder zu ihren Arbeiten.

43. Das Kind und die Biene.

In eine Blume war ein Bienchen einst gekrochen
Die Blume pflückte sich ein Kind zu einem Strauss,
Und trieb dabei den kleinen Gast heraus.
„So herrisch?“ rief das Bienchen zürnend aus,
„Vermuthlich warst du nie gestochen?
Du sahst doch wohl, dass ich auf diese Blume flog,
Und ruhig meinen Honig sog?
Denkst du vielleicht ich sei zu klein,
Dich, kleiner Mensch! zu strafen? Nein!
So klein ich bin, so soll dich's reu'n!“
So sprach sie, und den Augenblick
War's auch gescheh'n! Doch ach! der Stachel blieb zurück.
D'rum starb sie und erfuhr zu spät: dass wer gern Rache
An Andern übt, sich selber elend mache.

44. Die Ameisen.

Die Ameisen haben mit den Bienen große Aehnlichkeit, namentlich was Fleiß, Thätigkeit und Zusammenwirken betrifft. Sie leben in Gesellschaften oder Kolonien, jedoch in der Erde. Jede solche Kolonie besteht aus Tausenden dieser kleinen, emsigen Thiere, unter welchen es geflügelte Weibchen, ungeflügelte Arbeitsameisen oder Männchen gibt, von denen die letztern am kleinsten sind. Ihre Wohnungen sind bekanntlich große Hügel, welche sie von Tannennadeln, Holz &c. anlegen. Bei diesen Bauten tragen nicht selten die kleinsten Thierchen als Baumaterialien Stücke, welche viel größer als sie selbst sind. Die Betrachtung eines solchen Ameisenbaues ist sehr unterhaltend. Alles ist hier in Thätigkeit, und dennoch herrscht die größte Ordnung und Regelmäßigkeit, so daß nie eine Ameise die andere bei der Arbeit hindert oder stört. Besonders thätig zeigen sie sich in der Vorsorge für ihre Puppen, die gewöhnlich Ameiseneier genannt werden, und ebenfalls größer, als sie selbst sind. Nicht selten tragen sie diese aus dem Innern ihrer Nester an die Sonne heraus und wieder zurück, wenn das Wetter sich ändert. In kältern Himmelstrichen erstarren sie im Wetter, in wärmeren Gegenden aber tragen sie für diese Zeit in ihre Vorrathskammern bedeutende Nahrung zusammen. Am meisten lieben sie Süssigkeiten und wissen diese sehr gut aufzufinden. So hatte zu Philadelphia der berühmte Franklin von ungefähr ein irdenes Gefäß mit Syrup in einem Schranke stehen. Eine Menge Ameisen hatte sich hineingeschlichen und verzehrte diesen Syrup. Franklin, der dies wahrnahm, schüttelte sie heraus und band den Topf mit einem Faden an einen Nagel, den er in die Decke des Zimmers schlug, so daß das Gefäß an dem Stricke schwebend herabhing. Zufällig war eine einzige Ameise darin zurückgeblieben. Diese fraß sich satt; als sie aber fortwollte, sah sie sich in großer Verlegenheit. Sie lief lange unten am Boden des Gefäßes und überall herum, allein vergebens suchte sie einen Weg zum Fortkommen. Endlich fand sie nach vielen Versuchen den rechten Weg an dem Stricke hinauf bis an die Decke. Nachdem sie diese erreicht hatte, lief sie längs derselben hin, dann an der Wand hinunter bis auf den Boden. Kaum war eine halbe Stunde verflossen, so zog ein ganzer Schwarm Ameisen zur Decke hinauf und gerade auf die Schnur zu, an dieser herunter in das Geschirr und fingen wieder an zu fressen. Dies setzten sie so lange fort, als noch etwas von Syrup darin war. Höchst wahrscheinlich hatte der von der ersten Ameise betretene

Weg nach Syrup gerochen, und so hatten ihn die andern leicht finden und verfolgen können; oder man könnte glauben, daß sie sich durch eine Art Sprache mit einander verständigt hätten. — Nicht selten kriechen die Ameisen auch in Bienenstöcke, um den Bienen ihren Honig zu rauben, weßhalb sie auch als Feinde der Bienen betrachtet werden; ebenso holen sie sich aus den Blüthen der Pflanzen den süßen Honigsaft heraus, zernagen aber dabei gewöhnlich die edlern Theile der Pflanzen, die dann eingehen; doch fressen sie auch Obst, Insekten und andere todte Thiere, welche sie bis auf's Skelett ganz sauber abnagen. Durch die Vertilgung vieler schädlicher Raupen und Blattlaüse, die sie zu regelmäßigen Zeiten aussaugen und die ihre Kühe abgeben, machen sie aber andererseits den Schaden, den sie anrichten, wieder gut. Mit ihren Puppen werden die Stubenvögel gefüttert. Die große Waldameise dient in der Arzenei zur Bereitung des Ameisenspiritus, welcher besonders zu nervenstärkenden Einreibungen sehr zu empfehlen ist.

45. Der Schüler der Ameise.

Tamerlan, ein berühmter Eroberer Asiens, dankte seine Macht und Größe hauptsächlich seiner Beharrlichkeit. Auf diese Tugend soll er, wie er selbst versicherte, vorzüglich durch folgendes Ereigniß geführt worden sein. „In einem meiner ersten Kriege,“ erzählt er, „kam ich eines Tages so sehr in's Gedränge, daß ich in den Ruinen eines Gebäudes vor den mich verfolgenden Feinden Schutz suchen und daselbst viele Stunden versteckt bleiben mußte. Die Furcht, meinen Verfolgern in die Hände zu fallen, und der Gedanke, durch die erlittene Niederlage den ganzen Gewinn meiner bisherigen Anstrengungen zu verlieren, drückten meine Seele nieder. Ich verzweifelte an dem glücklichen Erfolge meiner Unternehmungen und beschloß, sie aufzugeben. Da fiel mir plötzlich eine Ameise in die Augen, die bemüht war, ein Weizenkorn, größer als sie selbst, auf eine Anhöhe zu tragen. Das Thierchen fiel, wenn es mit seiner Last beinahe oben war, immer wieder herab, und ich zählte neunundsechzig vereinzelte Versuche desselben. Aber es ließ nicht nach, und bei dem siebenzigsten Versuche erreichte es glücklich den Gipfel der Anhöhe. Dieses Beispiel gab mir neuen Muth, und ich zog aus dem Geschehenen eine Lehre, die mir später sehr zu Statten kam.“

Emsiges Ringen führt zum Gelingen.

46. Der Seidenspinner.

Ihr habt doch gewiß schon von dem Seidenwurme gehört, von dem unsere Seide kommt? Nun, das ist eben die Raupe, aus welcher der Seidenspinner, eines der nützlichsten Insekten, entsteht. Glaubt ja nicht, daß der Seidenspinner schön aussieht. Er ist ein Nachtvogel, ungefähr einen Zoll lang, und mit ausgespannten Flügeln zwei Zoll breit. Er hat gelblich-weiße Flügel mit drei blaßbraunen Streifen, und kammartige Fühlhörner. Das Weibchen legt in einigen Tagen 3—500 Eier, die so groß sind wie Hirsekörner. Durch eine Wärme von 18—20 Grad werden diese Eier in 6 — 8 Tagen ausgebrütet. Die kleinen Raüpchen, die erst weiß sind, dann braun werden und zuletzt einen schwarzen Kopf bekommen, wachsen schnell. Sie sind sehr gefräßig, wie alle andern ihres gleichen, rühren aber nichts an, als die Blätter des weißen Maulbeerbaums, wenigstens will ihnen nichts anders recht schmecken und zusagen. Sie haüten sich vier- bis fünfmal, und zwar beinahe jede Woche einmal. So lebt und frißt nun diese Raupe 6 — 7 Wochen lang. Fünf bis acht Tage nach der letzten Haütung fängt sie endlich an, sich einzuspinnen, was sie vorher dadurch zu erkennen gibt, daß sie nicht mehr frißt, sondern mit Fäden im Maule und mit aufgerichtetem Halse unruhig umherläuft, um einen Ort zu suchen, an dem sie die Fäden befestigen kann. Hat die Raupe endlich diesen Ort, nämlich dürre Ruthen von Birken- oder andern Reisern, gefunden, so klebt sie zwei sehr feine Tröpfchen eines klebrigen Saftes an die Ruthen an, bewegt den Kopf hin und her und bringt so zwei sehr dünne Fäden aus den Oeffnungen heraus, die sie geschickt mit den beiden Vorderfüssen zu einem Faden zu verbinden weiß. Zuerst spinnt sie ein weitläufiges, verworrenes und durchsichtiges Gewebe, aus welchem die Floretseide karbätscht wird. Den zweiten Tag zieht sie die Fäden um sich herum und bildet den eigentlichen Kokon (spr. Kokongh, d. h. Seidenhäuschen), in dessen Mitte sie sich befindet. Ein solcher Kokon, der ziemlich die Größe und Gestalt eines kleinen Taubeneies hat, besteht aus einem einzigen Doppelfaden, der 900—1200 Fuß lang ist. Dieß ist nun unsere Seide, die man nicht erst zu spinnen braucht, wie den Flachs oder die Baumwolle, denn das hat ja die Raupe schon gethan. Man darf nur 10—12 Kokons mit einander abhaspeln und sie zwirnen. Läßt man aber der Puppe, die sich im Innern befindet, Zeit, sich in einen Schmetterling zu verwandeln (wozu sie 14 — 20 Tage braucht), so durchbricht der Schmetterling seine Hülle, und der

durchlöcherte Kokon kann dann nicht mehr abgewunden und benutzt werden. Um diesen Schaden zu verhüten, schiebt man die Kokons in einen mäßig heißen Backofen, wo die Puppen ersticken, oder man wirft sie in siedendes Wasser.

Das Vaterland der Seidenraupen ist China und Ostindien. Dort leben sie auch wild auf den Maulbeerbäumen, die ganz mit Kokons behangen sind. Im Jahre 551 n. Chr. brachten zwei Mönche den Seidenspinner mit nach Europa, indem sie die Eier desselben in ihren hohlen Stöcken aufbewahrten. Gegenwärtig breitet sich selbst in Teutschland der Seidenbau immer mehr aus. Allein bei uns kann er nur in Zimmern betrieben werden, und erfordert große Mühe und Sorgfalt.

47. Der Jüngling und der Seidenwurm.

Ein etwas träger Jüngling beschäftigte sich, statt mit den Wissenschaften, wozu man ihn anhalten wollte, viel mit den Seidenwürmern. Einst, als er sah, daß einer derselben sich einzuspinnen bemüht war, sprach er halb für sich selbst: Thörichtes Thier, wie kannst du auch so viel Arbeit daran verwenden, um dir selbst einen Kerker zu erbauen? —

„Du irrst;“ — erwiederte der Seidenwurm, — „was du für einen Kerker ansiehst, ist der Weg zu einem bessern Loose. Um nicht ewig ein Wurm zu bleiben, um künftig Flügel zu bekommen, verwende ich diese Arbeit.“

„Fühlst du die Lehre, die auch für dich darin liegt?“ — fragte der Vater, der von ferne zugehört hatte. „Um nicht im Staube verborgen zu bleiben, solltest du auch dir nicht die Mühe verdrießen lassen, die allerdings die Wissenschaften zwar in der Jugend erfordern, doch reichlich im männlichen Alter belohnen.“

f. Würmer.

48. Nutzen der Würmer.

Der Nutzen, den die Würmer uns leisten, ist größtentheils mittelbar. Doch sind uns auch einige unmittelbar nützlich. Die Austern, Schnecken und Seeigel ißt man; den Blutegel gebraucht man zum Blutsaugen bei Krankheiten; aus den Perlenmuttermuscheln (Perlmuttermuscheln), aus manchen Schneckengehäusen, so wie aus den Korallenästen macht man allerlei Kunstarbeiten; die Perlen, ein kostbarer Putzartikel, wachsen in dem Wurme der Perlenmuschel; an den Seeküsten brennt man den besten Kalk

aus Schneckengehäusen und Muschelschalen; der Badeschwamm (Erzeugniß und Wohnung einer Art von Gallertwürmern) ist fast allen Familien ein Bedürfniß zur Reinigung der Kinder; ungebildeten Völkern dienen die großen Muschelgattungen zu Gefäßen, wie uns die Malermuschel zur Aufbewahrung der Farben, und eine kleine Art Porzellanschnecke vertritt bei einigen asiatischen Völkern sogar die Stelle der Scheidemünze. — Doch, wie gesagt, der Hauptnutzen, den uns die Klasse der Würmer gewährt, ist mittelbar, indem von ihnen unzählige Fische, Vögel, Krebse rc. sich nähren, deren Fleisch, Fett rc. uns Menschen zu gute kommt.

49. Der Bandwurm.

Der Bandwurm ist meist breit gedrückt, wie ein Bändchen, und besteht aus sehr vielen zusammengewachsenen Gliedern, an denen oben bei dem Kettenbandwurm ein Kopfende sitzt, das an ein schmales Halsende befestigt ist, welches bei dem mehr im Norden, jenseits der Weichsel vorkommenden breiten Bandwurm fehlt. Die abgerissenen, im Körper zurückbleibenden Glieder, nicht das Kopfende allein, scheinen wieder Thiere für sich werden zu können. Der Bandwurm, der sich auch häufig in den dünnen Gedärmen der Menschen findet, kann bei diesen gar gefährliche und beschwerliche Krankheitszufälle erzeugen. Die Wurzel des Farrenkrautes und die daraus gewonnene Filicine scheinen eines der besten Mittel gegen den Bandwurm zu sein.

50. Was ist das?

An der ersten wohlbekannten
Hängen Uhr und Elephanten;
Und die zweite wohnt im Finger,
Im Gewissen und im Dünger.
Schütz' auch Gottes weise Führung
Vor der ganzen Einquartierung.

51. Der Blutegel.

Der Blutegel ist ein bekannter nützlicher Wurm, 3—4 Zoll lang und halb so dick, flachrund, mit einer weichen glatten Haut überzogen. Dieselbe ist auf dem Rücken schwärzlich, an den Augen mit bunten Streifen und Flecken versehen. An dem abgestumpf-

ten Maul hat er drei Zähnchen, welche, wenn er anbeißt, eine dreieckige Wunde machen. Er saugt das Blut von Menschen und Thieren, und wird von Aerzten häufig und mit dem besten Erfolge angewandt. Er lebt in stehenden Gewässern, die einen moorigen Grund haben, legt seine Eier in denselben, und vermehrt sich ziemlich schnell, wird aber auch so häufig gefangen, daß sie in manchen Gegenden selten werden. Millionen solcher Thiere werden jährlich aus Polen und Ungarn nach andern Ländern ausgeführt, denn in manchen fehlen sie gänzlich. An vielen Orten hat man künstliche Blutegelteiche angelegt, und es ist sehr zu empfehlen, keine Blutegel, die zum Saugen gedient haben, wegzuwerfen, sondern sie in Wasserbehälter, mit Torf und Rasen ausgelegt, zu bringen und ein oder zwei Jahre darin zu lassen. Sie werden dadurch wieder fähig zu saugen und man erhält junge Thierchen in Menge, so daß ihre wohlthätige Hilfe auch dem Aermsten, bei verschiedenen Entzündungskrankheiten, zu Theil werden kann. Das Bestreuen der Blutegel mit Salz nach dem Saugen ist eine ganz zwecklose, grausame Quälerei der kleinen Lebensretter. Sie entledigen sich freilich schnell des Blutes, sterben aber auch bald darauf.

52. Naturhistorisches ABC.

A haust in Reis- und Hirsen-Feldern
Verwüstend und macht Alles nach.

B brummt in Polens Wäldern
Und tanzt nach Pfeif' und Trommelschlag.

C lauert an des Nils Gestade,
Und gleicht der Eidechs' an Gestalt.

D gräbt sich unterird'sche Pfade,
Und wird durch langes Schlafen alt.

E läuft daher mit langen Ohren,
Und trägt geduldig seine Last.

F hat der Gans den Tod geschworen,
Und ist ein gar verschmitzter Gast.

G hat das Tanzen nicht erfunden,
Dieß lehrt ihr ungeschicktes Bein.

H sinkt, erreicht von Schuß und Hunden,
Und schmeckt gebraten zart und fein.

I nährt von Obst sich und von Mäusen;
Nur greift den Stachelbalg nicht an.

K wählt der Kaufmann sich zum Reisen,
Auf heißer, wasserloser Bahn.
L schüttelt furchtbar seine Mähnen,
Und ist ein königliches Thier.
M hat die Katzen zu Hyänen,
Und nascht, wie sie, von Allem schier.
N girrt und schmettert in den Hecken;
Doch bald verstummt ihr süßes Lied.
O schleppt den Pflug durch weite Strecken;
Bis ihn der Mensch zur Schlachtbank führt.
P trägt einen stolzen Schmuck zur Plage,
Und theilet selbst der Schlachten Graus.
Q lebt im Wasser seine Tage
Und gilt für einen leckern Schmaus.
R schreit, wie man ihn pflegt zu nennen,
Und ist als Käsedieb bekannt.
S grunzt; du wirst es sicher kennen,
Hältst du ein Würstchen in der Hand.
T ist die gräßlichste der Katzen,
Und sein Gebrüll erfüllt die Luft.
U frißt Kaninchen, Häschen, Ratzen,
Und liebt die dunkle Felsenkluft.
V ist ein großer Held im Schmausen,
Er schluckt vom Morgen bis zur Nacht.
W der in Polen pflegt zu hausen,
Hat Manchen um sein Roß gebracht.
Z gibt uns Milch und gute Käse,
Zeigt immer einen heitern Sinn,
Hüpft und ergötzt durch munt're Späße;
Nur taugt sie nicht zur Gärtnerin.

Fragen.

1) Welchen Nutzen gewähren die Säugethiere? 2) Beschreibe den Igel, Marder, Dachs, Hirsch, die Gemse? 3) Welchen Nutzen haben die Vögel? 4) Beschreibe einige Singvögel? Zugvögel? 5) Haben auch die Amphibien einen Nutzen? 6) Beschreibe einige Amphibien? 7) Wie hat man sich zu verhalten, wenn man von einer Otter gebissen wird? 8) Wodurch nützen uns die Fische? 9) Beschreibe den Aal? 10) Welche Insekten zeichnen sich durch ihre Nutzbarkeit aus? 11) Beschreibe einige Insekten? 12) Welchen Nutzen leisten uns die Würmer?

II. Das Pflanzenreich.

53. Nutzen der Pflanzen.

Ohne das Pflanzenreich müßte die ganze Menschen- und Thierwelt vergehen. Aus demselben erhalten wir nicht nur alle Getreide-, Gemüse- und Obstarten, sondern auch fast alle Nahrung für unser Vieh; viele Getränke, als Wein, Bier, Kaffee, Thee, Chocolade rc.; das Speise- und Brennöl; eine Menge köstlicher Gewürze; Zucker, Honig und Wachs; die allermeisten Arzneimittel; das Brenn-, Bau-, Tischler- und Drechslerholz; alle Weberei- und Strickwaaren aus Baumwolle, Flachs, Hanf und andern Theilen des Pflanzenreichs, und vermittelst dieser das so nützliche Papier; desgleichen viele Farbmaterialien; eine Menge nützlicher Harz- und Gummiarten. Und Gott ist mit diesen seinen Naturgaben nicht karg; er theilt reichlich aus; denn die Gewächse übersteigen an Fruchtbarkeit unsern menschlichen Verstand. Diese Fruchtbarkeit ist aber auch nothwendig zur Erhaltung so vieler hundert tausend mal tausend Millionen lebendiger Geschöpfe.

Auch Gottes Größe und Herrlichkeit zeigt sich in diesem Theile seiner Schöpfung. Betrachtet einmal näher ein ausgeädertes Baumblatt, das ihr oft unter dürrem Laube findet! Welch feines Gewebe! Und doch seht ihr hier nur das Allergröbste, — das Gerippe. Welche Menge von Ringen könnt ihr an durchsägten Baumstämmen der Nadelhölzer bemerken! Jeder Ring ist ein Jahrring des Baumes, indem sich unter der Rinde alle Jahre frischer Splint ansetzt, der sich im kommenden Jahre in Holz verwandelt. Wie würdet ihr aber staunen, wenn ihr durch ein Vergrößerungsglas die Saft- und Luftgefäße dieser Ringe und der sie umgebenden Schale näher betrachten könntet! Und wie unbegreiflich sind die Wirkungen dieses wundervollen Aderngewebes! — Neben dem bittern Wermuth wächst die süße Erdbeere; neben dem tödtlichen Schierling die gesunde Petersilie; neben der geruchlosen Tulpe die wohlriechende Narcisse; neben der rothen Lilie die weiße; neben dem Kirschbaum die Eiche. Sie stehen alle auf einerlei Boden, leben, wie es scheint, von einerlei Säften, und doch — welche Verschiedenheit ihrer Eigenschaften! —

Gott sorgt durch das Pflanzenreich auch für unser Vergnügen. Wie sehr wird nicht die ganze Schöpfung Gottes durch das Gewächsreich verschönt? Ein blühender Baum, ein Blumen-

garten, ein Aehrenfeld ꝛc., — wen entzücken sie nicht? Wie öde wäre die Welt ohne das Pflanzenreich? —

O wunderschön ist die Natur!
Voll Pracht sind meines Gottes Werke!
Mein Geist erstaunet, wenn ich nur
Den kleinsten Theil davon bemerke.

54. Das Wachsthum der Pflanzen.

Kinder! kommt, ich will euch zeigen,
Wie die Pflanze wächst und blüht!
Kommt in's Freie, wo das Auge
Wunderschöne Dinge sieht.

Samenkörnlein fällt zur Erde,
Und mit Staub bedeckt's der Wind;
Ruhig schläft es dann da unten,
Wie das wohlverwahrte Kind.

Manchmal möcht's auch gerne trinken,
In dem trocknen Erdenschoos:
Gott schickt Wasser ihm vom Himmel,
Körnlein trinkt und bald wird's groß.

Dehnt und streckt sich bald nach oben,
Bald nach unten weiter aus;
Oben will ein Stielchen werden,
Unten Würzelchen gar kraus.

Also wächst es langsam weiter
Im verborg'nen Kämmerlein,
Bis sich's fast hervor kann wagen
An die Luft im Sonnenschein.

Ungeduldig wird es nimmer
In der stillen Einsamkeit;
Wie ein gutes Kind erwartet
Auch das Pflänzlein seine Zeit.

Endlich kommt's heraus. Wie freut sich's
Auf der schönen Frühlingsau!
Wäscht geschwind sich ab die Erde
Rein mit kühlem Morgenthau.

Und nicht lang, so könnt ihr sehen
Ihm in's frische Aügelein;
Und ihr freuet euch und rufet:
O das Pflänzchen, zart und fein!

So die Pflanzen, so die Kinder;
Wenn sie fromm geworden sind,
Hört man auch von Jedem sagen:
O das wohlgerath'ne Kind.

a. Baüme.

55. Der Birnbaum.

Der alte Rupert saß im Schatten des großen Birnbaums vor seinem Hause; seine Enkel aßen von den Birnen und konnten die süßen Früchte nicht genug loben.

Da sagte der Großvater: „Ich muß euch doch erzählen, wie der Baum hieher kam. Vor mehr als 50 Jahren stand ich einmal hier, wo jetzt der Baum steht, und klagte dem reichen Nachbar meine Armuth. Ach, sagte ich, ich wollte gern zufrieden sein, wenn ich mein Vermögen nur auf hundert Thaler bringen könnte. Der Nachbar, der ein kluger Mann war, sprach: das kannst du leicht, wenn du es darnach anfängst. Sieh, auf dem Plätzchen, wo du stehst, stecken mehr als hundert Thaler in dem Boden. Mache nur, daß du sie herausbringst.

Ich war damals noch ein unverständiger junger Mensch und grub in der folgenden Nacht ein großes Loch in den Boden, fand aber zu meinem Verdrusse nicht einen einzigen Thaler.

Als der Nachbar am Morgen das Loch sah, lachte er, daß er sich beide Seiten hielt und sagte: O du einfältiger Mensch, so war es nicht gemeint! Ich will dir aber einen jungen Birnstamm schenken. Den setze in das Loch, das du gemacht hast, und nach einigen Jahren werden die Thaler schon zum Vorschein kommen.

Ich setzte den jungen Stamm in die Erde; er wuchs und wurde der große herrliche Baum, den ihr hier vor Augen seht. Die köstlichen Früchte, die er seit vielen Jahren getragen hat, brachten mir schon weit mehr als 100 Thaler ein, und überdies ist er noch immer ein Kapital, das reichliche Zinsen trägt.“

56. Die Linde.

Dieser sehr bekannte Baum, welcher wegen seines schönen dichten Laubes vielfach zu schattigen Alleen und Gartenlauben angepflanzt wird, erreicht ein sehr hohes Alter. Sein Bast dient zu Stricken, Matten und sogar zu Schuhen und Hüten; sein Holz ist sehr weich und wird vom Tischler und Bildhauer gern verarbeitet, doch gibt es nur wenig nachhaltigen Brennstoff. Die

Blüthen der Linde werden als medicinischer Thee gebraucht; ihr Same, den man auch bereits als Ersatzmittel des Cacao bei der Bereitung der Chocolade benutzt hat, liefert ein süßes Oel.

Im schwülen Sommerabend
Komm, Wanderer, zu mir!
Mein Schatten ist so labend;
Ich biet' ihn schirmend dir.
Und meine Blüthe streuet
Gewürze in die Luft;
Wenn dich nichts mehr erfreuet,
Erquickt dich doch mein Duft.

57. Die Tanne.

Vor dir, du gewaltige Riesin! muss selbst die majestätische Eiche sich beinahe demüthigen; denn du erreichst eine Höhe von 100 Fuss und darüber. Darum geht man auch mit dir weit besser um, als mit der Eiche; man haut dich nicht in Stücke, sondern nimmt dir nur deine Aeste, damit du glatt und schlank dastehen mögest, als ein ungeheurer Mastbaum, der den wildesten Stürmen Widerstand leistet, und die gewaltigen Segel trägt. Aber wenn du gleich viel höher steigst, als die Eiche, so darfst du dich doch neben der Eiche nicht sonderlich brüsten; denn es fehlt dir das Beste, nämlich das Laub, das herrliche, grüne und schattenreiche Laub, welches uns im Frühling so wohl gefällt und den ganzen Wald auf's Festlichste schmückt; du gehörst zu dem düstern und dürren Nadelholz, und lebst mit allen Menschen in Feindschaft; denn du stichst jede Hand, die sich dir nähert.

Was mir jedoch an dir gefällt, das sind deine aufrechtstehenden grünen Zapfen und deine Abhärtung; denn der Winter rührt dich nicht, wenn er noch so kalt ist: ja du magst wohl der einzige Baum sein, der es sich herausnimmt, im Winter noch Früchte zu haben, und es ist recht wunderbar an dir, dass deine Früchte erst im Dezember reif werden. Aber du brauchst dir darauf eben nicht so viel einzubilden; denn kein Mensch mag deine Früchte, und sollten wir davon leben, so müssten wir alle verhungern, und dabei nimmst du dir nicht weniger als 30—40 Jahre Zeit, ehe du Samenzapfen bringst; — das ist doch fast zu lange. Mit deinem hohen Alter darfst du dich übrigens gar nicht brüsten; denn wenn du 150 Jahre höchstens alt bist, so wirst du schon ganz hinfällig, und bist gar nicht mehr zu gebrauchen; dann stehst du in kläglicher

Gestalt da, als ein hohler ausgefaulter Baum, und musst dich von allerlei Ungeziefer necken lassen.

Du hast übrigens noch manches Anerkennenswerthe an dir. Aüsserlich bist du zwar rauh und finster; aber dein Inneres ist weich und biegsam; und wenn du als Resonanzboden einer Violine oder eines Klaviers erscheinst, so muss man dir alle Ehre widerfahren lassen, ob es gleich offenbar ist, dass du dich mit fremden Federn schmückst; denn wenn die Saiten dir nicht die Töne entlockten, so bliebest du ewig stumm. Auch deine Treue und Sorgfalt muss ich noch rühmen; denn wenn du dich in Schachteln verwandelt hast, so kann man dir allerlei hübsche Sachen anvertrauen; du bewahrst sie sorgfältig auf, und lässest nichts davon verloren gehen.

58. Das Kind und die Tanne.

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Was bist du schlank und hoch!
Man sieht den bunten Vogel kaum,
Der auf den Wipfel flog;
Vom Wipfel bis zur Wolke Saum
Scheint mir nur eine Spanne Raum.

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie grün ist dir das Haar!
So grün ist Gras und Laubfrosch kaum,
Auch bleibt das ganze Jahr,
Wie arg es stürmt und friert und schneit,
Unwandelbar dein Schmuck und Kleid.

O Tanne mein, o Tanne mein,
Wie ist dein Kopf so kraus!
Voll Locken hängt er hübsch und fein,
Bis ganz nach oben aus,
Und weht einmal der Wind hinein,
Was muß das für ein Rauschen sein!

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie spitz ist dir das Blatt!
Voll Nadeln hängt der weite Raum,
Geschliffen, scharf und glatt.
Doch weiß ich schon, es hat nicht Noth,
Du stichst die Leute doch nicht todt.

O Tanne mein, o Tanne mein,
Was hängt dir da so rund?
Das muß ein hübsches Spielwerk sein,
So glatt, so grün, so bunt!
O lieber Baum, ich bitte sehr,
Wirf mir ein Dutzend Zapfen her!

O Tannenbaum, o Tannenbaum!
Du bist der Flügelmann!
D'rum stehst du an des Waldes Saum
Gar stattlich oben an.
Dem andern Pack sitzt schief der Rock,
Es wächst wie Krück' und Ofenstock.

O Tanne schlank, o Tanne schön,
Komm mit, mein lieber Baum!
Du sollst vor uns'rer Thüre steh'n,
Da ist ein freier Raum.
Und wär' ein Schiff mit Segeln mein,
So solltest du der Mastbaum sein!

b. Straücher.

59. Der Himbeerstrauch.

Der Himbeerstrauch findet sich in den Wäldern, wo er als Unkraut wuchert; in Gärten an schattigen, feuchten Plätzen gepflanzt, braucht er keine Wartung, sondern nur Einschränkung, daß er nicht zu sehr um sich greift. Nach einigen Jahren muß man sie wieder frisch einlegen, weil sie sonst verwildern und die Früchte kleiner werden, die man wegen ihres erquickenden Geruchs und Geschmacks sehr liebt. Arme Landleute und Kinder suchen sie des Sommers in den Wäldern auf und bringen sie in die Städte zum Verkauf. Es sind zusammengesetzte Beeren, die aus mehreren kleinen Beeren zusammengewachsen sind, deren jede ein Samenkörnchen enthält. Die Maulbeeren und Brombeeren sind von ähnlicher Beschaffenheit. Die Himbeeren haben aber das Widrige, daß sich in den meisten ein kleines Würmchen findet. Mit Essig und Zucker eingemacht, geben sie den Himbeeressig, ein angenehm kühlendes, besonders den Kranken wohlthuendes Getränk, wenn es mit Wasser vermischt wird. Der ausgepreßte, mit Zucker vermischte Saft, Himbeersaft genannt, wird auch den Kranken gegeben.

60. Die Johannisbeere.

Im Felsenthal, der Welt entfloh'n,
Weilt still und ernst der Wüste Sohn,
Johannes, der berufen war,
Zu sammeln der Verirrten Schaar.

Er wallt umher, der Sonne Gluth
Gießt zehrend Feuer in sein Blut,
Doch denkt, versenkt in ernst're Pflicht,
Er auf des Leibes Pflege nicht.
Schon thaut der Abend auf die Flur;
Da siegt die menschliche Natur,
Und tief ermüdet sinkt sein Haupt
Auf eine Felsbank, kühl umlaubt.

Er schaut umher; wohin er blickt,
Ist keine Hand, die ihn erquickt.
Nicht Speis' und Trank, nicht Quell und Frucht,
Wo auch sein spähend Auge sucht.
Er seufzt; doch blickt er auf und spricht:
Der Herr läßt doch sein Werkzeug nicht.

Von Dornen wund ist Fuß und Arm;
Es fließt in Tropfen hell und warm,
Sein Blut hernieder zu dem Strauch,
Der ihn gekühlt mit sanftem Hauch;
Bald schlummert er und traümet süß
Von lichter Zukunft Paradies
Und von der Liebe starkem Held,
Dem rüstig er das Feld bestellt.

Indessen hat der Strauch mit Lust
Geschmückt sich an des Schläfers Brust;
Ihm ist so wohl, ihm ist so gut,
Seit ihn getränkt Johannes Blut:
So hat kein Lichtstrahl ihn erquickt,
So hat ihn noch kein Lenz geschmückt.

Und als, gestärkt von sanfter Nacht,
Der Seher heiter nun erwacht,
O Wunder! ist des Strauches Grün
Geschmückt mit funkelndem Rubin,

Und Beeren, purpurroth und hell,
Wie ihres Ursprungs reiner Quell,
An Labung süßen Trauben gleich,
Bekränzen fröhlich das Gesträüch.

Da sinkt Johannes betend hin
Und blickt empor mit Kindessinn
Und schlürft den süßen Labetrank
Der reifen Frucht mit Lieb' und Dank.
Die Traube aber blieb zur Zier
Dem guten Strauche für und für,
Und wird bis heut' im ganzen Land
Johannisbeere noch genannt.

c. Kraüter.

61. Die Kartoffel.

Dieses nützliche Gewächs kam vor etlichen hundert Jahren zu uns. Und fast hätte sie der Freund des Franz Drake, dem dieser aus Amerika Kartoffeln zur Aussaat schickte, und dazu schrieb: die Frucht dieses Gewächses ist so vortrefflich und nahrhaft, daß er ihren Anbau für sein Vaterland für höchst nützlich halte, aus seinem Garten wieder herausgerissen und wegwerfen lassen. Denn er dachte: Franz Drake habe mit dem Worte „Frucht" die Samenknollen gemeint, die oben am Kraute hängen. Da es nun Herbst war, und die Samenknollen waren gelb, lud er eine Menge vornehmer Herren zu einem Gastmahle ein, wobei es hoch herging. Am Ende kam eine zugedeckte Schüssel, und der Hausherr stand auf und hielt eine schöne Rede an die Gäste, worin er diesen sagte: er habe hier die Ehre, ihnen eine Frucht mitzutheilen, wozu er den Samen von seinem Freunde, dem berühmten Drake, mit der Versicherung erhalten hätte, daß ihr Anbau für England höchst wichtig werden könne. Die Herren aus dem Parlamente kosteten nun die Frucht, die in Butter gebraten und mit Zucker und Zimmet bestreut war; aber sie schmeckte abscheulich, und es war nur Schade um den Zucker. Darauf urtheilten sie alle, die Frucht könne wohl für Amerika gut sein, aber in England werde sie nicht reif. Da ließ denn der Gutsherr einige Zeit nachher die Kartoffelstraüche herausreißen und wollte sie wegwerfen lassen. Aber eines Morgens im Herbste ging er auch durch seinen Garten, und sah in der Asche eines Feuers, das sich der Gärtner angemacht hatte, schwarze

runde Knollen liegen. Er zertrat einen, und siehe, der duftete so lieblich, wie eine gebratene Kartoffel. Er fragte den Gärtner, was das für Knollen wären? und der sagte ihm, daß sie unten an der Wurzel des fremden amerikanischen Gewächses gehangen hätten. Nun ging dem Herrn erst das rechte Licht auf. Er ließ die Knollen sammeln, zubereiten und lud dann die Parlamentsherren wieder zu Gaste, wobei er wohl wieder eine Rede gehalten haben mag, von welcher der Inhalt der gewesen sein wird: daß der Mensch, wenn er bloß nach dem urtheilt, was oben an der Oberfläche ist, und nicht auch tiefer gräbt, manchmal gar sehr irren könne.

62. Kartoffellied.

Pasteten hin, Pasteten her!
Was kümmern uns Pasteten?
Die Schüssel hier ist auch nicht leer
Und schmeckt so gut, als aus dem Meer
Die Austern und Lampreten.

Und viel Pastet' und Leckerbrod
Verderben Blut und Magen.
Die Köche kochen lauter Noth,
Sie kochen uns viel eher todt;
Ihr Herren, laßt euch sagen!

Schön röthlich die Kartoffeln sind
Und weiß, wie Alabaster,
Verdau'n sich lieblich und geschwind
Und sind für Mann und Frau und Kind,
Ein rechtes Magenpflaster.

63. Das Schneeglöckchen.

Ich kenne ein Blümchen, so einfach, so schön,
Wie Engel des Himmels im Lichtglanz zu seh'n;
Es hüllet bescheiden in Demuth sich ein;
Es ist dieses Blümchen wie Unschuld so rein.
Noch trauert die Erde im starrenden Eis,
Da blüht schon die Zarte im blendenden Weiß.
Doch ehe die Nachtigall singet ihr Lied,
Ist schon mein liebliches Blümchen verblüht.
Es lächelt voll Wehmuth, voll Milde mir zu;
Bald welken die Blätter — es eilet zur Ruh'.
Ich liebe dich, Blümchen, auf schneeiger Flur;
Du bist mir ein Bote der schönen Natur.
O wäre das Leben ein Bild nur von dir!
Der Mensch wär' ein Engel, der Himmel schon hier.

64. Die Herbstzeitlose.

Die Zeitlose ist ein Zwiebelgewächs, das sich haüfig auf Wiesen durch ganz Europa findet. Es hat das Eigenthümliche, daß es im Herbste nur Blüthen ohne Blätter treibt. Die letztern, welche breit-lanzettförmig sind, kommen im Frühling mit dem Samenkapsel, der während des Winters in der Zwiebel bleibt, hervor, so daß diese dann während des Sommers frei mit den Blättern dasteht. Besonders gefährlich ist die Zwiebel, welche oben zugespitzt, und unten, wo die Wurzelfasern hervorkommen, breit und von schwarzer Farbe ist. Durch den Genuß derselben wird Lähmung und nicht selten der Tod herbeigeführt; auch der Same hat giftige Eigenschaften. Beide aber leisten in der Medizin vortreffliche Dienste.

65. Der Fingerhut.

Purpurroth, liebenswürdig und schön
Und so demüthig seh' ich dich steh'n,
Lässt deine Glöcklein hangen,
Beugst deine Aehren, die zierlichen, langen,
Schmeichelst dich aus rauher Waldestrift
In den Garten herein und doch voll Gift.

d. Gräser.

66. Der Roggen.

Der Roggen oder das gemeine Korn war freilich den Griechen und Römern, auch den Israeliten, in ihren schönen warmen Ländern noch nicht bekannt, denn die bauten Weizen- und Dinkelkorn zu ihrem Brode. Uns Teutschen aber, die wir meistentheils das kräftige Schwarzbrod oder Kornbrod für gewöhnlich viel lieber essen, als das Weißbrod oder Weizengebäck, thut das Korn gar gute Dienste, besonders den Leuten nach der Nordgegend hin, die daraus den gar trefflichen Pumpernickel zu bereiten wissen. Wir verdanken den Anbau des Kornes wahrscheinlich den mongolischen Völkern, die zur Zeit des Hunnenkönigs Attila unser ganzes Vaterland so gar arg verwüsteten und verheerten. Denn diese brachten das Korn mit sich nach Europa herüber und lehrten seinen Anbau unsern Vorfahren. Und so ist denn manchmal ein großes Unglück auch wieder zu etwas gut und nütze.

Aus dem Korn macht man auch Branntwein. Der ist nun wohl, mäßig genossen, nicht schädlich, und wird sogar, besonders wenn man manche bittere oder gewürzhafte Sachen dazu nimmt, manchmal zu einem wohlthätigen Arzneimittel. Aber gar viele Menschen trinken den Branntwein, weil sie glauben, sich dadurch ein sehr fröhliches Herz machen zu können. Es gibt aber nur ein einziges Mittel, sich ein recht fröhliches Herz und Muth zu machen, wenn man sich vor Gott und Menschen ein gutes Gewissen erhält, gegen keinen Menschen in der Welt einen Groll im Herzen leidet und den lieben Gott recht von Herzen lieb hat. Dann ist man vom Morgen bis zum Abend und immerfort fröhlich, und das ist eine wahrhaftige und selige Fröhlichkeit des Herzens; denn man hat dabei alle Menschen, auch, welche feindselig gegen Einen sind, lieb, und ist mit Allen friedfertig.

Bei den Leuten aber, die Branntwein getrunken haben, ist eigentlich nicht das Herz, sondern nur der Bauch (den freilich solche Leute für ihr Herz halten) und die Glieder fröhlich. Und seht nur einmal hin, wie garstig sich solche Menschen geberden, bei denen der Bauch so lustig geworden ist und nicht das Herz. Wie sie schreien und sich zanken und gar schlagen, und wie es ihnen nachher schlimmer ergeht, als den Hunden und den Schweinen. Es gibt wohl Vieles in der Welt, um das ein frommes Herz den lieben Gott bitten soll; aber darum sollte es ihn auch täglich bitten, daß er es doch lieber bald von der Welt nehmen, als zu einem solchen viehischen Trunkenbolde sollte werden lassen.

67. Die beiden Kornähren.

Ein Windhalm stieg empor, von keiner Last gedrückt.
Der sprach zu einem Halm mit voller Aehre:
Wie kommt es, daß dein Haupt so nah dem Boden nickt? —
Mein Freund, — versetzte der, dem Brüderchen zur Lehre; —
Ich stände freilich nicht so tief herabgedrückt,
Wenn ich so leer, wie du, in meiner Stirne wäre. —

e. Schwämme.

Die Schwämme (Pilze) sind fleischartige Gewächse ohne Blätter, die zum Theil in ein Paar Nächten zu ihrer ganzen Größe heranwachsen und nach wenigen Tagen wieder zu Grunde gehen. Ihre feinen Samenkörnchen bilden sich theils auf ihrer Oberfläche, theils in ihrem Innern. Sie wachsen theils unter, theils auf der Erde, theils an hunderterlei andern Körpern.

Einige sind von beträchtlicher Größe, andere kaum dem bloßen Auge kenntlich; denn auch der Schimmel und Kornbrand gehören zu den Schwämmen. Einige haben Strünke und auf diesen einen verschieden gestalteten sogenannten Hut, dessen untere Fläche entweder glatt, oder in blätterige Strahlen getheilt, oder löcherig ist; andere sind strunklos, birnförmig, kugelig, korallenförmig oder von ganz unbestimmter Gestalt. Man zählt die Zahl der Schwammarten über 10,000.

68. Der Breitling.

Der Breitling (Brätling), ein sehr bekannter und beliebter Blätterschwamm, ist reich an einem weißen, in allen seinen Theilen enthaltenen Milchsafte, von einem häringsartigen Geruch und der Kuhmilch ähnlichen Geschmack. Er hat einen braunen Hut und gelbliche oder fleischfarbene Blättchen unter demselben. Eine besondere Gattung mit gelbem Hut, die man häufig in Buchenwäldern findet, wird Goldbrätling genannt. Beide Arten, mit Petersilie und geriebener Semmel in Butter gebraten, oder auch mit Pfeffer, Knoblauch, Essig und Salz zubereitet, gelten für eine Delicatesse.

69. Der Steinpilz.

Der Steinpilz hat einen fleischigen, trocknen, braungelblichen Hut, welcher aus zwei Theilen besteht, Fleisch und Röhren, die sich leicht von einander trennen. Sein Gebrauch, entweder frisch oder getrocknet, ist bekannt. Eine sehr große Art desselben wird Kühpilz genannt.

f. Moose.

70. Das Moos.

Das Moos wächst, wie ihr wisset, auf alten Baümen, Stauden, Steinen, Dachziegeln so gut wie auf der Erde, besonders in Waldungen, Wiesen und Gärten. Es hat Wurzeln, Stengel und Blätter wie andere Gewächse, wenn diese Theile auch nicht allemal mit bloßen Augen wahrzunehmen und zu unterscheiden sind. Das Moos ist schädlich, insofern es den Wachsthum des Grases und der Baüme hindert und leicht Faülniß verursacht. Ein bemooster Obstbaum trägt wenige oder schlechte Früchte und stirbt nach und nach ganz ab, wenn er nicht sorgfältig vom Moose gereiniget wird. In manch anderer Hinsicht

sind die Moose aber auch wieder nützlich. Auf hohen Gebirgen saugen sie aus den über sie hinziehenden Wolken Wasser ein, lassen es von Moos zu Moos allmälig in's Thal traüfeln und befördern dadurch die Fruchtbarkeit der Wiesen. Sie schützen den Boden der Wälder vor allzuhartem Froste und bedecken besonders die jungen Holzkeime und Grasspitzen gegen die Kälte. Sie bewahren hohe Berge vor allmäliger Wegschwemmung der Erde und die Baüme auf ihnen vor dem Umsturze. Sie liefern selbst, wenn sie verwesen, eine Erdschichte, in welcher nützliche Pflanzen von anderer Art gedeihen. Sie verwandeln Sümpfe in Torfmoore, helfen also den Torf, das wichtigste Brennmaterial, bilden und werden auch als Streu gebraucht. Die weichern Moossorten benutzt man nicht nur zum Einpacken zerbrechlicher Waaren, sondern auch, wenn sie an der Sonne gedörrt und von harten Theilen gereinigt sind, statt der Roßhaare und Federn in Unterbetten, zu Moosbänken 2c., und viele Thiere bereiten daraus ihre Nester. — Mit dem Moose werden gemeinlich die Flechten verwechselt, die aber nicht weich, wie das Moos, sondern steifer und lederartig sind.

Fragen:

1) Welchen Nutzen gewährt uns das Pflanzenreich? 2) Zeigt sich auch Gottes Größe und Herrlichkeit in diesem Theile der Schöpfung? 3) Sorgt Gott durch das Pflanzenreich auch für unser Vergnügen? 4) Was weißt du von der Linde zu erzählen? 5) Wozu dient das Holz der Tanne? 6) Erzähle Etwas von einigen Straüchern! 7) Woher kommen die Kartoffeln? 8) Beschreibe einige Giftpflanzen! 9) Wem verdanken wir den Anbau des Korns? 10) Was sind Schwämme? 11) Beschreibe einige Schwämme! 12) Wo wächst das Moos? 13) Welchen Nutzen und Schaden hat das Moos?

III. Das Mineralreich.

71. Wichtigkeit des Mineralreiches.

Das Mineralreich ist von höchster Wichtigkeit, denn ohne dasselbe würden die beiden andern Naturreiche nicht vorhanden sein. Dem Mineralreiche verdanken wir Menschen besonders große Wohlthaten, indem wir dasselbe auf das Mannigfaltigste durch Kunst benutzen. Aus den Steinen baut man Haüser; mit dem Salze werden die meisten Speisen gewürzt; aus Gold, Silber und Kupfer wird das Geld geprägt; aus dem Kupfer werden

Kessel, Pfannen und Töpfe zum Kochen, aus Zinn Teller, Schüsseln und andere Gefäße gemacht; aus dem Eisen werden unsere nothwendigsten Werkzeuge verfertigt; der Schwefel wird in der Haushaltung und in der Apotheke gebraucht; besonders dient er zur Bereitung des Schießpulvers; die Steinkohlen und der Torf dienen uns als Brennmaterial. — Bedenken wir die Mannigfaltigkeit der Mineralien und ziehen in Erwägung den großen Nutzen, den der liebe Gott durch dieselben bewirket, so muß nothwendig der Gedanke in uns rege werden, daß Gott unerschöpflich sei und seine Geschöpfe unaussprechlich lieben müsse, indem er sie mit so vielen Produkten, die zum Leben, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen dienen, beschenket. Und diesen grundgütigen Gott sollten wir nicht über Alles lieben? —

a. Erden und Steine.

72. Die Erden.

Es gibt gar mancherlei Erdarten, und man nimmt vorzüglich fünf Gattungen an, nämlich: Stauberde, thonartige, kalkartige, gipsartige und glasartige. Was ist Stauberde? Stauberde nennt man diejenige, die aus staubigen Theilen besteht, sich leicht zerreiben läßt, im Feuer nicht verhärtet und sich weder zu Kalk noch zu Gips brennen läßt. Von dieser Art ist die Gartenerde oder reine Dammerde, die Sumpf- oder Moorerde, die Farbenerde, die Holz- oder Gewächserde und die Thiererde.

Die Gartenerde oder reine Dammerde ist schwarz, locker und fett. Sie zieht leicht das Wasser ein. Die Sumpf- oder Moorerde ist schwarz und scharf. Sie hat ihren Namen von den Sümpfen und Morästen, wo man sie findet. Die Farbenerden sind gelb, grün, blau, roth und braun, wie z. B. der gelbe Ocker, das Berggrün, das Bergblau, die rothe Herdfarbe, die braune Umbra ꝛc. Ihre Farben haben sie von beigemischten metallischen Theilen; das Kupfer z. B. macht sie grün oder blau, das Eisen roth oder gelb. Viele enthalten auch Sand, wovon man sie erst saübern muß, wenn die Farbenerden rein und brauchbar zur Malerei werden sollen. Zur Färberei ist sie untauglich. Die Holz- oder Gewächserde ist eine noch unvollkommene Erde, die aus verfaultem Holze und vermoderten Gewächsen entsteht, aber die Gartenerde, wie Dünger, verbessert. Wenn ihr im Herbste oder Frühjahre einen Haufen nasses Laub zusammenrechet, und bis zum nächsten Jahre liegen lasset, so werdet ihr,

statt Laub, einen Haufen Gewächserde haben. Die Thiererde entsteht aus verfaulten Thieren. Alles, was da lebt, wird wieder zu Erde. Die thonartigen Erden werden im Feuer so hart, daß sie in keinem Wasser mehr aufgelöst werden können. Hieher gehören: der Lehm, der Thon, die Porzellanerde 2c.

73. Die Edelsteine.

Die vorzüglichsten Edelsteine sind theurer als Gold, weil sie an Schönheit oder eigentlich nur an Glanz und Farbe jeden andern Schmuck übertreffen, durch den sich reiche Leute auszeichnen wollen; auch die Seltenheit macht sie theuer. Selbst das künstliche Nachmachen hat ihnen diesen Werth nicht genommen, weil ihre Härte durch Nichts erreicht werden kann! Sie widerstehen sogar der Feile, und man muss sie tagelang schleifen, bis sie ihren hohen Glanz erhalten. Man findet sie in Bergen und Felsen, aber immer mit einer Rinde oder Kruste umgeben, die erst abgelöst werden muss, ehe man sie schleift und in Gold oder Silber fasst.

74. Die Steine.

Ein vornehmer Mann prahlte vor einer Gesellschaft mit seinen kostbaren Juwelen. Er zeigte einen Ring vor, in welchem einige Edelsteine von hohem Werthe waren. „Aber was bringen Ihnen denn diese Steine ein? fragte ihn Jemand aus der Gesellschaft. — „Einbringen?“ sagte der Prahler. „Nichts, gar nichts. Solche Steine bringen ja nichts ein.“ „Nun,“ fuhr der Andere fort, „so will ich Ihnen doch Steine zeigen, welche mir jährlich wenigstens ein paar hundert Thaler einbringen.“ — Er führte ihn darauf in eine Mühle, welche ihm gehörte, und zeigte ihm die Mühlsteine. Welche Steine waren am nutzbarsten? —

b. Salze.

75. Vom Salze.

Das Küchensalz ist von dreierlei Art: Meersalz, Steinsalz, Quellsalz. Das Meersalz gewinnt man an den Küsten der Meere in heißen Ländern. Man läßt das Meerwässer in flache, ausgemauerte Gruben austreten, und wenn dann die Sonnenhitze die Wassertheilchen auftrocknet, die Luft sich aufgelöst hat, bleibt das Salz zurück auf dem Boden. In Südfrankreich und Unter=

italien bereitet man viel Seesalz. Das Steinsalz findet man in großen Lagern unter der Erde, und gräbt es, fast wie das Metall, aus den Bergwerken. Galizien hat die schönsten Steinsalzwerke.

Unser gewöhnliches Salz ist weder Meer- noch Steinsalz, sondern Quellsalz. Ist die Soole — so nennt man das Wasser, in und mit dem die Salztheilchen aus der Erde kommen — gut, so wird sie versotten, wie sie aus der Erde kommt. Ist sie nicht reichhaltig genug, ist zu viel Wasser und zu wenig Salz in der Quelle, so werden in Gradierhaüsern die überflüssigen Wassertheile durch Luft und Sonne weggeschafft, bis die Soole die nöthige Schwere und Güte hat. Beim Sieden oder Kochen des Salzes wird wenig Holz gebraucht. Man bedient sich der Holz-, Erd- oder Braunkohle, die in den salzreichen Gegenden selbst sehr häufig gegraben wird. Was für ungeheure Salzvorräthe in der Erde liegen müssen, zeigen die Salzquellen bei Halle, welche schon vor mehr als 1700 Jahren benutzt worden sind, ja sogar zu großen Kriegen Veranlassung gegeben haben.

c. Brennbare Mineralien.

76. Der Torf.

Der Torf ist eine brennbare Stauberde, die durch Vermoderung der Gewächse entstanden und von Bergöl, einem in der Natur selbst vorhandenen Oel, durchdrungen ist. Er sieht schwarzbraun aus. Man sticht ihn mit Schaufeln zu beliebigen Stücken, setzt ihn auf Haufen, welche die Luft durchstreichen kann, und wenn er dann recht trocken ist, kann er sehr lange im Freien aushalten. Für holzarme Gegenden ist er sehr wichtig und die Asche davon gibt einen sehr guten Dünger.

77. Die Steinkohle.

Die Steinkohle ist schwarz mit einem glänzenden Bruch und scheint aus Pflanzenstoffen oder Torf entstanden zu sein. Ihre Hitze oder Feuerungskraft ist fast noch einmal so stark als die des Buchenholzes; sie brennt zwar nicht so leicht an, erhält aber die Gluth sehr lange und erhitzt sich, mit Wasser bespritzt, noch mehr. Als Brennmaterial, hauptsächlich zur Heizung von Dampfmaschinen, ist die Steinkohle für viele Länder unentbehrlich. Um sie aber von ihrer häßlichen Ausdünstung zu befreien, wird sie fast allenthalben, wo sie gefunden wird, vorzüglich aber in England, durch Brennen gereinigt, in welchem Zustande sie dann

Coaks genannt und wie Holzkohle benutzt wird. Bei dieser Reinigung gewinnt man zunächst den Steinkohlentheer, ein sehr gutes Mittel zur Verhütung und Entfernung des Mauerschwamms, das Steinkohlenöl, in Bergwerken angewandt, so wie in neuerer Zeit das Kohlenwasserstoffgas, welches zur Gasbeleuchtung mit vielem Nutzen gebraucht wird. Zu letzterem Behufe werden die Steinkohlen in gußeisernen Retorten dem Feuer ausgesetzt, das entzündliche Gas gereinigt und als Leuchtstoff benutzt. Verschiedene Arten der Steinkohle dienen wegen ihres schönen Glasglanzes auch zur Verfertigung von Knöpfen und anderen Putzsachen.

d. Metalle.

78. Die Metalle.

Die Metalle unterscheiden sich von den Steinen vorzüglich durch ihren spiegelnden Glanz, ihre Schmelzbarkeit und Dehnbarkeit; übrigens sind sie noch härter und undurchsichtiger, als die Steine. Ihr wisset, daß Gold, Silber, Kupfer, Stahl u. s. w. schon unpolirt alle Steinarten an Glanz übertreffen, und polirt sogar als Spiegel zu gebrauchen sind. Sie sind größtentheils so zäh und dehnbar, daß sich aus einem Lothe Gold über 100 Ellen Draht ziehen, und aus einem Dukaten über 200 Goldplättchen schlagen lassen. Bringt man die Metalle in das Feuer, so schmelzen sie und werden flüssig, wie Wasser, das Blei aber schmilzt viel leichter als das Silber, und das Silber leichter, als das Eisen. Das Quecksilber ist schon von Natur flüssig, und verdampft, wenn es zu einem gewissen Grade erhitzt wird. Man findet die Metalle theils rein oder gediegen, theils vererzt, das heißt, mit Gestein vermischt, von dem sie erst durch Kunst abgeschieden werden müssen.

79. Das Eisen.

Das Eisen ist das nützlichste Metall, für die Haushaltung, für die Gewerbe und Künste unentbehrlich, und wir müssen Gott danken, daß es überall auf der Erde verbreitet ist. Man findet es selten gediegen, also gewöhnlich in Erzen, fast in allen Erdarten, sogar im Blut der Thiere. Das beste Eisen ist das schwedische und steyrische, denn es ist geschmeidig, d. h. zäh im kalten und warmen Zustand, da hingegen die meisten Erze ein brüchiges oder sprödes Eisen liefern. Seine Farbe ist blaülich, schwarz oder grau; es ist das härteste Metall, besonders wenn es in

Stahl verwandelt worden ist; das gegossene Eisen ist spröde, das geschmiedete sehr zäh und elastisch. Ein Pfund gutes Eisen läßt sich in Drath auf eine Meile weit ausdehnen. Im Feuer, und selbst durch starkes Reiben wird es leicht glühend, aber es schmilzt sehr schwer. Ganz glühend, weißglühend, wird es so weich, daß man mehrere Stücke zusammenschmieden oder schweißen kann; mit Schwefel bestrichen, fließt es dann auch tropfenweise. Luft und Feuchtigkeit erzeugen auf der Oberfläche des Eisens den Rost, der immer tiefer frißt, wenn er nicht rein weggeschafft wird; man bestreicht deßwegen das Eisen mit Fett.

Welch einen hohen Werth und Preis das Eisen durch die Verarbeitung gewinnen kann, nur einige Beispiele. Zu Windhofen im Oesterreichischen werden höchst feine Fischangeln verfertigt, von welchen 6310 Stück erst ein Loth wiegen. (Wie wenig wiegt also eine einzige!) Ein Loth solcher Angeln wird zu 26 Gulden verkauft. Da nun der ganze Zentner Eisen nur 8 Gulden kostet, so wird durch diese Bearbeitung der Zentner 11,000mal höher herausgebracht. Ebenso ist es mit den Uhrfedern in England, wovon die schlechtesten freilich nur einen oder einige Groschen, die besten aber mehrere Thaler kosten! Wie viel solcher Uhrfedern mögen auf ein Pfund gehen, und wie viele aus einem Pfunde Stahl, und mithin aus einem Zentner gefertigt und wie hoch mag dadurch der Stahl ausgebracht werden! Man vermag die Summen kaum auszusprechen, so groß sind sie!

Fragen.

1) Welche Wohlthaten verdanken wir dem Mineralreiche? 2) Wie viele Erdarten gibt es? 3) Was ist Stauberde? 4) Welche Eigenschaften hat die Gartenerde? 5) Wo findet sich die Sumpf- oder Moorerde? 6) Wie sind die Farbenerden? 7) Woraus entsteht die Holz- oder Gewächserde? 8) Wie entsteht die Thiererde? 9) Welche Eigenschaft haben die thonartigen Erden? 10) Warum sind die vorzüglichsten Edelsteine theurer als Gold? 11) Wie vielerlei ist das Küchensalz? 12) Wie gewinnt man das Meersalz? 13) Wo findet sich das Steinsalz? 14) Wie gewinnt man das Quellsalz? 15) Was ist der Torf? 16) Wozu dient er? 17) Woraus scheint die Steinkohle entstanden zu sein? 18) Welchen Nutzen haben die Steinkohlen? 19) Wodurch unterscheiden sich die Metalle von den Steinen? 20) Welches ist das nützlichste Metall?

Zur Naturlehre.

1. Die Luft.

Die Luft ist eine höchst feine, elastische und durchsichtige Flüssigkeit, welche die Erde überall umgibt, und die wir beständig einathmen. Also: was Menschen und Thiere einathmen, was wir fühlen, wenn wir uns schnell bewegen, und wenn uns der Wind anweht, ist Luft. Sie ist überall, wohin wir nur immer kommen mögen, auf Höhen und in Tiefen, auf dem Wasser und auf dem Lande, selbst unter der Erde und in jeder Höhle. Die Theile derselben sind sehr fein, und können deßhalb nicht gesehen werden. Sie lassen sich zwar sehr leicht trennen, gehen aber eben so leicht wieder zusammen. Und dies ist auch der Grund, warum wir leichter durch die Luft, als durch das Wasser gehen. Wir trennen mit unserm Körper die einzelnen Theile beider, sie vereinigen sich hinter uns und fließen wieder zusammen.

Weil die Luft sehr fein ist, so dringt sie auch in die kleinsten Zwischenraüme, selbst in die des Wassers; denn daher kommen die Bläschen, die aus Luft bestehen. Wenn man Luft und Wasser durch's Schütteln vermischt, so entsteht Schaum. Wegen ihrer Elastizität hat die Luft auch eine große Gewalt, was schon die sogenannten Knallbüchsen beweisen, welche die Knaben sich machen. Die Luft läßt sich ausdehnen; denn eine mit Luft gefüllte Blase sinkt in der Kälte zusammen und wird in der Wärme wieder voll und gespannt.

Die Luft kann sehr kalt, gemäßigt, milde, warm und heiß sein. Man sagt deßhalb auch, es geht oder weht eine rauhe, kalte, warme Luft, ein angenehmes, mildes, kühles Lüftchen. Wenn die Luft viele Dünste in sich aufgenommen hat, so ist sie feucht, sonst aber trocken. Ist sie mit den Ausdünstungen anderer Körper gemischt, so ist sie unrein. Ganz reine Luft hat man selten. Je reiner die Luft ist, desto gesünder ist sie auch.

Es gibt verschiedene Arten von Luft, die jeder Mensch schon um deßwillen kennen muß, weil sie auf seine Gesundheit und Leben großen Einfluß haben. Die vorzüglichsten derselben sind:

a) Die Lebensluft,

die deßwegen so heißt, weil sie das Leben der lebendigen Geschöpfe befördert, und auch zur Unterhaltung des Feuers unent-

behrlich ist. Sie entwickelt sich aus den Blättern der Pflanzen, so lange die Sonne darauf scheint. Wer die verdorbene Luft in einem Zimmer reinigen will, setze Pflanzen, die viel Laub, aber wenig Blüthe haben, in demselben in den Sonnenschein, entferne sie aber, wenn die Sonne untergegangen ist; denn des Nachts entwickelt sich aus den Pflanzen eine schädliche ungesunde Luft. Es ist daher die Landluft für das menschliche Leben weit zuträglicher, als die Luft in großen, volkreichen Städten. Sowie aber die Luft durch die Blätter und Stengel der Pflanzen im Sonnenschein verbessert wird, so wird sie dagegen durch die Blüthen und Früchte derselben verdorben. Daher ist es gefährlich, in Wohn- und Schlafzimmern viele und starkriechende Blumen aufzustellen. Schon oft haben sich Menschen, die viele starkriechende Blumen in verschlossenen Schlafstuben stehen hatten, den Tod zugezogen.

b. Stickluft,

erstickende, verdorbene Luft. Sie ist für sich allein den Menschen und Thieren gleich schädlich; wird sie aber mit Lebensluft vermischt, so trägt sie zur Verlängerung des Lebens bei. Sie entwickelt sich zur Nachtzeit aus den Pflanzen, und im Sonnenschein aus Blüthen und Früchten. Sie findet sich auch in lang verschlossen gewesenen Kellern, Brunnen und Gewölben. Man muß daher sehr vorsichtig sein, wenn man an solche Orte hingeht. Das Sicherste dabei ist, daß man ein Licht hinabläßt, oder an einem Stocke hineinhält, um zu sehen, wie sich die Flamme verhalte; brennt sie dunkel, so darf man sich an dem Orte nicht lange verweilen; verlöscht sie ganz, so kann man daraus abnehmen, daß auch das Leben sich in großer Gefahr befinde. Brunnen, die mit Stickluft angefüllt sind, werden am besten dadurch gereiniget, daß man siedendes Wasser hineingießt.

Die Luft in einem geschlossenen Raume, worin viele Menschen und Thiere eine Zeit lang geathmet haben, oder Lichter verbrannt worden sind, nimmt eine solche Beschaffenheit an, die der Stickluft gleichkommt, deßhalb sollte man besonders in Krankenzimmern, in welchen die Luft öfters mit schädlichen Dünsten angefüllt ist, mehrmals frische Luft mit der nöthigen Vorsicht einlassen.

c. Brennbare Luft.

Sie unterscheidet sich von der gemeinen Luft durch ihre Entzündbarkeit und Leichtigkeit, und entwickelt sich aus faulenden

Körpern des Thier- und Pflanzenreichs, auf Begräbnißplätzen, in Kohlengruben und Bergwerken. Am häufigsten wird sie in Sümpfen, Morästen und Teichen angetroffen. Diese Luft ist die Ursache mancher Erscheinungen in der Natur, z. B. von Irrlichtern und Irrwischen 2c.

2. Vom Winde.

Wenn das Gleichgewicht der Luft in einem großen Theile des Luftkreises, der die Erde umgibt, gestört oder aufgehoben wird, so entsteht der Wind, welcher, wenn er sehr heftig ist, Sturmwind oder Orkan heißt. Wenn zwei starke Winde entgegenblasen, so entsteht ein Wirbelwind. Man benennt die Winde nach den verschiedenen Himmelsgegenden, und zählt daher vier Hauptwinde; den Nord-, den Ost-, den Süd- und den Westwind. Den zwischen Nord und Ost nennt man Nordostwind, und den zwischen Süd und Ost Südostwind; den zwischen Nord und West Südwestwind, und den zwischen Süd und West Südwestwind. Die Seefahrer machen noch mehr Abtheilungen und zählen 32 Winde.

Die West- und Südwinde bringen gewöhnlich Regen, weil uns gegen Westen das atlantische und gegen Süden das mittelländische Meer nicht allzu fern ist, aus welchen wegen ihres warmen Himmelsstrichs eine Menge Dünste aufsteigen. Die Nordwinde bringen weniger Regen, da die nördlichen Gewässer uns zwar nah genug sind, aber weniger ausdünsten. Die Ostwinde bringen uns fast allemal heitere Witterung, weil sie über viele große Länder zu uns streichen. Uebrigens bringen auch die Nord- und Ostwinde Kälte zu uns, weil jene über kalte Meere und Länder, und diese über hohe, mit ewigem Schnee bedeckte Gebirge wehen.

3. Nutzen der Winde.

Der Nutzen der Winde ist außerordentlich. Sie reinigen die Luft von den schädlichen Dünsten und bewahren sie vor Faülniß; sie vermindern die Hitze und Kälte; sie treiben die Wolken über die Länder und befördern dadurch den Regen; sie bewegen das Meerwasser, daß es nicht faul werde; sie treiben Mühlen und Schiffe u. s. w. Sie richten aber auch zuweilen sehr großen Schaden an.

4. Der Sturmwind.

Ist das nicht Ungezogenheit!
Uneingeladen, ungescheut
Kommt da von ungefähr
Ein Passagier von Norden her,
Bläht sich und bläst die Backen auf,
Fährt berghinab und berghinauf,
Von einem Ende der Erden,
Und will zuletzt mit Wagen und Pferden
Mir nichts, dir nichts zum Fenster herein!
Hat er wohl Lust ein Wüthrich zu sein?
Hab da ein Pflaumenbaümchen steh'n,
Gewohnt nur leiser Lüfte Weh'n,
Ein Baümchen, das mit seinem Schatten
Zur Sommerszeit mein Bette kühlt,
Auf dem der Sperling mit dem Gatten,
Der Schmetterling mit seinem spielt.
Ein Baümchen, das im Herbste schwer
Voll saft'ger Früchte hängt
Und kaum sie tragen kann, mein Lieblingsbaum.
Da rauscht der grobe Bursche her
Und schnarcht mein armes Baümchen an
Und schüttelt es und schüttelt's wieder,
Dass seine schlanken zarten Glieder
In Todesschauer beben,
Und mit ihm schüttelt er mein Leben.
Gemach, gemach! du wirst's noch aus der Wurzel heben!
Und dann mit aller deiner Prahlerei
Wirst du doch, wie klein es sei,
Kein Blättchen wiedergeben.
Herr Nord, er meint wohl,
Er gehöre zum grossen Herrn,
Dass er mit Lust zerstöre?
Ich aber lobe mir der sanften Lüfte Weh'n,
Wodurch die Blüthen aus den Knospen geh'n
Und Aug' und Au' in Rührungsthränen steh'n.

5. Vom Schalle.

Wenn die Theile gewisser elastischer Körper in eine zitternde Bewegung gesetzt werden, so theilt sich diese den Lufttheilchen mit, welche in kreisförmigen Schwingungen bis zu unserm Ohre dringen, wodurch wir die Empfindung des Schalles oder

Tones bekommen. Ohne Luft könnte man also weder sprechen noch hören. Jedes Geläute der Glocken, jedes Krachen, jeder Donner, der Gesang der Menschen und der Schlag der Nachtigall, die schöne Harmonie der Musik, all dieses kommt durch die Luft zu unserm Ohre. Der Schall legt in einer Sekunde 1000 Fuß zurück. Um den Schall weit fortzupflanzen, bedient man sich des Sprachrohrs, und um einen entfernten Schall deutlicher zu hören, des Hörrohrs. Wenn der Schall an entfernten festen Gegenständen anschlägt, so prallt er zurück, und dieß nennt man Wiederhall oder Echo.

6. Vom Feuer.

Das Feuer, so wie Licht und Wärme, gehören zu den feinsten, flüssigsten und durchdringendsten Stoffen, die wir kennen. Körper, von welchen Licht ausgeht, nennt man leuchtende, jene aber, welche Wärme von sich geben, wärmende. Vom Feuer geht Licht und Wärme zugleich aus. Wärme findet sich in allen Körpern. Das, was Wärme hervorbringt, nennt man Wärmestoff, der auch im menschlichen Körper verborgen liegt. Licht und Wärme sind größtentheils mit einander verbunden. Das Licht erzeugt Wärme; schwach leuchtende Körper machen nur unmerklich warm.

Die Wärme durchdringt alle Körper, und geht von einem in den andern über, wenn sie sich berühren. Warme Körper nennen wir die, von welchen wir Wärme empfangen; kalte hingegen solche, die uns Wärme entziehen. Ist die Wärme sehr groß, so nennen wir sie Hitze; wird uns aber der Mangel an Wärme sehr empfindlich, so heißen wir diesen Zustand Kälte. Die Wärme verwandelt Schnee und Eis in Wasser, löst das Wasser in Dämpfe auf, dehnt die Luft aus, und bei großer Hitze wird selbst das Eisen und anderes Metall flüssig. Die Kälte zieht dagegen Alles zusammen, sie verwandelt die Dämpfe in Wasser, Wasser in Eis und macht das Fett und andere Körper starr.

Wenn ein Körper einen hohen Grad von Wärme annimmt, daß er zugleich Licht ausstrahlt, so brennt er, und es entsteht das Feuer; der Körper selbst löst sich dann in Rauch und Flammen auf und wird verzehrt; er verbrennt, wobei die erdigen und salzigen Theile als unverbrennlich zurückbleiben und Asche genannt werden.

Feuer erhält man 1) dadurch, daß man zwei Stücke Holz so lange an einander reibt, bis sich die Flamme zeigt, 2) durch

Schlagen des Stahls an einem harten Stein, 3) durch Sonnenstrahlen mittelst Brenngläser, worin sich die Sonnenstrahlen brechen und desto besser brennen, 4) durch Elektricität und 5) durch Selbstentzündung. Dinge, welche sich leicht selbst entzünden sind: Sägspäne, fettige Wolle, feuchtes Heu ꝛc.

Unter den Körpern gibt es solche, welche die Wärme schnell in andere Körper leiten, und wieder andere, welche dieselbe nur sparsam von sich geben. Die erstern werden gute, die letztern schlechte Wärmeleiter genannt. Stroh, Federn, Wolle sind schlechte, aber alle Metalle gute Wärmeleiter.

Wenn das Feuer fortbrennen soll, so bedarf es nicht blos brennbarer Stoffe, sondern auch der frischen Luft. Es ist daher leicht zu löschen, wenn man ihm die Luft entzieht. Wird eine brennende Kerze in einen luftleeren Raum gebracht, so erlischt sie auf der Stelle.

7. Nutzen des Feuers und der Wärme.

Wie stünde es um uns, hätten wir nicht das Feuer? Was nützte uns alles Metall in den Schachten, könnten wir es nicht scheiden, schmelzen und verarbeiten? Womit bereiteten wir so viele Speisen und Getränke? woher käme der Topf zum Sieden? woher Kalk zu den Gebäuden? und Erwärmung der Zimmer im kalten Winter? woher Licht in der Finsterniß? ꝛc. Wären wir nicht mitten unter Menschen so übel daran, wie Robinson auf seiner unbewohnten Insel? Wohl verursacht das Feuer zuweilen auch Schaden; aber meist nur durch Unvorsichtigkeit, Leichtsinn und Unwissenheit der Menschen.

Der Wärme verdanken wir, daß nicht alles Wasser zu ewigen Eisklumpen erstarrt, daß unser Blut in den Adern strömt, daß die Säfte der Pflanzen emporsteigen und Blätter, Zweige, Blüthen und Früchte hervorbringen, daß Eier und Gesäme sich entwickeln, daß Dünste zu Wolken sich sammeln u. s. w. kurz, daß wir da sind und leben. Die Wärme kann aber auch Schaden anrichten. Wie viele Menschen fanden schon ihr Grab durch plötzliche Abkühlung nach vorhergegangener Erhitzung! Wie viele durch zu plötzliche Erwärmung nach vorhergegangener Erkältung! Mancher erfriert erst seine Glieder am warmen Ofen. Wie geht das zu? Die Hitze des Ofens dehnt zu schnell die durch Kälte verengten Saftgefäße wieder aus. Dies bewirkt in den feinsten Theilen des menschlichen Körpers eben die Zerstörung, wie in den Saftgefäßen der Pflanzen. Bringet einen Blumenstock, der im Freien überwintern und die größte Kälte und

Wärme vertragen kann, aus der Kälte plötzlich in die Wärme, so ist er gewiß verloren. Den nämlichen Fall habt ihr bei gefrorenem Obste. Thauet ihr es aber durch mäßig kaltes Wasser auf, so kann es noch einigermassen gerettet werden; denn da werden die Saftgefässe nicht gewaltsam zerrissen, sondern allmälig wieder in ihre gehörige Lage gebracht.

8. Vom Lichte.

Licht nennt man den ungemein feinen Stoff, welcher Alles umher erhellt. Wo das Licht mangelt, ist Dunkelheit und Finsterniß. Leuchtende Körper bringen, wie schon oben bemerkt, das Licht aus sich selbst hervor, wie z. B. die Sonne und jeder Stern, den unser Auge des Nachts am Himmel erblickt.

Der Stoff des Lichtes ist ungemein fein, und verbreitet sich außerordentlich schnell. Die Sonne ist 21 Millionen Meilen von uns entfernt, und doch gelangt ihr Licht in 8 Minuten auf die Erde. —

Hinter den Körpern, welche keine Lichtstrahlen durchgehen lassen, entsteht ein dunkler Raum, den man Schatten nennt. Fällt das Licht auf einen Körper, ohne in denselben einzudringen, so strahlt es in der nämlichen Richtung wieder zurück, und dieß nennt man Zurückwerfung des Lichtes. Als Beispiel dienen hier die Spiegel.

Das Licht ist auch die Ursache der glänzenden Lufterscheinungen und der Farben. Diese entstehen durch das Brechen der Lichtstrahlen, wenn letztere nämlich in einen dichtern oder lockern Körper fallen und dann ihren Weg in einer andern Richtung fortsetzen, und daher, wie man es nennt, gebrochen werden. — Wenn man das Sonnenlicht durch ein Glas, welches auf drei Seiten geschliffen ist, in ein dunkles Zimmer fallen läßt, so werden sieben Farben in folgender Ordnung sichtbar, roth, dunkelroth, hellroth, grün, hellblau, dunkelblau, violett. Diese sieben Farben sieht man auch an dem Regenbogen.

9. Nutzen des Lichtes.

Auch das Licht ist eine große Wohlthat Gottes, wofür wir ihm nicht genug danken können. Ohne dasselbe würden wir immer in grauenvoller Finsterniß wandeln, und die Gegenstände nur durch das Gefühl unterscheiden; wir würden den angenehmen Reiz der Farben und die Anmuth der Schöpfung, die unser Auge bald durch das sanfte Blau des Himmels und das Grün der

Fluren, bald an den Werken der Natur, an den bunten Blumen, dem Regenbogen, der schönen Morgen- und Abendröthe, bald an den Werken der Kunst ergötzen, nicht empfinden können. Wir sollen daher Alles meiden, wodurch unser Auge geschwächt und verletzt werden könnte.

10. Licht und Farben.

Bin ich? Wie, oder bin ich nicht?
So sprach die Farbe zu dem Licht.
Ich bin und bin nicht, wechselsweise;
Oft wenn ich meine Schönheit preise,
Erfahr' ich meine Nichtigkeit,
Bis du mich wieder neu bestrahlest,
Mir Leben gibst und mich bemalest.
Du glänzend Licht, ich bitte dich,
Wer bist du? Und wie nennt man mich?
Du heißest Farbe, sprach das Licht,
Und bist mein Kind, du irrest nicht.
Du scheinst in deiner Mutter Schöne,
Wenn ich dir meine Strahlen lehne.
So lange du nach mir verlangst,
Will ich dich immer neu bestrahlen
Und dich mit schönem Schimmer malen;
Doch hüte vor dem Stolze dich!
Ein Nichts bist du, Nichts ohne mich.
Wer aber bist du glänzend Licht?
Das, sprach die Mutter, frage nicht;
Denn was du von mir kannst erfahren,
Soll dir mein Strahl schon offenbaren;
Und ihn auch fassest du nicht ganz. —
Ja wenn ich tausend andre Wesen
Zu neuem Abglanz mir erlesen,
So seh'n sie zwar mein Angesicht,
Sind Farben; aber ich bin Licht.

11. Vom Wasser.

Das Wasser ist ein flüssiger und durchsichtiger Körper, ohne Farbe und Geruch, wenn es sich im reinen Zustande befindet. Es läßt sich leicht in kleine Theilchen zerlegen, die aber stets die Form von Kügelchen annehmen, welche Tropfen heißen.

Das Wasser, das sich auf der Erde befindet, ist entweder stehendes oder fließendes, und beides ist vom Lande begränzt. Das kleinste aus der Erde hervorkommende Wasser heißt eine Quelle (Brunnquell, Born.) Quellen werden auch im Boden aufgegraben, ihr Wasser sammelt sich dann in einer Grube, und es entsteht ein Brunnen. Die weiter fließende Quelle wird bald ein Bächlein, und bildet einen Bach, wenn ihm mehrere Bächlein zugeflossen sind. Aus der Vereinigung mehrerer Bäche entsteht ein Fluß, und aus mehreren Flüssen ein Strom. Jeder Bach, Fluß oder Strom hat eine Quelle und eine Mündung. Die Vertiefung, in welcher das fließende Wasser laüft, wird das Bett genannt. Das fließende Wasser verursacht immer einiges Geraüsch, es rieselt oder murmelt, es rauscht sanft oder stark, es brauset; der Wasserfall toset, — donnert. — Das stehende Wasser, das sich beim Regenwetter in den Vertiefungen der Straßen und Felder bildet und bei warmer Witterung leicht wieder vertrocknet, heißt eine Pfütze. Größer als die Pfütze ist der Pfuhl. Ein seichtes, oft sehr ausgebreitetes Wasser, das über einem weichen Boden steht, in den man tief einsinkt, ist ein Sumpf. Teiche und Weiher sind etwas größer als Pfuhle, und gewöhnlich von Menschen angelegt. Stehendes Wasser von etwas bedeutenderem Umfange und größerer Tiefe wird ein See oder Landsee genannt. Das Meer (die See, der Ocean) ist das größte aller stehenden Wasser. Manche dieser Meere sind so ausgedehnt, daß man Tage, ja Wochen und Monate braucht, um von dem einen Ufer desselben an das gegenüberliegende zu gelangen.

Auch die Tiefe der Gewässer ist sehr verschieden. Ist ein Fluß an allen Stellen seines Laufes tief genug, um Schiffe tragen zu können, so heißt er schiffbar. Die Tiefe des Meeres ist an einzelnen Stellen so bedeutend, daß man sie bis jetzt noch nicht hat ergründen können. Eben so ist es bei manchen Landseen. Dagegen finden sich auch seichte Stellen im Meere und in schiffbaren Flüssen. —

Das Wasser der Flüsse und des Meeres ist aus weisen Absichten Gottes immer in Bewegung, weil es sonst bald in Faülniß übergehen würde. Das Wasser in den Flüssen strömt aus höhern Gegenden in immer tiefere, und endlich dem Meere zu. Das Wasser in dem Meere wird durch Winde und durch die Ebbe und Fluth bewegt. Das Wasser des Meeres steigt nämlich alle sechs Stunden, und fällt wieder nach eben so vielen Stunden. Das Steigen nennt man Fluth und das Fallen Ebbe, so daß in 24 Stunden zweimal Fluth und Ebbe eintreten. Wenn

die Oberfläche des Wassers vom Winde bewegt wird, entstehen Wellen. Bei sanftem Winde sind die Wellen niedrig; im Meere aber werden sie vom Sturme oft haushoch geworfen. Wenn die Meereswogen an Klippen und steilen Ufern mit Gewalt und Getöse anstossen und sich schaümend brechen, so nennt man dieß Branden.

Der Himmel spiegelt sich in der Oberfläche des Wassers, ebenso alle Gegenstände, die über, auf und an dem Wasser und in dessen Nähe sind. Die glatte Oberfläche des Wassers heißt auch der Wasserspiegel. Nicht selten verwandelt sich in den kältern Erdstrichen die Oberfläche der Gewässer in Eis, und bei strenger Kälte gefrieren die seichten bis auf den Grund. Wenn der Frühling kommt, dann thauen Schnee und Eis auf, die Gewässer schwellen an, treten nicht selten über ihre Ufer, überschwemmen das Land, und verursachen oft großen Schaden. Eine Wassernoth ist noch fürchterlicher, als eine Feuersbrunst.

Das Quellwasser ist gewöhnlich kalt und süß. Doch gibt es auch Quellen, die warmes und sogar südheißes Wasser aussprudeln; andere sind eisen-, salz- und schwefelhaltig. Solche Wasser wirken dann, wenn man sie trinkt, oder sich darin badet, bei manchen Krankheiten sehr heilsam, man nennt deßhalb solche Quellen — Heilquellen, Gesundbrunnen. Mineralhaltige Quellen heißen Mineralquellen.

Nicht jedes Wasser ist gleich rein, gesund und wohlschmeckend. Das Quell- oder Brunnenwasser ist besser als das fließende, weil dieses in seinem Laufe manche fremde Körper auflöst, und daher verschiedene Theile mit sich führt, die es weniger gesund machen. Regenwasser und solches, welches aus geschmolzenem Schnee und Eis entsteht, ist aus demselben Grunde zum Trinken weniger dienlich, aber besser zum Begießen der Gewächse, zum Waschen der Zeuge und zu mancherlei andern Verrichtungen. Aus einem stehenden Gewässer soll man nie ohne Behutsamkeit trinken, weil man damit sehr leicht schädliche Dinge hineintrinken kann. —

12. Nutzen des Wassers.

Das Wasser ist das gesündeste Getränk für Menschen und Vieh. Aus ihm bereitet man viele andere Getränke. Selbst der Wein verdankt dem Wasser sein Dasein, weil er ohne dasselbe nicht wachsen könnte. Wir bedürfen des Wassers zur Bereitung des Brodes und der meisten Speisen. Womit wollten wir ohne Wasser unseren Leib und unsere Wäsche reinigen und letztere

bleichen? Ohne Wasser könnten wir keine Haüser von Stein, Kalk, Lehm und Ziegel bauen. Des Wassers bedürfen überhaupt viele Handwerker zu ihrem Geschäfte, z. B. der Färber, der Tüncher, der Töpfer ꝛc. Das Wasser ist das bequemste Löschmittel; es treibt Mühlen und andere große Maschinen; auf dem Wasser wird ein weit größerer Handel um viel geringeres Frachtgeld getrieben, als vermittelst der Achse. Das Wasser liefert durch die in ihm lebenden Thiere einen ansehnlichen Beitrag zu unserer Nahrung. Der Regen reinigt die Luft und begießt ohne unsere Mühe das Erdreich viel fruchtbarer, als wir durch mühsame Kunst. Der Thau erquickt das dürre Land, wenn oft aller Regen gebricht; der Schnee gibt bei harter Kälte den Pflanzen ein warmes Winterkleid und, wenn er schmilzt, befruchtende Nahrung. Regen erfrischt im Sommer die heiße Luft und bringt im Winter erquickende Wärme.

Fragen.

1) Was ist die Luft? 2) Wie viele Arten von Luft gibt es? 3) Woraus entwickelt sich die Lebensluft? 4) Was ist die Stickluft? 5) Woraus entwickelt sie sich? 6) Wo befindet sich die Stickluft hauptsächlich? 7) Welche Vorsicht hat man daher anzuwenden? 8) Wodurch unterscheidet sich die brennbare Luft von der gemeinen? 9) Woraus entwickelt sie sich? 10) Wie entsteht der Wind? 11) Wie entsteht ein Wirbelwind? 12) Wie heißen die vier Hauptwinde? 13) Welche Witterung bringen gewöhnlich die West- und Südwinde? die Nordwinde? die Ostwinde? 14) Haben die Winde auch einen Nutzen? 15) Wie entsteht der Schall? 16) Wie viele Fuß legt der Schall in einer Sekunde zurück? 17) Was nennt man Wiederhall oder Echo? 18) Was ist das Feuer? 19) Wie nennt man Körper, von welchen Licht ausgeht? 20) Wie nennt man Körper, welche Wärme von sich geben? 21) Was nennt man Wärmestoff? 22) Welche Körper nennen wir warme? welche kalte? 23) Was nennen wir Hitze? Kälte? 24) Welche Eigenschaften hat die Wärme? 25) Welche Eigenschaften hat die Kälte? 26) Wodurch erhält man Feuer? 27) Welche Körper nennt man gute, welche schlechte Wärmeleiter? 28) Wessen bedarf das Feuer, wenn es fortbrennen soll? 29) Wie ist es leicht zu löschen? 30) Welchen Nutzen hat das Feuer? 31) Was verdanken wir der Wärme? 32) Welchen Schaden kann die Wärme anrichten? 33) Was nennt man Licht? 34) Was nennt man Schatten? 35) Wodurch entstehen die Lufterscheinungen und Farben? 36) Welche Farben hat ein Regenbogen? 37) Welchen Nutzen hat das Licht? 38) Was ist das Wasser? 39) Was ist eine Quelle? 40) Wie entsteht ein Brunnen? 41) Was entsteht aus der Vereinigung mehrerer Bäche? mehrerer Flüsse? 42) Was wird Bett genannt? 43) Was heißt eine Pfütze? 44) Was ist

ein Sumpf? Teich? Weiher? 45) Was wird ein See genannt? 46) Welches ist das größte aller stehenden Wasser? 47) Wodurch wird das Wasser in dem Meere bewegt? 48) Was nennt man Ebbe? was Fluth? 49) Wie entstehen Wellen? 50) Was nennt man Branden? 51) Was nennt man Heilquellen, Gesundbrunnen, Mineralquellen? 52) Welchen Nutzen hat das Wasser?

Zur Geographie Bayerns.

1. Eisenbahnen.

Die Beförderungsmittel des Handels werden durch die eifrige Fürsorge der Regierung immer mehr erweitert. Zu denselben gehören die Eisenbahnen und zwar: 1) die Maximiliansbahn von München über Augsburg und von da an die Ludwigs-Nordbahn über Nürnberg, Bamberg und Hof zur Reichsgränze; 2) die Bahn von München nach Starnberg; 3) die Maximiliansbahn von München über Rosenheim nach Salzburg und nach Rosenheim-Kufstein-Innsbruck; 4) die Maximiliansbahn von Augsburg nach Ulm und von Augsburg nach Lindau zum Bodensee; 5) die Ludwigs-Westbahn von Bamberg über Schweinfurt, Würzburg und Aschaffenburg an die Reichsgränze; 6) die Nürnberg-Fürther-Ludwigsbahn, eröffnet im Jahre 1835, die erste in Teustchland; 7) die Ludwigsbahn in der Pfalz, welche von Berbach an der französischen Gränze nach Speier und Ludwigshafen führt, und die Maximiliansbahn, welche sich an die Ludwigsbahn anschliesst, und über Neustadt, Landau und Weissenburg nach Strassburg führt; 8) die Ostbahn von Nürnberg über Amberg, Regensburg nach Passau mit einer Abzweigung nach Furth, dann von München über Freising, Landshut nach Straubing zum Anschlusse an obige Bahn.

2. Kanäle.

Von einem Flusse zum andern findet man in Bayern öfters auch künstlich angelegte Wasserstrassen, die man Kanäle nennt. Die vorzüglichsten sind: 1) der Ludwigskanal, welcher den Rhein

mit der Donau, und dadurch die Nordsee mit dem schwarzen Meer verbindet, ein Werk des Königs Ludwig I., 2) der Karolinenkanal, zwischen Lauingen und Dillingen, eigentlich ein Durchstich der Donnu, wodurch das Bett der Donau gerade gemacht und drohende Wassergefahr von Dillingen abgewendet wurde; 3) der Frankenthaler Kanal in der Pfalz, welcher die Stadt Frankenthal mit dem Rheine verbindet; 4) der Loisachkanal im Landgerichte Weilheim in Oberbayern, durch den die unsichere Schifffahrt auf dem Kochelsee umgangen und ein 27,000′ kürzerer Weg gewonnen wird; 5) der Kanal von Landau, einst wichtig bei dem Festungsbau, jetzt unbedeutend.

3. Ebenen.

Die größten Ebenen in Bayern sind: 1) die Ebene von Regensburg bis Osterhofen; 2) das Lechfeld zwischen Augsburg und Landsberg; 3) die Ebene zwischen München und Freising; 4) das Ries um Nördlingen und Oettingen; 5) die Gegend bei Nürnberg und Bamberg; 6) die Bockingerhaide von Bocking bis Schärding; 7) die Ebene von Schrobenhausen bis Neuburg; 8) das Rheinthal in der Pfalz, von den Vogesen bis zum Rhein; 9) die Griesbacher Bergebene im Landgericht Wegscheid. Manche dieser Ebenen sind außerordentlich fruchtbar, besonders an der Donau die Ebene zwischen Regensburg und Osterhofen, welche eben deßhalb Bayerns Kornkammer genannt wird.

4. Moose.

Die bedeutendsten Moose in Bayern sind: 1) das Donau- oder Schrobenhauser Moos im Süden von Neuburg bis Schrobenhausen, 4 Quadratmeilen groß. Ein großer Theil des Donaumooses ist schon ausgetrocknet, und es bestehen daselbst schon mehr als 30 Kolonien; 2) das Erdinger Moos auf dem rechten Ufer der Isar zwischen München und Erding; 3) das Dachauer Moos am rechten Amperufer; 4) das Isarmoos von Dingolfing bis Landau; 5) das Rosenheimer Moos am Inn; 6) das Schönramer Moos an der Straße von Waging nach Salzburg; 7) das Breitfeldmoos im Landgerichte Straubing.

5. Waldungen.

1) Der Mittenwalderforst in Oberbayern; 3) der Kemptenerforst in Schwaben und Neuburg; 3) der Zwislerforst in Niederbayern; 4) der Wolfsteinerforst, gleichfalls in Niederbayern; 5)

der Retzer= 6) der Culmainerforst in Oberpfalz und Regensburg; 7) der Lorenziforst bei Nürnberg in Mittelfranken; 8) der Spessart.

7. Mineralquellen und Bäder.

Mineralquellen hat das Königreich viele, und mehrere durch ihre Heilkraft berühmt. Die wichtigsten sind: 1) Kissingen und Brückenau in Unterfranken; 2) Kreuth bei Tegernsee mit Schwefelbad, Molken= und Kräuterkur; 3) das Alexanderbad bei Wunsiedel in Oberfranken; 4) das Schwefelbad Abbach; 5) die Adelheidsquelle bei Benediktbeuern; 6) das Wildbad bei Neumarkt in der Oberpfalz u. v. a.

7. Industrie und Handel.

Bayern ist ein Ackerbau treibender Staat und aus dem Zustande seines Feldbaues fließt die vorzüglichste Quelle des Wohlstandes. Der Getreidehandel in Bayern bietet einen jährlichen Geldverkehr von beiläufig 24 Millionen Gulden. Demungeachtet aber sind im bayerischen Vaterlande die Fabriken in Leinwand, Baumwolle und Tuch, in Metall=, Glas= und Holzarbeiten nicht unbedeutend und werden es durch die unermüdliche Fürsorge unseres hochgefeierten Königs stets im höheren Grade werden. Zur Emporbringung der Landwirthschaft, des Handels und der Gewerbe sind in sämmtlichen Kreisen Landräthe eingeführt.

Die meisten Fabriken und Manufakturen befinden sich in München, Augsburg, Nürnberg, Regensburg, Würzburg, Schweinfurt, Bamberg, Erlangen, Schwabach, Passau, Hof, Bayreuth, Ansbach, Nördlingen, Marktbreit, Marktsteft, Aschaffenburg, Zweibrücken, Speier, Frankenthal u. s. w.

Die Lage Bayerns begünstigt den Handel sehr. Auf der Donau, dem Maine und Rheine gehen Dampfschiffe, und mehrere Städte sind zu Freihäfen erklärt, z. B. Würzburg, Ludwigshafen in der Pfalz u. s. w. Durch den Ludwigskanal und die Eisenbahnen bildet sich zwischen Nordwest und Südost ein lebhafter Verkehr.

8. Religion.

Zwei Drittheile der Einwohner Bayerns bekennen sich zur römisch-katholischen und fast ein Drittheil zur protestantischen Kirche, welche sich wieder in die protestantich-lutherische, die reformirte und die aus beiden

vereinigte unirte Kirche theilt. An der Spitze der katholischen Kirche stehen zwei Erzbischöfe, nämlich der Erzbischof von München-Freising, welchem die Bischöfe von Augsburg, Passau und Regensburg untergeordnet sind, und der Erzbischof von Bamberg, unter welchem die Bischöfe von Würzburg, Eichstätt und Speier stehen. Die Protestanten diesseits des Rheins stehen unter dem protestantischen Oberconsistorium zu München, dem die beiden Consistorien zu Ansbach und Bayreuth untergeordnet sind; die Unirten jenseits des Rheines stehen unter dem Consistorium zu Speier. Juden leben über 50,000 in Bayern.

9. Charakter.

Die vier teutschen Volksstämme Bayerns, welche den bayerischen Staat bewohnen und bilden, zeichnen sich durch die ächt teutschen Namenstugenden aus. Wenn auch bald mehr, bald minder einzelne Verschiedenheiten in der Denk- und Handlungsweise derselben hervortreten, indem der Altbayer ernst, derb, verständig und naturwitzig, der Franke und Rheinländer (Pfälzer) geschliffen, ungezwungen und voll Spekulationsgeist und der Schwabe redselig, fleißig und unternehmend ist: so ziert doch alle Volksstämme Bayerns große Gutmüthigkeit, Biederkeit, Geradheit und Herzlichkeit; treue Anhänglichkeit an das Vaterland und dessen erhabenes Regentengeschlecht; heiterer Ernst und eine gesunde, gerechte Urtheilskraft; Achtung des Rechten und Achtbaren; eine hohe Religiösität und eine Fülle ausdauernder Kraft, Beharrlichkeit und Tapferkeit; Wahrhaftigkeit, gute häusliche Sitte und Gastfreundschaft.

10. Bildungsanstalten.

Für die geistige Bildung des Volkes zeigt die Regierung ein lebhaftes Bestreben. Für alle Stände bestehen Bildungs-Anstalten. In München ist die königliche Academie der Wissenschaften und die Academie der bildenden Künste; zu München, Würzburg und Erlangen sind Universitäten. Bayern hat auch mehrere Lyceen, 27 Gymnasien, 9 Klerikalseminarien, 9 Schullehrerseminarien, mehrere polytechnische und Gewerbsschulen, 2 landwirthschaftliche Lehranstalten, viele lateinische und mehr als 7000 teutsche Schulen.

11. Verfassung.

Bayern, von 554 bis 814 ein Herzogthum, von 814 bis 948 ein Königreich, von 948 bis 1623 wieder ein Herzogthum, von 1623 bis 1806 ein Churfürstenthum, und seit 1806 ein Königreich, ist ein monarchisch-constitutioneller Staat. Der König ist das Oberhaupt des Staates. Die Krone ist erblich im Mannesstamme, nach dem Rechte der Erstgeburt. Die gesetzgebende Gewalt übt der König mit Zuziehung des Landtags aus; die vollziehende Gewalt steht ihm allein zu, sofern die Verfassung nicht die Mitwirkung des Landtags ausspricht. Den Landtag bilden zwei Kammern, nämlich die Kammer der Reichsräthe und die Kammer der Abgeordneten. Wenigstens alle drei Jahre werden sie zusammenberufen, um der Landesregierung die Bedürfnisse und Wünsche des Volkes vorzutragen, und über neue Gesetze zu berathen. Der König kann den Landtag zusammenberufen, verlängern, vertagen und auflösen. Außerdem besteht in jedem Kreise die alljährliche Versammlung des Landraths zur Berathung der allgemeinen Angelegenheiten des Kreises.

Für die Vollziehung der Gesetze und für die Verwaltung des Landes sorgen 7 Ministerien, nämlich 1) das des königlichen Hauses und des Äußern, 2) das der Justiz, 3) das des Innern, 4) das des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten, 5) das der Finanzen, 6) das des Handels und der öffentlichen Arbeiten, 7) das des Kriegs. Die oberste berathende Stelle ist der Staatsrath, bei welchem der König den Vorsitz führt.

In jedem Kreise ist eine Regierung, welche sich in die Kammer des Innern und der Finanzen scheidet. Die Kammer des Innern sorgt vorzüglich für Ruhe, Ordnung, Sicherheit und Befolgung der Gesetze, die Kammer der Finanzen überwacht die Geldangelegenheiten und sorgt für die richtige Erhebung der Steuern durch die Rentämter.

Für die Rechtspflege besteht ein Oberappellationsgericht in München und in jedem Kreise ein Appellationsgericht. Theils den Kreisregierungen, theils den Appellationsgerichten, theils den beiden obersten Kreisbehörden zugleich sind untergeordnet: die Bezirksgerichte, Bezirksämter, Landgerichte, Forst- und Rentämter, Magistrate I. Klasse. — Die Verhandlungen und Aburtheilungen über Verbrechen und Vergehen werden öffentlich und mündlich vorgenommen, und zwar entweder bei dem zuständigen Bezirksgerichte oder bei den Schwurgerichten.

Zur Vertheidigung gegen innere und äußere Feinde hat Bayern ein Heer von 86,000 und eine Landwehr von 400,000

Mann. Zudem haben wir noch bedeutende Festungen, als Landau und Germersheim in der Pfalz, Würzburg in Unterfranken, Ingolstadt in Ober- und Passau in Niederbayern.

12. Eintheilung des Königreichs.

Das Königreich Bayern, früher in 8 Kreise eingetheilt und ein jeder derselben nach dem Hauptflusse des Kreises benannt, erhielt durch eine allerhöchste Verordnung vom 29. Nov. 1837 eine neue Eintheilung. Die Zahl der Kreise wurde beibehalten, aber die Namen derselben wurden abgeändert, und von den teutschen Volksstämmen, welche in der Vorzeit Bayern bewohnten, sowie von den verschiedenen Hauptlandestheilen des Vaterlandes in der Absicht abgeleitet, um die Erinnerung an die erhebende Vergangenheit mit der Gegenwart durch fortlebende Bande immer enger zu verknüpfen, die alten, geschichtlich geheiligten Marken der verschiedenen Landestheile Bayerns möglichst wieder herzustellen, und die Eintheilung des Reiches und die Benennung der einzelnen Hauptlandestheile auf die ehrwürdige Grundlage der Geschichte zurückzuführen.

Die acht Kreise mit ihren Hauptstädten und andern merkwürdigen Orten.

Oberbayern.

13. München.

München ist die Hauptstadt des ganzen Königreiches, die Residenz des Königs und der Sitz der höchsten Landesbehörden des Erzbischofs und der königlichen Kreisregierung, hat 132,000 Einwohner, eine Akademie der Künste und Wissenschaften, eine Universität und viele sehr sehenswerthe Gebäude. Unter den vielen ältern Kirchen sind besonders merkwürdig: die alte und große Kathedrale mit ihren zwei Thürmen, die Theatinerkirche mit dem königlichen Begräbniß und die St. Michaelskirche. Unter den neuern Kirchen, welche nach dem erhabenen Kunstsinn des Königs Ludwig erbaut worden, zeichnen sich vorzüglich aus: die Kirche zu Mariahilf in der Au, die Ludwigs- und Allerheiligen-Hofkirche, und die Basilika des heiligen Bonifazius. Wer diese Kirchen betritt, wird von Ehrfurcht, Bewunderung und Staunen ergriffen. Unwillkürlich wird das menschliche Gemüth zum Himmel erhoben, wohin die Sternengewölbe in diesen Kirchen so

freundlich winken. Das königliche Schloß mit dem herrlichen Kaisersaal, den Marmortreppen, der Schatzkammer und der sogenannten reichen Kapelle, die Glyptothek (zur Aufbewahrung ausgezeichneter Bildhauerarbeiten ꝛc. im alterthümlichen Style), die alte und neue Pinakothek (zu Gemälden), und das Odeon (zu Concerten und Bällen); die großartige Maximilians-Getreidehalle, die berühmte Erzgießerei u. s. w. sind in jeder Beziehung sehenswürdige Gebäude. Der englische Garten mit den Isarkanälen, die ihn durchströmen, ladet einen Jeden zum Lustwandeln ein. Die Bierbrauerei wird hier in großem Maßstabe betrieben; ebenso bestehen noch sonstige Fabriken und Kunsterzeugnisse von bedeutendem Rufe. Im Jahre 1796 erfand hier Alois Sennefelder die Lithographie (Steinplattendruck). Die Stadt München wurde 1158 durch den bayerischen Herzog Heinrich, den Löwen, gegründet. Im Jahre 1632 wurde diese Stadt von Gustav Adolph, König von Schweden, eingenommen. Ganz in der Nähe der Hauptstadt befindet sich das Lustschloß Biederstein mit schönen Gartenanlagen. Weiter davon entfernt ist das reizende Lustschloß Nymphenburg mit seinen Gärten und einem Springbrunnen, dessen Wasserstrahl 80 Fuß hoch steigt. Die Porcellanfabrik daselbst ist berühmt und ebenso auch das englische Erziehungs-Institut. Ferner das Lustschloß Schleißheim mit schöner Bildergallerie, Musterwirthschaft und landwirthschaftlicher Lehranstalt und das königliche Jagdschloß Fürstenried.

Andere Städte und merkwürdige Orte sind:

1) Freising, Stadt an der Isar, mit 6000 Einwohnern, ehem. Appellationsgerichte, Lyceum, Gymnasium, Landwirthschafts- und Gewerbsschule, Klerikal- und Schullehrer-Seminar. In der Domkirche befinden sich sehenswerthe Denkmäler. Der hl. Korbinian, der 1. Bischof von Freising, soll die ersten Reben aus Frankreich nach Bayern gebracht und gepflanzt haben. In der Nähe von Freising ist die landwirthschaftliche Lehranstalt Weyhenstephan. 2) Landsberg, kleine Stadt am Lech. Hier besiegte Otto der Große 955 die Ungarn. 3) Mühldorf, kleine Stadt am Inn. Hier besiegte 1322 Ludwig der Bayer abermals den Herzog Friedrich den Schönen von Oesterreich und nahm ihn gefangen. 4) Tegernsee, Pfarrdorf mit 600 Einwohnern und einem königlichen Lustschloß. Südlich von da in herrlicher Gegend die berühmte Molken- und Badeanstalt Kreuth. 5) Hohenschwangau, ein prachtvolles Lustschloß Sr. Maj. des Königs Max II. auf einem Felsen am Fuße der Hochalpen. 6) Moosburg, kleine Stadt an der Isar. Nicht weit von hier

bei Gammelsdorf fiel zwischen Ludwig dem Bayer und zwischen dem Herzog Friedrich von Oesterreich im Jahre 1313 eine mörderische Schlacht vor, wobei die Oesterreicher eine vollkommene Niederlage erlitten. 7) Pfaffenhofen, kleine Stadt an der Ilm. Eine Stunde von hier ist Scheyern, das Stammhaus der Wittelsbacher. Gegenwärtig ein Benediktinerkloster. 8) Hohenlinden, Dorf, bei welchem die Oesterreicher 1800 durch die Franzosen unter Moreau eine blutige Niederlage erlitten. 9) Altötting, ein bedeutender Wallfahrtsort. Hier besiegte 911 Arnulph II. die Ungarn, und Tilly liegt hier begraben. 10) Sendling, Dorf bei München. Hier wurden 1705 die bayerischen Landesvertheidiger von den Oesterreichern geschlagen. 11) Ingolstadt, an der Donau, jetzt eine starke Festung, hat 12,000 Einwohner, 9 Kirchen, 2 Klöster; besonders schön sind die obere Stadtpfarrkirche, das ehemalige Jesuitenkollegium und Universitätsgebäude. Die hier von Ludwig dem Reichen 1572 gegründete Universität wurde 1805 nach Landsut, und von da 1826 nach München verlegt. Am linken Donauufer ist das Dorf Pföring mit der nahen Römerstraße und Teufelsmauer. 12) Die Städte Reichenhall und Traunstein, sowie die Märkte Rosenheim und Berchtesgaden haben bedeutende Salinen. 13) In der Provinz Oberbayern muß noch des Ortes Rain gedacht werden, merkwürdig wegen der Schlacht im Jahre 1631, in welcher der bayerische Feldherr Tilly eine tödtliche Wunde erhielt, woran er auch bald starb. 14) Bezirksgerichte sind in München rechts und links der Isar, Aichach, Freising, Traunstein, Wasserburg und Weilheim. Schwurgerichtshof in München.

Niederbayern.

14. Landshut.

Landshut, die Hauptstadt und der Sitz der Regierung, liegt an der Isar in einer schönen Gegend mit 11,400 Einwohnern, einem Gymnasium, Landwirthschafts- und Gewerbsschule. Zu den Merkwürdigkeiten dieser Stadt gehören der 454 Fuß hohe St. Martinsthurm, der höchste in Bayern, und das Bergschloß Trausnitz, einst die Residenz der Herzoge, der Stolz der ganzen Gegend.

Andere Städte und merkwürdige Orte sind:

1) Passau, am Zusammenflusse des Inns und der Ilz in die Donau mit 11,500 Einwohnern. Sie ist der Sitz eines Bischofes und eines Appellationsgerichtes, hat ein Lyceum, Gym-

nasium, Landwirthschafts= und Gewerbsschule und treibt starke Schifffahrt und Handel. Auf einem Berge liegt die Festung Oberhaus. Die Innstadt, Bojodurum, erbauten die Bojer schon um das Jahr 8 vor Christus. Im Jahre 1552 wurde hier der berühmte Religionsfriede geschlossen und den Protestanten Religionsfreiheit zugesichert. In der Nähe von Passau auf einem Berge liegt der berühmte Wallfahrtsort Mariahilf. 2) Straubing, Stadt an der Donau, ehemalige herzogliche Residenz, mit 10,000 Einwohnern, einem Gymnasium, Schullehrerseminar, Taubstummen=Anstalt, Landwirthschafts= und Gewerbsschule. Fraunhofers Geburtsort. Von der Donaubrücke dahier wurde 1436 die unglückliche Agnes Bernauer, die heimliche Gemahlin Herzogs Albert III. auf Befehl seines Vaters in den Strom gestürzt. In der Nähe der Bogenberg, mit dem Stammschloß der Grafen von Bogen, jetzt Wallfahrtskirche. 3) Hafnerzell, berühmt durch die schwarze Töpfererde, woraus besonders Schmelztiegel verfertigt werden, die zum Schmelzen der edlen Metalle durch ganz Europa, ja selbst nach Amerika versendet werden. 4) Dingolfing, kl. Stadt an der Isar. Hier wurde 772 von Thassilo II. ein Landtag abgehalten. 5) Deggendorf, kl. St. an der Donau mit erheblichem Getreide=, Flachs=, Obst= und Viehhandel. In der Nähe das berühmte Benediktinerstift Metten mit einer Studienanstalt. 6) Abensberg, kl. St. an der Abens. Hier und in Eggmühl wurden 1809 die Oesterreicher von den vereinigten Truppen der Bayern und Franzosen geschlagen. Geburtsort Aventins (Johann Thurmaier), bayr. Geschichtschreibers. 7) Kelheim am Einflusse der Altmühl in die Donau, Ausmündung des Ludwigkanals. Hier wurde der Pfalzgraf Otto der Große von Wittelsbach geboren, der es zur Stadt erhob. Ludwig der Kelheimer. In der Nähe die Befreiungshalle auf dem Michelsberg. Essing mit der nahen Grotte, Schulerloch oder Riedelshöhle. 8) Andere gewerbsame Städte und Märkte sind: Landau an der Isar, Vilshofen an der Donau: im Rotthal: Eggenfelden und Pfarrkirchen, Plinganfers Geburtsort; im bayerischen Wald: Kötzting, Viechtach, Regen und Zwiesel. 9) Bezirksgerichte sind in Landshut, Passau, Pfarrkirchen, Straubing und Deggendorf. Schwurgerichtshof in Straubing.

Pfalz.

15. Speier.

Die Hauptstadt und der Sitz der Regierung ist Speier am Rheine mit 12,000 Einwohnern. Sie ist der Sitz eines Bischofs,

hat ein Klerikal- und Schullehrerseminar, Lyceum, Gymnasium, Landwirthschafts- und Gewerbsschule und starken Getreid-, Obst- Krapp- und Tabakbau. Der prachtvolle Dom daselbst, in dem einst 8 Kaiser und 3 Kaiserinen begraben waren, ist ein ehrwürdiges Denkmal altteutscher Baukunst. Im Jahre 1689 hauseten hier die Franzosen, welche damals auf jede Gelegenheit lauerten, Theile von Teutschland an sich zu reißen, und deßhalb mehreremal in die Pfalz eindrangen, fürchterlich. In der Pfingstwoche des genannten Jahres mußten alle Einwohner ohne alles Erbarmen ausziehen; die Soldaten durchsuchten hierauf die leerstehenden Haüser, machten reiche Beute und legten dann Feuer an, so daß man von der blühenden Stadt schon nach zwei Tagen nichts als dampfende Trümmer sah. Die Spuren der Verwüstungen, aber auch das Andenken und der Abscheu gegen die Verwüster dauerten lange fort. Zu dieser Zeit wurde auch der Dom im Innern sehr verwüstet, wurde aber in jüngster Zeit auf Kosten der Könige Max II. und Ludwig und Anderer durch Schraudolph herrlich restaurirt.

Andere Städte und merkwürdige Orte sind:

1) Zweibrücken, Stadt an der Erbach mit 7,500 Einwohnern, Sitz des Appellationsgerichts, hat nicht unbedeutende Tuch-, Tabak- und Stahlfabriken. Früher war diese Stadt die Residenz der Herzoge von Zweibrücken und der Stammsitz des jetzt regierenden königlichen Hauses. 2) Landau an der Queich, stark befestigte Stadt und teutsche Bundesfestung mit bayerischer Besatzung und 6,500 Einwohnern. Diese Festung wurde während des 30jährigen Krieges siebenmal erobert. 3) Ludwigshafen am Rhein, neugebaute Stadt Mannheim gegenüber, ein durch bedeutenden Handel und Schifffahrt neuer und sehr beliebter Freihafen. 4) Germersheim, am Einflusse der Queich in den Rhein, Festungsstadt. 5) Kaiserslautern, Stadt an der Lauter mit 8,000 Einwohnern, einem protestantischen Schullehrerseminar und Baumwollen-Webereien. 6) Frankenthal, kl. St. an dem in den Rhein gehenden Kanal, mit blühenden Fabriken und starkem Gemüsebau. 7) Die Orte Dürkheim, Deidesheim und Roth mit starkem Weinbau. In der Nähe von Roth die neuerbaute Villa, Ludwigshöhe, mit reizender Aussicht. 8) Bezirksgerichte sind in Frankenthal, Kaiserslautern, Landau und Zweibrücken. Schwurgerichtshof in Zweibrücken.

Oberpfalz und Regensburg.

16. Regensburg.

Regensburg, Hauptstadt des Kreises an der Donau mit 25,800 Einwohnern. Sie ist der Sitz eines Bischofes, hat ein Klerikalseminar, Lyceum, Gymnasium, Landwirthschafts- und Gewerbsschule, bedeutende Fabriken und treibt starken Handel. Regensburg war in der Vorzeit die Residenz der bayerischen Herzoge und teutschen Kaiser. In dem alten großen Rathhause hatte von 1663—1806 die teutsche Reichsversammlung ihren Sitz. Die ehrwürdige, ächt gothische Domkirche ist mit viel Kunst und Pracht aufgeführt und eines der schönsten Denkmäler altteutscher Kunst. Ueber die Donau führt nach Stadtamhof eine sehr große und schöne steinere Brücke, welche schon der Herzog Heinrich der Stolze in den Jahren 1136—1146 erbauen ließ. Diese Brücke ist 1191 Fuß lang, 23 Fuß breit und von glatten Quadern aufgeführt. Regensburg hat durch die Schlacht am 23. April 1809, welche die Oesterreicher gegen die Franzosen verloren, viel gelitten. Sehenswerthe Gebäude sind noch die kgl. Villa an der Donau und das herrliche fürstlich Thurn und Taxis'sche Palais. — In der Nähe thront auf einem Berge der teutsche Ehrentempel Walhalla, geschaffen von König Ludwig I. Dieses Gebäude ist 70 Fuß hoch, 100 Fuß breit und 300 Fuß tief. Im Innern desselben tragen schön gezierte Marmorwände und eine doppelte Reihe von Saülen das reich geschmückte Gewölbe. Es sind 150 Plätze darin angebracht, in denen die Bildnisse großer Männer aufgestellt werden.

Andere Städte und merkwürdige Orte sind:

1) Amberg, Stadt an der Vils, ehemals Hauptstadt der Oberpfalz, mit 11,000 Einwohnern, einem Appellationsgerichte, Lyceum, Gymnasium, Landwirthschafts- und Gewerbsschule, hat eine kgl. Gewehrfabrik und andere Fabriken und Manufakturen. Auf dem Berge außer der Stadt die Wallfahrtskirche Mariahilf. In der Nähe der Stadt sind Eisen- und Steinkohlenbergwerke. 2) Neumarkt, hübsche Stadt an der Sulz, 4500 Einwohner, berühmtes schwefelhaftiges Gesundheitsbad, guter Obst- und Feldbau. 3) Kastel mit dem Grabmale Schweppermanns. 4) Sulzbach, Stadt am Rosenbache, mit 3400 Einwohnern, war früher die Residenz der Herzoge von Sulzach. Interessant ist der nahe Annaberg mit der Wallfahrtskirche St. Anna und einer herrlichen Aussicht. 5) Schloß Trausnitz im Thale. Hier saß der Herzog Friedrich der Schöne von Oesterreich nach der

Schlacht bei Ampfing (unweit Mühldorf) von 1322 an 3 Jahre in Gefangenschaft. 6) Andere mindergroße Orte sind: Tirschenreuth, Weiden, Neunburg v. Wald, Waldmünchen, Cham, Furth und Falkenstein mit romantischen Naturanlagen. 7) Bezirksgerichte sind in Regensburg, Amberg, Neunburg v. Wald und Weiden. Schwurgerichtshof in Amberg.

Oberfranken.

17. Bayreuth.

Bayreuth am rothen Main mit 18,000 Einwohnern. Sie ist der Sitz der Kreisregierung und eines protestantischen Consistoriums, hat ein Gymnasium, Landwirthschafts- und Gewerbsschule und eine Taubstummenanstalt. Sehenswerth sind: das alte und neue Schloß, das große Opernhaus, die Statue von Jean Paul Richter, die erst neugebaute großartige mechanische Baumwollenspinnerei rc. In der Vorstadt St. Georgen befindet sich ein Zucht- und Strafarbeitshaus, eine Irrenanstalt und eine große Zuckersiederei. In der Nähe von Bayreuth sind die schönen Lustorte Eremitage und Phantasie. Bayreuth war früher die Hauptstadt der Markgrafschaft Bayreuth und die Residenz der Markgrafen. Im Jahre 1791 kam dieses Ländchen an Preußen, 1806 unter französische Verwaltung und im Jahre 1810 an die Krone Bayern.

Andere Städte und merkwürdige Orte sind.

1) Bamberg, mit 21,000 Einwohnern, dem Sitze des Appellationsgerichts und eines Erzbischofes, liegt in einer sehr schönen und fruchtbaren Gegend, hat beträchtlichen Gartenbau und treibt bedeutenden Handel, der durch die schiffbare Regnitz begünstigt und durch den Ludwigskanal sowie durch die Eisenbahn noch mehr gehoben wird. Unter den Gebäuden zeichnen sich aus: das kgl. Schloß und die herrliche Domkirche mit vier Thürmen, gebaut von Kaiser Heinrich dem Heiligen 1110, welcher auch mit seiner Gemahlin der hl. Kunigunde in demselben begraben liegt. Bamberg hat ein Klerikal- und Schullehrerseminar, Lyceum, Gymnasium, eine Landwirthschafts- und Gewerbsschule. Es war früher die Hauptstadt des Fürstbisthums Bamberg und die Residenz des Fürstbischofs. Der letzte Fürstbischof von Bamberg. Christoph Franz von Busek, trat sein Land 1803 unter dem Titel eines Fürstenthums an Bayern ab. 2) Kulmbach, kl. Stadt am weißen Main, mit gutem Obst- und Getreidebau. In der Nähe ist das Zwangsarbeitshaus Plassenburg, ehemalige Berg-

festung. 3) Kronach, kl. Stadt an der Kronach, treibt starken Holzhandel nach Frankfurt und Mainz, selbst bis nach Holland. 4) Forchheim liegt in einer sehr fruchtbaren, obstreichen und äußerst schönen Gegend, weßhalb auch die alten Frankenkönige hier einen Theil des Sommers gern zubrachten und Reichstage hier abhielten. 5) Wunsiedel, kl. Stadt an der Rösla am Abhange des Fichtelgebirges, mit nahen Eisengruben. In der Nähe das Alexanderbad, Heilquelle. 6) Andere Orte sind: Münchberg, Lichtenfels ꝛc. In der Nähe das Schloß Banz, Residenz des Herzogs Max von Bayern mit wundervoller Aussicht in das Mainthal. Diesem gegenüber die schöne Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen. 8) Bezirksgerichte sind in Bamberg, Bayreuth, Hof und Kronach. Schwurgerichtshof in Bayreuth.

Mittelfranken.

18. Ansbach.

Ansbach an der fränkischen Retzat, ist der Sitz der Kreisregierung und eines protestantischen Consistoriums, hat 14,000 Einwohner, ein Gymnasium, Landwirthschafts- und Gewerbsschule, mehrere Fabriken und Manufakturen. Sie war früher die Residenz der Markgrafen von Ansbach. Im Jahre 1791 kam diese Markgrafschaft, sowie auch Bayreuth an Preußen und 1806 beide an die Krone Bayern.

Andere Städte und merkwürdige Orte sind:

1) Eichstätt, Stadt an der Altmühl, mit 7800 Einwohnern, ist der Sitz eines Appellationsgerichts und Bischofs, hat ein Lyceum, Gymnasium, Klerikal- und Schullehrerseminar, Landwirthschafts- und Gewerbsschule, und nicht unbedeutende Fabriken und Wohlthätigkeitsanstalten. 2) Nürnberg ist die größte Stadt von Mittelfranken, eine weltberühmte alte Handelsstadt. Sie hat 59,000 Einwohner und viele Fabriken und Manufakturen. Unter den Gebaüden sind vorzüglich sehenswerth: die Sebalduskirche mit den schönsten Glasmalereien aus alter Zeit, die Lorenzkirche, das Rathhaus und die alte Reichsfeste auf einem Hügel mit entzückender Aussicht, wo die ehemaligen Burggrafen von Nürnberg residirten. Im Jahre 1219 wurde Nürnberg vom damaligen Kaiser zu einer freien Reichsstadt erklärt; im Jahre 1806 kam sie an Bayern. — In Nürnberg wurden verschiedene Erfindungen gemacht: Rudolph erfand das Drahtziehen, Peter Hele die Sackuhren, anfangs Nürnberger Eier genannt, Hans Lobsinger die Windbüchsen, Erasmus Ebner das Messing, Christoph Denner

die Klarinetten; hier lebte einer der größten teutschen Maler, Albrecht Dürer und reimte Hans Sachs. 3) Erlangen, schöne Stadt an dem Einflusse der Schwabach in die Regnitz, mit 11,000 Einwohnern, der protestantischen Landesuniversität, Gymnasium, Landwirthschafts- und Gewerbsschule. 4) Fürth mit vielen Fabriken, bedeutendem Handel und 16,000 Einwohnern, liegt 1½ Stunden von Nürnberg und ist durch eine Eisenbahn in enge Verbindung mit dieser Stadt gebracht. Es befindet sich hier eine Talmudschule, eine Gewerbs- und Handelsschule. 5) Schwabach, kl. Stadt an der Schwabach, mit einem protestantischen Schullehrerseminar und Drath- und Nadelfabriken. 6) Altdorf mit einem protestant. Schullehrerseminar und starkem Hopfenbau. 7) Spalt, Hersbruck und Lauf treiben starken Hopfenbau. 8) Dünkelsbühl, kl. Stadt an der Wörnitz, ist der Geburtsort Christophs v. Schmid. 9) Bezirksgerichte sind in Ansbach, Nürnberg, Eichstätt, Erlangen, Fürth und Windsheim. Schwurgerichtshof in Ansbach.

Unterfranken.

19. Würzburg.

Würzburg am Main, mit 32,000 Einwohnern, liegt in einem anmuthigen fruchtbaren Thale, auf allen Seiten von Weinbergen umgeben. Hier ist ein Bischof, ein schöner Dom, eine Universität, ein prachtvolles, ehemals bischöfliches Residenzschloß. Das Juliushospital liegt sehr gesund an der Seite der Stadt, sieht wie ein Schloß aus, hat viele Nebengebäude, Gärten und Felder, und gehört wegen seiner trefflichen innern Einrichtungen zu den ersten Krankenanstalten Teutschlands. Vor der Stadt liegt die Bergfestung Marienberg; am Abhange der Felsen wächst der gute Leistenwein, und nicht weit davon der Steinwein.

Andere Städte und merkwürdige Orte sind;

1) Aschaffenburg, der Sitz des Appellationsgerichts mit 9500 Einwohnern, einem kgl. Schlosse, einer Forstschule, Lyceum, Gymnasium, Landwirthschafts- und Gewerbsschule. Aschaffenburg war ehemals ein Bestandtheil des Churfürstenthums Mainz und kam im Jahre 1814 mit Würzburg an Bayern. 2) Schweinfurt, sehr industriöse Stadt am Main mit 9000 Einwohnern, einem Gymnasium, hat mehrere Fabriken, nicht unbedeutenden Obst- und Weinbau und großen Speditionshandel. 3) Kitzingen, Stadt am Main mit 6000 Einwohnern und starkem Gemüse-, Obst- und Weinbau. 4) Kissingen, Brückenau, Orb und

Bocklet haben Gesundbrunnen, Bäder und Salzquellen. 5) Bezirksgerichte sind in Aschaffenburg, Neustadt a. d. Saale, Schweinfurt und Würzburg. Schwurgerichtshof in Würzburg.

Schwaben und Neuburg.

20. Augsburg.

Augsburg, ehemalige freie Reichsstadt, mit 40,000 Einwohnern, hat ohne die Vorstädte fast 2 Stunden Umfang, einen Bischof, gute Unterrichts-Anstalten, starken Handel und viele Fabriken. Der Dom ist ein großes aber unregelmäßiges Gebäude. Das Rathhaus ist das schönste in Teutschland, in jedem Stockwerke ist ein Saal, dessen Fußboden mit weißem, rothem und grauem Marmor ausgelegt ist; der Saal im zweiten Stock hat viele Säulen von rothem Marmor, und im dritten Stock ist der berühmte goldene Saal mit 52 Fenstern. Die Fuggerei in einer Vorstadt ist ein Haufen von 51 Haüsern, welche dürftigen Bürgern gegen eine geringe Miethe überlassen werden, eine Stiftung der Fugger, welche vor 500 Jahren Leinweber waren, jetzt aber Grafen und Fürsten in 5 Linien sind und Millionen besitzen. Augsburg war im 15. und 16. Jahrhundert der Hauptstapelplatz der Waaren, welche zu Land von Venedig nach Antwerpen und umgekehrt gingen. Hier war 1530 der Reichstag. Bei Augsburg ist das Lechfeld, eine 10 Stunden lange Ebene. Auf demselben schlug Otto I. im Jahre 955 die Ungarn.

Andere Städte und merkwürdige Orte sind:

1) Neuburg, eine wohlgebaute Stadt, jetzt der Sitz des Appellationsgerichtes, war ehemals die Hauptstadt des Herzogthums Neuburg; sie hat 7000 Einwohner. 2) Nördlingen, ehemalige Reichsstadt an der Eger, nördlich von der Donau, hat 7000 Einw. und eine schöne gothische Kirche mit einer vorzüglichen Orgel, alten Gemälden und einem 350 Fuß hohen Thurm. Schlacht am 7. September 1634. 3) Donauwörth am Einflusse der Wörnitz in die Donau. In der Nähe der Schellenberg, wo 1704 die Bayern und Franzosen durch die österreichisch-englische Armee eine Niederlage erlitten. 4) Höchstädt, kleine Stadt an der Donau, merkwürdig durch die Schlacht im Jahre 1703, wo die Oesterreicher von den Bayern und Franzosen geschlagen wurden. 5) Lindau, Stadt auf 3 Inseln im Bodensee, wovon die größte durch eine 300 Schritt lange Brücke mit dem festen Lande zusammenhängt, mit 5000 Einwohnern, mit dem Maximilianshafen, großem Speditionshandel und Schiff-

fahrt, starkem Obst- und Weinbau. 6) Kempten, an der Iller, zählt 9000 Einwohner, hat starken Handel, mehrere bedeutende Fabriken, viele Brauereien. Nahe an der Stadt führt über die Iller die Eisenbahnbrücke, die an Großartigkeit in Bayern nicht ihres Gleichen hat. 7) Füssen, kl. Stadt am Lech, merkwürdig wegen des 1745 zwischen Bayern und Oesterreich geschlossenen Friedens. 8) Bezirksgerichte sind in Augsburg, Donauwörth, Kempten und Memmingen. Schwurgerichtshof in Augsburg.

Fragen.

1) Welche Eisenbahnen durchziehen Bayern? 2) Welches sind die vorzüglichsten Kanäle in Bayern? 3) Welches sind die größten Ebenen in Bayern? 4) Welches sind die bedeutendsten Moose? 5) Hat Bayern auch bedeutende Waldungen? 6) Welches sind die wichtigsten Mineralquellen? 7) Wie steht es mit der Industrie und dem Handel in Bayern? 8) Wo befinden sich die meisten Fabriken und Manufakturen? 9) Welches ist die vorherrschende Religion in Bayern? 10) Welches ist der Charakter der Bayern? 11) Welche Bildungsanstalten hat Bayern? 12) Welche Verfassung hat Bayern? 13) Wer sorgt für die Vollziehung der Gesetze und für die Verwaltung des Landes? 14) Wie ist Bayern eingetheilt? 15) Was weißt du Merkwürdiges von München zu erzählen? 16) Von wem wurde München gegründet? 17) Welche geschichtliche Merkwürdigkeiten weißt du von andern Städten und Orten dieses Kreises zu erzählen? — (Dieselben Fragen bei den andern Hauptstädten und merkwürdigen Orten.)

Zur Geschichte Bayerns.

Wirkliche Geschichte der Bayern.

Sei ein Bayer, voll von Muth,
Freund der Ehre, Feind der Schande,
Weih' dem König Gut und Blut
Und dem lieben Vaterlande!
Beweise neu
Der Bayern Treu',
Die alte, wohlbekannte.

Die Römer, welche zur Zeit der Geburt Christi das mächtigste Volk der Erde waren, breiteten ihre Eroberungen auch nach Teutschland aus, und auch die Bojer mußten ihre Oberherrschaft anerkennen. Um diese Eroberungen gegen die links der Donau wohnenden teutschen Völkerstämme zu behaupten, legten die Römer Straßen und befestigte Lagerplätze an, aus denen später die schönsten Städte entstanden, wie z. B. Regensburg, Straubing, Passau, Augsburg, Kempten 2c. Die Römer wurden nach und nach durch innern Zwiespalt, durch Ueppigkeit und Sittenlosigkeit so kraftlos, daß es den zur Zeit der Völkerwanderung vordringenden teutschen Völkern leicht wurde, die verweichlichten Römer aus Teutschland zu vertreiben und sie in ihren eigenen Wohnsitzen zu bekriegen. Die Bojer oder Bojaren vermischten sich nun mit andern teutschen Völkern, bekamen später den gemeinschaftlichen Namen Bayern, und wählten sich einen eigenen Herzog um das Jahr 554 nach Christi Geburt.

Erster Zeitraum.

Bayern unter den Agilolfingern.

Vom Jahre 554 — 788.

Reihenfolge der Agilolfinger.

1) Garibald I., von 554—595. 2) Thassilo I., wahrscheinlich ein Neffe Garibalds, von 595—609. 3) Garibald II., Thassilos Sohn, von 609—649. 4) Theodo I., sein Sohn, von 649—680. 5) Theodo II., sein Sohn, von 680—702, dann theilte er mit seinen Söhnen das Reich. 6) Theodo II. regierte bis 717, seine Söhne: Theodobald bis 712, Theodobert bis 724 und Grimoald bis 725. 7) Hugibert, Sohn

Theodoberts, von 725—735. 8) Odilo, sein Sohn, von 735—748, und 9) Thassilo II., sein Sohn, von 748—788.

1. Garibald I. und seine Nachfolger.

Der erste uns bekannte Bayernherzog war Garibald I. Er stammte aus dem Geschlechte der Agilolfinger, und hatte seine Residenz zu Regensburg, Bojariens Hauptfestung. An seinem Hofe war die Lehre Jesu schon bekannt, denn seine Tochter Theodolinde war eine so eifrige Christin, daß sie bald ein ganzes Volk in Oberitalien zum Christenthume bekehrte. Sie war nämlich durch ihre Schönheit und vorzüglich durch ihre Frömmigkeit so ausgezeichnet, daß Autharis, der heidnische König der Longobarden, sie zur Gemahlin nahm. Ihre erste Sorge war nun, wie sie ihren Gemahl zum Christenthume bekehren könnte. Bei ihrem frommen Sinne, ihrer Sanftmuth und ihrem heiligen Wandel gelang ihr dieses auch bald. Sie hatte die Freude, zu sehen, wie nicht nur der König, sondern auch die meisten seiner Unterthanen sich taufen ließen. Papst Gregor der Große war darüber so erfreut, daß er der frommen Longobardenkönigin eine goldene Krone schickte, mit welcher alle nachfolgenden Könige in Mailand sich krönen ließen. Sie wird gewöhnlich die eiserne Krone genannt, weil der untere Ring an derselben, welcher den Kopf berührte, aus einem Nagel vom Kreuze Christi geschmiedet ist. — Garibalds Nachfolger, Thassilo I. und dessen Sohn Garibald II., sowie Theodo I. und Theodo II. hatten zwar viele Kriege mit den benachbarten Avaren zu führen; aber mitten in diesen Kriegen vergaßen sie nicht, was die Bayern allein stark und glücklich machen konnte. Es war ihre Bekehrung zum Christenthume. Sie ließen daher eifrige Glaubensprediger aus Franken an die Donau kommen. Die ersten derselben waren Eustachius und Agilus, welche nach segensvollem Wirken wieder in ihre Klöster nach Franken zurückkehrten. Ihnen folgte der heil. Emmeram, welcher auf eine falsche Beschuldigung von dem Bruder der bayerischen Prinzessin Uda ermordet wurde, daher als Martyrer verehrt wird. Nach ihm kam der heil. Ruprecht, Bischof von Worms, welcher mit zwölf Genossen aus der Pfalz Salzburg wieder aufzubauen anfing und durch die Lehre Jesu und den Anbau des Landes mildere Sitten und Wohlstand an die Donau brachte. Was Ruprecht so segensvoll angefangen hatte, das wurde von dem heil. Korbinian zum Heile der Bayern eifrig fortgesetzt bis zum Jahre 730. —

2. Der heilige Bonifazius.

Noch in seinem hohen Alter pilgerte der fromme Herzog von Bayern, Theodo II., mit seinen drei Söhnen Theodobald, Theodobert und Grimoald nach Rom, und bat den Papst Gregor II., den in Bayern neu entstandenen Gemeinden die noch fehlende kirchliche Verfassung und Ordnung zu geben, und ganz besonders die nothwendige Zahl von Bischöfen aufzustellen. Theodo II. und seine drei Söhne erlebten die Erfüllung ihrer frommen Wünsche nicht mehr, aber unter Theodoberts Sohn und Nachfolger, unter Herzog Hugibert, sandte der hl. Vater den hl. Winfried, einen Benediktinermönch aus Irland an die Donau. Er wird gewöhnlich der hl. Bonifazius, d. i. der Wohlthäter, oder Apostel der Teutschen genannt. Dieser stellte zuerst in Salzburg, Regensburg, Freising und Passau Bischöfe auf, errichtete Klöster und Schulen zur Förderung einer christlichen Erziehung und zur Heranbildung frommer und eifriger Geistlichen, dann liess er in Eichstätt den hl. Willibald, in Würzburg den hl. Burkhard als Bischöfe zurück und reiste nach Thüringen und Hessen. Allenthalben hatte er mit dem heidnischen Aberglauben und den tief eingewurzelten Vorurtheilen zu kämpfen. So fand er in Hessen eine himmelhohe Eiche, welche die Teutschen göttlich verehrten, weil sie meinten, der Donnergott wohne in derselben. Um die Leute von diesem Aberglauben zu befreien, liess sich der hl. Bonifazius eine Axt bringen und fing an, den Baum umzuhauen. Bei dem ersten Hiebe rannten die Heiden auf ihn los, und wollten ihn ermorden. Andere hielten diese jedoch zurück, weil sie meinten, der Donnergott würde sich selber helfen und den christlichen Frevler mit seinen Blitzen niederschmettern. Aber Bonifazius hieb indess eifrig zu, bis die Eiche niederstürzte und in grosse Stücke sich spaltete. Aus dem Holze dieses Baumes wurde eine Kapelle zu Ehren des heil. Apostels Petrus erbaut. So erkannten Viele ihren Irrthum und liessen sich taufen. Nachdem der hl. Bonifazius sich um Teutschland so hohe Verdienste erworben hatte, wurde er vom heil. Vater zum Erzbischofe von Mainz und zum Primas d. h. obersten Bischofe von ganz Teutschland ernannt. Auch hier hatte er zwölf Jahre lang mit dem grössten Segen gewirkt. Als er aber eine Reise in das Land der Friesen unternahm, und im Begriffe war, den Neubekehrten die heilige Firmung zu spenden, wurde er am Pfingstmontage 755 von den Heiden überfallen und ermordet. Seine Leiche würde

in Fulda, wo er ein berühmtes Kloster gegründet hatte, beigesetzt. —

3. Sturz der Agilolfinger.

Die meisten der Herzoge aus dem Stamme der Agilolfinger regierten fast ganz unabhängig von den fränkischen Königen, welche meistens ganz schwache und unthätige Regenten waren. Unter dem Herzog Odilo fiel aber der Frankenkönig Pipin mit einem starken Heere in Bayern ein, plünderte das Land aus, verheerte es und führte Odilo als Kriegsgefangenen mit nach Frankreich ab. Odilo bekam zwar das Herzogthum Bayern wieder zurück, doch unter der Bedingung, daß er die Oberherrschaft der fränkischen Könige immer anerkennen müsse, und ohne die Einwilligung derselben nichts Wichtiges in Bayern vornehmen dürfe. Odilo lebte jedoch nicht mehr lange; er starb aus Gram über die erlittene Kränkung.

Noch schlimmer ging es seinem Sohne Thassilo II. Die Zeit seiner Jugend mußte er am fränkischen Hofe verleben, und schon im 15. Lebensjahre einen feierlichen Eid leisten, daß er sich nur als einen Unterthanen der fränkischen Könige ansehen und Bayern nur nach ihrem Willen regieren wolle. Als Thassilo älter wurde, sah er ein, wie schmachvoll diese Abhängigkeit für ihn sei, und suchte nach Bayern zu entfliehen, um die Regierung seines Landes anzutreten. Pipin ließ dieses geschehen. Als ihm aber sein Sohn, Karl der Große, auf dem fränkischen Throne folgte, forderte dieser von Thassilo aufs Neue den Eid der Treue. Thassilo schwur ihn auf einer Reichsversammlung in Worms zum zweiten und bald darauf zum dritten Male, und mußte überdieß noch zwölf bayerische Jünglinge und unter diesen seinen eigenen Sohn nach Frankreich als Geißel schicken. Deßungeachtet suchte er sich von der fränkischen Herrschaft frei zu machen, verband sich mit den Avaren, welche in dem heutigen Oesterreich längs der Donau wohnten, und rüstete sich gegen den mächtigen Frankenkönig zum Kriege. Karl der Große erfuhr es, beschied Thassilo nach Ingelheim bei Mainz, entsetzte ihn seiner herzoglichen Würde und sperrte ihn in ein Kloster. Wann Thassilo gestorben, und wo er begraben liegt, weiß Niemand. Gleiche Gewaltthat übte Karl auch mit des Herzogs Familie. Weib und Kinder Thassilo's wurden einzeln in Klöster gesperrt; Bayern aber wurde zu einer fränkischen Provinz gemacht. Dieß geschah im Jahre 788.

Zweiter Zeitraum.

Bayern unter den Karolingern.

Vom Jahre 788—911.

Reihenfolge der Karolinger.

1) Karl der Große, Pipins Sohn, von 788—814. 2) Ludwig der Fromme, sein Sohn, von 814—840. 3) Ludwig der Teutsche, sein Sohn, von 840—843 mit seinen Brüdern Lothar und Karl dem Kahlen gemeinschaftlich, von 843—876 allein. 4) Karl der Dicke mit seinem Bruder Karlmann von 876—880, dann mit seinem Bruder Ludwig bis 882, endlich allein bis 887. 5) Arnulph, Karlmanns Sohn, von 887—899. 6) Ludwig das Kind, Arnulphs Sohn, von 899—911.

4. Karl der Große.

Karl der Große, welcher nun in gleicher Weise über die Länder am Rhein und an der Donau herrschte, war geboren zu Aachen. Sein Vater war Pipin der Kleine, seine Mutter hieß Bertha. In seiner Jugend war er einzig im Gebrauche der Waffen, im Ringen und Fechten unterrichtet, so daß er nicht einmal lesen und schreiben konnte. Damals war auch die Kunst zu lesen und zu schreiben noch selten, nur die Geistlichen verstanden sie. Aber Karl sah es später ein, wie nothwendig dieser Unterricht sei, und verschmähte es nicht, in seinem hohen Alter noch lesen und schreiben zu lernen. Er war hiebei so eifrig, daß er sich noch als Kaiser ein Schreibtäfelchen unter das Kopfkissen legte und des Nachts, wenn er aufwachte, sich im Nachbilden der Buchstaben übte. Er war erst 26 Jahre alt, als er bei dem Tode seines Vaters die Regierung des großen fränkischen Reiches antrat. Seine erste Sorge war, das heidnische und wilde Volk der Sachsen zu bekehren. Sie kamen von ihren Wohnsitzen an der Elbe und der Oder nicht selten in das fränkische Gebiet, und richteten sogar in der Nähe von Aachen, wo Karl der Große am liebsten sich aufhielt, schreckliche Verwüstungen an. Solche Schmach konnte der junge und muthige Frankenkönig nicht dulden. Darum wurde schon 772 der Krieg beschlossen. Doch Karls Absichten wurden nicht so schnell erreicht. Die Sachsen wehrten sich tapfer, und nachdem sie auch besiegt worden waren, empörten sie sich mehrmals wieder von Neuem; so daß es erst nach einem harten Kampfe von 30 Jahren gelang, dieselben gänzlich zu

unterwerfen und durch das Christenthum zu einem gesitteten Volke zu machen. Durch die Bekehrung der Sachsen war jetzt das Christenthum schon bis an die Nordsee ausgebreitet. Auch nach Spanien zog der junge Frankenkönig mit seinem tapfern Heere und eroberte dieses Land bis an den Ebro. Ein anderes Mal eilte er dem heil. Vater Hadrian gegen Desiderius, den König der Longobarden, nach Italien zu Hilfe und machte sich zum Herrn von Oberitalien. Zuletzt zog er gegen die Avaren, welche mit Thassilo sich verbunden hatten, zu Felde, und eroberte ihr Land bis an die Raab in Ungarn.

Man sollte glauben, der große Karl hätte wegen seiner fortwährenden Kriege sich um die Verwaltung seines Reiches wenig bekümmern können. Das that er aber doch auch, und eben deßhalb heißt er der Große. Er beförderte Künste und Wissenschaften; er sorgte für die Verbreitung des Christenthums; für bessern Gesang in den Kirchen; er ließ Orgelspieler und Sänger aus Italien kommen und stiftete Bisthümer; er errichtete Schulen, besuchte dieselben, wohnte den Schulprüfungen bei, ermunterte die Fleißigen und tadelte die Faulen, wenn deren Aeltern auch noch so vornehm waren; er sorgte für die Ausbildung der teutschen Sprache und schrieb selbst die erste teutsche Sprachlehre; er hielt auf strenge Gerechtigkeitspflege, gab eine Menge der heilsamsten Gesetze, schickte in die Provinzen vornehme Beamte, welche nachsehen mußten, ob die Gerechtigkeitspflege, die Steuererhebung und das Kriegswesen von den Grafen ordentlich verwaltet wird; er munterte seine Unterthanen zur fleißigen Bebauung ihrer Felder auf, sorgte für Hebung der Gewerbe und des Handels und hatte deshalb auch die Absicht, mittels des Mainflusses die Donau und den Rhein zu verbinden, um so eine Handelsstraße durch ganz Europa vom schwarzen Meere bis zur Nordsee herzustellen, welcher Versuch jedoch an den geringen Erfahrungen der damaligen Zeit scheiterte. — Karl der Große wurde im Jahre 800 am heiligen Weihnachtsfeste von Papst Leo III. in der Peterskirche zu Rom zum römischen Kaiser gekrönt.

5. Karl des Großen häusliches Leben.

Wie die meisten großen Männer in ihrem häuslichen Leben ganz einfach waren, so war es auch Karl der Große. Er verabscheute nichts mehr, als Pracht und Verschwendung. Daher trug er gewöhnlich Kleider von Leinwand, die seine Gemahlin und seine Töchter selbst gesponnen und gewebt hatten. Nur wenn Gesandte fremder Fürsten an seinen Hof kamen, oder an hohen

Festtagen zeigte er sich in seiner kaiserlichen Pracht. Er trug dann einen golddurchwirkten Mantel, Schuhe mit Edelsteinen besetzt, ein Schwert mit goldenem Griffe und eine goldene Krone auf dem Haupte. Bei solchen feierlichen Veranlassungen mußte auch seine Umgebung sich in vollem Glanze zeigen. Außerdem verdroß es ihn ganz besonders, wenn Jemand ausländische Stoffe an seinen Kleidern trug. Als dessenungeachtet Einige an seinem Hofe sich kostbare Pelze und prachtvolle Mäntel aus Italien kommen ließen, lud er sie einmal Alle zu sich ein. Sie erschienen mit ihren ausländischen Kleidern auf's Höchste geschmückt. Der Kaiser trug einen Ueberrock von Schafpelz, forderte sie auf, mit ihm auf die Jagd zu gehen, und befahl zugleich, daß Keiner nach Haus zurückkehren dürfe, bis er ein Wild erlegt hätte. Es war gerade etwas stürmisches Wetter. Zum Unglücke fing es auch an, heftig zu regnen, so daß die schönen Kleider der glänzenden Jagdgesellschaft von Regen durchnäßt, von Dornen und Gestraüchen zerrissen, und von dem Blute der erlegten Thiere besudelt, in einen elenden Zustand kamen. Als die Jagd zu Ende war, befahl Karl scherzhaft, es solle nur keiner vor dem Schlafengehen seinen Pelz ausziehen, weil er am Leibe am besten trocknen könne. Die armen Höflinge machten ein saures Gesicht, aber was half's? So lange sie beim Kaiser waren, durften sie ihre zerrissenen Kleider nicht ausziehen. Sie wärmten und trockneten sich so gut sie konnten, seufzten aber im Stillen über die schönen Kleider, welche so viel Geld gekostet hatten. Zu ihrem größten Schrecken befahl ihnen endlich auch noch der Kaiser, am andern Morgen in denselben Kleidern, welche sie am Tage vorher getragen hatten, zu erscheinen. Sie kamen; aber wie sahen sie aus? Es war ein jämmerlicher Anblick. Karl lachte darüber herzlich, ließ sich seinen Schafpelz bringen, den er am Abende vorher getragen hatte, rieb ihn vor aller Augen aus, und siehe da, er war wieder so schön wie vor der Jagd. „Ihr Narren,“ rief er dann, „wo gibt es ein besseres Pelzwerk als dieses hier. Es kostet nur geringes Geld, und ist noch so gut wie vorher; aber eure ausländische Eitelkeit, die schweres Geld gekostet hat, ist jetzt keinen Heller mehr werth!“ — Sie standen beschämt da und schlugen die Augen nieder. Wie Karl der Große in seinem Anzuge sehr einfach war, so war er auch mäßig in Speise und Trank, weßwegen er auch bis in sein Alter gesund und heiter blieb. Er starb im Jahre 814, und wurde in seiner gewöhnlichen Residenzstadt Aachen im Kaiserschmucke, auf einem Stuhle sitzend, in die Gruft der Liebfrauenkirche, die er erbaut hatte, hinabgesenkt. Im Jahre 1777 wurde er unter die Zahl der Heiligen versetzt.

6. Die Nachfolger Karls des Großen.

Kinder, welche ihre Aeltern nicht ehren und lieben, bereiten sich nur Unheil und Verderben und sterben nicht selten eines frühen Todes. Dieses kann man recht deutlich sehen an den Nachfolgern Karls des Großen. Sein Sohn

Ludwig der Fromme

war ein sehr gutmüthiger und überaus sanfter Fürst, aber nicht stark genug, seine unartigen Söhne im Zaum zu halten. Es war diesen nicht genug, daß ihr Vater das Reich unter sie theilte; sondern mit der Theilung unzufrieden, bekriegten sie sogar ihren alten Vater, nahmen ihn gefangen und schleppten ihn unter schmachvollen Mißhandlungen aus einem Kerker in den andern. Besonders schändlich handelte an ihm sein älterer Sohn Lothar. Der jüngere, Ludwig, der Teutsche genannt, befreite zwar den unglücklichen Vater aus dem Gefängnisse; weil er aber hiefür nicht genug belohnt wurde, fing er an, seinen Vater auf's Neue zu bekriegen. Ludwig der Fromme rüstete sich ebenfalls; aber mitten unter den Zurüstungen zu diesem neuen Kriege starb er auf einer Rheininsel bei Worms im Jahre 840 n. Chr. Die letzten Worte, welche er zu denen sprach, die um sein Sterbebett standen, waren: „Saget meinem Sohne Ludwig, saget ihm, daß ich ihm verzeihe; aber laßt ihn auch wissen, daß er die grauen Haare seines Vaters mit Kummer in's Grab gebracht hat.“ Wie muß es einem Kinde sein, welches von seinen Aeltern, wenn sie auf dem Sterbebette liegen, solche Worte hören muß.

Die bei dem Tode des Vaters noch lebenden drei Söhne:

Lothar, Ludwig der Teutsche und Karl der Kahle

konnten nicht glücklich sein. Sie führten jetzt, weil sie über die Theilung des Reiches nicht einig werden konnten, Krieg gegen einander selbst, bis endlich im Jahr 843 im Vertrag zu Verdun das Reich so getheilt wurde, daß Lothar Italien mit der Kaiserwürde und einen schmalen Strich Landes längs des Rheins erhielt, welcher Lotharingen genannt wurde. Karl der Kahle erhielt das heutige Frankreich, und

Ludwig der Teutsche

Teutschland bis an den Rhein nebst den Städten Speier, Worms und Mainz auf dem linken Ufer dieses Flusses. Werden nun die Söhne Ludwigs des Frommen im Besitze ihrer Länder glücklich gewesen sein? Keineswegs. Wie gewonnen, so zerronnen. Lothar, welcher am grausamsten gegen seinen Vater verfuhr,

starb zuerst, und sein Land erbte Karl der Kahle. Ludwig dem Teutschen machten es seine Söhne gerade so, wie er es seinem Vater gemacht hatte. Er mußte ebenfalls sein Land unter dieselben theilen, und starb alt und lebenssatt im Jahre 875. Seine Söhne Karlmann und Ludwig starben frühe. Am längsten lebte

Karl der Dicke.

Obgleich dieser das ganze Reich Karls des Großen wieder unter seiner Herrschaft vereinigte, weil die Linie von Karl dem Kahlen in Frankreich auch ausgestorben war, so wurde er doch wegen seiner Unthätigkeit und Feigheit so allgemein verachtet, daß ihn die teutschen Fürsten absetzten und

Arnulph,

einen Sohn seines verstorbenen Bruders Karlmann zum Könige erwählten. Arnulph war wieder ein weiser und tapferer Regent. Als er aber starb, und sein Sohn, der erst 6 Jahre alt war, daher

Ludwig das Kind

genannt wurde, in der Regierung ihm nachfolgte, fing das Elend, welches seit dem Tode Karls des Großen über ganz Teutschland gekommen war, an, immer größer zu werden. Unter ihm fielen die Ungarn, ein wildes Räubervolk, im Jahre 900 in Bayern ein. Nachdem sie einen Theil des Landes verwüstet hatten, wurden sie von dem tapfern Luitpold, dem Stammvater des regierenden königlichen Hauses Bayern, zurückgedrängt. Im zweiten Jahre kamen sie schon wieder, und wiederholten seit dieser Zeit ihre verwüstenden Einfälle öfters. Der Schyre Luitpold schlug allemal ihren Anprall tapfer zurück. Im Jahre 907 kamen diese wilden Heiden neuerdings zur Ostmark herauf mit ungeheurer Macht. Wieder sammelte Luitpold den Heerbann, zog ihnen entgegen und schlug eine Riesenschlacht unweit Preßburg. Drei Tage tobte die Kampfwuth. Die Bayern unterlagen endlich der Uebermacht des Feindes, und Luitpold blieb nebst drei Bischöfen und vielen tapfern Bayern auf dem Schlachtfelde. (Siehe Fürstenbilder Nr. 10.) Nun verwüsteten die Ungarn das ganze Land bis an den Lech, ermordeten die Männer, führten Frauen und Kinder als Sklaven mit sich fort, brannten Städte und Dörfer nieder, zerstörten Kirchen, Klöster und Schulen und lösten alle Ordnung auf. Stillstand der Zerstörungswuth konnte der junge König Ludwig nur dadurch erkaufen, daß er sich verbindlich machte, einen jährlichen Tribut zu leisten. Unter diesen Drangsalen starb er schon 911 in seinem 18. Lebensjahre vor Kummer. Er war der Letzte aus dem Geschlechte der Karolinger.

Dritter Zeitraum.

Bayern unter Regenten aus verschiedenen Häusern.

Vom Jahre 911 — 1180.

Reihenfolge der bayerischen Herzoge.

a. aus dem Luitpoldischen Stamme:

1) Arnulph II., Sohn des Schyren Luitpold, von 911—937. 2) Eberhard, sein Sohn, von 937—938. 3) Berchtold I., Arnulphs Bruder, von 938—948.

b. aus dem sächsischen Stamme:

4) Heinrich I., Bruder des Kaisers Otto, von 948—955. 5) Heinrich II., sein Sohn, von 955—976. 6) Otto I., ein Neffe des Kaisers Otto II., von 976—982. 7) Heinrich III., Sohn des 948 verstorbenen Herzogs Berchtold aus Luitpoldischem Stamme, von 982—985. 8) Heinrich II., abermals von 985—995. 9) Heinrich IV., ein Sohn Heinrichs II., von 995—1004.

c. aus verschiedenen andern teutschen Häusern:

10) Heinrich V. von Luxemburg, von 1004—1008. 11) Heinrich IV., als Kaiser wieder von 1008—1017. 12) Heinrich V., abermals von 1017—1026. 13) Heinrich VI., Sohn des Kaisers Konrad II., von 1027—1040. 14) Heinrich VII., von 1040—1047. 15) Heinrich VI., wieder von 1047—1049. 16) Konrad I., von 1049—1053. 17) Heinrich VIII., Sohn des Kaisers Konrad II., von 1053—1056. 18) Agnes, Wittwe des Kaisers Konrad II., von 1056—1061. 19) Otto II. von Nordheim, von 1064—1070.

d. aus dem alten Hause der Welfen:

20) Welf I., von 1070—1101. 21) Welf II., sein Sohn, von 1101—1120. 22) Heinrich IX., sein Bruder, von 1120—1126. 23) Heinrich X., sein Sohn, von 1127—1138. 24) Leopold I., Markgraf von Oesterreich, von 1138—1141. 25) Heinrich XI., Leopolds Bruder, von 1141—1156. 26) Heinrich XII., der Löwe genannt, von 1156—1179.

7. Herzog Arnulph II.

Nachdem die Karolinger im Jahre 911 in Teutschland ausgestorben waren, wählten sich die Bayern einen Herzog aus ihrer Mitte. Die Wahl fiel auf ihren wackern Feldherrn Ar-

nulph, dem Sohne ihres tapfern Helden des Schyren Luitpold, der für Bayern sein Leben im Kampfe gegen die Ungarn aufgeopfert hatte. Kaum hatte Arnulph die Regierung angetreten, so kamen Gesandte der Ungarn nach Regensburg und forderten unter fürchterlichen Drohungen den unter Ludwig dem Kinde erzwungenen Tribut. Das empörte den hochherzigen Arnulph. Im Gefühle seiner Kraft sprach er mit Entrüstung: „Schweigt! Ich habe von Jugend auf befehlen und nicht gehorchen gelernt. Gehet hin und saget euern Barbaren, sie mögen kommen und ihren Tribut selbst holen. Wir haben noch Schwerter und Fäuste, dieselben zu regieren, und werden sie damit auch bezahlen." Die Ungarn brachen hierauf gleich folgenden Sommers raubend in Bayern und Schwaben ein; allein sie mußten schwer dafür büßen. Arnulph erwartete sie bei Oetting am Inn, wo sie von den Bayern und den ihnen nachsetzenden Schwaben umringt und fast gänzlich aufgerieben wurden. So rächte Arnulph den Tod seines Vaters Luitpold, und erwarb sich durch seine Tapferkeit Achtung und Frieden bei seinen Feinden.

Einen gefährlicheren Feind hatte Arnulph an dem teutschen Kaiser Konrad, der seine Oberherrschaft auch über Bayern ausdehnen wollte. Arnulph verschmähte diese Herrschaft. Da drang Konrad siegreich in Bayern ein, eroberte Regensburg und vertrieb den Herzog Arnulph. Dieser kehrte aber nach dem Tode Konrads wieder nach Bayern zurück, wurde mit Freuden aufgenommen und als König erklärt. Eilfertig umzog er das alte Regensburg mit Ringmauern und Streitthürmen.

Als der nachmalige teutsche Kaiser, Heinrich von Sachsen, genannt der Finkler, gegen Regensburg zog, um Arnulph zur Unterwerfung zu zwingen, so vertheidigte sich dieser in seiner Hauptstadt so tapfer, daß Heinrich die Belagerung aufhob und einen friedlichen Vergleich mit ihm einging. Arnulph entsagte aus Liebe zum Frieden dem Königstitel und herrschte fortan als Herzog über Bayern. Nach Arnulphs Tode († 937) folgte Eberhard in der Regierung; dieser wurde aber schon 938 vom teutschen Kaiser Otto vertrieben. Otto setzte den Bruder Arnulphs, Berchtold, zum Herzoge ein, der das Land gegen die Einfälle der Ungarn kräftig schützte. Er starb 948.

8. Heinrich I., der Finkler.

Nach dem Tode des Herzogs Berchtold übertrug Kaiser Otto I. die Herzogswürde in Bayern seinem Bruder Heinrich I. von Sachsen. Daß die Bayern hiemit gar nicht zufrieden waren,

läßt sich leicht denken. Es lebten ja noch von Arnulph II. zwei Söhne, Arnulph III. und Herrmann, und ein Sohn Berchtolds, Hezilo genannt, dem die Bayern mit ganzer Seele ergeben waren. Zudem war Heinrich I. auch sehr stolz und ränkesüchtig, und konnte sich deshalb die Liebe der Bayern nicht erwerben. Er unterstützte seinen Bruder, den Kaiser Otto I. auf einem Feldzuge nach Italien und hatte das Glück, Verona und Aquilea zu erobern. Diese Besitzungen durfte er mit Bayern vereinigen, so daß hiedurch sein Land eine beträchtliche Erweiterung erhielt. Als Heinrich aber bald hierauf den Kaiser auch an den Rhein begleitete, bemächtigte sich der Pfalzgraf Arnulph III. der Stadt Regensburg, verjagte die Familie des Herzogs und ließ sich von den Bayern huldigen. Eiligst zogen jetzt der Kaiser und Heinrich mit ihren Truppen wieder nach Bayern und schlossen Arnulph III. in Regensburg ein. Arnulph wagte nach tapferer Gegenwehr einen Ausfall, bei welchem er von einem Pfeile getödtet wurde. Jetzt mußten sich die Bayern ergeben und Heinrich I. wieder als ihren Herzog anerkennen.

Kaum war die Ruhe wieder hergestellt, als die Ungarn im Jahre 955 abermals nach Bayern stürmten. Sie wurden von Pulsko angeführt und waren über 100,000 Mann stark. Pulsko prahlte und sagte, daß seine Pferde alle Gewässer austrinken und alle Städte zertreten werden; daß er nur dann besiegt werden könne, wenn der Himmel über ihm zusammenkrachte und die Erde seine Reiter verschlänge. Auf dem Lechfelde unweit Augsburg breiteten sich die wilden Schaaren aus. Die Teutschen unter Anführung des Kaisers Otto zählten nur etwa 50,000 Mann. Anführer der Bayern war Eberhard, Graf von Ebersberg, denn Herzog Heinrich lag krank in Regensburg. Kaiser Otto warf sich im Angesichte des Feindes mit seinen Truppen auf die Kniee und flehte Gott um Beistand und Sieg an. Mit fürchterlichem Gebrüll eröffneten die Ungarn die Schlacht. Schon ergriffen die Böhmen die Flucht; da drangen die Bayern, Franken und Sachsen gegen den Feind vor. Die Ungarn geriethen in Unordnung und wurden gegen den Lech zusammengedrängt. Ueber Wälle von Leichnamen schritten die Teutschen den Mordweg. Der Ungarn Niederlage war unbeschreiblich groß. Wer nicht durchbohrt war, wurde in den Lech gejagt; wer nicht ertrank, wurde bei Thierhaupten und an andern Orten von dem bayrischen Volke erschlagen oder gefangen weiter gebracht. Pulsko, der Ungarn König und drei seiner Heerführer wurden ebenfalls gefangen und zu Regensburg gehenkt; Viele wurden sogar lebendig

begraben. Seit dieser Zeit zitterte Ungarn vor dem teutschen Namen und beunruhigte Teutschland nie mehr.

Auch unter den Nachfolgern Heinrichs war Bayern stets mit Kriegen erfüllt. Alle Gelehrsamkeit und Wissenschaft wurde so sehr vernachlässiget, daß man das zehnte Jahrhundert — das Jahrhundert der Unwissenheit nannte, obwohl erst später Alles noch viel tiefer sank und die Sitten sich immer mehr verschlimmerten. Die meisten Großen konnten kaum lesen und schreiben, und hatten weder Neigung noch Zeit, es zu lernen, da die Führung der Waffen bei den immerwährenden Kriegen das herrschende Geschäft war. Nur in Klöstern fanden Künste und Wissenschaften noch Pflege.

Unter den rheinfränkischen Herzogen ging es noch unruhiger zu, als im vorigen Zeitraume, da sich die fränkischen Könige immer mehr in Bayern anmaßten. Unter ihnen war fast gar keine Sicherheit des Eigenthums mehr. Es herrschte das wilde Faustrecht. Ein Großer befehdete und überfiel den andern: daher die vielen festen Schlösser der damaligen Zeit. Und noch jetzt sieht der Wanderer viele Ruinen von solchen Burgen als traurige Ueberreste aus jenen Zeiten.

9. Die Kreuzzüge.

Zur Zeit, als Welf I., der aus Italien abstammte, Herzog in Bayern war, hatte eine fromme Begeisterung alle eifrigen Christen nicht nur in Bayern und Teutschland, sondern in ganz Europa in grosse Bewegung gebracht. Das jüdische Land und dessen Hauptstadt war nämlich nach und nach in den Besitz der Türken gekommen. Ums Jahr 1095 kam nun ein Mönch, Peter von Amiens, genannt der Einsiedler, von einer Wallfahrt nach dem gelobten Lande zurück. Mit hinreissender Beredsamkeit schilderte er die Qualen und Martern, welche die Christen in Jerusalem am heiligen Grabe von den Türken erdulden mussten, und predigte von der Pflicht, dass Jeglicher sich selbst verleugne, das Kreuz nehme und zur Eroberung der heiligen Stadt eile. Begeisterung ergriff Hunderttausende. Sie strömten zusammen, hefteten ein Kreuz von rothem Tuche auf die rechte Schulter, ergriffen die Waffen und schlossen sich dem Zuge an. Wegen ihres Kreuzes auf der Schulter hiessen sie Kreuzfahrer und ihre Züge die Kreuzzüge. Der erste dieser Kreuzzüge, welchen Gottfried von Bouillon anführte, zählte nicht weniger als 300,000 Streiter. Nach vielen Mühseligkeiten, Beschwerden und Gefahren und nach grossem

Verluste gelangte im Jahre 1099 das Heer nach Palästina. Wie glücklich fühlten sich Alle, als sie das erste Mal das heilige Land betraten, und welcher Jubel entstand, als sie bald hierauf vom Oelberge herab die Stadt Jerusalem mit ihren hohen Thürmen und Mauern vor sich liegen sahen!

Aber sie hatten noch harte Kämpfe zu bestehen. Die Türken behaupteten sich in der Stadt mit vieler Tapferkeit. Endlich erstürmten die Christen denn doch die Mauern und zogen am 15. Juli 1099 siegreich in Jerusalem ein. Das heilige Grab war nun wieder frei. Der fromme Held Gottfried von Bouillon wurde zum Könige erkoren. Er aber sprach demüthig: „Das verhüte Gott, dass ich eine irdische Krone trage, wo mein Heiland mit Dornen gekrönt worden ist,“ und nannte sich blos „Schirmvogt des heiligen Grabes.“ Dies dünkte ihm die höchste Ehre.

Im ersten Jahre des zwölften Jahrhunderts nahm selbst der betagte Welf I. das Kreuz und zog mit dem Heere von 160,000 Kreuzfahrern, die aus allen Ländern zusammenströmten, nach dem gelobten Lande. Irregeführt von Wegweisern, die sie aus Griechenland mitnahmen, verschmachteten die meisten in den grossen Sandwüsten; die meisten übrigen kamen durch das Schwert der Sarazenen um. Von dem ganzen Heere kamen nur einige Hunderte nach Jerusalem. Herzog Welf langte zwar auch mit den Wenigen am heiligen Grabe an; aber bei der Heimreise erlag er auf der Insel Cypern einem hitzigen Fieber im Jahre 1101.

Obgleich noch fünf solcher Kreuzzüge unternommen wurden, an welchen die ausgezeichnetsten Fürsten Antheil genommen hatten, so kam Jerusalem und ganz Palästina im Jahre 1291 doch wieder in die Gewalt der Türken, unter deren Botmässigkeit es noch heute schmachtet.

10. Heinrich X., der Stolze.

Heinrich X. hat sich um Bayern unsterbliche Verdienste bereitet. Er war ein Mann von tüchtigem Verstande, persönlicher Tapferkeit und ausgezeichneter Gemüthsart, groß im Frieden und Krieg, war Herzog von Bayern, Sachsen und ein Herr vieler anderer Länder, und rühmte sich selbst, daß seine Macht von einem Meere zum andern reiche. Bei seinem Regierungsantritte (1126) war, in Folge des Faustrechtes und der häufigen Kriege, der Rechtszustand in seinem Lande ganz zerfallen, Raub und Mord hatten auf eine fürchterliche Art zugenommen, und

unsichere Wege oder Raub drohende Burgen waren allenthalben, indem keiner der vorhergehenden Herzoge es gewagt hatte, dem eingerissenen Verderben Schranken zu setzen, die Sicherheit der Person und des Eigenthums wieder herzustellen, die Gerichte in Thätigkeit zu setzen und überhaupt die Würde der Verwaltung und der Justiz auf zweckmäßige Weise zu handhaben. Heinrich X. that es. Er durchzog mit einem tapfern Heere das ganze Vaterland, reinigte es von seinen Ruhestörern, und suchte Ruhe und Sicherheit, Recht und Gerechtigkeit auf bayerischem Boden wieder herzustellen, daher auch Bayern mit ganzer Seele an ihm hing. Er war es auch, welcher die steinerne Brücke in Regensburg erbaut hatte in den Jahren 1135—1146.

11. Heinrich XII., der Löwe.

Der letzte unter den fremden Herzogen, die über Bayern regierten, war Heinrich XII., genannt der Löwe. Er war aus dem Stamme der Welfen vom nördlichen Italien. Ehe er das Herzogthum Bayern überkam, begleitete er den damaligen teutschen König oder Kaiser Friedrich I. auf einem Kriegszug nach Italien. In einem Gefecht hatte der Kaiser das Unglück, vom Pferde zu stürzen. Ein Römer rannte wüthend auf ihn los, um ihn mit einer Lanze zu durchbohren. Aber Heinrich deckte den Kaiser gegen den Todesstoß und trieb die Römer in ihre Mauern zurück. Mit blutigem Haupte kam er nun wieder in des Kaisers Zelt. Sein Anblick bewegte den Kaiser, der ihm, als seinem Retter, das Blut von dem Gesichte trocknete, welches ihm aus der Wunde quoll. Der Kaiser sprach: „Ich gedenke es dir!“ Das war auch der Fall. Zurückgekommen aus Italien, wurde ihm vom Kaiser und Reiche im Jahre 1156 der Besitz von Bayern und der damaligen Residenz Regensburg zugesprochen. Der östliche Theil von Bayern wurde aber von Heinrich dem Löwen als ein besonderes Herzogthum unter dem Namen Oesterreich an den bisherigen bayrischen Herzog Heinrich XI. abgetreten.

Heinrich der Löwe, tapfer und rauh im Kriege, sanft und wohlwollend im Frieden und sparsam im Haushalte, regierte sehr gerecht und weise und sorgte für Wohlstand und innere Ruhe. Der gute Unterthan liebte ihn; der böse zitterte vor ihm. Im Jahre 1158 gründete er das bald aufblühende München, die jetzige Hauptstadt Bayerns.

Wie schon erwähnt, begleitete Heinrich früher den Kaiser auf seinen Kriegszügen nach Italien, und leistete ihm wichtige

Dienste. Allein durch einen unerwarteten Umstand wurde Heinrich gegen den Kaiser erzürnt, und verließ ihn mit allen seinen Truppen in einem hartnäckigen Kampfe gegen Mailand gerade zu einer Zeit, wo die Gefahr am größten und die Hilfe am nöthigsten war. Heinrich wurde daher in die Reichsacht erklärt, verlor Bayern und Sachsen und flüchtete mit Weib und Kind nach England. Bayern aber erhielt nach 232 Jahren wieder ein Fürst aus eigenem Volke, Otto von Wittelsbach im Jahre 1180.

12. Eckhard, der Schyre.

Zur Zeit, als fremde Fürsten als Herzoge über Bayern regierten, zeichneten sich die Schyren durch Heldenmuth und Tapferkeit, sowie durch edle Gesinnung aus. Ein Beispiel hievon, sowie von Verachtung aller Mühseligkeiten und Gefahren gab Eckhard der Schyre, der sich mit 8,000 Pilgern vereinigte um 1064 nach Paläſtina zu ziehen und das heilige Grab des Heilandes und Jerusalem den Unglaübigen zu entreißen. Eckhard der Schyre, der in Kämpfen durch unerschrockene Tapferkeit, in Nöthen und Gefahren durch zeitgemäßen Rath hervorleuchtete, war unter allen der stattlichste Held. Als die fromme Schaar durch des Weges Länge und Beschwerden erschöpft, durch Mangel, Krankheiten und das Schwert der Feinde zusammengeschmolzen, von der Ueberzahl der Unglaübigen umringt, die Flucht ergriff und das Banner ihr abgenommen war, da rief Eckhard Muth zu, nahm seine großen Bundschuhe mit den rothen Riemen, befestigte sie an die Lanze, sammelte um dieses Banner auf's Neue seine Streiter und schlug den Feind. Er wurde deshalb auch der Bundschuh genannt. Unter diesem Banner soll er mit der frommen Schaar aus Demuth von den Pferden gestiegen und mit denselben zu Fuß nach Jerusalem gezogen sein, die Stadt und das heil. Grab erstürmt und wenigstens eine kurze Weile behauptet haben. (Siehe Fürstenbilder Nr. 5.) — Ein Beispiel von frommem Christensinn gaben auch die Grafen von Scheyern im J. 1113. Scheyern nämlich war die Stammburg und Jahrhunderte lang der Wohnsitz des ältesten fürstlichen Geschlechtes in Teutschland. Als Otto III. sah, daß das Klösterlein Vischbachau den für Verbreitung des Glaubens und der Landeskultur so eifrig wirkenden Benediktinern zu klein wurde, übergab er ihnen mit Beistimmung aller Mitglieder seines erlauchten Geschlechtes im J. 1113 das alte Stammschloß und erbaute dagegen Wittelsbach. Die Schyren aber nannten sich nun von ihrer neuen Burg, die sich stolz bei Aichach erhob, die Wittelsbacher. (Siehe Fürstenbilder Nr. 9.)

Vierter Zeitraum.

Bayern unter den Wittelsbachern bis zur Erhebung zum Churfürstenthume.

Von 1180—1623.

Reihenfolge der bayerischen Herzoge:

1) Otto I., der Große, von 1180—1183. 2) Ludwig I., der Kelheimer, von 1183—1231. 3) Otto II., der Erlauchte, von 1231--1253. 4) Ludwig II., der Strenge, von 1253—1294. 5) Ludwig der Bayer, von 1294—1347. 6) Stephan mit der Haft, von 1363—1375. 7) Johann I., von 1375--1398. 8) Ernst, von 1398—1438. 9) Albert III., der Fromme, von 1438—1460. 10) Albrecht IV., der Weise, von 1466—1508. 11) Wilhelm IV., der Standhafte, von 1508—1550. 12) Albert V., der Großmüthige, von 1508—1550. 13) Wilhelm der Fromme von 1579—1598.

13. Otto I., der Große.

Otto von Wittelsbach, auch Otto der Große genannt, ist der zweite Stammvater des noch jetzt regierenden königlichen Hauses in Bayern. Er hatte sich durch seine Tapferkeit, durch seinen ritterlichen Muth und durch sein gerades, offenes Wesen bei Kaiser Friedrich I. hohe Gunst erworben. Besonders hatte er demselben große Dienste auf einem Zuge aus Italien geleistet; denn als der Kaiser mit seinem Heere an die sogenannte Bernerklause kam, und auf der einen Seite vom Flusse Etsch, auf der andern von hohen, steilen Bergen eingeschlossen war, sah man auf einmal Steine und ungeheure Felsmassen herabrollen, welche dem vorbeiziehenden Heere der Teutschen den Untergang drohten. Alle blickten erschrocken auf und siehe, ein Edelmann aus Verona hatte mit seinen Leuten die Berge besetzt und ließ dem Kaiser sagen, jeder Teutsche müsse sein Geld, sein Pferd, und seinen Panzer hergeben, wenn er unbeschädigt durchziehen wolle. Der Kaiser war hierüber auf's Höchste entrüstet und rief dem Pfalzgrafen Otto van Wittelsbach zu: „Einem Manne, wie Ihr seid, würde es anstehen, diesen Schimpf zu rächen.“ Otto wählte sich augenblicklich 200 tapfere Soldaten, kletterte über die steilen Felsen im Rücken der Veroneser hinan und erreichte so die Höhen, von welchen er auf die Feinde herabsehen konnte. Hier ließ er die Reichsfahne in den Lüften wehen; dies war das verabredete Zeichen, die Veroneser von unten anzugreifen.

Diese spotteten anfänglich hierüber. Als sie aber den Klang der Trompeten und Waffen von den hoch über ihnen stehenden Kriegern vernahmen, verloren sie plötzlich Fassung und Muth, wurden von diesen nach kurzem Widerstande an den äußersten Rand der Felsen gedrängt und theils getödtet, theils von diesen steilen Höhen in den Abgrund gestürzt. Von Fünfhundert blieben nur noch zwölf am Leben; Otto nahm dieselben gefangen. Auch sie sollten mit dem Tode bestraft werden; doch einer unter ihnen bat, daß man ihn am Leben lassen möge, weil er kein Veronese, sondern ein Franzose wäre, und gezwungen worden sei, mit den Uebrigen diesen Engpaß zu besetzen. Auf diese Vorstellung wurde er auch wirklich begnadigt, doch unter der Bedingung, daß er die übrigen eilf aufhänge. Er that es und blieb am Leben.

Nach seiner Erhebung zum Herzoge von Bayern führte Otto keine Kriege mehr. Er suchte vielmehr durch weise Anordnungen das Wohl seines Landes zu begründen, und es gelang ihm nicht nur dieses, sondern er fand auch Gelegenheit, sein Gebiet durch Kauf und Erbschaft beträchtlich zu erweitern. Die Städte Kelheim und Landshut haben ihm ihre Entstehung zu verdanken. Schade, daß er schon 3 Jahre nach seiner Erhebung im Jahre 1183 starb.

14. Ludwig I., der Kelheimer.

Dem Herzoge Otto dem Großen folgte sein Sohn Ludwig in der Regierung als Herzog über Bayern. Er führte den Beinamen der Kelheimer, weil er zu Kelheim wohnte. Er wirkte wohlthätig für Bayern, vergrößerte sein Land und seine Macht, zog, um sein Land zu bevölkern, eine Menge Handwerker und Künstler nach Bayern, vollendete die Stadt Landshut und erbaute die Städte Straubing, Braunau und Landau. Bayern befand sich unter diesem Regenten in einem glücklichen Zustande. Um seinen frommen Eifer für die Religion an den Tag zu legen, unternahm Herzog Ludwig auch eine Reise nach Palästina im J. 1220. Er entrann glücklich den Gefahren, die ihm drohten, und kam wieder in sein Land zurück.

Als Ludwig an einem Herbstabende 1231 von der Burg Kelheim herab an der nahen Donau lustwandelte, da näherte sich ihm ein Unbekannter mit einem Briefe. Während der Herzog das Schreiben öffnete, ermordete ihn der Bösewicht mit einem Dolche. Das bestürzte Volk ergriff gleich nach dieser höchst verabscheuungswürdigen That den schändlichen Verbrecher und tödtete ihn.

15. Otto II., der Erlauchte.

Otto der Erlauchte, der Sohn Ludwigs des Kelheimers, wurde nun Herzog über Bayern. Er waltete väterlich über sein Land, erweiterte es und sorgte thätig für Bildung. Er hatte auch harte Kämpfe zu bestehen. Ihn traf, wegen seiner Anhänglichkeit an Kaiser Friedrich, der Bannfluch, und das Land wurde mit dem Interdikte belegt. Bei allem dem bewies Otto eine außerordentliche Klugheit und Standhaftigkeit, so daß er sich den Beinamen der Erlauchte erwarb. Er vermählte sich im J. 1225 mit Agnes, der Tochter des Pfalzgrafen am Rhein, und brachte so die Pfalzgrafschaft erblich an Bayern, wodurch das Sprichwort entstand: „Bayern und Pfalz, Gott erhalt's!“ Otto starb im J. 1253 zu Landshut in seinem 47. Lebensjahre am Schlagfluß. Seine Söhne Ludwig II. und Heinrich XIII. regierten erst gemeinschaftlich, theilten aber schon 1255 das Land in Ober- und Niederbayern.

Ludwig erhielt Oberbayern mit der Pfalz, Heinrich Niederbayern.

16. Ludwig II., der Strenge.

Ludwig der Strenge wohnte abwechselnd in München oder Heidelberg. Einmal hielt sich Ludwig auch längere Zeit am Rheine auf; seine junge Gemahlin, Maria von Brabant, ließ er im Schlosse zu Donauwörth zurück. Das abgeschiedene Leben auf dem einsamen Schlosse wollte Maria nicht behagen. Sie schrieb deswegen an Ludwig, er möge doch einmal vom Rheine zurückkühren und sich auch wieder in Bayern aufhalten. Zu gleicher Zeit schrieb sie noch einen zweiten Brief an Heinrich von Hirschau, der im Gefolge Ludwigs war, und bat ihn, den Herzog zur Rückkehr zu bewegen. Weil der Bote nicht lesen und schreiben konnte, versiegelte Maria den einen Brief schwarz und den andern roth, und befahl ihm, das rothversiegelte Schreiben ihrem Gemahle Ludwig, das schwarzversiegelte Schreiben dem Feldhauptmann Heinrich von Hirschau zu übergeben. Aber ungeachtet dieser Vorsicht verwechselte der Bote die Briefe und gab dem Herzog den, welcher an seinen Feldhauptmann gerichtet war. Mit Neugier erbrach er den Brief an den Grafen. So unschuldig der Inhalt desselben auch war, so wurde das Gemüth des Herzogs doch so von Zorn und Argwohn ergriffen, daß er, ohne die Sache zu untersuchen und genau zu überlegen, in blinder Wuth den Boten auf der Stelle ermordete. Nun jagt er eilends nach Donauwörth. Dort angekommen, tritt ihm ehrerbietig aus

den Pforten der hohen Burg der Schloßvogt entgegen. Mit gezücktem Dolche stößt er ihn zu Boden. Auf der Burg selbst angelangt, begrüßt ihn ein Edelfraülein der Pfalzgräfin. Auch sie wird vom ihm mit dem Dolche durchbohrt. Vier andere Jungfrauen stürzt er von einem Thurme des Schlosses herab. Geschrei des Entsetzens erfüllt die Hallen der Burg! — Er hat noch nicht vollendet. Einem Knechte geschieht Befehl, die Pfalzgräfin hinauszuführen und zu enthaupten. Umsonst ist der stumme Jammer der Fürstin. Es fiel ihr Haupt! Zu solchen Graüelthaten kann der Jähzorn den Menschen verleiten. Wegen dieser schrecklichen Handlung wurde Ludwig II. von nun an immer der Strenge genannt. Nachdem seine Wuth ausgetobt hatte, und er die Leiche seiner Gemahlin vor sich liegen sah, wurde ihm der ganze Hergang der Sache auseinandergesetzt. Es läßt sich leicht denken, welch' gränzenloser Schmerz ihn folterte, als er jetzt die Unschuld seiner so grausam ermordeten Gemahlin erkannte. Er vergoß unzählige Thränen der Reue, sein Haar wurde vor Kummer und Gram in einer einzigen Nacht grau und während seines ganzen Lebens konnte er nie mehr von Herzen froh sein. Zur Sühnung seines Fehlers erbaute er später das Kloster Fürstenfeld bei München und legte sich manche sehr strenge Bußwerke auf. Das Beste aber war, daß er seine Neigung zum Jähzorne überwältigte und von nun an ein ganz anderer Mensch wurde. Mit seinem Bruder Heinrich lebte er lange in Frieden und Eintracht; als aber im J. 1273 ein neuer Kaiser gewählt wurde, da stimmte Ludwig der Strenge gegen den Willen seines Bruders Heinrich für Rudolph von Habsburg. Die beider Brüder entzweiten sich hierüber und führten zum Nachtheile ihrer Länder gegen einander Krieg. Ludwig der Strenge starb i. J. 1294 in Heidelberg.

17. Ludwig der Bayer.

Der ausgezeichnetste Fürst während dieses Zeitraums war Ludwig der Bayer, ein Enkel Otto's des Erlauchten. Bald nachdem er die Regierung angetreten hatte, erhielt er die Vormundschaft über die unmündigen Prinzen in Niederbayern. Herzog Friedrich der Schöne von Oesterreich wollte ihm die Vormundschaft streitig machen und rückte im Jahre 1313 mit einem zahlreichen Heere bis in die Nähe von Moosburg vor. Ludwig erschien nur mit 400 tapfern Kriegern und mit diesen vereinigten sich die muthigen Bürger von Moosburg, Landshut, Straubing und Ingolstadt. Bei Gammelsdorf unweit

Moosburg kam es zur Schlacht. Der Kampf war heiß und schwankte lange hin und her. Da stürmte Ludwig mit seinen Truppen nochmal gegen die dichten Schlachthaufen der Oesterreicher an, brachte sie in Unordnung und nöthigte sie zur Flucht. Viele wurden erschlagen, viele ertranken und eine große Zahl wurde gefangen genommen. Das ganze Lager fiel dem Sieger in die Hände. Dieser Sieg setzte unsern Herzog Ludwig bei den meisten übrigen Reichsfürsten in so großes Ansehen, daß sie ihn 1314 wider seinen Willen zum Kaiser erwählten und in Aachen krönten. Friedrich von Oesterreich stritt mit ihm auch um diese Würde. Sieben Jahre dauerte der Krieg. Endlich besiegte ihn Ludwig in der entscheidenden Schlacht bei Ampfing, unweit Mühldorf, i. J. 1322.

Bei dieser Schlacht zeichnete sich besonders der bayerische General Schweppermann von Nürnberg aus. Am Tage der Schlacht nämlich wickelte ein gräßlicher Wind die Völker in Staub und Sand ein. Da ordnete Schweppermann den Angriff so an, daß Sonne, Wind und Staub den Oesterreichern in's Gesicht kam, und der Landgraf Friedrich von Nürnberg fiel aus einem Hinterhalte mit gerasteten Reitern in die Seite des Feindes. Die Oesterreicher wurden zu Tausenden niedergehauen oder gefangen genommen. Unter den Gefangenen befand sich auch Friedrich der Schöne. Als ihn Kaiser Ludwig sah, grüßte er ihn freundlich und sagte: „Es freut mich, lieber Vetter, Euch außer Gefahr zu sehen!“ Friedrich, vom Schicksal gebeugt, heftete die Augen betrübt an den Boden. (Siehe Fürstenbilder Nr. 11.) Als Ludwig nach der Schlacht mit den vornehmsten Kriegsgefährten das Nachtmahl einnehmen wollte, hatte man nicht einmal Eier genug. Er vertheilte daher die wenigen mit den Worten: „Jedem Mann ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei.“

Friedrich der Schöne kam gefangen nach dem festen Schlosse Trausnitz in der Oberpfalz. Kaiser Ludwig gab nun das erhabenste Beispiel eines großmüthigen Fürsten, wie man gegen seine Feinde handeln müsse. Er besuchte Friedrich öfters, sprach mit ihm Worte der Versöhnung und behandelte ihn wie seinen Freund; ja er bot dem Erstaunten zuletzt selbst die Befreiung an ohne alles Lösegeld bloß gegen die Entsagung der teutschen Krone. Friedrich entsagte allen Ansprüchen auf das Reich, versprach seinen Bruder zur Huldigung zu bewegen und sich mit Ludwig gegen alle Reichsfeinde zu verbinden, bekräftige sein Versprechen mit einem Eide und fügte noch bei, daß er, falls er sein Versprechen nicht zu erfüllen im Stande sein würde, sich vor Ludwig wieder als Gefangener stellen wolle.

Ludwig schenkte ihm nun nach dreijähriger Gefangenschaft die Freiheit und Friedrich kehrte nach Wien zurück. Da es ihm aber nicht möglich war, sein Versprechen zu halten, so stellte er sich in München vor Ludwig als Gefangener wieder. Ludwig umarmte ihn gerührt, hielt ihn von nun an als seinen treuesten Freund, lebte mit ihm im innigsten Verhältnisse, übertrug ihm sogar in seiner Abwesenheit die Regierung und Beide besorgten gemeinschaftlich das Wohl des Reiches, bis Friedrich im Jahre 1330 starb.

Ludwig zog im Jahre 1327 mit einem Kriegsheere nach Italien und ließ sich dort zum Kaiser krönen. Auf dem Rückwege schloß er mit den Söhnen seines verstorbenen Bruders Rudolph zu Pavia (1329) den berühmten Hausvertrag, und gab ihnen die Pfalz am Rhein und die Oberpfalz in Bayern.

Ludwig hatte viele Neider und mußte gegen diese beständig Krieg führen. Aber mitten im Kriegsgetümmel sorgte er dennoch wohlthätig für Bayern, weßhalb ihm der Name Bayer beigelegt wurde. Er vergrößerte es durch Tyrol, Brandenburg und Holland. Im J. 1340 fiel ihm auch Niederbayern als Erbe zu. Ludwig verbesserte die Rechtspflege, hob die Leibeigenschaft auf und brachte Handel, Gewerbe und Landwirthschaft in schönen Flor.

Eines Tages ritt er aus München nach Fürstenfeld auf die Jagd. Unterwegs sah man ihn plötzlich auf seinem Rosse wanken und niedersinken. Sterbend in den Armen eines Bauers betete er noch folgende Worte: „Vergib, Allmächtiger, was ich gesündiget! Ich habe viel gefehlt, doch Treue dir bewahrt im Herz und Glauben!“ Ludwig war seinen Bayern Vater, — edler Mensch, — großer Fürst! — Er ist daher auch Bayerns ewiger Ruhm, der Wittelsbacher immerwährendes Vorbild —

* * *

Einige Jahre nach dem Tode des Kaisers Ludwig (1347) theilten dessen 6 Söhne, was des Vaters weise Kraft gesammelt hatte, in 5 Theile. Auf diese Weise zerfiel die bayerische oder ludwigische Linie in folgende 5 Linien: Bayern-München, Bayern-Landshut, Bayern-Straubing, Bayern-Brandenburg und Bayern-Holland. Durch diese Theilungen, welche im J. 1349 begannen und 1506 endeten, entstanden höchst betrübende Familienkriege für Bayern. Im Verlaufe der Zeit starben nach und nach die genannten ludwigischen Linien aus bis auf jene von Bayern-München, welche 1506 ganz Bayern zum Gebiete bekam.

18. Einfall der Hussiten in Bayern. Pfalzgraf Johann von Neuburg.

Im Jahre 1433 brachen die Hussiten aus Böhmen in Bayern ein. Von Pilsen und Cham herab schoben sie unter Rauben, Sengen und Morden ihre als unüberwindlich gefürchteten Rotten durch die Oberpfalz bis zur Cisterzienser-Abtei Walderbach am Regen vor. Da hörte Pfalzgraf Johann von Neuburg den Jammer seines Volkes, bot eiligst den Adel und das Landvolk umher auf und zog den Verwüstern entgegen. Bei ihrem Anblicke ergriff er das Panier, kniete nieder und flehte zum Herrn der Heerschaaren um Sieg mit den Worten: „Hilf mir zu dem Streit: alle Waffen sind dir geweiht!“ Hierauf stürzte er mit den Seinen gegen den Feind; der Kampf für Haus und Herd ward ein fürchterlicher. Erst als 1400 Leichen der Ihrigen die Wahlstatt bedeckten, glaubten es die Hussiten, daß die bayerische Faust eine gewichtige Klinge schlage, und liefen in wilder Flucht davon. (Siehe Fürstenbilder Nr. 3.)

19. Ludwig der Reiche.

Ludwig der Reiche aus der herzoglichen Linie Bayern-Landshut verdient vornämlich hervorgehoben zu werden. Er hatte vortreffliche Geistesanlagen, reifte in strenger körperlicher Uebung, in Ritterspielen und Jagd zum Jünglinge und Mann und hatte wegen der übertriebenen Sparsamkeit seines Vaters mit Mangel aller Art zu kämpfen. Aber trotz der harten Behandlung bewahrte Ludwig ein heiteres, frommes Gemüth und kindliche Ehrfurcht gegen den alten Vater. Als ihm einige riethen, nach Wien zu seinem Oheim, dem Erzherzoge Albrecht zu entfliehen, sagte er: „Das sei ferne, dass ich meinen Vater verlasse. Ich will ihm nicht einmal mit einem Blicke des Auges wehe thun.“ Ein so guter Sohn liess auch einen guten Regenten erwarten, und so war es auch. Seine Herrschaft begann mit dem Befehle, alle Armen von Landshut am Tage des Antrittes seiner Regierung auf seine Kosten zu speisen. Darauf widmete er seine Sorgfalt sogleich dem ganzen Lande. Wucherer und Spieler bestrafte er strenge, hielt auf gute Zucht und Sitten, beförderte allenthalben die Landeskultur, reinigte Felder und Wälder von der verderblichen Menge des Hochwildes und milderte die Beschwerden des Landes.

Durch weise Sparsamkeit wuchsen die vom Vater hinterlassenen bedeutenden Schätze noch mehr, aber auch die Liebe des Volkes durch seine Milde und Freundlichkeit. Im Jahre 1472 gründete Ludwig die Universität zu Ingolstadt. Sein einziger Sohn brachte die Jahre seiner Kindheit in Burghausen zu, später hatte ihn der Vater aber immer um sich, zog ihn schon bald zu allen Berathungen und liess ihn von trefflichen Meistern unterrichten.

20. Christoph, Herzog von München.

Im Jahre 1475 vermählte Ludwig der Reiche seinen Sohn Georg mit Hedwig, der schönen Tochter des Polenkönigs Kasimir III. Kaiser Friedrich selbst führte die Braut zum Altar. Ein Turnier sollte das glänzende Fest schließen. Bei dieser Gelegenheit legte Herzog Christoph von München großen ritterlichen Muth und ungewöhnliche, ja außerordentliche Körperkraft an den Tag. Es war nämlich im Gefolge der Braut mit angekommen ein gar prahlerischer Pole, Graf von Lublin geheißen, dessen Roß silbernes Beschläg trug. Er selbst sah hohnlächelnd dem Turniere zu, spottete des teutschen Speerbrechens und setzte tausend Gulden in's Gewette, wenn es Einer mit ihm im scharfen Rennen aufnähme. Die riesenhafte Gestalt des Grafen erschreckte Alle. Da sprang Herzog Christoph von München auf, nahm Wette und Kampf an, forderte aber, daß ein Jeder zuvor vom Pferde steige und sprang selbst flink herab. Der Pole wollte das angeblich deßhalb nicht, weil er wegen zu großer Leibesschwere nicht mehr leicht hinaufkäme. Als aber Herzog Christoph diese Ausrede nicht gelten ließ, stellte sich unter großem Gelächter der Zuschauer heraus, daß der Großsprecher mit zwei starken Riemen an den Sattel angeschnallt war. Als der Beschämte mit gewaltiger Mühe wieder auf das Roß gehoben worden war, begann der Strauß. Da rannte Herzog Christoph so fest an, daß von seinem Stoße der Pole zwei Mannslängen weit über sein Roß in den Sand flog. So rettete Herzog Christoph die Ehre der verspotteten anwesenden Ritter. (Siehe Fürstenbilder Nr. 4.) — So unscheinbar und hager auch seine Gestalt erschien, so kam ihm doch kein Ritter seiner Zeit an Kraft und Behendigkeit gleich. Im Sprunge schlug er einen Nagel 12 Schuh über dem Boden aus der Wand; er schleuderte Steine 3 Centner schwer, wie man davon die Wahrzeichen noch heut in der Burg zu München sieht, und zeigte sich als Meister im Wettlauf, Ringen und Tanz.

21. Albrecht III., der Fromme.

Albrecht, Vater des erwähnten Herzog Christoph, war ein in jeder Beziehung an Eigenschaften des Geistes und Herzens vortrefflicher Fürst. Er war gütig und mild gegen jeden Menschen, sehr sanft, herablassend, sehr gerecht und mehr dem friedlichen Stillleben, als dem Geraüsche der Höfe und Schlachtfelder zugethan. Er hielt strenge auf Rechtspflege, Zucht und Ehrbarkeit, und ließ den übermüthigen Raubrittern die ganze Strenge der Gesetze fühlen. Den Landmann nahm er in Schutz, brachte Künste und Gewerbe in Schwung, schätzte die Musik, beförderte die Wissenschaften und erwarb sich durch seine Gottesfurcht den würdigen Beinamen des Frommen. Denkwürdig sind die Worte, mit welchen er seinen Prinzen dem Lehrer übergab: „Mein Sohn werde zuerst zum Christen, dann zum Menschen, und dann zum Fürsten gebildet.“

Da Albrecht lange am Hofe zu Prag sich aufgehalten hatte, so kannten ihn die Böhmen von Jugend auf und gewannen ihn lieb. Als nun Herzog Albrecht V. von Oesterreich, der auch König von Böhmen gewesen, starb, und erst nach seinem Tode dessen Sohn und Erbe das Tageslicht erblickte, schickten sie eine Gesandtschaft nach München und ließen ihm die böhmische Krone antragen. Diese Krone aber schlug er aus und äüßerte gegen die Abgesandten die schönen Worte: „Billig soll man die Waisen beschützen, nicht aber sie berauben.“ —

Als Herzog Albrecht III. das 28. Jahr erreicht hatte, verband er sich mit einer Jungfrau von niederer und armer Herkunft, die mit ausgezeichneter Schönheit des Körpers auch vortreffliche Seelengüte verband. Sie hieß Agnes Bernauer und war die Tochter des Chirurgen Bernauer zu Augsburg. Albrecht ließ Agnesen öffentlich als Herzogin in Bayern ehren und gab ihr die Burg Straubing zum Wohnsitze. — Dem Vater Albrechts, Herzog Ernst I., mißfiel diese Verbindung wegen der geringen Herkunft Agnesens. In Albrechts Abwesenheit ließ er sie verhaften und befahl schleunige Hinrichtung. Gebunden, von Henkersknechten zur Donaubrücke geschleppt, ward sie vor allem Volk in den Strom geworfen. Die Fluthen trugen sie schwimmend wieder an's Ufer, und man vernahm ihr Geschrei. Einer der Henker rannte hin, erfaßte mittelst einer Stange ihr schönes Haar und drückte sie damit unter die Wellen. Das war am 12. Oktober 1436. — Albrecht hörte das fürchterliche Loos seiner geliebten Gattin, und die Verzweiflung bewaffnete ihn zum Kampfe gegen

seinen Vater. Aber die Vermittlung des Kaisers Sigmund und gute Worte des Vaters brachten endlich eine Aussöhnung zwischen beiden zu Stande.

Albrecht III. starb, umringt von seinen fünf Söhnen, am 1. März 1460.

22. Albrecht IV., der Weise.

Albrecht IV., der Weise genannt, war eben so ausgezeichnet wie sein Vater, und trat, nachdem seine übrigen Brüder Johann und Christoph gestorben waren und Sigismund und Wolfgang auf die Mitherrschaft des Landes Verzicht geleistet hatten, die Regierung des Landes allein an. Nun lebte er ganz der Sorge seines Landes, welches er durch zweckmäßige Anstalten zu heben suchte. Er forderte von seinen Unterthanen ein einfaches, sittliches Leben, und verbot alle unnütze Pracht und Verschwendung, leuchtete aber mit seinem eigenen Beispiele voran, indem er sich einfach in Kleidung und Lebensweise und sparsam in der Hofhaltung und Verwaltung zeigte, ohne gerade karg zu sein. Unsterbliche Verdienste hat sich Albrecht besonders durch Einführung des Rechtes der Erstgeburt in Bayern erworben. Eingedenk der oft erwähnten Nachtheile und großen Uebel, welche Streit und Erbfolge, Theilung und Familienzwiste in Bayern erzeigten, versammelte er einen Landtag in München, und auf demselben wurde am 8. Juli 1506 die Untheilbarkeit Bayerns auf ewige Zeiten und das Recht der Erstgeburt von Sohn zu Sohn bestimmt, nach welcher jederzeit nur der erstgeborne Prinz dem Vater in der Regierung folgen durfte. Albrecht starb im J. 1508. Er wurde von seinen Bayern tief betrauert und die Nachwelt gab ihm ehrend den Beinamen des Weisen.

23. Wilhelm IV., der Standhafte.

Nach Albrecht dem Weisen wurde sein Sohn Wilhelm IV., der Standhafte, Herzog über Bayern. Er war ein guter Regent; sanft, großmüthig, standhaft in seinen Entschlüssen und ausharrend in den verschiedenen widrigen Ereignissen des Lebens. Unter seiner Regierung begann im J. 1517 die sogenannte Reformation Dr. Martin Luthers, der unter dem Vorwande, den katholischen Glauben zu verbessern, mit den Mißbräuchen auch das Wesentliche des Glaubens wegwarf, ganz neue religiöse Lehrsätze aufstellte, und sich endlich sammt seinen Anhängern von der katholischen Kirche trennte. Luthers Lehre verbreitete sich schnell

durch ganz Teutschland, und fand auch in Bayern Anhänger. Wilhelm zeigte sich dabei als treuer Anhänger an den Glauben seiner Väter und widersetzte sich dem Eindringen der neuen Lehre in Bayern mit allem Ernste; daher er den ehrenden Namen „der Standhafte“ erhielt. Wilhelm erbaute die Festung zu Ingolstadt und den Kanal zu Reichenhall für die Ableitung der süßen Gewässer. Er starb im J. 1550.

Unter seiner Regierung lebte ein gelehrter Mann, Johannes Thurmayer, genannt Aventin, der früher der Erzieher der Brüder des Herzogs Wilhelm IV. war und später sich durch viele Schriften auszeichnete, unter welchen vorzüglich die Chronik Bayerns genannt zu werden verdient. Er wird wegen derselben mit Recht der Vater der bayerischen Geschichte genannt. Die Chronik war ursprünglich in lateinischer Sprache verfaßt; weil aber die bayerischen Fürsten dieses Werk auch unter das Volk bringen wollten, so arbeitete er das Ganze in das Teutsche um, und schrieb es in einer so klaren und kräftigen Sprache nieder, daß es nachmals von Hohen und Niederen mit Vergnügen gelesen wurde.

24. Albert V., der Großmüthige.

Albert folgte nach dem Tode seines Vaters Wilhelm IV. in der Regierung über Bayern. Er brachte seine Jugendjahre in Studien zu Ingolstadt zu, durchstreifte nach Vollendung derselben Italien, kam, mit vortrefflichen Kenntnissen bereichert, in sein Vaterland zurück und gab als Regent so viele Beweise von Großmuth und Biedersinn, daß er den Namen „der Großmüthige“ erhielt. —

Die Verbreitung der Reformation suchte er in seinem Lande so viel wie möglich zu verhindern. Er legte den Grund zur Hofbibliothek in München. Durch ihn entstanden kostbare Sammlungen von Gemälden, Münzen und Naturmerkwürdigkeiten und selbst viele Schulen. Er ließ den Söhnen des Adels eine Schule bauen, stiftete für arme Studirende das Seminar Gregorianum in München und das Albertinum in Ingolstadt. Albert verschied im J. 1579 im 51. Jahre seines Lebens.

25. Wilhelm V., der Fromme.

Dem Herzog Albert folgte sein Sohn Wilhelm V. in der Regierung über Bayern. Sein Äußeres war mit einem gewissen würdevollen Ernste umgeben, der allen seinen Umgebungen Ehrfurcht einflößte. Seine Unterthanen liebte er wie ein Vater seine

Kinder, und genoß auch einer kindlichen Liebe von ihnen. Jede seiner Handlungen zeigte von Religiösität. Wegen seiner Frömmigkeit erhielt er auch den ehrenden Beinamen „der Fromme.“ Er half und tröstete, wo er nur konnte; ja er suchte selbst die Armuth in der Hütte auf, um sie zu erquicken.

Da er sich nach der Abgeschiedenheit der Welt sehnte, so entsagte er im J. 1598 der Regierung und übergab sie seinem ältesten Sohne Maximilian I. Von da an lebte er noch 28 Jahre zurückgezogen nur den Werken der Frömmigkeit und Wohlthätigkeit. Alltäglich speisete und tränkte er 12 Arme, die Zahl der heiligen 12 Boten; alljährlich kleidete er 72 Männer und eben so viele Weiber nach der Zahl der Jünger des Herrn. — (Siehe Fürstenbilder Nr. 7.)

Fünfter Zeitraum.

Bayern als Churfürstenthum.

Von 1623—1806.

Reihenfolge der Churfürsten:

1) Maximilian I., von 1598—1651. 2) Ferdinand Maria, von 1661—1679. 3) Max Emanuel II., von 1679—1726. 4) Karl Albrecht, von 1726—1745. 5) Max III., der Gute, von 1745—1777. 6) Karl Theodor, von 1777—1799.

26. Maximilian I., der Große.

Maximilian I. war einer der größten Regenten, die je geherrscht haben. Mit seltenen Vorzügen des Geistes verband er eben so schöne Eigenschaften des Herzens. Er sorgte beim Antritte seiner Regierung für Geld, innere Ordnung und Kriegsmacht. Unter ihm entstand der dreißigjährige Krieg, dessen Ausgang er unter allen teutschen Fürsten allein erlebte.

Der erste Anstoß zum Kriege geschah in Böhmen im Jahre 1618. Als Kaiser Mathias mit Tod abging, bestimmte er seinen Vetter Ferdinand II. zu seinem Nachfolger. Die böhmischen Protestanten, dem streng katholischen Ferdinand abhold, wählten sich den Churfürsten von der Pfalz, Friedrich V., zu ihrem Könige, und warfen die kaiserlichen Räthe zum Fenster hinaus. Maximilian von Bayern warnte seinen Vetter Friedrich vor der Annahme der böhmischen Krone. Friedrich zeigte sich anfänglich auch nicht geneigt, diese Würde anzunehmen; aber seine Gemahlin Elisabeth, eine englische Prinzessin, ließ ihm keine

Ruhe. „Wie," sprach sie, „du hast es gewagt, um die Hand einer Königstochter zu werben, und hast nicht den Muth, eine Krone anzunehmen, welche man dir entgegenbringt? Ich will lieber Brod an einer königlichen Tafel essen, als schwelgen an deinem churfürstlichen Tische." Die thörichte Frau! Friedrich gab nach; aber kaum war er in Prag gekrönt, so verband sich Maximilian mit Ferdinand II., und beide rückten 1620 mit einem trefflich geübten Heere von 30,000 Mann bis Prag vor. Am weißen Berge nächst Prag kam es zur Schlacht, und die Böhmen wurden binnen 2 Stunden total besiegt. Am andern Tage zog Maximilian als Sieger in Prag ein und begab sich zuerst in die Kirche, um Gott für den Sieg zu danken, wobei er die Worte sprach: „Ich kam und sah; Gott aber siegte." (Siehe Fürstenbilder Nr. 6.) Der eingedrungene König Friedrich wurde nun verjagt und verlor sein neues Königreich sammt seiner Pfalz. In die Reichsacht erklärt, floh er nach England. Max I. aber erhielt zur Belohnung im J. 1623 die den Pfälzern abgenommene Churwürde.

Mit diesem Siege war jedoch der Krieg noch nicht beendigt und bald standen die Protestanten durch dänische Hilfe wieder mächtig da. Sie wurden jedoch dießmal von den Feldherren Tilly und Wallenstein hart bedrängt. Da erschien der schwedische König Gustav Adolph (1630) mit 15,000 Mann als Schützer der Protestanten in Teutschland. Auch Frankreich unterstützte die Schweden und so wuchs ihre Macht zu einer fürchterlichen Höhe. Tilly eilte dem nordischen Helden mit einem starken Heere entgegen. Bei Leipzig in Sachsen stießen die feindlichen Heere auf einander, und hier wurde Tilly, der Sieger von 36 Schlachten, von Gustav Adolph besiegt. Bald darauf stellte sich Tilly dem Sieger bei Rain am Lech gegenüber, um das Vordringen der Schweden nach Bayern zu hindern. Er wurde aber tödtlich verwundet, und starb 15 Tage darauf zu Ingolstadt im J. 1632. Nun trat Wallenstein mit einem geworbenen Heere gegen den Schwedenkönig auf. Auch Maximilian vereinigte seine Truppen mit ihm. Bei Lützen kam es (6. Nov. 1632) zu einer fürchterlichen Schlacht. Die Schweden siegten mit Mühe, und bezahlten den Sieg mit dem Tode ihres heldenmüthigen Königs. Nun wurde der Krieg mit abwechselndem Glücke geführt, bis endlich der westphälische Friede im J. 1648 den Graüeln dieses Krieges ein Ende machte.

Bayern hatte während dieses Krieges unsäglich viel zu leiden und wurde fast in eine Wüste verwandelt. Pest, Hunger und Schwert rafften den dritten Theil der Bevölkerung weg. Das

Land glich einer Einöde. Die sonst so fruchtbaren Aecker waren mit wildem Gestraüch überwachsen, ganze Dörfer und Höfe waren verödet, die Wälder voll reißender Thiere, die Städte lagen in Schutt. Für so viele Millionen, welche zur Führung des Krieges verwendet wurden, für so viel vergossenes Blut und erlittenes Elend erhielt Maximilian im westphälischen Frieden nichts, als den bleibenden Sitz der Churwürde und 1628 die Oberpfalz mit Cham.

Trotz des langen Krieges that Maximilian viel für das Wohl seines Landes. Er erbaute das Residenzschloß und das Zeughaus in München, setzte Ludwig dem Bayer ein Denkmal in der Frauenkirche, legte den Hofgarten in München und die Soolenleitung von Reichenhall an und befestigte die Städte München, Ingolstadt, Schärding und Braunau; Alles in einer so stürmischen Zeit. Er starb nach einer 53jährigen Regieru im J. 1651.

27. Ferdinand Maria.

Maximilian I. übertrug seinem Sohne Ferdinand Maria die Regierung über Bayern schon 18 Monate vor seinem Tode, theilte ihm den Schatz seiner Erfahrungen mit und ermahnte ihn auf väterliche Weise zu einer guten Regierung, indem er sprach: „Sei gerecht und gütig gegen das Volk; hasse den Krieg, welchen Herrschsucht und Ehrgeiz erzeigt; aber meide ihn nicht, wenn er für Gott, für Freiheit des Vaterlandes und für Sicherheit der Unterthanen gilt.“ Ferdinand Maria befolgte die väterlichen Ermahnungen getreu und suchte allmälig die Wunden zu heilen, welche der dreißigjährige Krieg dem Lande geschlagen hatte. Er vermied sorgfältig Kriege, schlug deßhalb auch die ihm angebotene teutsche Kaiserkrone aus, und Bayern lebte unter ihm 28 Jahre im glücklichen Frieden. Auch gab er gute Gesetze und Verordnungen und that Vieles für die Kunst. Ein Brand, der beinahe die Hälfte der Residenz in Asche legte, verkürzte ihm und seiner Gemahlin das Leben. Er starb im J. 1679.

28. Max Emanuel II.

Max Emanuel folgte seinem Vater Ferdinand Maria in der Regierung. Dieser war mit Leib und Seele Soldat und Feldherr, übrigens sehr menschenfreundlich und leutselig. Seine Tapferkeit in den Kriegen für Oesterreich gegen die Türken ist bekannt und lebt im Gedächtnisse des bayerischen Volkes fort. Er eroberte im J. 1688 heldenmüthig an der Spitze der Seinen

die Festung Belgrad. Die Türken wehrten sich bei der Erstürmung derselben verzweifelt. Ein Regen von Kugeln und Pfeilen, von Steinen und Wassergüssen, von Pech und Schwefel wurde auf die Stürmenden herabgeschleudert. Max Emanuel, damals erst 26 Jahre alt, war stets voran, obwohl durch einen Pfeil unter dem Auge und durch eine Lanze in die Schulter verwundet. Als die Bayern die erste Bresche erstiegen hatten, bildete ein zweiter tiefgehender Graben mit Mauern und Pfählen ein neues Hinderniß. Da rief Max Emanuel: „Bayern mir nach!“ und sprang hinab. Begeistert folgten ihm fünf Regimenter nach. Todesschrecken ergriff die Türken, und nach zwei Stunden war Belgrad erobert. Die Türken fürchteten ihn und nannten ihn den blauen König.

Er zog auch 1690 an der Spitze seiner Bayern und andern Hilfsvölkern nach Italien zur Rettung Savoyens aus französischer Gewaltthätigkeit. Mailand und Turin bewunderten Emanuels Pracht und Güte, die Soldaten am Po sein heldenhaftes Verachten der Gefahren. Er belagerte die Festung Commagnola; der französische Befehlshaber darin ließ bei Maximilian anfragen, wo sein Zelt sei, um es von Kugeln zu verschonen. Ritterlich erwiederte Maximilian die Höflichkeit mit den Worten: „Ueberall im Lager!“ (Siehe Fürstenbilder Nr. 8.)

Im spanischen Erbfolgekriege, welcher sich 1700 zwischen Oesterreich und Frankreich um die Thronfolge in Spanien entspann, hielt er zu Frankreich, welches ihm den Besitz der Niederlande versprach. Die Oesterreicher drangen im Jahre 1703 auf mehreren Seiten in Bayern ein. Max Emanuel siegte zwar im J. 1703 in der Schlacht bei Höchstädt über den österreichischen General Styrum, zog auch nach Tyrol, um sich mit einer französischen Armee zu vereinigen. Die Tyroler aber griffen zu den Waffen und zwangen ihn zum Rückzuge Er würde ganz sicher sein Leben in Tyrol eingebüßt haben, wenn der edelmüthige Graf Ferdinand von Arko nicht sein eigenes Leben für ihn hingeopfert hätte. Bei der Martinswand lag nämlich ein Tyrolerjäger im Gebüsche versteckt mit dem Vorsatze, den Churfürsten zu erschießen. Graf Ferdinand von Arko, der den Churfürsten begleitete, merkte noch zur rechten Zeit die Gefahr. Der Churfürst war einfach wie ein Dragoner gekleidet, Arco aber ritt in goldgesticktem Rocke zu seiner Linken. Dringend bat jetzt der Graf zur Rechten reiten zu dürfen, damit der Churfürst um so weniger erkannt werde. Kaum hatte dieser die Bitte gewährt, so knallte der Schuß und Arko fiel leblos vom Pferde.

Die Oesterreicher erschienen nun mit neuer Macht in Bayern. Zwischen Höchstädt und Donauwörth kam es 1704 zur Schlacht, welche durch Ungeschicklichkeit des französischen Generals Tallard höchst unglücklich für die Franzosen und Bayern ausfiel. Max Emanuel wurde vertrieben, sein Land von den siegenden Oesterreichern 10 Jahre lang in Besitz genommen und die Bewohner mit unmenschlicher Härte behandelt. Ungeheuere Abgaben, Plünderung, Mord und Brand waren schon im Begriffe, die gedrückten und mit dem bittersten Hohne mißhandelten Bayern zur Empörung zu bringen, als auch noch 12,000 Jünglinge ausgehoben und zu des Kaisers Truppen nach Ungarn und Italien hinweggeführt werden sollten. Weil die Beschiedenen nicht auf den Musterplätzen erschienen, wurden sie zur Nachtzeit in ihren Betten überfallen, meistens unangekleidet mit fortgerissen und gefesselt auf Wagen nach Tyrol geschleppt. Jetzt aber hatte die Geduld der Bayern ihre Gränzen erreicht. „Lieber bayerisch sterben, als kaiserlich verderben," so ertönte es von einem Ende des Landes bis zum andern, und ehe man sich's versah, hatten mehr als 30,000 Landleute sich bewaffnet. Sie verpflichteten sich eidlich, auf Tod und Leben zusammen zu halten und alles aufzubieten, um das geliebte Vaterland von dem Joche der Oesterreicher zu befreien. Plinganser und Meindl, zwei tapfere und begeisterte Jünglinge, stellten sich an die Spitze ihrer Landsleute, und nun begann ein mörderischer Kampf. Anfangs erwarben sich die Bayern manchen Vortheil, ihre Anzahl mehrte sich von Tag zu Tag und ihre Begeisterung für die Befreiung des Vaterlandes nahm immer zu. Als aber der österreichische General Griechbaum heranzog, waren die schlecht bewaffneten Landleute nicht mehr im Stande, dem geordneten und waffenkundigen Heerhaufen Widerstand zu leisten. Sie wurden einzeln geschlagen und zerstreut. Etwa 6000 Mann haben zuletzt bei Sendling an der Isar sich noch auf Blut und Leben vertheidigt; aber sie unterlagen der Ueberzahl der Feinde. Die meisten fanden nach tapferer Gegenwehr den Tod, andere wurden gefangen, die übrigen zerstreut und so mußte das tapfere Volk die Waffen niederlegen, sich den Oesterreichern wieder unterwerfen und nun das doppelt schwere Joch auf's Neue tragen. Der Nachfolger des Kaisers Leopold, Kaiser Joseph I., machte jedoch dem Elende in Bayern wieder ein Ende. Es wurde zu Baden in der Schweiz im Jahre 1714 der längst ersehnte Friede abgeschlossen. Max Emanuel durfte wieder in sein Land zurückkehren und wurde nach langer und harter Trennung von seinen treuen Bayern unter allgemeinem Jubel in seine Residenzstadt München einge-

führt im J. 1715. Nun war es seine größte Sorge, das zerstörte Glück seines Volkes nach Kräften wieder herzustellen. Er starb unter Gebet und Thränen, seine Kinder segnend im Jahre 1726.

29. Karl Albrecht.

Nach Max Emanuel folgte sein Sohn Karl Albrecht in der Regierung. Er herrschte anfänglich in Ruhe, wurde aber später in den österreichischen Erbfolgekrieg verwickelt. Als nämlich im J. 1740 Kaiser Karl VI. von Oesterreich ohne männlichen Erben starb und seine Tochter Maria Theresia zur Erbin aller seiner Länder einsetzte, machte Karl Albrecht gegründete Ansprüche auf Oesterreich, Ungarn und Böhmen. Das Glück war anfänglich seinen Waffen günstig; er eroberte in Kurzem ganz Oberösterreich ohne Schwertstreich; zog hierauf nach Böhmen, und ließ sich dort zum Könige ausrufen. Im Jahre 1742 wurde Karl Albrecht auch zum teutschen Kaiser gewählt und ließ sich zu Frankfurt am Main als Karl VII. krönen. Als Kaiser konnte er sich jedoch nur mühsam behaupten. Maria Theresia hatte indeß die Ungarn zu Hilfe gerufen; diese eroberten Bayern und hielten es besetzt. Nun schloß Karl Albrecht ein Bündniß mit Preußen, wodurch die Bayern in den Stand gesetzt wurden, ihr Land wieder zu erobern. Allein die Oesterreicher drangen mit neuer Macht in Bayern ein, und es wurde fast wieder wie im 30jährigen Kriege verheert. Da starb Albrecht mitten im Kriegsgetümmel im J. 1745.

30. Max III., der Gute.

Nach dem Tode des Churfürsten Kaisers Karl VII. kam sein Sohn, der Churfürst Max Joseph III., der Gute genannt, zur Regierung über Bayern. Er war dem Geiste und dem Herzen nach einer der besten und liebenswürdigsten Regenten des Jahrhunderts, voll zärtlicher Liebe für sein Volk. Er erschien vor demselben wie ein Vater vor seinen Kindern, tröstend und hilfreich. Seine Worte kamen aus einem Herzen, dessen Güte im offenen grossen Blicke seiner Augen lächelte. Bald nach seinem Regierungsantritte schloss er zu Füssen Frieden mit Maria Theresia, entsagte allen Ansprüchen auf Oesterreich und verwendete seine ganze Sorgfalt darauf, seinem durch den Krieg zerrütteten Lande die Wohlfahrt und den Segen des Friedens wieder zu geben. Er wirkte für Gesetzgebung und Wissenschaft, für Erleichterung der Lasten seines Volkes mit

redlichem Eifer und stiftete die Akademie der Wissenschaften in München. Leider entging auch er, der das Beste seines Volkes mit redlichem Herzen wollte, dem Truge der Schmeichelei nicht. In den Jahren 1770 und 1771 hatten Misswachs, Habsucht und Wucher eine grosse Theuerung verursacht, und das arme Volk litt ungemein. Der Churfürst hörte wohl im Allgemeinen von den harten Zeiten, sah selbst, wie man sich an den Bäckerläden um Brod schlug, erhielt aber auf seine Nachfragen über den Zustand der Dinge jedesmal die Versicherung, bereits sei dem Mangel abgeholfen. Als er aber an einem Sonntage aus der Kirche in die Burg zurückkehrte, umgab den Wagen ein Haufen hungriger Leute und schrie mit erhobenen Händen: „Helft, gnädiger Herr! Brod! Brod! Wir müssen Hungers sterben.“ Er gab ihnen Geld und befahl dann, die Getreidekästen zu öffnen; aber da war kein Getreide aufgespeichert, und kein Geld in den Kassen. Wie erschrack er. „Dem Volke muss geholfen werden!“ rief er in schmerzlicher Bewegung. „Ich will mit Freuden das meine hingeben; nur das Elend meines Volkes kann ich nicht sehen.“ Sogleich nahm er 700,000 fl. in Holland auf, liess dafür Getreide ankaufen und unter die Armen unentgeldlich vertheilen; es musste auf seinen Befehl viel Wild aus den fürstlichen Forsten geschossen und das Pfund Fleisch um 3 Kr. an die Armen abgegeben werden. So väterlich sorgte er für seine Landeskinder!

Im J. 1777 bekam er die Kinderpocken und lag schwer erkrankt darnieder. So weit im Bayerlande die Kunde hievon drang, war ein Schmerz, als wenn in jedem Hause ein Vater darnieder läge. Als der geliebte Kranke das wunderthätige Bild der heiligen Jungfrau aus der Herzogspitalkirche auf sein Leidenslager kommen liess, da waren die Strassen und Plätze Münchens mit Weinenden erfüllt, die auf den Knieen lagen und händeringend mit nassen Augen um die Genesung ihres guten Herrn zum Himmel flehten. Das war am 30. Dezember 1777, am Todestage des Vielgeliebten. (Siehe Fürstenbilder Nr. 12.)

M a x fühlte die Nähe seines Todes; er nahm Ahschied von seiner Gemahlin und seufzte noch mit sterbender Lippe: „Lebe wohl, ewig wohl, Liebe! — Du mein schönes Land, ihr meine lieben Unterthanen, ihr lieget mir am Herzen! Betet für mich; auch ich will euch Segen bei Gott erflehen!“

So war nie ein Fürst in Bayern geliebt worden, wie dieser. Er starb ohne Kinder, und mit ihm erlosh die b a y e r i s c h e L i n i e d e r W i t t e l s b a c h e r; d a s g e s a m m t e B a y e r n

fiel nun an die pfälzisch-wittelsbachische Linie und zwar an Karl Theodor, Herzog in Sulzbach und Churfürst von der Pfalz.

31. Karl Theodor.

Karl Theodor hatte durch Vereinigung der beiden Stammländer Pfalz und Bayern wieder eines der mächtigsten Gebiete Teutschlands. Beim Antritte seiner Regierung aber machten Oesterreich und Sachsen Ansprüche auf große Gebiets- und Erbtheile von Bayern. Da traten Preußen und Rußland in's Mittel, und die Sache wurde in Güte ausgeglichen. Karl Theodor blieb im Besitze des Landes; nur einige Distrikte an Inn — das sogenannte Innviertel — erhielt Oesterreich von Bayern. Nun wirkte Karl Theodor manches Gute in Bayern. Er ließ große Strecken Mooses an der Donau trocken legen und in wirthbares Feld umwandeln, Wege und Straßen wurden verbessert und neue angelegt. Er hob die Salzwerke und war ein großer Freund der Künste und Wissenschaften.

Unter der Regierung Karl Theodors entstand die französische Revolution. Als nämlich König Ludwig XVI. im J. 1774 den französischen Thron bestieg, hatte in Frankreich Gottesvergessenheit und Verschwendung furchtbar überhand genommen. Ludwig war zwar ein frommer Fürst, der viele gute Eigenschaften besaß, aber nicht stark genug war, um den Stürmen gewachsen zu sein, die über sein Land hereinbrachen. Er wollte der Noth des Landes abhelfen und berief 1789 eine Versammlung der Abgeordneten, um mit ihr das Wohl des Landes zu berathen; aber es war zu spät! Es begann in diesem Jahre schon ein Aufruhr — die französische Revolution — und endlich, o der Schande! vergriff sich das verblendete Volk selbst an dem Leben seines Königs Ludwig! Er wurde 1793 sammt Gemahlin und Schwester hingerichtet! Mit so schändlichen Verbrechen hatte das französische Volk den Pfad einer wilden Freiheit betreten! —

Der Ausspruch der hl. Schrift: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben" zeigte sich bald in seiner ganzen Wahrheit. Die Strafe blieb nicht lange aus. Blutmenschen bemächtigten sich nun in Frankreich der Regierung; alle Gefängnisse waren voll unschuldiger Schlachtopfer; Niemand war in seinem eigenen Hause sicher, und wer Religion und Vermögen hatte, der galt für einen Feind des Vaterlandes; Tausende wurden täglich um's Leben gebracht!

Ganz Teutschland entsetzte sich über die Frevelthaten in Frankreich und eilte herbei, sie zu bestrafen. Bayern, als Nachbar Frankreichs, erhielt auch bald einen ungebetenen Besuch eines französischen Heeres. Dadurch entstand selbst in Bayern eine allgemeine Verwirrung, welche eben den höchsten Grad erreicht hatte, als der Churfürst Karl Theodor 1799 kinderlos starb und eine andere Linie des Wittelsbachischen Hauses, nämlich die pfalz-zweibrückische Linie durch Maximilian Joseph IV. zur Thronfolge kam.

Sechster Zeitraum.

Bayern als Königreich seit 1806.

Reihenfolge der Könige:

1) Maximilian Joseph I., von 1799—1825. 2) Ludwig I. 3) Maximilian II.

32. Maximilian Joseph I.

Am 12. März 1799 hielt Max Joseph seinen feierlichen Einzug in seiner neuen Residenzstadt München. Als ihn die Bayern erblickten in seiner hohen, staatlichen Gestalt mit seinem milden, freundlichen Angesichte, in der Mitte seiner hoffnungsvoll aufblühenden Familie, schlugen ihm augenblicklich alle Herzen entgegen, und als er den Gruß der jubelnden Menge so freundlich erwiederte: da wünschten sich die Bayern Glück zu ihrem neuen Herrn; da wurde der Jubel immer allgemeiner und herzlicher, und sie sprachen: „Wahrlich er kommt zu uns als ein liebender Vater; er ist Maximilian der Andere, aber im Kreise schöner Kinder, glückseliger als der Erste; Alles wird gut werden.“ Und so geschah es auch. (Siehe Fürstenbilder Nr. 1.)

Max Joseph trat unter schwierigen Zeitverhältnissen die Regierung an; denn rings umher herrschten Kriege, an denen er Theil zu nehmen gezwungen war. Er mußte im Jahre 1801 die ganze Rheinpfalz an Frankreich abtreten und als Bundesgenosse Frankreichs seine Heere im Jahre 1805 gegen Oesterreich, im Jahre 1806 gegen Preußen nnd im Jahre 1809 abermals gegen Oesterreich zu Felde ziehen lassen. In allen diesen Kriegen kämpften die Bayern mit größter Tapferkeit. Viel mußte das bayerische Heer in Rußland leiden, wohin es Napoleon im Jahre 1812 mitgeführt hatte. Von 30,000 Bayern kamen kaum 300 in ihr Vaterland zurück.

Max Joseph verbündete sich aber hierauf den 8. Oktober 1813 mit Rußland, Preußen und Oesterreich gegen Napoleon. Bald darauf, nämlich den 16—19. Oktober, wurde Napoleon in der denkwürdigen Völkerschlacht bei Leipzig völlig besiegt. Er eilte nun dem Rheine zu; in der Schlacht bei Hanau am 30. Oktober, der letzten Schlacht Napoleons auf teutschem Boden, besiegelten die tapfern Bayern das von ihrem Könige geschlossene Bündniß ehrenvoll mit ihrem Blute und gaben unter Anführung ihres Feldmarschalls Wrede auch später in Frankreich schöne Beweise großer Tapferkeit. Bayern ging durch die Weisheit Maximilians aus diesen Kriegen vergrößert hervor. Im Jahre 1806 wurde es zum Königreiche erhoben.

Maximilian Joseph wurde am ersten Tage des Jahres 1806 als König ausgerufen, und die hohe Feier wurde durch das ganze Land begangen. In der Fürstenburg zu München harreten die ersten Diener des Reiches auf den König, ihm die Glückwünsche darzubringen. Da trat er in seiner einfachen hohen Würde und Freundlichkeit mit dem Gruße unter die Versammelten: „Es freut mich, euch zu sehen. Ich wünsche euch allen ein gutes neues Jahr. Wir bleiben die Alten.“ Und er blieb derselbe in seiner Güte und Liebe, in seinem Streben nach Veredlung und Beglückung seines Volkes. Im J. 1818 gab er demselben eine neue ständische Verfassung, die Constitution. König Max wurde von allen seinen Unterthanen innig geliebt, und tiefe Trauer erfüllte das ganze Land, als er am 13. Okt. 1825 sanft entschlief.

Vieles und Großes geschah durch den ersten König Maximilian Joseph. Eine schöne Morgenröthe für kräftiges Gedeihen der Geistesbildung aller Einwohner Bayerns brach unter ihm an. Er war ein zärtlicher Vater seiner Famlie und seines Volkes. An ihm war kein Falsch; er konnte nicht hassen, sich nicht verstellen; wo er wirkte, da sah man nur Spuren der Herzlichkeit, der Liebe und Wohlthätigkeit. Wo ein Unglück sich ereignete, war er hilfreich tröstend und ermunternd nahe. Mitten in der Nacht weckten ihn die Diener nach seinem Befehle, wenn irgendwo Feuer ausgebrochen war; schnell eilte er dann hin, belebte die Arbeitenden und erhielt mit seinem Worte die Ordnung. Bei solch einem Unglücke wurde durch ihn einer der größten Geister für Bayern und die Welt erhalten. Es erscholl nämlich — es war im Jahre 1801 — der Jammerruf durch die Straßen Münchens: „Das Glaserhaus im Thiergäßchen ist eingestürzt; mehrere Menschen liegen unter den Trümmern.“ Sogleich war auch schon der menschenfreundliche Max an der Stelle

des Unglücks, und wo er war, da waltete helfende Liebe. Er munterte zur Rettung auf, half selber. Durch solches Bemühen entstieg aus dem Schutte der Glaserlehrling Joseph Fraunhofer aus Straubing, gerade noch zur rechten Zeit aus der Einklemmung zwischen zwei Thürpfosten befreit. „Daß Gott erbarm! er ist noch dazu ein armer Waisenknabe,“ ertönte eine mitleidsvolle Stimme. Da sprach der gute Max: „Er ist kein Waise mehr; ich werde sein Vater sein.“ Und aus jenem geretteten Knaben ist jener große Mann geworden, der durch seine Erfindung der Riesenfernrohre uns die Gestirne des Himmels näher gebracht hat.“ (Siehe Fürstenbilder Nr. 2.)

Unter den heftigsten Stürmen der Zeit und auf gefahrvollen Wegen seines Lebens hat König Maximilian stets drei Dinge redlich bewahrt: die Güte des Herzens, die Ruhe des Gewissens und die Munterkeit des Geistes. Das schönste Zeugniß von Vater Max legte sein glorreicher Sohn und Nachfolger Ludwig I. ab, als er nach dessen Hinscheiden die trefflichen Worte sprach: „So ein Herz, wie das seine, wird kaum mehr auf einem Throne schlagen.“

33. Ludwig I.

Ludwig I., ein allgemein geliebter und bewunderter Monarch, trat nach dem Tode seines Vaters die Regierung über Bayern an mit dem Wahlspruche: „Gerecht und beharrlich!“ Seine erste Sorge war, den Staatshaushalt mehr zu ordnen und durch religiöse und geistige Bildung sein Volk glücklich zu machen. Er rief das Institut der Landräthe ins Leben, wodurch das allgemeine Wohl in jedem Kreise berathen, die Kreisumlagen begutachtet, die Rechnungen über dieselben geprüft und jede Beschwerde, jeder Wunsch vor den Thron des Königs gebracht werden kann — gründete den Zollverein, theilte im J. 1837 Bayern in 8 Kreise nach den Volksstämmen, ordnete und verbesserte das Schulwesen, verlegte 1826 die Universität von Landshut nach München, förderte Handel und Gewerbe und that als großer Kenner sehr viel für Kunst und Wissenschaft. München wurde unter ihm der Sammelplatz sehr vieler vorzüglicher Kunstschätze. — Unvergeßlich machen den edlen Fürsten seine großartigen Bauten: der Königsbau und mehrere prächtige Kirchen und öffentliche Gebaüde in München, die Walhalla bei Regensburg, der Festungsbau zu Ingolstadt und Germersheim, die Ruhmeshalle mit dem kolossalen Standbilde der Bavaria unweit München, das Riesenwerk — der Ludwigskanal — an dessen Ausführung Karl der Große erlag.

So regierte Ludwig segensvoll bis zum J. 1848, wo eine allgemeine Umwälzung in ganz Teutschland sich geltend zu machen suchte. Er legte nun aus freiem Willen zu Gunsten seines erhabenen Sohnes Max die Regierung nieder und lebt jetzt noch der Kunst und den Werken der Wohlthätigkeit. Die königlichen Worte, die er an die Bayern richtete, lauten: „Bayern! Ich lege die Krone nieder zu Gunsten meines geliebten Sohnes, des Kronprinzen Maximilian. Treu der Verfassung regierte ich; dem Wohle des Volkes war mein Leben grweiht; — als wenn ich eines Freistaates Beamter gewesen, so gewissenhaft ging ich mit den Staatsgeldern um. Ich kann Jedem offen in die Augen sehen. — Und nun meinen tiefgefühlten Dank Allen, die mir abhingen. Auch vom Throne herabgestiegen schlägt glühend mein Herz für Bayern, für Teutschland.“

34. Maximilian II.

Maximilian II. bestieg den Thron in einer tiefbewegten Zeit mit dem Wahlspruche: „Freiheit und Gesetzmäßigkeit!“ Denkwürdig sind die Worte, welche er bei seinem Regierungs-Antritte an sein Volk richtete: „Bayern! Mein vielgeliebter Vater und König hat geruht, mir die Krone zu übertragen. Tief ergriffen fühle ich das ganze Gewicht der Verpflichtungen, das er mir auferlegt. In einer Zeit besteige ich den Thron, die mit ihren großen Anforderungen das In- und Ausland mächtig bewegt. Auf Gottes allmächtigen Schutz vertraue ich und auf meinen redlichen Willen, dieser Zeit Gebot zu verstehen und zu vollbringen. Wahrheit will ich in Allem, Recht und gesetzmäßige Freiheit im Gebiete der Kirche, wie des Staates. Auf der Bayern Treue hoffe ich, auf die seit Jahrhunderten bewährte Liebe zu ihrem Fürsten. Bayern, steht mir bei in meinem festen Vorhaben, Euch auf die Stufe zu erheben, zu der ihr als ein freies Volk berufen seid, ein Achtung gebietender Staat im einigen teutschen Vaterlande.“

Unablässig liegt dem geliebten Könige die Sorge für des Landes Wohl am Herzen. Sein Hauptaugenmerk ist darauf gerichtet, die Industrie, die Fabriken und den Ackerbau zu heben und Künste und Wissenschaften zu pflegen. Er ist ein Freund der Schulen und sorgt für wahre Bildung der Jugend. Mit inniger Liebe sollen ihm daher unsere Herzen entgegenschlagen. —

Gott segne Bayerns König und Volk!

Fragen aus der bayerischen Geschichte.

Erster Zeitraum.

1) Unter welcher Oberherrschaft standen die alten Bojer? 2) Um welches Jahr wählten sie sich einen eigenen Herzog? 3) Wie heißen die Agilolfingischen Regenten? 4) Wer war der erste Regent in Bayern? 5) Wo hatte Garibald seine Residenz? 6) Wodurch zeichnete sich Garibalds I. Regierung aus? 7) Was thaten Garibalds Nachkommen zur Einführung der christlichen Religion? 9) Welche andere Glaubensprediger verkündigten in Bojoarien das Christenthum? 10) Welche Bisthümer entstanden um dieselbe Zeit? 11) Was ereignete sich unter Odilo's Regierung? 12) Welches traurige Schicksal hatte Thassilo II.?

Zweiter Zeitraum.

1) Wer gelangte nach Thassilo II. zur Regierung Bayerns? 2) Welche Erziehung genoß Karl der Große? 3) Welche Kriege führte er? 4) Wie regierte Karl der Große? 5) Wie war das häusliche Leben Karls des Großen beschaffen? 6) Wie ging es unter den Nachfolgern Karls des Großen? 7) Wer war der Letzte dieses Stammes? 8) Wie folgen die Karolinger auf einander? 9) Wie lang herrschten Regenten aus dem Karolingischen Stamme? 10) Wer zeichnete sich im Kampfe gegen die Ungarn aus?

Dritter Zeitraum.

1) Wer kam nach Ludwig dem Kinde zur Regierung über Bayern? 2) Was erzählt uns die Geschichte von diesem Herzoge? 3) Wodurch machte sich Berchtold berühmt? 4) Was geschah Merkwürdiges unter Heinrich I.? 5) Wie ging es unter den Nachfolgern Heinrichs? 6) Wann begann das Faustrecht? 7) Welcher Regent setzte dieser Unordnung ein Ziel? 8) Was wären die Kreuzzüge? 9) Was veranlaßte die Kreuzzüge? 10) Wie nannte man diejenigen, welche an diesen Zügen Theil nahmen? 11) Von wem wurde der erste Kreuzzug angeführt? 12) Wie ging es denen, welche nach Paläştina zogen? 13) Wurde Jerusalem auch erobert? 14) Wodurch zeichnete sich Heinrichs X., des Stolzen, Regierung aus? 15) Konnte sich Heinrich der Löwe für immer in Bayern behaupten? 16) Wie lange herrschten Regenten aus fremden Haüsern über Bayern? 17) Wer war der Letzte

dieses Stammes? 18) Wie war ihre Reihenfolge? 19) Was weißt du von Eckhard, dem Schyren, zu erzählen? 20) Welches Beispiel frommen Christensinnes gaben die Grafen von Scheyern?

Vierter Zeitraum.

1) Wie hieß der erste Wittelsbachische Herzog? 2) Wodurch gelangte Otto zur herzoglichen Würde in Bayern? 3) Wie regierte Otto? 4) Welche Städte verdanken dem Herzog Otto ihr Dasein? 5) Wer folgte auf Otto den Großen in der Regierung? 6) Wodurch machte sich Ludwig berühmt? 7) Wie starb Ludwig I.? 8) Wer war Ludwigs Nachfolger? 9) Wie regierte Otto der Erlauchte? 10) Wer folgte auf Otto den Erlauchten? 11) Warum nennt man Ludwig II. den Strengen. 12) Was that Ludwig der Strenge, um seine Reue und die Unschuld seiner Gemahlin an den Tag zu legen? 13) Was für eine besondere Würde erlangte Ludwig der Bayer? 14) Wer siegte in dem dadurch entstandenen Kriege? 15) Welcher bayerische General zeichnete sich besonders in der Schlacht bei Ampfing aus? 16) Wie ging es dem gefangenen Friedrich? 17) Welchen berühmten Vertrag schloß Ludwig der Bayer? 18) Wodurch vergrößerte Ludwig Bayern? 19) Wann starb Ludwig der Bayer? 20) In wie viele Theile zerfiel die bayerische Linie nach dem Tode Ludwigs? 21) In welchem Jahre fielen die Hussiten in Bayern ein und wer vertrieb sie? 22) Wodurch ist Ludwig der Reiche berühmt? 23) Was weißt du von Christoph, Herzog von München zu erzählen? 24) Welche Krone schlug Albrecht III. aus? 25) Wer war Albrechts III. Gemahlin? 26) Welches traurige Schicksal hatte sie? 27) Wie benahm sich hiebei Herzog Albrecht? 28) Warum heißt Albrecht IV. der Weise? 29) Was für ein Gesetz verdankte Bayern diesem weisen Fürsten? 30) Wann gab er dieses Gesetz? 31) Wann starb Albrecht? 32) Welche Herzoge folgten auf Albrecht IV.? 33) Durch welche Bauten machte sich Wilhelm IV. berühmt? 34) Welches war das merkwürdigste Ereigniß unter seiner Regierung? 35) Wodurch arbeitete Wilhelm der neuen Lehre entgegen? 36) Wie regierte Albert V.? 37) Welche Anstalten und Gebaüde gründete Albert V.? 38) Warum hat Wilhelm V. den Beinamen „der Fromme"?

Fünfter Zeitraum.

1) Welche Churfürsten regierten über Bayern? 2) Wann fing der dreißigjährige Krieg an? 3) Wer unter allen teutschen Fürsten erlebte allein den ganzen Verlauf des dreißigjährigen Krieges? 4) Wo geschah der erste Anstoß zu diesem Kriege? 5) Wann und wo ward endlich Friede geschlossen? 6) Welche Vortheile erhielt Bayern durch diesen Friedens-Abschluß? 7) Welche Nachtheile brachte der dreißigjährige Krieg unserem

Vaterlande? 8) Was verdankt Bayern Max I.? 9) Wann starb Max I.? 10) Wie regierte sein Sohn Ferdinand Maria? 11) Wann starb er? 12) Wie regierte Max Emanuel? 13) An welchen Kriegen nahm er Antheil? 14) Wer rettete Emanuels Leben bei der Martinswand? 15) Wer regierte in Bayern nach dem Tode Max Emanuels? 16) Wie regierte Karl Albrecht? 17) Was gab Veranlassung zu dem Erbfolgekriege? 18) Wer beendigte diesen Streit? 19) Wodurch erwarb sich Churfürst Max III. den Namen der „Vielgeliebte?" 20) An welche Regentenlinie kam Bayern? 21) Wer erhielt Bayern, und wer suchte Ansprüche darauf geltend zu machen? 22) Was that Karl Theodor für Bayern?

Sechster Zeitraum.

1) Wer wurde nach Karl Theodor Regent in Bayern? 2) Wann wurde Bayern ein Königreich? 3) Welche Begebenheit war für die bayerische Armee besonders verderblich? 4) Was that König Maximilian für das Wohl seiner Bayern? 5) Wann starb Maximilian? 6) Wer folgte ihm in der Regierung? 7) Was that König Ludwig zum Wohle seiner Bayern? 8) Welche Zusicherungen gab ferner Ludwig seinen Bayern im Jahre 1848? 9) Wer bestieg nach König Ludwig den bayerischen Regententhron?

Satzlehre.

Der zusammengezogene Satz.

Ein zusammengezogener Satz ist ein solcher Satz, in welchem zwei oder mehrere gleichartige Satzglieder durch Bindewörter (beiordnende) auf ein anderes gemeinsames Satzglied bezogen sind.

I. Auflösung und Bildung zusammengezogener Sätze.

Wenn mehrere Sätze das gleiche Subjekt, oder das gleiche Prädikat, oder beides gleich haben, so kann man sie zusammenziehen, indem man Einen Satz aus ihnen macht und das gleiche Satzglied nur einmal setzt. Die beiden Sätze: der Mensch denkt, der Mensch spricht, haben gleiches Subjekt, und können daher in Einen Satz verwandelt werden: der Mensch denkt und spricht. — Die beiden Sätze: das Wasser ist ein gesundes Getränk, die Milch ist ein gesundes Getränk, haben gleiches Prädikat; sie heißen zusammengezogen: das Wasser und die Milch sind gesunde Getränke. — Die beiden Sätze: das Gras der Wiese wird benützt, das Gras des Waldes wird benützt, haben Subjekt und Prädikat gleich, und geben daher den zusammengezogenen Satz: das Gras der Wiese und des Waldes wirt benützt. — Es ist leicht begreiflich, daß auf diese Art bei jedem zusammengezogenen Satze irgend ein Satzglied mehrfach werden muß.

Beispiele.

a. Zwei oder mehrere Subjekte beziehen sich auf ein gemeinsames Prädikat.

Himmel und Erde werden vergehen. Glück und Unglück stehen in beständiger Wage. Die Würmer und Schlangen haben keine Füße. Stolz und Anmaßung sind die sichersten Zeichen der Thoren. Tod und Schlaf sind Zwillingsbrüder. Salz und Brod macht Wangen roth. Versprechen und Halten steht Jungen und Alten. Lust und Liebe sind die Fittige zu großen Thaten. Schweigen und Denken darf Niemand kränken. Sammt und Seide löschen das Feuer in der Küche aus. Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren. Grobheit und Stolz wachsen auf einem Holz. Mangel und Ueberfluß wirken oft verderblich. Verschlossener Mund und offene Augen haben noch Niemanden geschadet. Fischefangen und

Vogelstellen verdirbt manchen jungen Gesellen. Treue und Glauben ist der Eckstein aller menschlichen Gesellschaft. Himmel, Erde, Luft und Meer zeugen von des Schöpfers Ehr'. Die Donau, der Rhein, die Elbe, die Oder und die Weser sind teutsche Flüsse. Frühling, Sommer, Herbst und Winter sind die vier Jahreszeiten. Der Maurer, der Zimmermann, der Schreiner und der Schlosser sind Bauhandwerker. Frohsinn, Mäßigkeit und Ruh schließt dem Arzt die Thüre zu. Hören, Sehen und Schweigen verhütet manchen Krieg. Pracht, Gold und Ehr' ist morgen oft nicht mehr. Tanzen, Kartenspiel und Wein reißen große Häuser ein. Der Alten Rath, der Jungen That, der Männer Muth sind allzeit gut.

b. Zwei oder mehrere Prädikate beziehen sich auf ein gemeinsames Subjekt.

Das Meerwasser ist salzig und bitter. Die Winternächte sind lang und kalt. Die Waldbäume sind theils Laub- theils Nadelhölzer. Man verändert sich oft und bessert sich selten. Manche werden für fett gehalten und sind nur geschwollen. Der Fuchs ändert den Balk und behält den Schalk. Richte erst dich selber, dann den Nächsten. Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben. Genuß mit Andern erhebet und begeistert. Das Schaf ist zahm, sanft und geduldig. Die Schüler schreiben, lesen und rechnen. Man darf nicht lügen, nicht fluchen und nicht stehlen. Hoffnung stärkt und erhebt den Muth und bahnt zu Thaten den Weg.

c. Zwei oder mehrere Beifügungen beziehen sich auf ein gemeinsames Hauptwort.

Die grüne und die blaue Farbe ist dem Auge angenehm. Das harte und schwere Eisen ist ein nützliches Metall. Die Kartoffeln sind eine wohlfeile und gesunde Nahrung. Die Federn der Gänse und der Raben dienen zum Schreiben. Dieser und jener Tag hat seine Aufgabe. Das alte und berühmte Jerusalem ist mehrmals zerstört worden. Der Christ erbarmet sich sowohl leiblicher als geistiger Noth. Vertraue dem allgütigen und allmächtigen Gott! Der Gott des Himmels und der Erde wird meiner nicht vergessen. Die Besserung unseres Herzens und Lebens ist unter allen Umständen die unerläßlichste. Der Neid ist ein Begleiter der Tugend und des Ruhmes. Das Wasser in Flüssen und Brunnen wird süßes Wasser genannt. Die ganze Natur durchdringt ein Geist der tiefsten Weisheit, Macht und Güte. Das fleißige, folgsame und verträgliche Kind wird geliebt. Das Pferd ist ein schönes, starkes, muthiges und flüchtiges Thier. Das Holz der Nuß-, Aepfel-, Birn- und Kirschenbäume wird zu Möbeln verarbeitet.

d. Zwei oder mehrere Ergänzungen beziehen sich auf ein gemeinsames Zeit- oder Eigenschaftswort.

Liebe Gott und deinen Nächsten. Der Arme bittet um Brod und um ein Kleidungsstück. Der Schuster macht Schuhe und Stiefel. Du sollst Vater und Mutter ehren! Der Kranke bedarf der Arznei und der sorgfältigen Pflege. Die Kinder lieben Vater und Mutter. Gott gedenkt nicht bloß des Menschen, sondern auch des kleinsten Wurmes. Traue nicht den lachenden Wirthen und den weinenden Bettlern. Gute Sprüche, weise Lehren, muß man üben, nicht bloß hören. Die Natur bedachte nicht nur unsere Bedürfnisse, sondern auch unsere Freuden. Der Landmann säet Korn, Gerste, Weizen, Spelz und Haber. Der Jäger schießt Hasen, Füchse, Rehe, Hirsche, wilde Enten und Gänse. Wir trinken Wasser, Wein, Bier, Kaffee und Thee. Die Kinder essen gerne Aepfel, Birnen, Pflaumen, Zwetschgen, Nüsse und Trauben. Einem Ochsen, einem Betrunkenen und einem Fuder Heu muß man ausweichen. Die Eigenliebe gebiert die Eitelkeit, den Hochmuth, den Stolz, die Hoffart und die Aufgeblasenheit. Knospen gleichen den Gedanken, Blüthen dem Worte; aber die lebendige Frucht gleicht der kräftigen That. Gott, Aeltern und Lehrern kann man nicht Gleiches vergelten.

e. Zwei oder mehrere Umstände beziehen sich auf ein gemeinsames Zeit- oder Eigenschaftswort.

aa. Umstände des Ortes.

Die Frösche können im Wasser und auf dem Lande leben. Die Engländer herrschen auf dem Lande und zur See. Der Böse ist in diesem Leben und in der Ewigkeit unglücklich. Zu Hause und im Kriege herrscht der Mann. Gott ist im Himmel und auf der Erde. Sei in der Schule und in der Kirche aufmerksam! Habe Gott vor Augen und im Herzen. Ich bin heute schon in der Kirche, in der Schule und im Felde gewesen. Mein Bruder war in Frankreich, in Italien und in der Schweiz. Die Menschen wohnen in Palästen, Schlössern, Haüsern und Hütten. Die Spatzen bauen ihre Nester in Haüser, Scheuern, Ställe, verlassene Schwalben- und Storchnester. Manche Kaufmannswaaren kommen aus Ostindien, Arabien, China und Südamerika.

bb. Umstände der Zeit.

Die Katzen sehen bei Tag und bei Nacht. Die Sperlinge bleiben im Sommer und Winter bei uns. Ich gehe morgens und abends spazieren. Der fleißige Mann arbeitet früh und spät. Der Lehrer unterrichtet an Werk- und Sonntagen. Man soll vor und

nach dem Essen beten. Bleibe Gott im Glück und im Unglück treu! Mein Vater war heute, gestern und vorgestern in der Stadt. Ich bekomme Montags, Mittwochs und Samstags Privatunterricht.

cc. Umstände der Weise.

Die Sonne macht hell und warm. Jesus wirkte mit Liebe und Weisheit. Der Lehrer spricht laut und deutlich. David regierte mit Klugheit und mit Kraft. Treibet Alles mit Ernst und Liebe! Ein gutes Kind gehorcht willig und mit Freude. Viele große Erfindungen sind durch Zufall oder einen glücklichen Gedanken entstanden. Es ist besser ohne Geld, als ohne Freunde leben. Liebe deinen Nächsten nicht blos mit Worten, sondern in der That und in der Wahrheit. Man macht Reisen zu Land und zu Wasser, zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen. Wir sollen mit Andacht, Demuth, Vertrauen und reumüthigem Herzen beten. Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe und aus allen deinen Kräften.

dd. Umstände des Grundes.

Die Rose wird wegen ihrer Schönheit und ihres Wohlgeruches gezogen. Die Juden tödteten Jesum aus Unwissenheit und Bosheit. Der Knabe wurde wegen seines Ungehorsams und seines Leichtsinnes gestraft. Gott gibt uns Alles aus Güte und Liebe. Das Glas kann von der Hitze und von der Kälte zerspringen. Das Vieh brüllt vor Hunger und Durst. Das Wetter erkennt man am Wind, den Vater am Kind, den Herrn am Gesind, den Vogel am Gesang, den Topf am Klang, den Esel an den Ohren, am Worte den Thoren.

Aufgaben.

1) Löse folgende zusammengezogene Sätze in einfache auf! Welche Sätze haben mehrere Subjekte, mehrere Prädikate, Ergänzungen, Beifügungen?

Knaben und Mädchen schreiben. Die Befehle des Vaters und der Mutter müssen punktlich befolgt werden. Kein Schreiber kann Federn, Dinte und Papier entbehren. Der Wolf ist dem Hunde, die Dohle dem Raben, der Kürbiß der Melone ähnlich. Gott ist der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt. Die Gebirge in der Schweiz und in Tyrol sind hoch. Der Tod schont weder der Greise, noch der Jünglinge. Vielen Völkern sind die Fische fast die einzige Nahrung und der Fischfang ist beinahe ihr einziges Geschäft.

Beisp. Knaben und Mädchen schreiben. — Knaben schreiben. Mädchen schreiben.

2) Verbinde folgende einzelne Satzgruppen zu zusammengezogenen Sätzen!

Die Kartoffeln sind eine gesunde Nahrung. Die Kartoffeln sind eine wohlfeile Nahrung. Du sollst Andern Gutes gönnen. Du sollst Andern Gutes wünschen. Die Vögel sind sämmtlich zweifüßig. Sie sind sämmtlich geflügelt. Die Vögel sind sämmtlich mit Schnäbeln versehen. Füchse fangen viel Mäuse weg. Katzen fangen viel Maüse weg. Der Landmann braucht einen Pflug, er braucht auch Eggen. Das kürzeste Leben findet man unter den Insekten. Das höchste Alter findet man unter den Fischen. Der Ordentliche weis't jedem Dinge seinen gehörigen Ort an. Der Ordentliche widmet jedem Geschäft die erforderliche Zeit. Der Hirsch zeichnet sich durch sein Geweih aus. Er zeichnet sich auch durch seine Schnelligkeit aus. Die Natur gab den Sumpfvögeln lange Beine. Sie versah die Sumpfvögel meistens auch mit langen Hälsen.

Beisp. Die Kartoffeln sind eine gesunde Nahrung. Die Kartoffeln sind eine wohlfeile Nahrung. — Die Kartoffeln sind eine gesunde und wohlfeile Nahrung.

3) Verbessere folgende fehlerhafte Zusammenziehungen!

Er ist in München gewesen und seinen Freund besucht. Der Dieb ward in's Gefängniß gebracht, Verhör angestellt und verurtheilt. Das Gras wird gemähet, getrocknet. Die Taube, Huhn, Gans und Pfau sind Vögel. Der Fleischer schlachtet das Kalb, Kuh, Ochsen und Schwein und Schaf. Er hat lange geschlafen und spät aufgestanden. Ich hab' ihn gewarnt und gebeten und ermahnt und gedroht. Unschuld und Freude ist ewig verwandt. Ich konnte nicht bezahlen und die Leute nicht länger borgen. Man stellte ihn vor ein Militärgericht und läßt ihn erschießen. Das Haus, Stall und Scheune ist niedergebrannt. Reiche, Arme, Vornehme, Geringe, Weise, Thoren sind sterblich. Der unvorsichtige Knabe ist auf den Baum geklettert, die Birnen geschüttelt und heruntergefallen.

Beisp. Er ist in München gewesen und seinen Freund besucht. Verbessert: Er ist in München gewesen und hat seinen Freund besucht.

* * *

4) Bilde aus folgenden einfachen Sätzen zusammengezogene Sätze, von denen jeder aus mehreren Subjekten und einem Prädikate besteht!

Die Lerchen kommen im Frühjahre wieder. Die Staare kommen im Frühjahre wieder. Die Schwalben kommen im Frühjahre wieder. Der Vater befördert das Wohl der Familie. Die Mutter befördert das Wohl der Familie. Das Rind hat gespaltene Hufe. Das Schaf hat gespaltene Hufe. Das Schwein hat gespaltene Hufe. Die Tannen liefern uns Brenn- und Nutzholz. Die Fichten liefern uns Brenn- und Nutzholz. Der Maler ist ein Künstler. Der Bildhauer ist ein Künstler. Die Menschen sind Geschöpfe Gottes. Die Engel sind Geschöpfe Gottes. Oesterreich ist ein Kaiserthum. Rußland ist ein Kaiserthum. Triest ist eine Seestadt. Venedig ist eine Seestadt. Der Gefällige erwirbt sich Freunde. Der Kluge erwirbt sich Freunde. Die Menschen ändern sich oft geschwind. Der Wind ändert sich oft geschwind. Das Gold ist ein Metall. Das Silber ist ein Metall. Das Zinn ist ein Metall. Das Blei ist ein Metall.

Beisp. Die Lerchen, Staare und Schwalben kommen im Frühjahre wieder.

5) Löse die unter a. vorkommenden zusammengezogenen Sätze in einfache auf!

Beisp. Der Himmel wird vergehen. Die Erde wird vergehen.

6) Bilde zusammengezogene Sätze, in denen sich mehrere Subjekte auf ein Prädikat beziehen, dadurch, daß du von folgenden Dingen aussagst, was sie sind!

Alpen und Pyrenäen; Sonne und Mond; Morgen und Abend; Donau und Rhein; Hammer, Bohrer, Hobel und Zange; Gold und Silber; Bleistift, Feder, Papier; Weizen, Erbsen; Bier und Wein; Nachtigall und Lerche; Hund und Ochs; Schlosser und Tischler; Vater, Mutter, Kind; Hecht und Hai; Nelken und Hyazinthen; Frühling und Herbst; Diamanten und Rubinen; Palme und Brodbaum; Zobel und Marder; Frosch, Kröte, Eidechse; Degen, Lanze, Kanone; Spaten Rechen, Gartenmesser; Tisch und Bänke; Pflug und Wagen; Löffel, Gabel, Messer; Torf, Steinkohle, Holz; Violon, Geige; Fagott, Klarinette; Kaiser, Herzog; Mund, Hand; Rettig, Möhre.

Beisp. Die Alpen und die Pyrenäen sind Gebirge.

7) Suche zu folgenden Eigenschaften und Thätigkeiten mehrere Subjekte!

schwarz, hohl, brennbar, gewürzhaft, schwer, roth, vergänglich, veränderlich, blau, hölzern, grün, nützlich, dehnbar, mächtig, weiß, weise,

werden eingenommen, werden gebunden, w. gebaut, w. getrunken, w. gehaßt, w. geliebt, w. gekocht, w. gebraten.

Beisp. Die Dinte, der Ruß, die Kohle und das Pech sind schwarz.

8) Füge zu folgenden Sätzen die fehlenden Subjekte!

— sind Saügethiere. — sind Fische. — sind Vögel. — sind Amphibien. — sind Insekten. — sind Würmer. — sind Singvögel. — sind Blumen. — haben vier Füße. — sind Handwerker. — sind hohe Gebaüde. — sind benachbarte Dörfer. — sind die höchsten Berge in Bayern. — sind die größten Flüsse in Bayern. — waren berühmte Männer.

Beisp. Das Pferd, der Ochs, die Kuh, das Schaf und das Schwein sind Saügethiere.

* * *

9) Bilde aus folgenden einfachen Sätzen zusammengezogene Sätze mit mehreren Prädikaten und einem Subjekte!

Das Glas ist spröde. Das Glas ist durchsichtig. Das Gold ist schwer. Das Gold ist dehnbar. Der Hund ist treu. Der Hund ist wachsam. Der Hund hat einen feinen Geruch. Die Donau ist ein großer Strom. Die Donau ist ein schiffbarer Strom. Jesus lehrte; Jesus that auch Wunder. David war nicht nur König; David war auch Prophet. Die Sonne des wahren Christenthums leuchtet; die Sonne des wahren Christenthums erwärmt. Die Liebe ist langmüthig; die Liebe ist freundlich.

Beisp. Das Glas ist spröde und durchsichtig.

10) Löse die unter b. vorkommenden zusammengezogenen Sätze in einfache auf!

Beisp. Das Meerwasser ist salzig. Das Meerwasser ist bitter.

11) Beantworte folgende Fragen in zusammengezogenen Sätzen!

Was ist scharf und krumm? schwarz und flüssig? gelb und rund? weiß und flüssig? grün und frisch? hart und glatt? lang und hohl? klar und durchsichtig? schwarz und eckig? sauer und flüssig? jung und klein? Welches Schulgeräth ist lang, rund und hohl? Welche Flüssigkeit ist farb-, geschmack- und geruchlos? Welcher Baum ist hoch und schlank? Welche Blume ist weiß und wohlriechend? — Welches Thier knurrt und bellt? geht und trägt? lauert und kratzt? schwimmt und kriecht? zieht und trabt? klettert und hüpft? kriecht und sticht? schreitet einher und kräht?

Beisp. Die Sichel ist scharf und krumm.

12) Bilde Sätze, indem du jedem Dingworte unter a. zwei Eigenschaften von b. aussagend beilegst!

a. Blei, Strom, König, Sturm, Thal, Abend, Luft, Wetter, Nacht, Speise, Tag, Magd, Fürst, Mensch, Friede, Taglöhner, Reh, Schlacht, Wind, Kind, Heer, Berg.

b. gut, nahrhaft, leutselig, verheerend, wohlschmeckend, unangenehm, steil, sanft, gehorsam, gnädig, heiter, hoch, fromm, schrecklich, arm, menschlich, blutig, regnerisch, dunkel, erquickend, lang, tugendhaft, arbeitsam, haushälterisch, gelehrt, schwer, tapfer, dicht, stürmisch, wild, mächtig, kalt, fleißig, kühl, frostig, brausend, grün, furchtbar, heiß, segenreich, trocken, anmuthig, flüchtig.

Beisp. Das Blei ist dicht und schwer.

13) Bilde zusammengezogene Sätze durch Beantwortung der Frage: Was kann man

brennen und mahlen; pflügen, düngen und eggen; schmieden, hämmern und feilen; niederreißen und aufbauen; schneiden, spalten und flechten; pochen, waschen, schmelzen und scheiden; drechseln, schnitzen und spalten; aufziehen und veredeln (pfropfen, äugeln 2c.); schmelzen und gießen; keltern und auffüllen; fällen, schneiden und spalten; formen, drehen und brennen; färben und wirken.

Beisp. Brennen und mahlen kann man den Kaffee. Oder: Den Kaffee kann man brennen und mahlen. Oder: Der Kaffee wird gebrannt und gemahlen.

14) Sage von jedem der folgenden Dinge zwei Thätigkeiten aus a. die von ihnen ausgehen:

Lehrer, Glaube, Feuer, Blitz, Feind, Butter, Sonne, Geld, Ofen, Faulheit, Baum, Wetter, Milch, Stern, Fisch.

b. die sie erleiden.

Wäsche, Buch, Holz, Thür, Getreide, Brief, Gras, Wein, Lied, Feder, Brod, Haus.

Beisp. a. Der Lehrer unterrichtet und erzieht. b. Die Wäsche wird gewaschen und getrocknet.

* * *

15) Löse die unter c. vorkommenden zusammengezogenen Sätze in einfache auf!

Beisp. Die grüne Farbe ist dem Auge angenehm. Die blaue Farbe ist dem Auge angenehm.

16) Bilde zusammengezogene Sätze, in denen sich zwei Beifügungen auf Ein Hauptwort beziehen!

Beisp. a. Der fleißige und treue Dienstbote wird gelobt. b. Der erste und der vierte Schüler haben ihre Aufgabe gut gelernt. c. Unser und euer Garten ist verkauft worden. d. Die Lebensweise der Städter und Landleute ist verschieden. e. Das Papier in der Schublade und auf dem Tische ist verschrieben. f. Der Diamant ist ein seltener und kostbarer Edelstein. g. Das Spielen ist eine Beschäftigung der Knaben und Mädchen.

* * *

17) Löse die unter d. vorkommenden zusammengezogenen Sätze in einfache auf!

Beisp. Liebe Gott! Liebe deinen Nächsten!

18) Bilde zusammengezogene Sätze, in denen sich zwei Ergänzungen auf Ein gemeinschaftliches Satzglied beziehen, indem du folgenden Stoff nach dem Beispiel verarbeitest!

Lehrer, unterrichten; Mutter, lieben; Gott, segnen; Gott, erschaffen; Sonne, reifen; Müssiggang, erzeugen; Frühling, bringen; Kaufmann, versendet; Fleißiger, vermehren; Schwatzhaftigkeit, verursachen; Geiz, bringen; Tischler, verfertigen; Wälder, liefern; Feuer, verzehren; Wirth, einschenken; Gärtner, versetzen.

Beisp. Der Lehrer unterrichtet Knaben und Mädchen.

19) Bilde zusammengezogene Sätze, indem du aussagst, was folgende Handwerker verfertigen, bauen, stechen, drucken, machen, färben, gießen &c.

Büchsenmacher, Uhrmacher, Tischler, Glockengießer, Töpfer, Böttcher, Schlosser, Kupferschmied, Kupferstecher, Nagelschmied, Messerschmied, Drahtzieher, Goldschläger, Zinngießer, Nadler, Kammmacher, Zuckerbäcker, Steinmetz, Bürstenbinder, Drechsler, Riemer, Wagner, Weber, Sattler, Hutmacher, Tuchmacher, Färber.

Beisp. Der Büchsenmacher verfertigt Flinten, Musketen, Büchsen, Pistolen und Terzerole.

20) Bilde zusammengezogene Sätze, indem du von folgenden Thieren aussagst, was sie fressen, wovon sie leben, sich ernähren, was sie als Nahrung lieben &c.

Wilde Enten, Schwan, Rindvieh, Pferd, Esel, Schaf, Schwein, zahme Ente, Gans, Huhn, Kaninchen, Hahn, Reh, Ziege, Hund, Katze, Hirsch, Taube, Pfau, Rebhuhn, Wachtel, Lerche, Staar, Papagei, Nachteule, Storch, Kiebitz, Nachtigall, Kröte, Schlange, Krebs, Ameisen, Wespen, Rothkelchen, Kanarienvogel, Zeisig, Meise, Rabe, Krähe, Specht, Sperling, Frosch, Elephant, Kameel, Igel, Regenwürmer, Wolf, Fuchs, Marder, Eichhörnchen, Löwe, Wallfisch, Hyäne.

Beisp. Die wilde Ente frißt gern Fische und Wasserkräuter.

21) Bilde zusammengezogene Sätze, indem du von folgenden Gegenständen aussagst, was sie haben und sind!

Ochsen, Fische, Kirchen, Fürsten, Spinnen, Haüser, Fuhrleute, Baüme, Elephanten, Vögel, Schlangen, Nüsse, Festungen, Messer, Blumen, Stuben, Schiffe, Kirchhöfe, Ziegen, Menschen, Pferde, Wagen, Soldaten, Bienen, Trauben, Uhren, Weinstöcke.

Beisp. Die Ochsen haben vier Füße, zwei Hörner und sind Zugthiere.

22) Bilde zusammengezogene Sätze, in denen ein Zwei- oder Mehrfaches, was eine Person einer andern schuldig ist, ausgesagt wird! Beantworte für diesen Zweck die Fragen:

Was ist schuldig das Kind seinen Aeltern, der Beleidiger dem Beleidigten, der Starke dem Schwachen, der Junge dem Alten, der Diener dem Herrn, der Herr dem Diener, der Gesunde dem Kranken, der Gute dem Bösen, der Freund dem Freunde, der Reiche dem Armen, der Kaufmann dem Kaüfer, der Sieger dem Besiegten, der Vernünftige dem Unbesonnenen, der Schüler seinem Lehrer.

Beisp. Das Kind ist seinen Aeltern Gehorsam, Liebe und Dankbarkeit schuldig.

* * *

23) Die unter e. vorkommenden zusammengezogenen Sätze sind in einfache aufzulösen!

Beisp. Die Frösche können im Wasser leben. Die Frösche können auf dem Lande leben 2c.

24) Bilde zusammengezogene Sätze mit mehreren Umständen nach den gegebenen Beispielen:

a. Der fleißige Schüler lernt zu Hause und in der Schule. b. Ich erhielt einen Brief von meiner Mutter und von meiner Tante. c. Der Reisende geht nach München und Augsburg. d. Die meisten Früchte reifen im Sommer und Herbste. e. Viele Menschen reisen jetzt mit den Eisenbahnen und Dampfschiffen. f. Das Feuer erlischt wegen Mangel an Nahrung und Luft.

II. Verschiedene Arten der Zusammenziehung.

Die Verbindung zweier oder mehrerer gleichartiger Satzglieder, die sich auf ein gemeinsames Satzglied beziehen, kann sehr verschieden sein. Wir wollen drei Hauptarten unterscheiden, die durch eben so viel Arten verschiedener Bindewörter bewirkt werden. Sie sind: 1) die zusammenstellende, 2) die entgegenstellende und 3) die begründende Verbindungsart.

Beispiele.

1) Zusammenstellende Verbindungsart.

Der Hund und die Katze sind Hausthiere. Man bedarf zum Leben nicht nur Nahrung, sondern auch Kleidung und Wohnung. Die Mutter liebt den Bruder, auch die Schwester. Der Kaffee sowohl, als auch der Thee sind ausländische Produkte. Das Regenwasser führt fremde Theile mit sich, deßgleichen auch das Schneewasser. Das Bindewort „und“ verbindet ebensowohl einzelne Satztheile, als auch ganze Sätze. Die Saügethiere haben ihren Aufenthalt theils in der Erde, theils auf Baümen, theils im Wasser. Die Sonne erwärmt und leuchtet auch. Die Bienen nicht allein, sondern auch einige andere Insekten sind mit einem Stachel versehen. Der Christ soll die Predigt nicht bloß anhören, sondern auch darnach handeln. Ein Thier kann weder denken, noch reden. Dem eigensinnigen Menschen ist ebensowenig zu rathen, als zu helfen. Die Elbe fließt erstlich durch Böhmen, dann durch Sachsen, ferner durch Hannover und ergießt sich endlich in die Nordsee. Viele Baüme, besonders Buchen und Eichen, wachsen sehr langsam. Die Pflichten des Menschen sind einfach, nämlich Gottes Wort halten, Liebe üben und demüthig sein vor seinem Gott. Hitzige Getränke, insonderheit Branntwein und Rum, sind der Gesundheit nachtheilig. Der Heiland wurde nach seiner Gefangennehmung bald zu Herodes, bald zu Kaiphas, bald zu Pilatus gesandt.

2) Entgegenstellende Verbindungsart.

Nicht nach eitler Ehre, sondern nach wahrem Verdienste strebt der Weise. Entweder Sieg oder Tod muß erkämpft werden. Ein treuer Hund folgt seinem Herrn und den Seinigen, sonst Niemandem. Die Luft ist flüssig, aber nicht tropfbar. Vater und Onkel sind auf der Jagd gewesen, allein umsonst. Mein Nachbar rechts wollte nichts davon wissen, hingegen der links. Das Bier muß man kaufen, doch das Wasser nicht. Viele, jedoch nicht alle Vögel ziehen im Herbste fort. Die Mutter erlaubte es nach langem Bitten, der Vater dennoch nicht. Ich blieb in Folge des erhaltenen Befehls zu Hause, mein Bruder dessenungeachtet nicht. Der eine Schüler hat nach ernster Erinnerung die Arbeit abgegeben, der andere gleichwohl nicht. Die Tante hat uns gestern nicht besucht, dagegen heut. Der Sperling ist kein Fisch, sondern ein Vogel. Bier oder Branntwein berauscht bei übermäßigem Genusse. David, nicht Saul schlug die Philister. Zwar nicht der Geruch mancher Blume ist angenehm, jedoch ihre Farbe. Mancher Mensch ist zwar reich, aber nicht immer glücklich.

3) Begründende Verbindungsart.

Manche Menschen haben gar keine Lust zum Arbeiten, daher nennt man sie Müssiggänger. Der Landwirth zieht die den meisten Nutzen gewährenden Thiere, deßwegen auch das Schaf. Manche Schüler sind in den Lehrstunden nicht aufmerksam, deßhalb lernen sie auch Nichts. Jedem Stubenarbeiter ist Bewegung nothwendig, darum auch dem Schreiber. Der Genuß des Branntweins ist schädlich, demnach möglichst zu vermeiden. Jedes lebende Geschöpf hat Bewegung, mithin auch der Wurm. Jeder Betrug, somit auch Verfälschung der Waare, ist Sünde. Diese Birne ist nicht reif, folglich auch nicht genießbar. Gott weiß Alles, also auch die geheimsten Gedanken der Menschen.

Aufgaben.

1) Löse die zusammengezogenen Sätze unter 1. in einfache auf!

Beisp. Der Huud ist ein Hausthier. Die Katze ist ein Hausthier.

2) Schreibe alle in den Sätzen unter 1. vorkommenden zusammenstellenden Bindewörter auf! Was ist über die Satzzeichnung zu merken?

3) Versuche folgende Satzpaare durch zusammenstellende Bindewörter auf eine möglichst mannichfache Weise zu verbinden!

Die Sonne wärmt. Die Sonne leuchtet. — Zu große Hitze ist unerträglich. Zu große Kälte ist unerträglich. — Das Bier ist durststillend. Das Bier ist stärkend. — Das Pferd wird zum Ziehen und Reiten gebraucht. Das Pferd wird zum Lasttragen gebraucht. — Der Müssiggang schadet dem Leibe. Der Müssiggang schadet der Seele. — Das Thier kann nicht Gutes thun. Das Thier kann nicht Böses thun. — Der Geizige verdient keine Achtung. Der Verschwender verdient keine Achtung. — Die Römer waren Heiden. Die Griechen waren Heiden. — Die Krankheiten entstehen durch Erkältung. Die Krankheiten entstehen durch Unmäßigkeit. — Thue Gutes dem Freunde. Thue Gutes dem Feinde. — Die Häuser dienen zum Schutz gegen die Witterung. Die Häuser dienen zur Sicherheit der Person. Die Häuser dienen zur Aufbewahrung des Eigenthums.

Beisp. Die Sonne wärmt und leuchtet. Die Sonne wärmt nicht blos, sondern leuchtet auch 2c.

4) Bilde zusammengezogene Sätze aus folgendem Stoffe!

a. Schneider brauchen, Tischler verfertigen, Menschen bedürfen, vom Schaf gebrauchen, von der Kuh gegessen, Wein Gesunde.

b. Gabel — Waffe, Spielsache; Suppe — Gewürz, Getränk; Kartoffeln — Baumfrucht, Staudengewächs; Schuhmacher — Künstler, Kaufmann; Pferd — Waldthier, Raubthier; Bleistift — Tischgeräth, Schmucksache; Säbel — Schießwaffe, Tischgeräth; Griffel — weich, biegsam; Hahn — muthig, zahm; Milch — roth, schwarz; Lineal — schief, krumm; Affe — Füße, Pfoten; Katze — Hufe, Hände; Schwein — Maul, Schnabel; Pferd — Pfote, Tatze; Vogel — Rüssel, Schnauze.

c. Schuhmacher, Holz, Glas, Leder; Schaf, Haus bewachen, Pflug ziehen, Wolle tragen; Hund, denken, sprechen, bellen; Schlangen, gehen, fliegen, kriechen; Fische, Flügel, Füße, Floßfedern.

d. Messerschalen, Knochen, Holz, Horn; Bänke, Holz, Rasen, Stein; Strümpfe, Wolle, Baumwolle, Zwirn, Seide; Hüte, Filz, Stroh; Oefen, Eisen, Kacheln; Körbe, Stroh, Ruthen, Wurzeln; Schuhe, Leder, Zeug, Gummi; Dinte, schwarz, roth, blau, grün.

Beisp. a. Der Schneider braucht nicht nur Zwirn zum Nähen, sondern auch Seide. b. Die Gabel ist weder Waffe, noch Spielsache. c. Der Schuhmacher braucht zum Verarbeiten weder Holz, noch Glas, sondern Leder. d. Die Messerschalen sind theils aus Knochen, theils aus Holz, theils aus Horn gemacht.

5) Bilde ähnliche Sätze mit den zusammenstellenden Bindewörtern!

* * *

6) Löset die zusammengezogenen Sätze unter 2. in einfache auf!

Beisp. Der Weise strebt nicht nach eitler Ehre. Der Weise strebt nach wahrem Verdienste.

7) Schreibe alle in den Sätzen unter 2. vorkommenden entgegenstellenden Bindewörter heraus!

8) Verbinde zwei Prädikate durch entgegenstellende Bindewörter und benütze dabei die folgenden Wörter:

Tulpe, schön, geruchlos; Träge, arbeiten, ruhen; Strauß, fliegen, laufen; Esel, langsam, sicher; Wiedehopf, schön, nützlich; Henne, träge, nützlich; Eichenholz, schön, dauerhaft; Luft, wägbar, sichtbar.

Beisp. Die Tulpe ist schön, aber geruchlos.

9) Bilde aus folgendem Stoffe zusammengezogene Sätze!

a. Eichhörnchen, Vogel; Biene, Spielzeug; Wallfisch, Fisch; Löffel, Schulgeräth; Wasser, Speise; Hammer, Schmucksache; Erbse, Gewürz; Frosch, Säugethier; Ohrring, Kleidungsstück; Semmel, Gemüse; Schlange, Fisch; Schemel, Tischgeräth.

b. Stein, flüssig; Kornblume, gelb; Blei, spröde; Kirsche, eckig; Thaler, oval; Himmel, grün; Blut, fest; Essig, süß; Wolle, hart; Barbiermesser, stumpf; Gold, weiß; Eisen, theuer; Lineal, krumm; Schwamm, dicht; Schwefel, roth; Weinbeere, weiß.

c. Regenwurm, fliegen; Frosch, gehen; Fliege, pfeifen; Katze, bellen; Hund, brüllen; Kuh, miauen; Faule, springen; Taube, kriechen; Eichhörnchen, gehen.

Beisp. a. Das Eichhörnchen ist kein Vogel, sondern ein Säugethier. b. Der Stein ist nicht flüssig, sondern fest. c. Der Regenwurm fliegt nicht, sondern er kriecht.

10) Bildet mit den entgegenstellenden Bindewörtern ähnliche Sätze!

* * *

11) Stelle die begründenden Bindewörter zusammen in den Sätzen unter 3.!

12) Bilde zusammengezogene Sätze mit den begründenden Bindewörtern und benütze dabei folgende Wörter:

Trunksucht, Laster, strafbar; Eidechse, giftlos, unschädlich; Hase, feige, furchtsam; Nachtschatten, giftig, ungenießbar; Hirsch, flink, schwer zu erlegen; Eichhörnchen, behende, schwer zu greifen; Felsen, steil, schwer zu ersteigen; Esel, langsam, leicht einzuholen; Jähzorniger, aufbrausend, leicht zu reizen.

Beisp. Die Trunksucht ist ein Laster, daher strafbar.

13) Bildet mit den begründenden Bindewörtern ähnliche Sätze!

14) Suche Sätze von jeder Verbindungsart in deinem Lesebuche auf!

Fragen.

1) Was ist ein zusammengezogener Satz? 2) Wie entsteht er? 3) Wie unterscheidet er sich vom einfachen Satze? 4) Auf welche verschiedene Weise können sich die Satzglieder im zusammengezogenen Satze auf einander beziehen? 5) Was ist über die Verbindung und Trennung der gleichartigen Satzglieder zu merken? 6) Durch welche Wörter werden zwei oder mehrere gleichartige Satzglieder auf ein anderes gemeinsames Satzglied bezogen? 7) Wie heißen die zusammenstellenden Bindewörter? 8) Welches sind die entgegenstellenden Bindewörter? 9) Welche Bindewörter sind begründend?

Abwandlungsformen der Zeitwörter.

(Conjugationen.)

1) Das Hilfszeitwort „haben.“

	Anzeigende Art.	Verbindende Art.
	Gegenwärtige Zeit.	
Einz.	Ich habe	Ich habe
	Du hast	Du habest
	Er, sie, es hat.	Er, sie, es habe.
Mehrz.	Wir haben	Wir haben
	Ihr habet (habt)	Ihr habet
	Sie haben.	Sie haben.
	Erstvergangene Zeit.	
Einz.	Ich hatte	Ich hätte
	Du hattest	Du hättest
	Er, sie, es hatte.	Er, sie, es hätte.
Mehrz.	Wir hatten	Wir hätten
	Ihr hattet	Ihr hättet
	Sie hatten.	Sie hätten.
	Zweitvergangene Zeit.	
Einz.	Ich habe gehabt	Ich habe gehabt
	Du hast gehabt	Du habest gehabt
	Er, sie, es hatte gehabt.	Er, sie, es habe gehabt.
Mehrz.	Wir haben gehabt	Wir haben gehabt
	Ihr habet gehabt	Ihr habet gehabt
	Er, sie, es habe gehabt.	Sie haben gehabt.
	Drittvergangene Zeit.	
Einz.	Ich hatte gehabt	Ich hätte gehabt
	Du hattest gehabt	Du hättest gehabt
	Er, sie, es hatte gehabt.	Er, sie, es hätte gehabt.
Mehrz.	Wir hatten gehabt	Wir hätten gehabt
	Ihr hattet gehabt	Ihr hättet gehabt
	Sie hatten gehabt.	Sie hätten gehabt.
	Künftige Zeit.	
Einz.	Ich werde haben	Ich werde haben
	Du wirst haben	Du werdest haben
	Er, sie, es wird haben.	Er, sie, es werde haben.
Mehrz.	Wir werden haben	Wir werden haben
	Ihr werdet haben	Ihr werdet haben
	Sie werden haben.	Sie werden haben.
	Vermischtkünftige Zeit.	
Einz.	Ich werde gehabt haben	Ich werde gehabt haben
	Du wirst gehabt haben	Du werdest gehabt haben
	Er, sie, es wird gehabt haben.	Er, sie, es werde gehabt haben.

Mehrz.	Wir werden gehabt haben	Wir werden gehabt haben
	Ihr werdet gehabt haben	Ihr werdet gehabt haben
	Sie werden gehabt haben.	Sie werden gehabt haben.

Befehlende Art.		Stammform.
Einz.	Habe du!	Gegenw. Z. Haben.
	Habe er, sie, es!	Verg. Z. Gehabt haben.
Mehrz.	Habet ihr, haben sie!	Künft. Z. Haben werden.

Mittelart.

Gegenw. Z. Habend. — Verg. Z. Gehabt.

2) Das Hilfszeitwort „sein."

	Anzeigende Art.	Verbindende Art.
	Gegenwärtige Zeit.	
Einz.	Ich bin	Ich sei
	Du bist	Du seiest (seist)
	Er, sie, es ist.	Er, sie, es sei.
Mehrz.	Wir sind	Wir seien
	Ihr seid	Ihr seiet
	Sie sind.	Sie seien.
	Erstvergangene Zeit.	
Einz.	Ich war	Ich wäre
	Du warest	Du wärest
	Er, sie, es war.	Er, sie, es wäre.
Mehrz.	Wir waren	Wir wären
	Ihr waret	Ihr wäret
	Sie waren.	Sie wären.
	Zweitvergangene Zeit.	
Einz.	Ich bin gewesen	Ich sei gewesen
	Du bist gewesen	Du seiest gewesen
	Er, sie, es ist gewesen.	Er, sie, es sei gewesen.
Mehrz.	Wir sind gewesen	Wir seien gewesen
	Ihr seid gewesen	Ihr seiet gewesen
	Sie sind gewesen.	Sie seien gewesen.
	Drittvergangene Zeit.	
Einz.	Ich war gewesen	Ich wäre gewesen
	Du warst gewesen	Du wärest gewesen
	Er, sie, es war gewesen.	Er, sie, es wäre gewesen.
Mehrz.	Wir waren gewesen	Wir wären gewesen
	Ihr waret gewesen	Ihr wäret gewesen
	Sie waren gewesen.	Sie wären gewesen.
	Künftige Zeit.	
Einz.	Ich werde sein	Ich werde sein
	Du wirst sein	Du werdest sein
	Er, sie, es wird sein.	Er, sie, es werde sein.
Mehrz.	Wir werden sein	Wir werden sein
	Ihr werdet sein	Ihr werdet sein
	Sie werden sein.	Sie werden sein.

Einz.	Ich werde gewesen sein	Ich werde gewesen sein
	Du wirst gewesen sein	Du werdest gewesen sein
	Er, sie, es wird gewesen sein.	Er, sie, es werde gewesen sein
Mehrz.	Wir werden gewesen sein	Wir werden gewesen sein
	Ihr werdet gewesen sein	Ihr werdet gewesen sein
	Sie werden gewesen sein.	Sie werden gewesen sein.

	Befehlende Art.	Stammform.
Einz.	Sei du!	Gegenw. Z. Sein
	Sei er, sie, es!	Verg. Z. Gewesen sein
Mehrz.	Seid ihr! seien sie!	Künft. Z. Sein werden.

Mittelart.

Gegenw. Z. fehlt. — Verg. Z. Gewesen.

3) Das Hilfszeitwort „werden."

	Anzeigende Art.	Verbindende Art.
	Gegenwärtige Zeit.	
Einz.	Ich werde	Ich werde
	Du wirst	Du werdest
	Er, sie, es wird.	Er, sie, es werde.
Mehrz.	Wir werden	Wir werden
	Ihr werdet	Ihr werdet
	Sie werden.	Sie werden.
	Erstvergangene Zeit.	
Einz.	Ich wurde (ward)	Ich würde
	Du wurdest (wardst)	Du würdest
	Er, sie, es wurde (ward).	Er, sie, es würde.
Mehrz.	Wir wurden	Wir würden
	Ihr wurdet	Ihr würdet
	Sie wurden.	Sie würden.
	Zweitvergangene Zeit.	
Einz.	Ich bin geworden (worden)	Ich sei geworden
	Du bist geworden	Du seiest geworden
	Er, sie, es ist geworden.	Er, sie, es sei geworden.
Mehrz.	Wir sind geworden	Wir seien geworden
	Ihr seid geworden	Ihr seiet geworden
	Sie sind geworden.	Sie seien geworden.
	Drittvergangene Zeit.	
Einz.	Ich war geworden	Ich wäre geworden
	Du warst geworden	Du wärest geworden
	Er, sie, es war geworden.	Er, sie, es wäre geworden.
Mehrz.	Wir waren geworden	Wir wären geworden
	Ihr waret geworden	Ihr wäret geworden
	Sie waren geworden.	Sie wären geworden.

Künftige Zeit.

	Anzeigende Art	Verbindende Art
Einz.	Ich werde werden	Ich werde werden
	Du wirst werden	Du werdest werden
	Er, sie, es wird werden.	Er, sie, es werde werden.
Mehrz.	Wir werden werden	Wir werden werden
	Ihr werdet werden	Ihr werdet werden
	Sie werden werden.	Sie werden werden.

Vermischtkünftige Zeit.

Einz.	Ich werde geworden sein	Ich werde geworden sein
	Du wirst geworden sein	Du werdest geworden sein
	Er, sie, es wird geworden sein.	Er, sie, es werde geworden sein.
Mehrz.	Wir werden geworden sein	Wir werden geworden sein
	Ihr werdet geworden sein	Ihr werdet geworden sein
	Sie werden geworden sein.	Sie werden geworden sein.

	Befehlende Art.	Stammform.
Einz.	Werde du!	Gegenw. Z. Werden.
	Werde er, sie, es!	Verg. Z. Geworden sein.
Mehrz.	Werdet ihr, werden sie!	Künft. Z. Werden werden.

Mittelart.

Gegenw. Z. Werdend (veraltet). Verg. Z. Geworden (worden).

4) Muster einer thätigen Abwandlungsform.

a. Das nicht ablautende Zeitwort „loben.“

	Anzeigende Art.	Verbindende Art.
	Gegenwärtige Zeit.	
Einz.	Ich lobe	Ich lobe
	Du lobest (lobst)	Du lobest
	Er, sie, es lobet (lobt).	Er, sie, es lobe.
Mehrz.	Wir loben	Wir loben
	Ihr lobet	Ihr lobet
	Sie loben.	Sie loben.

Erstvergangene Zeit.

Ich lobte. Du lobtest. Er lobte 2c. — Ich lobete. Du lobetest. Er lobete 2c.

Zweitvergangene Zeit.

Ich habe gelobt. Du hast gelobt. Er hat gelobt 2c. — Ich habe gelobt. Du habest gelobt. Er habe gelobt 2c.

Drittvergangene Zeit.

Ich hatte gelobt. Du hattest gelobt. Er hatte gelobt 2c. — Ich hätte gelobt. Du hättest gelobt. Er hätte gelobt 2c.

Ich werde loben. Du wirst loben. Er wird loben. Wir werden loben 2c. — Ich werde loben. Du werdest loben. Er werde loben. Wir werden loben 2c.

Vermischtkünftige Zeit.

Ich werde gelobet haben	Ich werde gelobet haben
Du wirst gelobet haben	Du werdest gelobet haben
Er wird gelobet haben 2c.	Er werde gelobet haben 2c.

Befehlende Art.	Stammform.
Lobe du!	Gegenw. Z. Loben.
Lobe er, sie, es!	Verg. Z. Gelobet (gelobt) haben.
Lobet ihr! loben sie!	Künft. Z. Loben werden.

Mittelart.

Gegenw. Z. Lobend.	Verg. Z. Gelobet (gelobt).

b. Das ablautende Zeitwort „tragen."

Anzeigende Art.	Verbindende Art.
Gegenwärtige Zeit.	
Einz. Ich trage	Ich trage
Du trägst	Du tragest
Er, sie, es trägt.	Er, sie, es trage.
Mehrz. Wir tragen	Wir tragen
Ihr traget	Ihr traget
Sie tragen.	Sie tragen.
Erstvergangene Zeit.	
Ich trug. Du trugst. Er trug 2c.	Ich trüge. Du trügest. Er trüge 2c.
Zweitvergangene Zeit.	
Ich habe getragen	Ich habe getragen
Du hast getragen	Du habest getragen
Er hat getragen	Er habe getragen 2c.
Drittvergangene Zeit.	
Ich hatte getragen	Ich hätte getragen
Du hattest getragen	Du hättest getragen
Er hatte getragen 2c.	Er hätte getragen 2c.
Künftige Zeit.	
Ich werde tragen	Ich werde tragen
Du wirst tragen	Du werdest tragen
Er wird tragen 2c.	Er werde tragen 2c.
Vermischtkünftige Zeit.	
Ich werde getragen haben	Ich werde getragen haben
Du wirst getragen haben	Du werdest getragen haben
Er wird getragen haben 2c.	Er werde getragen haben 2c.

Befehlende Art.	Stammform.
Einz. Trage du!	Gegenw. Z. Tragen.
Trage er, sie!	Verg. Z. Getragen haben.
Mehrz. Traget ihr, tragen sie!	Künft. Z. Tragen werden.

Mittelart.

Gegenw. Z. Tragend.	Verg. Z. Getragen.

5) Muster einer leidenden Abwandlungsform.

a. Das nicht ablautende Zeitwort „hören."

	Anzeigende Art.	Verbindende Art.
	Gegenwärtige Zeit.	
Einz.	Ich werde gehört	Ich werde gehört
	Du wirst gehört	Du werdest gehört
	Er, sie, es wird gehört.	Er, sie, es werde gehört.
Mehrz.	Wir werden gehört	Wir werden gehört
	Ihr werdet gehört	Ihr werdet gehört
	Sie werden gehört.	Sie werden gehört.
	Erstvergangene Zeit.	
	Ich wurde gehört	Ich würde gehört
	Du wurdest gehört	Du würdest gehört
	Er wurde gehört 2c.	Er würde gehört 2c.
	Zweitvergangene Zeit.	
	Ich bin gehört worden	Ich sei gehört worden
	Du bist gehört worden	Du seist gehört worden
	Er ist gehört worden 2c.	Er sei gehört worden 2c.
	Drittvergangene Zeit.	
	Ich war gehört worden	Ich wäre gehört worden
	Du warst gehört worden	Du wärest gehört worden
	Er war gehört worden 2c.	Er wäre gehört worden 2c.
	Künftige Zeit.	
	Ich werde gehört werden	Ich werde gehört werden
	Du wirst gehört werden	Du werdest gehört werden
	Er wird gehört werden 2c.	Er werde gehört werden 2c.
	Vermischtkünftige Zeit.	
	Ich werde gehört worden sein	Ich werde gehört worden sein
	Du wirst gehört worden sein	Du werdest gehört worden sein
	Er wird gehört worden sein 2c.	Er werde gehört worden sein 2c.

	Befehlende Art.	Stammform.
Einz.	Werde du gehört!	Gegenw. Z. Gehört werden.
	Werde er, sie, es gehört!	Verg. Z. Gehört worden sein.
Mehrz.	Werdet ihr gehört!	Künft. Z. Werden gehört werden.
	Werden sie gehört!	

Mittelart.

Verg. Z. Gehört.

b. Das ablautende Zeitwort „fahren."

	Gewisse Art.	Ungewisse Art.
	Gegenwärtige Zeit.	
Einz.	Ich werde gefahren	Ich werde gefahren
	Du wirst gefahren	Du werdest gefahren
	Er, sie, es wird gefahren.	Er, sie, es werde gefahren.

Mehrz.	Wir werden gefahren	Wir werden gefahren
	Ihr werdet gefahren	Ihr werdet gefahren
	Sie werden gefahren.	Sie werden gefahren.

Erste vergangene Zeit.

Ich wurde gefahren	Ich würde gefahren
Du wurdest gefahren	Du würdest gefahren
Er wurde gefahren ꝛc.	Er würde gefahren ꝛc.

Zweite vergangene Zeit.

Ich bin gefahren worden	Ich sei gefahren worden
Du bist gefahren worden	Du seist gefahren worden
Er ist gefahren worden ꝛc.	Er sei gefahren worden ꝛc.

Dritte vergangene Zeit.

Ich war gefahren worden	Ich wäre gefahren worden
Du warst gefahren worden	Du wärest gefahren worden
Er war gefahren worden ꝛc.	Er wäre gefahren worden ꝛc.

Rein zukünftige Zeit.

Ich werde gefahren werden	Ich werde gefahren werden
Du wirst gefahren werden	Du werdest gefahren werden
Er wird gefahren werden ꝛc.	Er werde gefahren werden ꝛc.

Zukünftig vergangene Zeit.

Ich werde gefahren worden sein	Ich werde gefahren worden sein
Du wirst gefahren worden sein	Du werdest gefahren worden sein
Er wird gefahren worden sein ꝛc.	Er werde gefahren worden sein ꝛc.

Befehlende Art.	Unbestimmte Art.
Einz. Werde gefahren!	Gegenw. Z. Gefahren werden.
Laß dich fahren!	Verg. Z. Gefahren worden sein.
Mehrz. Werdet gefahren!	Zuk. Z. Werden gefahren werden.

Mittelwort oder Mittelart.

Verg. Z. Gefahren.

Anhang.

Verse über gleich und ähnlich lautende Wörter.

1. Er ahnet nicht, daß man trotz seiner Ahnen, * Mit denen er so dumm stolzirt, * Streng ahnden werde den Verlust der Fahnen, * Die feig er an den Feind verliert.

2. Wenn mit Axt oft ganze Tage * Der Wagner an der Achse haut, * Ist es kein Wunder, daß er laut * Dann über Schmerz der Achsel klage.

3. Amen, das heißt: es werde wahr, * Was ich gebeten habe, * Nachahmen ihm, der Vorbild war, * Macht werth der Himmelsgabe.

4. Die arge Welt ersoff in wilden Fluthen, * Indeß die Arche rettete die Guten. * Sei tugendhaft! Bricht dann ein Wetter ein, * Wird das Gewissen deine Arche sein.

5. Munter, ihr Brüder, es ballt sich der Schnee, * Und rollt noch Lawinen von glänzender Höh', * Und bildet Männchen und Stühle daraus, * Bald winket der Frühling mit duftendem Strauß.

6. Verbannt sei, was die Freundschaft trennt, * Es gelte Wort und Hand! * Sie bahnt den Weg. Wer sie nicht kennt, * Den kette bald ihr Band.

7. Wer mit dem Beil zu hastig schlägt, * Kann sich leicht Beulen schlagen; * Wer selbst die Schuld des Unglücks trägt, * Ist oft nicht zu beklagen.

8. Zieh' auf uns're Berge, Freund, * Wo kein Unterdrückter weint, * Ich bin Bürge, daß es dir * Sehr gefallen wird bei mir.

9. Der Reiche in dem Prachtgebäude * Ist oft der Sorge sich're Beute; * Mich flieht sie unter'm Dach von Stroh — * Wer von uns beiden ist nun froh?

10. Die Bären brummen und gebären * Lebend'ge Jungen, die sie nähren * Mit Milch. Sie selbst entbehren * Beim Honig gern der wilden Beeren.

11. Ich bäte Gott um das, was ich gern hätte; * Allein er gab schon, was ich wünschen kann: * Ein Beet mit Blumen und ein weiches Bette, * D'rum bete ich mit Dank den Schöpfer an.

12. Auf Bällen wird getanzt die ganze Nacht, * Indeß der Hund mit Bellen * Haus und Hof bewacht. * Die frohen Knaben spielen mit den Bällen.

13. Die Bärte zieren nur den Mann, * Der, wenn er Alles entbehrte, * Ohn' alle Klaggeberde * Die größten Uebel ertragen kann.

14. Ich bin binnen einem Jahre * Sehr geneigt zur Bienenzucht * Daher habe ich die Bühne * Lange schon nicht mehr besucht.

15. Bei toller Hunde Biß verweile * Ja nicht, bis selbst die Wuth dich faßt; * Bist du gebissen — o! so eile, * Weil du noch Zeit zum Handeln hast.

16. Willst du für das, was ich dir bot, dich nicht bequemen, * Auf deinem Boote mich als Boten mitzunehmen? * Auf trock'nem Boden ist der Weg zu schlecht, * Doch deines Schiffes Boden ist mir recht.

17. Wie Mancher prahlt mit seinem Wissen, * Und weiß oft Kleinigkeiten kaum; * Zurück prallt er vor Meisters Schlüssen, * Und hin ist seiner Weisheit Traum.

18. Ganz sonderbar! Das Paar liebt Putz und Pracht, * Denn es hat viel baar Geld; * Doch barfuß geht, wer hätte das gedacht, * Es auf der Bahre aus der Welt.

19. Zum Backen nimmt man Holz, nicht Bast, * Weil der nicht zu der Feu'rung paßt, * So wenig, als in Pelz die Backen, * Im heißen Sommer einzupacken.

20. Auf des Parkes Pappelteiche * Fuhr ich in der Barke gern, * Die mich, von den Lauschern fern * Barg im duftenden Gesträuche.

21. Wer Pech angreift, besudelt sich. * Dies Sprichwort merk' und hüte dich. * Ein Becher Wassers aus den Bächen * Nutzt mehr, als ganze Nächte zechen.

22. Willst du der Pflanze Blatt bewahren, * So leg' es zwischen Platten ein; * So kann es noch nach vielen Jahren * Dir Unterricht und Freude sein.

23. Der beste Bogen kann dir springen, * D'rum poche nicht auf seine Kraft. * Es pflegt nicht immer zu gelingen * Was eines Menschen Hand oft schafft.

24. Wenn du Briefe schreibst, so wiege * Jedes Wort, denn es bleibet steh'n; * Prüfe, was darinnen liege, * Eh' sie aus den Händen geh'n.

25. Daß du mir bräu'st mich zu verklagen, * Verdreuß't mich; weil ich nichts gethan * Was unrecht ist. D'rum werd' ich's wagen * Mich dreist zu stellen als ein Mann.

26. Wer durch sein Tauchen Menschen rettet, * Und Perlenmuscheln finden kann, * Der taugt für's Leben, denn er kettet * Sich so an die Gesellschaft an.

27. Binde mir des Fasses Dauben, * Fülle sie mit Saft der Trauben, * Brate dann die Tauben mir; * Sei nicht taub — ich danke dir.

28. Der Thau befeuchtet sanft die Erde * Und macht des Schiffes Taue feucht, * Doch zum Verdau'n macht er Beschwerde, * Erkältet uns den Magen leicht.

29. Des Teiches Wasser taugt nicht * Zum Teig, um Brod zu backen, * So wenig, als zu Deichen bricht * Man Aestchen, die leicht knacken.

30. Nutzt dir ein Thier, so pflege es, * Daß es nicht Hunger leide, * Und wird es krank, so stoß' es nicht * Zur Thür hinaus in's Weite.

31. Ein Dorf, dem Holz gebricht, * Sucht dafür Torf zu graben. * Getrost! hat man das Eine nicht, * So kann man doch das And're haben.

32. Wer keine Treue hält und übt, * Ist keinen Dreier werth; * Doch, wer sie hält, der wird geliebt, * Und dreimal hoch geehrt.

33. Die volle Aehre auf der Flur * Verkündet ihres Schöpfers Pracht; * D'rum Ehre ihm, der sie und dich gemacht, * Dem Herren der Natur.

34. Das sind dem Landmann Trauerfälle, * Wenn ihm das Vieh im Felde fällt, * Von dem ihm nichts bleibt, als die Felle, * Und weh' ihm! fehlts ihm nun an Geld.

35. Wenn bei des Rädchens schnellem Kreisen * Die Fäden springen, mag es geh'n; * Doch, wenn bei Fetten Kleider reißen, * Pflegt manchmal Fehde zu entsteh'n.

36. Wie kam es, daß das Kind in Krankheit fiel? * Zu viel hat es gegessen, ohne Maß und Ziel. * Wer das Gefühl für Mäßigkeit erstickt, * Der ist zum Lernen nicht geschickt.

37. Pflüge als Landmann den Acker mit Fleiß, * Und fliehe die Faulheit, so hast du den Preis, * So fliegen in deinem wirthlichen Haus * Die Tauben und Schwalben gern ein und aus.

38. Der Gans Geschnatter hat gerettet * Einst Rom von Feindes Macht; * Auf ihren Federn weich gebettet * Schläft sich's ganz trefflich in der Nacht.

39. Vor Gerichte kann nur beben, * Wer kein gut Gerüchte hat; * Darum sorg' im ganzen Leben * Für das Letzte früh und spat.

40. Wer And'rer Güter an sich reißt * Durch Diebstahl und Gefahren, * Ist werth, daß er da schläft und speis't * Wo Gitter die Fenster verwahren.

41. Es ist ein Fehler manches Knaben, * Daß er zu viel und immer ißt; * Es kann dieß schlimme Folgen haben, * Sie äußern sich in kurzer Frist.

42. Gern möchte er die Frucht genießen, * Allein der Kern ist ihm zu hart; * Wer Mühe scheut, der muß auch wissen, * Was nur dem Fleiße aufgespart.

43. Wer klüglich jeden Streit vermeidet, * Lebt glücklich seine Tage hin; * Ihm wird kein Mahl durch Zank verleidet, * Und froh und heiter bleibt sein Sinn.

44. Klimme muthig die Leiter hinan, * Wenn auch die Dächer schon glimmen: * Wird das Große nicht muthig gethan, * Wird Keiner je Etwas gewinnen.

45. Ein heißer Tag macht auf der Straße, * Daß man in Häusern kehret ein, * Und trinkt sich heiser bei dem Glase, * Will man nicht sehr vorsichtig sein.

46. Verachte Heiden nicht, daß sie in ihren Haiden * Den falschen Göttern Opferthiere weihten, * Und sich in ihre Häute hüllen; * Noch heute kann auch sie das Licht erfüllen.

47.. Die Hirten sperren ihre Heerden * Im Sommer Nachts in Hürden ein, * Wo sie, bei ihrer Hirten Schläfe, * Bewacht der treue Hund allein.

48. Kannst du mir das Dunkel lösen, * In der Bibel, die wir lesen? * Wenn ich's auch nicht lösen kann, * Glauben will ich doch daran.

49. Es liegt mir daran, zu wissen, * Ob der, der mit mir spricht, * Lügt, oder Wahrheit rede, * Ich selbst will lügen nicht.

50. Die Noten wünscht der Musiker zu spielen, * Und, hat er sie, erfreut er unser Ohr. * Die Noth wünscht Niemand, dennoch nützt sie Vielen, * Durch sie wird klüger mancher Thor.

51. Wer klugen Rath ertheilt, den hält man werth, * Und wär's auch nur, um Ratten zu verjagen. * Wer albern schwätzt, den, wie das Sprichwort lehrt, * Nennt man das fünfte Rad am Wagen.

52. Regt alten Streit nicht auf, * Was recht ist, wird recht bleiben, * Und rächt euch nicht, könnt ihr den Lauf * Des Rechtes nicht mehr hintertreiben.

53. Bei einem Glase reinen Weins * Von Rainen, noch des teutschen Rheins, * Freu'n sich beim Ernte-Reih'n die Greise, * Und nie bereu'n sie ihre Weise.

55. Die Blumen zu riechen, verwehren uns nicht * Der Gottheit Gesetze, der Fürst und die Pflicht; * Doch kleine Fehler, die And're gethan, * Gern rügen, steht keinem Christen wohl an.

55. Die Sache steht oft nicht so schlecht, * Als es die Sage spricht; * Darum erforsche man sie recht, * Eh' man den Stab ihr bricht.

56. Sah't ihr die Saat im Wiesenthale, * Die üppig schoßt? — Wißt, sie ist mein; * Sie macht uns bei dem frohen Mahle * Einst satt, und heißt uns dankbar sein.

57. Wenn bei rohen Kriegsgesängen * Feinde morden, brennen, sengen, * Senke, Gott, uns Trost in's Herz! * Sonst versänken wir in Schmerz.

58. Seit grauer Zeit ertönt aus gold'nen Saiten, * Von allen Seiten Völker Hochgesang. * Wenn Reiche sich in Gold und Seide kleiden, * Seid ihr allein mir werth, mit eu'rer Lieder Klang.

59. Sieh' hier, wie Gottes Gütigkeit * Der Menschen Schicksal lenkt. * Sie ist es, die zur Prüfungszeit * Uns Trost und Ruhe schenkt.

60. Es kommt einem Staate sehr zu statten * Am Meergestade, wenn er's hat, * Statt einer innern festen Stadt, * Viel Flotten, gute Seesoldaten.

61. Wer wird in Ställen Sensen stählen? * Das Haus brennt auf der Stelle an, * Und bei dem Brande auch noch stehlen, * Das machet arm den reichsten Mann.

62. Stete Kriege verwüsten ein Land, * Es sinken die Städte in lohenden Brand, * Daß Enkel, wenn sie sich neue erbauen, * Die Stätte der alten nimmer erschauen.

63. Wer einen guten Styl will schreiben, * Muß still auf seinen Stühlen bleiben, * Und Alles recht beim Stiele fassen, * Sonst mag er's bleiben lassen.

64. Der Kaufmann sei uns achtungswerth, * Der wahr spricht und für Waare * Besorgt war, die den Handel ehrt * Und seinen Ruhm bewahre.

65. Der Weise sorgt auf väterliche Weise * Für Waisen, denn er fühlet tief, * Und weiß recht gut zu unterscheiden, * Was schwarz und weiß, was g'rad und schief.

66. Wie wird ein Wirth zum Vortheil kommen, * Wenn er verwirrt die Wirthschaft treibt. * Er würde klüger sein, hätt' er * Die Würde gar nicht angenommen.

67. Wenn euch das Zwerchfell nicht erschüttert * Mein Buch, und euch ein Zwerg nur scheint, * So wollt' verzeih'n! Wenn es nur nützet, * Das ist's, was der Verfasser meint.

Aufsatzübungen.

I. Nachbildung gelesener Erzählungen, Fabeln und Märchen.

Folgende Erzählungen und Fabeln lies a. aufmerksam durch; präge dir b. Schreibung und Zeichensetzung genau ein, lege das Buch weg, erzähle c. das Gelesene; versuche d. es in richtiger Satzbildung, Schreibung und Zeichensetzung niederzuschreiben!

1.

(Zur Uebung des Urtheils.)

Zwei Männer kauften sich ein Schwein. Sie wollten es erst noch füttern und dann schlachten. Dem einen Manne kostete aber das Futter zu viel. Er kam zu dem andern und sagte: „Nachbar! ich will meine Hälfte morgen schlachten; wollt Ihr Eure noch eine Weile laufen lassen, so habe ich nichts dagegen.

2.

Zwei Menschen fuhren in einem Kahn über einen Fluß. Der Eine ließ aus Unvorsichtigkeit seinen Geldbeutel in den Fluß fallen. Ich will sehen, sagte er, ob ich bei meiner Zurückkunft mit einem Hacken den Beutel wieder finden kann. Indessen will ich mir die Stelle im Fluß merken, wo der Beutel hinuntergesunken ist. Er nahm sein Taschenmesser heraus und machte an der Stelle, wo der Beutel hineinfiel, einen Schnitt in den Kahn.

3.

(Zur Warnung.)

Zwei Knaben spielten in einem Garten. Der Gärtner warnte sie, sie sollten den Bienenstöcken nicht zu nahe kommen; sie würden sonst gestochen werden. Der eine Knabe sagte: „Mich hat noch nie eine Biene gestochen," und ging dreist hinzu. Aber er bekam einen Stich, der ihn sehr schmerzte. So wurde er durch Erfahrung klug; der andere Knabe ist es durch Belehrung geworden.

4.

Rosa aß einmal allein zu Mittag; denn ihre Eltern waren verreiset. Nach dem Essen wollte sie zum Fenster hinaussehen und stieg deßhalb auf einen Stuhl. Unvorsichtiger Weise behielt sie die Gabel in der Hand. Sie that einen Fehltritt, stürzte vom Stuhle herab und fiel — o Jammer! — mit dem rechten Auge gerade in die Gabel. Der Stich hatte den Augapfel getroffen. Rosa mußte große Schmerzen leiden, und konnte mit diesem Auge nie wieder sehen.

5.

(Zur Veranschaulichung sittlicher Eigenschaften.)

Maria denkt oft und gern an Gott und hat Freude daran, wenn sie von Gott reden hört, oder selbst von Gott reden kann. Sie geht gern in die Kirche, um Gottes Wort zu hören. Sie betet gern und ist bei dem Gebete auch recht andächtig. Sie thut Niemanden Etwas zu Leid, sondern erweist Jedem Gutes, so viel sie kann, weil dieß Gott so will. Maria ist fromm.

6.

Gustav mußte dem Vater oft bei der Arbeit helfen; aber er griff Manches sehr ungeschickt an. Der Vater aber belehrte ihn und zeigte ihm, wie man Dieses oder Jenes besser machen könne. Gustav ließ sich willig leiten. Er war folgsam.

7.

Bernhard gibt sich Mühe, Alles, was er zu thun hat, immer ganz genau und pünktlich zu thun. Was er macht oder verrichtet, das macht er so gut, als es in seinen Kräften steht. Er verrichtet jede Arbeit so gut, als er kann und sucht Alles immer besser zu machen. Bernhard ist fleißig.

8.

(Zur Entwickelung sittlicher Gefühle.)

Der Bär sah eine Ziege auf eine steile Klippe klettern. Er ahmte es nach. Nachher konnte er aber nicht wieder herunter kommen. Er fragte daher die Ziege: „Wie kann ich jetzt wieder herunterkommen?“ Die Ziege sagte: „Das solltest du bedacht haben, ehe du herauf stiegst.“ Bedenke das Ende, — die Folgen deines Thuns.

9.

Ein Mann saß bei einem gebratenen Huhn und wollte es verzehren. Da sah er seinen alten Vater daher kommen. Geschwind nahm er das Huhn und versteckte es, weil er ihm Nichts davon gönnte. Der Alte kam, trank aus dem Wasserkrug und ging wieder fort. Nun wollte der Sohn das gebratene Huhn wieder auf den Tisch tragen. Aber — o Graus! — es war zu einer großen Kröte geworden. Diese sprang ihm in's Gesicht, saß da und ging nicht wieder weg, und wenn sie Jemand weg thun wollte, sah sie ihn giftig an und Niemand berührte sie. Der undankbare Sohn mußte die Kröte alle Tage füttern, sonst fing sie an, aus seinem Gesichte zu fressen, und so ging er alle Tage auf der Welt herum.

10.

Suche folgende Erzählungen, Fabeln 2c. in deinem Lesebuche nachzubilden: 1) Das geladene Gewehr. S. 40. 2) Der Räuber. S. 45. 3) Der Knabe und die Biene. S. 30. 4) Sei barmherzig! S. 55. 5) Der Knabe und die Mücken. S. 60. 6) Sei genügsam! S. 31. 7) Sei nicht jähzornig! S. 35. 8) Sei bescheiden! S. 33. 9) Sei nicht stolz! S. 33. 10) Das gerettete Lamm. S. 70. 11) Die Perlen. S. 7. 12) Der Haushahn. S. 11. 13) Der Pinsel und der Bleistift. S. 82. 14) Der Supplikant Fuchs. S. 82. 15) Der Krämer und die Maus. S. 77. 16) Der Mann im Monde. S. 78.

II. Niederschreiben gelernter Gedichte aus dem Gedächtniß.

Allgemeine Forderung: a. Lerne die folgenden kleinen Gedichte; b. präge dir Schreibung und Zeichensetzung recht genau ein; c. versuche, sie sodann aus dem Gedächtniß wieder niederzuschreiben; d. frage dich bei jedem Worte: Welches ist sein Schriftbild? Bei jedem Satzgliede: Was für ein Zeichen stand im Buche? e. Gedichte, welche nicht in Zeilen ab=

getheilt sind, schreibe zeilenweis nieder, merke dabei auf den Reim, durch den ein Gedicht in Verse gegliedert wird; f. gebe dir Mühe, den Inhalt auch in ungebundener Rede zu erzählen!

1. Der Pflug.

Mit Pferden zieht das Feld hinauf
Der Bauer seinen Pflug
Doch nicht genug;
Er drückt, er drückt die Hand darauf.

So sitz' ich auch an meinem Tisch
Mit aufgeschlag'nem Buch.
Doch nicht genug;
Ich sitz', und sitz' und lerne frisch.

2. Der Gukuk und die Lerche.

Der Gukuk fragt die Lerche:
„Wie kommt es, sage mir,
Daß die gereis'ten Störche
Nicht klüger sind als wir?"

„Sie sollen uns beweisen,"
Erwidert er, und lacht,
„Daß nicht das viele Reisen
Die Dummen klüger macht."

3. Der Elephant und die Maus.

Ein Elephant und eine Maus
Besprachen sich von ihrer Größe.
„Ha," sprach der Elephant, „ich messe
Dich ja so leicht mit meinem Rüssel aus!"
„Und ich," antwortete die Maus,
„Hab' einen kleinen Zahn und fresse
Mich ja so leicht in eines Königs Haus;
Die Größe macht es oft nicht aus."

4. Die Räuber und der Esel.

Des gestohl'nen Esels wegen
Zankten einst zwei Räuber sich,
Und von Worten kam's zu Schlägen;
Beide fochten ritterlich.

Als nun jeder in dem Streite
Seinen Feind auf's schärfste trieb,
Nahte sich ein klüg'rer Dieb
Und entging mit ihrer Beute.

5. Die Ameise.

Du fauler Tropf, der müssig ist,
Die Ameis' schau mal an;
Dein Meisterin sie worden ist,
Die dir viel lehren kann.

Schau, wie sie ist ergeben
Der Arbeit Tag und Nacht!
Schäm' dich, wenn du dein Leben
In Faulheit zugebracht.

6. Die frühmuntere Lerche.

Am Morgen ging ich über Feld den kahlen Wald entlang; im Winterschlaf lag noch die Welt, nur eine Lerche sang. Das klang so frisch, so wunderbar, rings durch den öden Raum! Ich stand und träumte wunderbar den schönsten Frühlingstraum.

7. Fünf Dinge.

Was verkürzt mir die Zeit? Thätigkeit. Was macht sie unerträglich lang? Müssiggang. Was bringt in Schulden? Harren und Dulden. Was macht gewinnen? Nicht lange besinnen. Was bringt zu Ehren? Sich wehren.

8. Der junge Baum.

Das liebe kleine Baümchen hier ist, wie man sagt, gleich alt mit mir, und trägt, so jung und zart, schon Früchte von der besten Art. — Es lohnt den Gärtner, dessen Hand so vielen Fleiß darauf verwandt. Wie wird es ihn erfreu'n, wird es zum Baum erwachsen sein. — O bin ich nicht dem Baümchen gleich? Zwar jetzt nur erst an Blättern reich, doch gibt mir Gott Gedeih'n, so will ich's auch an Früchten sein.

9. Der Fischer und der Schatz.

Ein Fischer, der mit seinen Netzen Brod und Zufriedenheit gewann, that einen schweren Zug. Voll Mitleid und Entsetzen traf er in seinem Garn jetzt einen Todten an. Der soll, sprach er, von mir den letzten Dienst erhalten; wie er um's Leben kam, so kann ich selbst erkalten. Aus Sorgfalt trägt er ihn an einen sichern Platz, den nicht die hohe Fluth erreichte. Da grub er tief, und schwitzt' und keuchte, und fand im Schaufeln — einen Schatz.

10. Der Schäfer und seine Heerde.

Ein Schäfer saß auf einem Stein und sah auf seine Schafe. Darüber nickt er endlich ein und nickte noch im Schlafe. Dies Nicken ward gelegentlich bemerkt vom Bock, dem großen. Der dachte nun, es wolle sich der Schäfer mit ihm stoßen. D'rum ging das Thier voll Kampfbegier erst rückwärts ein'ge Schritte, und rannte dann den Schäfer schier just vor des Kopfes Mitte. Der Schäfer fuhr empor voll Zorn: „Das sollst du, Vieh, mir büßen!" Und griff das arme Thier beim Horn und an den Hinterfüßen. Und warf es hinunter — ach! in eines Steinbruchs Tiefe. O weh! Die Schafe sprangen nach, als ob der Bock sie riefe. An Felsenstücken unten ward zerschellt die ganze Heerde. Der Schäfer raufte sich den Bart mit jammernder Geberde.

11.

Versuche, folgende Gedichte im Lesebuche aus dem Gedächtnisse nachzuschreiben: 1) Liebe gegen Eltern. S. 59. 2) Gottes Hut. S. 9. 3) Gott ist allweise. S. 6. 4) Nächstenliebe. S. 45. 5) Die bestrafte Ungeduld. S. 36. 6) Gottes Hand. S. 9.

12.

Schreibe nachstehende Gedichte im Lesebuche zeilenweise nieder und merke dabei auf den Reim: 1) Der liebende Schöpfer. S. 7. 2) Die Güte Gottes. S. 10. 3) Des Kindes Engel. S. 21.

III. Nachschreiben, Nachbilden und Abfassen kleiner Briefe.

Vorbemerkung.

Die gegebenen Briefe werden a. gelesen, b. der Form nach betrachtet, c. dem Inhalte und Satzbaue nach erwogen, d. aus dem Kopfe so oft niedergeschrieben, bis kein (auch kein Zeichen-) Fehler mehr vorkommt. Endlich werden e. die Nachbildungen versucht. Bemerkt wird, daß in Briefen das Fürwort der angeredeten Person einen großen Anfangsbuchstaben erhält.

1. Nachrichten.

1. Lieber Karl!

Ich habe dir eine sehr große Freude mitzutheilen. Denke dir nur, heute früh als ich aufstand, sagte mir mein Vater, daß er mich morgen mit nach Leipzig auf die Messe nehmen wolle. Anfänglich wollte ich's gar nicht glauben, und ich dachte, mein Vater treibe Scherz mit mir; aber endlich merkte ich wohl, daß es Ernst war. Ach, wie freue ich mich auf diese Reise! O, wenn Du doch auch mitreisen könntest! Ich will mir Alles ganz genau besehen, damit ich Dir dann recht viel erzählen kann. Habe ich Geld genug, so bringe ich Dir auch etwas recht Schönes mit.

Vor lauter Freude kann ich nichts mehr schreiben, als die Versicherung: Ich bin und bleibe stets

Dein

treuer Friedrich.

2. Theurer Freund!

Gestern sah ich ein possirliches Schauspiel. Ein fremder Mann hatte 6 Hunde und 2 Affen, welche tanzen und allerlei künstliche Sprünge machen konnten Darüber mußte ich nun herzlich lachen. Mein Vater sagte, ich möchte nicht allein lachen, sondern auch daraus Etwas lernen. Ich meinte, was ich denn von einem Hunde oder Affen lernen könnte? Mein Vater antwortete: Wenn ein unvernünftiges Thier durch Uebung so viel lernt, so muß der vernünftige Mensch ja noch viel mehr lernen können. Und doch stellen sich oft die Menschen zu dem, was sie thun sollen, dümmer an, als solche Thiere.

Wenn Du doch auch hier gewesen wärest! Was gibt es denn bei Euch Neues, das Du schreiben könntest Deinem

Freund J. K.

3. Lieber Bruder!

Es ist mir eine überaus angenehme Pflicht, Dir mitzutheilen, daß, nach Versicherung des Arztes, das theure Leben unseres guten Vaters gerettet ist. Seit gestern früh hat die gefährliche Krankheit desselben die gewünschte Wendung genommen, welche ich seither alle Tage von Gott erflehte. Unser guter Vater ist nun außer Gefahr. Ach, wie glücklich fühle ich mich, Dir dieses schreiben zu können! Was wären und würden wir, wenn es der Herr über Leben und Tod jetzt schon für gut gefunden hätte, den uns noch so nöthigen Führer und Leiter unserer Jugend zu sich zu rufen! Ihm sei tausend Dank, daß er das nicht that! Hoffend, daß, wie meine Freude, so auch die Deinige über diese Nachricht ohne Gränzen sein werde, bittet noch, recht bald den uns neugeschenkten Vater zu besuchen, und ihm die Gefühle Deines Herzens auszusprechen

Dein

treuer Bruder,
N. N.

2. Einladungen.

4. Theure Freundin!

Künftigen Sonntag, den 23. Oktober, ist unsere Kirchweihe. Im Auftrage meiner Eltern lade ich Dich zu derselben recht herzlich ein. Da an einem solchen Tage über gute Freunde sich besuchen und fröhlich sind, so

rechne ich bestimmt darauf, daß Du meine Einladung nicht verschmähen wirst. Deine Eltern werden Dir die Erlaubniß hiezu gewiß nicht versagen. An mancherlei Unterhaltung soll es auch nicht fehlen. Alle die Deinigen herzlich grüßend, sieht Deiner Ankunft mit Freude entgegen

Deine

Dich liebende Freundin

N. N.

5. Lieber Freund Anton!

Am nächsten Dienstag fällt die Fastnacht. Wie Du weißt, haben wir an diesem Tage keine Schule. Recht angenehm könnten wir uns den Nachmittag dieses schulfreien Tages mit dem Ausmalen schwarzer Bilderbogen vertreiben. Komme also am Fastnachtstag nach dem Mittagessen zu mir und bringe Deinen Tuschkasten mit. Ich will für einige schwarze Bilderbogen sorgen.

Antwort erwartet heute noch

Dein

treuer Franz.

6. Mein lieber Adalbert!

Ich habe es gestern vergessen, Dir zu sagen, daß morgen unsere Bienen beschnitten werden, und daß ich Dich bitten wollte, zu mir zu kommen und solches mit anzusehen. Du weißt doch, was es heißt, die **Bienen schneiden**? Den Bienen selbst wird nichts gethan; man schneidet nur den Honig heraus, den sie im vorigen Jahre gesammelt und in ihren wächsernen Zellen aufbewahrt haben, damit sie ihre süße Arbeit von Neuem anfangen können. Ich weiß gewiß, Du hast es noch nie gesehen. O, wie wirst Du Dich über die artigen Wohnungen und Vorrathshäuser wundern, die diese kleinen fliegenden Thierchen selbst machen und mit einer so süßen Speise anfüllen! Komm, lieber Adalbert, wir wollen dieser Arbeit von ferne zusehen, Honig essen, und dabei vergnügt sein.

Dein Wilhelm.

3. Bitten. — Aufträge.

7. Lieber Freund!

Ich habe gehört, daß Du Christoph v. Schmid's sämmtliche Jugendschriften käuflich an Dich gebracht hast. Längst hätte ich schon gewünscht, diese schönen Erzählungen lesen zu können; allein ich konnte bis jetzt nur einzelne Erzählungen bekommen. Vertrauend auf Deine Güte, stelle ich nun die höfliche Bitte an Dich, Du möchtest mir den ersten Band von obigen Schriften auf ein Paar Wochen zum Lesen mittheilen. Ich werde gewiß recht darauf Acht geben, und Dir das Buch wieder rein und schadlos zurücksenden. Sollte ich Dir in anderer Weise dienlich sein können, so findest Du bereit

Deinen

Freund N. N.

8. Bester Freund Wilhelm!

Der schöne Frühling zieht nun wieder ein und ich arbeite schon sei mehreren Tagen eifrig an meinen Blumenbeeten. Ich will sie in diesem Jahre recht schön herrichten; aber freilich habe ich nur wenig Sorten

Blumensamen. Deshalb wende ich mich jetzt an Dich mit der freundlichen Bitte, Du wolltest mir mit sicherer Gelegenheit etwas von Deinem Astern-, Lack- und Levkojen-Samen senden. Ich weiß es, daß Du Dir im vergangenen Herbste viel dergleichen Samen gesammelt hast. Vielleicht kann ich Dir einmal mit andern Gartensämereien dienen. Lebe wohl und behalte lieb

Deinen

Ludwig.

9. Theuerster Robert!

Hier sende ich Dir drei Federmesserhefte, von denen zwei mir gehören. Nicht wahr, Du bist so gut, trägst dieselben zum Messerschmied Friedrich, und bittest ihn, in jedes dieser Hefte eine möglichst gute Klinge zu machen? Erkundige Dich auch zugleich bei ihm, wie theuer ungefähr eine Klinge kommen und zu welcher Zeit er dieselben wohl fertig haben werde. Erlauben es Zeit und Umstände nur einigermassen, so komme ich dann mit meinem Bruder, um die Federmesser bei Dir abzuholen.

Ein herzliches Lebewohl von meinem Bruder, so wie von

Deinem

Heinrich.

4. Anfragen. — Erkundigungen.

10. Guter Bernhard!

Das zeitherige anhaltende Regenwetter war die Ursache, daß ich nicht schon vor acht Tagen in die Stadt gekommen bin, um mir die Menagerie zu besehen, welche zur Dult nach Stadtamhof gekommen ist. Jetzt ist das Wetter wohl besser, allein ich fürchte, der Besitzer der Thiere hat mit ihnen Eure Stadt schon wieder verlassen. Sei also so gut und lasse mir *heute* noch wissen, ob ich morgen noch rechtzeitig komme oder nicht.

Zu Gegendiensten ist stets bereit

Dein

Franz.

11. Liebe Elise!

Es thut mir sehr leid, daß ich lange nicht das Vergnügen gehabt habe, einen Brief von Dir zu erhalten; ja selbst mündlich hast Du mir seit Wochen keinen Gruß zukommen lassen. Da ich mich nun in der That recht herzlich nach Dir sehne, indem ich mancherlei mit Dir zu besprechen habe, so frage ich denn bei Dir an, ob Du nächsten Sonntag, als am 13. August, zu Hause anzutreffen sein wirst. Wäre dieß der Fall, so würde ich so frei sein, Dich an diesem Tage zu besuchen.

In der Voraussetzung, daß wir am Sonntage mündlich recht viel verhandeln und besprechen werden, schließt für heute

Deine

Karoline.

12. Mein guter Otto!

Seit vier Tagen habe ich keine Nachricht über Dein Befinden, und doch weiß ich, daß Du krank darniederliegst! Wie groß daher mein Verlangen ist, etwas Bestimmtes über den Verlauf Deiner Krankheit zu erfahren, das kannst Du Dir leicht denken. Hoffentlich geht's wieder besser mit Dir. Um aber wegen Deines Zustandes möglichst ruhig sein zu können, ersuche ich Dich recht angelegentlich, mir doch ja recht bald wissen zu lassen, ob die Krankheit Fortschritte gemacht, oder ob sich's zur Besserung geneigt

hat. Ich lebe der freudigen Hoffnung, das Letztere zu vernehmen, und bitte Dich nochmals um recht baldige Nachricht.

Mit steter Liebe

Deine

theilnehmende Freundin,

N. N.

5. Danksagungen.

13. Verehrteste Frau Pathin!

Sie haben mir schon so viele Beweise Ihres Wohlwollens gegeben, daß ich nicht im Stande bin, Ihnen genug hiefür zu danken, und erst zu Ostern haben Sie mir wieder ein werthvolles Geschenk mit einem schönen Gebetbuche gemacht.

Welche große Freude Sie mir mit diesem prächtigen Geschenke bereitet haben, kann ich Ihnen nicht mit Worten ausdrücken. So oft ich dieses schöne Gebetbuch in die Hand nehme, will ich mit dankbarer Liebe Ihrer gedenken. Ich will recht oft darin lesen, und Gott bitten, daß er Sie noch recht lange gesund und zufrieden erhalten möge.

Durch gute Aufführung Ihnen Freude zu machen, soll stets das eifrige Streben sein

Ihrer

dankbaren Pathe

N. N.

14. Vielgeliebte Eltern!

Ihr letzter Brief ist wieder ein Beweis, wie sehr Sie mich lieben. Kaum habe ich Sie um einige Kleidungsstücke gebeten, so erhalte ich sie auch schon. Gott vergelte Ihnen diese Güte gegen mich mit tausendfachem Segen! Ich müßte sehr undankbar sein, wenn ich diese Wohlthat nicht zu schätzen wüßte. Nein, Sie sollen keinen undankbaren Sohn an mir erleben. Ich werde mich bestreben, Ihnen durch Fleiß und gutes Betragen Freude zu machen; denn ich weiß, daß ich Sie nur dadurch überzeugen kann, daß ich bin

Ihr

dankbarer Sohn,

N.

6. Glückwünsche.

15. Geliebteste Eltern!

Mit innigem Danke erinnere ich mich heute der vielen Wohlthaten, die Sie mir im verflossenen Jahre erwiesen haben. Sie haben nicht nur für meine Nahrung, Kleidung und körperliche Pflege, Sie haben auch, was noch mehr ist, für meinen Geist und für mein Herz gesorgt, indem Sie mich in Allem unterrichten ließen, was mich gut und verständig machen kann. Sie haben mich durch Wort und Beispiel vor dem Bösen gewarnt und zum Guten ermuntert.

Ich erkenne den Werth dieser Wohlthaten, und bin vom innigsten Danke gerührt. Zwar kann ich Ihnen nichts für Alles das Gute geben, das Sie mir täglich erzeigen. Bloß Eines kann ich: für Ihr Wohl zum lieben Gott beten und Ihnen durch meine gute Aufführung Freude machen. O, und das will ich! Ja, heute und alle Tage bitte ich Gott, daß er Sie noch viele, viele Jahre recht gesund verleben und Ihnen zu allen Ihren Unternehmungen Glück zu Theil werden lassen möge. Zufriedenheit

und Ruhe, Gesundheit und Heiterkeit möge stets in unserm Hause wohnen. Dieß sind die kindlich frommen Wünsche, die heute in Liebe darbringt

Ihr

dankschuldiger Sohn,

Joseph.

16. Theuerster Vater!

Der heutige Tag ist es, mein lieber Vater, an dem Du zuerst das Licht der Welt erblicktest, und ich komme nun, Dir die Empfindungen und Wünsche meines Herzens darzubringen. Herzlicher Dank sei vor Allem dem lieben Gott dargebracht, daß er mir einen so guten Vater gegeben und ihn bisher wohl und gesund erhalten hat. Inniger Dank sei aber auch Dir, der Du mich bisher so treulich geleitet und so väterlich für mich gesorgt hast. Möge Gott, der Geber alles Guten, Dich diesen Tag noch oft erleben lassen; möge er Deine Freuden mit jedem Jahre mehren; möge er Dir dauerhafte Gesundheit und Gedeihen zu all' Deinem Thun und Wirken geben, und möge er mich stärken, Alles zu thun, was Dir Freude macht!

Dieß sind heute die innigsten Wünsche

Deines

gehorsamen Sohnes

Julius.

17. Liebste Mutter!

Wenn ich je einen Tag des Jahres mit Sehnsucht erwarte, so ist es gewiß der Tag, der Ihren Namen trägt. Wie freue ich mich heute, daß Sie Ihr theures Namensfest wieder glücklich erlebt haben, und ich Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche darbringen kann!

Nehmen Sie meinen kindlichen Dank für die mütterliche Sorgfalt und Liebe, die Sie mir seit meines Lebens erwiesen haben, gütig an mit der Versicherung, daß ich täglich für Sie zu Gott flehen werde, damit er Sie noch recht lange gesund und froh erhalten möge. Nie kann ich Ihnen das vergelten, was Sie mir schon Gutes gethan haben! Aber durch Folgsamkeit, Fleiß und gutes Betragen werde ich Ihnen Freude machen, um so Ihre Lebenstage zu verschönern.

Dieß ist mein aufrichtiger Wunsch, welchen Ihnen zum Angebinde weihet

Ihre

dankbare Tochter

Katharina.

7. Erzählende Briefe.

18. Theuerster Freund!

Zwar warte ich schon seit vier Wochen vergebens auf einen Brief von Dir, allein dieß kann mich doch nicht abhalten, Dir wieder zu schreiben, zumal ich Dir ein ganz lustiges Geschichtchen zu erzählen habe.

Du kennst doch den zehnjährigen Sohn des hiesigen Jägers Grünwald, Andreas ist sein Name. Dieser hat sich schon seit einem Jahre in den Kopf gesetzt, er wolle das Fliegen erfinden. Er machte sich also vor ungefähr einem Monat darüber und klebte ein Paar ungeheure Flügel aus Pappe zusammen. Gestern Nachmittag ging er nun mit einem großen Schwarm Knaben, natürlich, Freundchen, ich war auch dabei, mit seinen furchtbar großen Flügeln auf unsern Geiersberg. Hier sind ziemlich hohe Felsen. Auf einen solchen hohen Felsen stieg er, obgleich wir ihm abriethen, band die Flügel unter den Schultern und an den Armen fest, gab sich

einen Schwung und fiel tüchtig herunter. Erst war uns bange; aber als wir sahen, daß der Fall ohne üble Folgen war, entstand ein gewaltiges Gelächter. Andreas ärgerlich, packte seine Flügel zusammen und ging beschämt und trotzig nach Hause; wir lachten hinterdrein.

Nun, Freundchen, wie gefällt Dir das Geschichtchen? Ich schriebe Dir mehr, aber weil Du ein so saumseliger Briefschreiber bist, so schreibe ich Dir dießmal kein einziges Wort weiter, als: ich bleibe stets

Dein

aufrichtiger Freund,
N. N.

19. Lieber Otto!

Gestern las ich in unserer Jugendzeitung Einiges über die Sitten und Gebräuche der Chinesen, und unter Anderm auch, mit welcher Leichtigkeit sie die wilden Enten fangen. Da fiel mir ein, daß Du immer den wilden Enten auf Deinem Teiche nachstrebst, und daß Deine große Mühe nur selten guten Erfolg hat. Halt, dachte ich, da mußt Du Deinen Freund Otto einmal ärgern, und ihm diese Geschichte erzählen. Nun horche!

Die Art, wie die Chinesen die wilden Enten fangen, ist folgende: Der Vogelsteller steckt seinen Kopf in einen großen, ausgehöhlten Kürbis, welcher auf einer Seite mit kleinen Löchern versehen ist, so daß der Vogelsteller Alles genau sehen und mit Leichtigkeit athmen kann. Nun zieht sich der Entenjäger ganz aus und schnallt einen Gürtel um den Leib. Hierauf geht er in's Wasser bis an den Hals, so daß nichts von ihm sichtbar ist, als die Kürbisflasche um seinen Kopf. Die wilden Enten, gewöhnt, solche Kürbisse auf dem Wasser herumschwimmen zu sehen, weil in China der Kürbis in sehr großer Menge wächst, nähern sich, um von dem scheinbar herumschwimmenden Kürbis zu naschen. Ist nun eine Ente ganz nahe genug, daß sie der Entenjäger mit Leichtigkeit ergreifen kann, so zieht er sie ganz ruhig unter das Wasser, bricht ihr den Hals, um zu verhindern, daß sie Geschrei oder Geräusch macht, und befestiget sie an seinem Gürtel. Auf diese Weise fängt ein Entenjäger in zwei, drei Stunden mit Leichtigkeit 30 bis 40 Enten.

Ein köstliches Recept für Dich, gewaltiger Entenjäger, der Du . . . immer mit leeren Händen nach Hause kommst! Doch ich will Dich nicht zu sehr in Zorn bringen. Deßhalb schließe ich hier, und schreibe bloß noch: Behalte mich lieb und denke fleißig an

Deinen

Fridolin.

8. Beschreibende Briefe.

20. Lieber August!

Freue Dich mit mir! Gestern machte mir mein lieber Vater mit einem schönen Schäfchen eine recht große Freude. Es ist ein frommes und geduldiges Thierchen, das Niemand etwas zu leide thut. Nach einem Jahr wird aus ihm ein Mutterschaf, das im Frühling ein Lämmchen bringt. Ich füttere es selbst und führe es öfter in meinen Grasgarten. Heute band ich ihm ein schönes rothes Halsbändchen mit einem Glöckchen um. Am meisten nützt uns das gute Schaf durch seine Wolle. Die Haut wird zu Leder und das Fett zu Seife und Lichtern benützt. Komme recht bald zu mir, damit ich Dir das Schäfchen zeigen kann. Es grüßt Dich

Dein

Freund J. Sch.

21. Lieber Freund!

Gestern hatten wir in unserem Dorfe einen recht vergnügten Nachmittag. Auf unserm Anger fand nämlich ein Hahnenschlag Statt. „Ein Hahnenschlag? was soll ich mir darunter vorstellen?“ wirst Du denken. Dieses sollst Du gleich erfahren, Freundchen. Der Hahnenschlag ist ein Spiel. Man gräbt nämlich ein rundes Loch in die Erde, setzt einen Topf umgekehrt hinein, und verziert ihn mit einem Blumenkranze. Dann werden Einem aus der Gesellschaft die Augen verbunden. Hierauf stellt man ihn in einer Entfernung von etwa 30 Schritt neben eine Tonne und bewaffnet ihn mit einem starken Stock. Endlich führt man ihn dreimal um die Tonne, und läßt ihn dann allein. Er tappt nun so lange umher, bis er glaubt, dem Topfe nahe zu sein, dann schlägt er aus allen Kräften darauf los, aber natürlich fast immer weit vom Ziele, was ein großes Gelächter unter den Zuschauern verursacht. Dieß geht der Reihe nach so fort, bis endlich Einer so glücklich ist, den Topf zu zerschlagen, und dieser erhält einen Hahn. Freilich habe ich mir auch sagen lassen, daß in manchen Orten ein lebendiger Hahn unter den Topf gesetzt wird. Dieß nenne ich aber grausam, ja unmenschlich.

Daß dieses Spiel, wie wir es aufführen, viel Vergnügen gewährt, wirst Du, wenn Du es mit Deinen Freunden einmal versucht haben wirst, gern glauben

Deinem

Franz.

Aufgaben zu Briefen.

1) Anton schreibt seinem Freunde, daß vorgestern Abend ganz unvermuthet sein ältester Bruder, Joseph, aus der Fremde wiedergekommen sei. Joseph war seit 6 Jahren abwesend. Eltern und Geschwister hätten ihn beinahe nicht mehr erkannt.

2) Marie meldet ihrem Bruder Johann, daß ein großes Unglück die umliegende Gegend heimgesucht habe; ein schweres Gewitter zog über die Gegend hin, und entlud sich mit einem furchtbaren Hagel; alle Feldfrüchte sind vernichtet, Obstbäume beschädigt, sogar Häuser haben dabei Schaden gelitten; die Hoffnung einer nahen Ernte ist für die unglücklichen Landleute auf heuer vernichtet worden; Elend der armen Familien; Aufforderung zur Unterstützung derselben.

3) Franz an Joseph. Sein Vater werde morgen Bäume veredeln; da Franz schon öfters den Wunsch geäußert habe, dieses sehen zu wollen, so lade er ihn hiezu ein; Franz wolle sich mit einem Gartenmesser versehen, damit er auch sich im Veredeln üben kann; zugleich werde sie der Vater anleiten, wie das Pelzwachs bereitet wird; Franz möge sich nicht versäumen, da die Arbeit schon Morgens 8 Uhr beginnt.

4) Pauline bittet ihre Freundin um ein Stickmuster, indem sie der Mutter zu Weihnachten ein Fußkissen sticken will.

5) Albertine an Therese. Albertine läßt sich eben ein neues Kleid fertigen. Da sie weiß, daß Therese auch erst vor einigen Tagen ein neues Kleid bekommen hat, so bittet sie dieselbe, ihr das Kleid auf einige Tage zu schicken, damit sie das Ihrige darnach kann fertigen lassen. Sie will es ganz unbeschädigt wieder zurücksenden, und empfiehlt sich zu Gegendiensten.

6) Ein Freund übersendet dem andern, welcher eine schöne Schmetterlingssammlung besitzt, einige vorzüglich schöne und seltene Schmetterlinge.

7) Antwort. Freundlichen Dank für das übersendete Geschenk, welches sehr große Freude verursachte. Als Erkenntlichkeit folgen einige Landschaften mit schwarzer Kreide, vom Freunde selbst gezeichnet.

8) Wilhelm wünscht seinen Großältern Glück zum neuen Jahre. Er erflehe zwar täglich alles Gute vom Himmel für die theuern Großältern, dieser Tag muntere ihn aber vorzüglich dazu auf. Dank für empfangene Wohlthaten, Glückwünsche für ungetrübtes Wohlsein, für Heiterkeit im hohen Alter. Schließlich die Bitte, die Großältern möchten auch im neuen Jahre lieb behalten ihren 2c.

9) Einleitung. Der gute Lehrer erzählte gestern ein launiges Geschichtchen. Da man weiß, daß der Freund gern etwas Lustiges hört, so erzählt man es wieder. (Siehe die Erzählung „Das irdene Geschirr" S. 49 im Lesebuch.) Schluß: Man wünscht, daß das Geschichtchen dem Freunde gefallen möge. Hat es gefallen, so soll wieder eins geschrieben werden, sobald der Lehrer wieder eins erzählt. Man wünscht wohl zu leben und unterzeichnet sich 2c.

10) Robert an Hermann. Das Spiel „Hahnenschlag" war mir wirklich noch nicht bekannt. Ich danke für die Mittheilung. Nächstens wird es mit den Freunden versucht. Ein ähnliches Spiel ist bei uns gebräuchlich. Es heißt: „Das blinde Turnier." Es wird in einem runden Kreis eine männliche Figur, aus Brettern verfertiget, deren Unterleib aber ausgeschnitten und mit einem Bogen Papier verklebt ist, aufgestellt. Nun verbindet man Einem aus der Gesellschaft ebenfalls die Augen, gibt ihm einen stumpfen Degen in die Hand und läßt ihn auf den hölzernen Mann losgehen. Wer endlich den Bauch durchsticht, erhält irgend eine zuvor ausgesetzte Belohnung. — Das Spiel ist ebenfalls sehr belustigend. Hier wird es häufig gespielt. Wenn es wieder gespielt wird, wird Dich dazu einladen Dein 2c.

* * *

Anmerkung. Weiteren Stoff zu erzählenden Briefen bilden vorzüglich die Lesestücke aus der Naturgeschichte, Naturlehre und bayerischen Geschichte.

Uebungsaufgaben

für das

mündliche und schriftliche Rechnen.

Die vier Grundrechnungsarten in ungleichbenannten Zahlen.

A. Addiren oder Zusammenzählen.

Kopfrechnen.

Wie viel sind oder betragen:

a. 1)	2)	3)	4)
52 + 49	93 + 47	29 + 17	16 + 19
58 + 36	56 + 87	28 + 26	16 + 20
39 + 24	74 + 96	24 + 19	14 + 19
36 + 58	87 + 35	30 + 24	23 + 17
47 + 38	54 + 98	18 + 25	18 + 15
59 + 36	79 + 86	27 + 19	13 + 21
44 + 52	55 + 74	30 + 25	20 + 18
39 + 28	82 + 45	22 + 18	23 + 16
Kreuzer?	Pfund?	Loth?	Bogen Schreibpapier?

5)	6)	b. 7)
25 + 36	18 + 14	27 fl. 34 kr. + 45 fl.?
48 + 57	23 + 19	33 " 18 " + 12 "?
25 + 46	16 + 21	45 " 42 " + 28 "?
13 + 20	20 + 11	36 " 52 " + 54 "?
19 + 17	12 + 18	13 " 12 " + 27 "?
26 + 37	13 + 21	48 " 32 " + 45 "?
28 + 19	17 + 16	22 " 18 " + 39 "?
34 + 47	23 + 15	48 " 19 " + 24 "?
Maß?	Stunden?	

8)
36 Schffl. 4 Mtz. + 46 Schffl.?
28 " 3 " + 48 " ?
22 " 5 " + 95 " ?
34 " 2 " + 28 " ?
45 " 1 " + 36 " ?
18 " 4 " + 49 " ?
42 " 3 " + 39 " ?
45 " 2 " + 52 " ?

9)	10)
19 Ctr. + 36 Ctr. 18 Pfd.?	13 Buch + 17 Buch 13 Bogen?
45 " + 58 " 23 " ?	19 " + 11 " 22 " ?
36 " + 95 " 36 " ?	16 " + 13 " 11 " ?
57 " + 48 " 22 " ?	12 " + 15 " 19 " ?
36 " + 52 " 79 " ?	18 " + 12 " 21 " ?
59 " + 85 " 73 " ?	10 " + 18 " 16 " ?

c. 11) 46 kr. + 15 fl. 39 kr. ?
58 „ + 37 „ 14 „ ?
45 „ + 22 „ 28 „ ?
22 „ + 57 „ 58 „ ?
39 „ + 45 „ 26 „ ?
49 „ + 16 „ 37 „ ?

12) 58 Pfd. 28 Lth. + 30 Lth. ?
46 „ 29 „ + 18 „ ?
54 „ 27 „ + 24 „ ?
25 „ 31 „ + 19 „ ?
36 „ 21 „ + 20 „ ?
67 „ 19 „ + 27 „ ?

d. 13) 50 Ctr. 49 Pfd. + 58 Ctr. 26 Pfd. ?
46 „ 58 „ + 36 „ 12 „ ?
36 „ 54 „ + 45 „ 31 „ ?
86 „ 37 „ + 50 „ 48 „ ?
65 „ 45 „ + 39 „ 32 „ ?
54 „ 64 „ + 28 „ 27 „ ?

14) 3 Eimer 45 Maß + 5 Eimer 54 Maß ?
6 „ 49 „ + 3 „ 46 „ ?
4 „ 52 „ + 2 „ 51 „ ?
5 „ 42 „ + 8 „ 49 „ ?
9 „ 53 „ + 4 „ 57 „ ?
8 „ 39 „ + 3 „ 45 „ ?

Wie viel sind:

15) 5 + 4 + 3 + 2 + 1 Metzen?
13 + 12 + 11 Mäßlein?
9 + 8 + 3 + 7 Monate?
7 Dutzend + 9 Dutzend 8 Stück + 4 Dutzend?
28 Schock 35 Stück + 46 Stück?
8 Dutzend + 17 Groß 9 Dutzend?
79 Pfund + 8 Centner 56 Pfund?
4 Metzen 10 Mäßlein + 11 Mäßl. + 12 Mäßl.?
36 Pfund 30 Loth 2 Quint + 18 Loth?
6 Ballen 9 Rieß 18 Buch + 7 Rieß?
3 Rieß 9 Buch + 6 Rieß 8 Buch?
4 Metzen 9 Mäßl. + 3 Metzen 4 Mäßl.?
15 Schock 18 Schaub + 20 Schock 25 Schaub?
6 Stunden 35 Minuten + 9 St. 18 Min.?
9 Pfund 24 Loth + 7 Pfund 16 Loth?
29 Schäffel 5 Metzen + 36 Schäffel 4 Metzen?
12 Buch 14 Bogen + 10 Buch 20 Bogen?
10 Dutzend 9 Stück + 8 Dutzend 5 Stück?

Zifferrechnen.

1)	2)	3)	4)	5)
57 kr.	30 Maß	98 Pfd.	7 fl. 15 kr.	40 Ctr. 12 Pfd.
40 „	35 „	24 „	— „ 3 „	53 „ 25 „
48 „	48 „	37 „	9 „ — „	24 „ 50 „
53 „	42 „	85 „	5 „ 21 „	36 „ 11 „
36 „	45 „	54 „	— „ 7 „	

6) 38 fl. 14 kr. 1 pf.
35 „ — „ 2 „
32 „ 16 „ — „
48 „ 20 „ — „

7) 321 fl. 12 kr. 1 pf. 1 hlr.
96 „ 24 „ 1 „ — „
1825 „ 18 „ 1 „ — „

8)

1533 fl.	36 kr.	3 dl.	1 hl.
825 „	42 „	2 „	1 „
4375 „	51 „	2 „	1 „

9)

6341 Ctr.	38 Pfd.	12 Lth.	2 Qtl.
754 „	22 „	9 „	1 „
7658 „	31 „	8 „	— „

10)

6312 Fdr.	7 Eim.	24 Mß.	2 Qut.
13487 „	2 „	11 „	2 „
3096 „	2 „	19 „	3 „

11)

11310 F.	3 E.	45 M.	3 Q.
6789 „	9 „	52 „	2 „
28423 „	7 „	37 „	3 „

12)

1368 Bll.	2 Riß	4 Bch.	11 Bg.
816 „	4 „	9 „	5 „
7368 „	3 „	6 „	7 „

13)

6017 Bll.	9 Riß	18 Bch.	23 Bg.
675 „	7 „	20 „	18 „
5029 „	7 „	15 „	17 „

14)

15721 Schffl.	3 Mtz.	1 Vl.	1 Sztl.	1 Dr.
9342 „	1 „	1 „	2 „	— „
43524 „	1 „	1 „	— „	— „

15)

736 Schffl.	4 Mtz.	3 Vl.	2 Sztl.	1 Dr.
98 „	3 „	2 „	3 „	1 „
263 „	5 „	3 „	3 „	1 „

16)

755 Jahr	3 Mon.	16 Tg.	14 St.
1564 „	5 „	9 „	8 „
765 „	3 „	4 „	1 „

17)

349 Jahr	10 M.	22 Tg.	21 St.
716 „	8 „	17 „	19 „
375 „	9 „	24 „	18 „

18) (10theilig)

127 Rth.	8 Schuh	7 Zoll	3 Lin.
84 „	1 „	2 „	4 „
326 „	— „	— „	2 „

19) (12theilig)

277 Rth.	9 Sch.	8 Z.	7 Lin.
93 „	8 „	7 „	8 „
145 „	9 „	9 „	9 „

20)

72 Tgw.	17 Dez.	60 □Fuß
36 „	52 „	83 „
125 „	20 „	160 „

21)

538 Tgw.	37 Dez.	351 □Fuß.
83 „	75 „	240 „
136 „	78 „	69 „
277 „	34 „	160 „

22)

340 Ctr.	36 Pfd.	11 Loth	3 Quint.
68 „	94 „	— „	— „
224 „	57 „	7 „	2 „
157 „	94 „	8 „	3 „

23) Zu einer Glocke kommen 12 Ctr. 89 Pf. 13 Loth Messing, 18 Ctr. 58 Pf. 21 Loth Kupfer und 1 Ctr. 84 Pf. 12 Loth Zinn; wie schwer wird die Glocke?

24) Ein Wirth verzapfte im ersten Quartal des Jahres 4 Ohm 52 Maß, im zweiten 6 Ohm 52 Maß, im dritten 16 Ohm 29 Maß und im vierten 1 Ohm 68 Maß. Wie viel Wein verzapfte er hiernach im ganzen Jahre?

25) Ein Papierhändler verkaufte 4 Ballen 3 Rieß 15 Buch Schreibpapier, 5 Ballen 6 Rieß 10 Buch Druckpapier und 12 Rieß 6 Buch Postpapier. Wie viel Ballen, Rieß nnd Buch Papier zusammen?

26) Ein Bauer läßt 6 Wochen lang dreschen. In der ersten Woche werden ausgedroschen: 2 Schock 3 Mandel 9 Garben, in den folgenden Wochen werden allemal 2 Mandel 13 Garben mehr gedroschen als in der zunächst vorhergehenden; wie viel Schock, Mandel und Garben wurden in den 6 Wochen ausgedroschen?

27) Jemand hat eingenommen 28 fl. 42 kr. 3 pf., 25 fl. 8 Sechser 3 kr. 2 pf., 22 Kronenthaler, 18 Conventionsthaler, 17 Preußenthaler und noch 11 fl. 26 kr. 3 pf.; wie viel ist dieses zusammen in Gulden, Kreuzern und Pfennigen?

Zeitberechnungen.

28) Zwei Freunde, von welchen der eine 28 Jahre 2 Monate 21 Tage 14 Stunden und der andere 36 Jahre 11 Monate 24 Tage 21 Stunden alt ist, wollen wissen, wie viel ihre Lebenszeit zusammen beträgt. Berechne es!

29) Ein junger Mensch ging den 20. Mai 1814 in die Fremde und war 19 Jahre 7 Monate und 26 Tage fort; wann kam er in seine Heimath zurück?

30) Jemand ward am 24. August 1825 geboren und wurde 32 Jahre 8 Monate und 26 Tage alt; wann starb er?

31) Jemand war geboren den 20. Oktober 1794 früh 9 Uhr und starb in einem Alter von 54 Jahren 6 Monaten 5 Tagen und 12 Stunden; wann starb er?

32) Maximilian Joseph, König von Bayern, war geboren den 27. Mai 1756 und erreichte ein Alter von 69 J. 4 M. 16 T.; wann starb er?

33) Maximilian II., Nachfolger Ludwigs I., ist geboren den 28 Nov. 1811 und trat in einem Alter von 36 J. 3 M. 22 T. die Regierung über Bayern an; an welchem Tage war dies?

B. Subtrahiren oder Abziehen.

Kopfrechnen.

a. 1) Wilhelm kaufte für 18 kr. ein Federmesser; wie viel bekam er auf ein Guldenstück heraus?

2) Theodor kaufte sich um 36 kr. ein schönes Lesebuch; wie viel blieb ihm von einem Vereinsthaler übrig?

3) Von 6 Pfund werden 10 Loth verkauft; wie viel bleiben noch?

4) Ein Bauer fährt von 9 Schäffeln Korn 5 Metzen in die Mühle; wie viel hat er noch zu Hause?

5) Ziehe ab: a) 48 kr. von 15 fl., b) 25 Loth von 13 Pfund, c) 36 Pfund von 3 Centnern, d) 25 Maß von 4 Eimern, e) 19 Stunden von 14 Tagen, f) 30 Tage von 2 Jahren, g) 13 Buch von 5 Rieß?

b. 6) Karl war dem Johann 50 fl. schuldig, er konnte aber nur 42 fl. 45 kr. an dieser Summe bezahlen; wie viel blieb er noch im Rest?

7) Ein Landmann verkauft von 38 Schäffeln Korn 24 Sch. 3 Metz.; wie viel hat er noch übrig?

8) Ein Krämer verkaufte von 60 Pfund Kaffee 40 Pfund 24 Loth; wie viel hat er noch?

9) Ziehe ab: 9 Schäffel 3 Metzen von 28 Schäffel;
5 Pfund 18 Loth von 20 Pfund;
3 Centner 25 Pfund von 24 Centnern;
2 Buch 15 Bogen von 10 Buch;
5 Eimer 40 Maß von 8 Eimern;
4 Tage 12 Stunden von 30 Tagen?

c. 10) Fritz war dem Gottlieb 48 fl. 50 kr. schuldig; daran bezahlte er 25 fl. 27 kr.; wie viel blieb er noch schuldig?

11) Eine Familie kauft für den Winter 25 Pfund 16 Loth Lichter; davon waren nach 3 Monaten verbraucht 16 Pfund 8 Loth; wie groß war noch der Vorrath?

12) Wie viel bleibt, wenn du abziehst:
8 Schffl. 3 Mtz. von 27 Schffl. 5 Mtz.; 54 Pf. 12 Lth. von 90 Pf. 30 Lth.;
27 fl. 18 kr. von 53 fl. 54 kr.; 24 J. 3 Mon. von 36 J. 9 Mon.;
8 Ctr. 43 Pf. von 13 Ctr. 75 Pf.; 5 B. 6 Bg. von 20 B. 19 Bg.?

d. 13) Jemand gibt 3 fl. 36 kr. von 8 fl. 18 kr. aus; was bleibt ihm noch übrig?

14) Eine Hausfrau hat von 10 Pfund 16 Loth Kaffee 5 Pf. 30 Loth verbraucht; wie viel hat sie noch übrig?

15) Wie viel bleibt übrig, wenn man abzieht:
7 fl. 48 kr. von 12 fl. 30 kr.; 6 Ctr. 50 Pf. von 20 Ctr. 6 Pf.;
10 Loth 3 Qt. von 30 Loth 2 Qt.; 3 Rieß 18 Bch. von 9 Rieß 10 Bch.;
15 Pf. 24 Lth. von 32 Pf. 10 Lth.; 4 J. 7 Mon. von 14 J. 3 Mon.?

Zifferrechnen.

1) 3987 fl. 33 kr. 3 dl. 1 hl.
1389 „ 29 „ 2 „ 1 „

2) 13754 fl. 36 kr. 3 dl. — hl.
7569 „ 42 „ 3 „ 1 „

3) 7890 fl. — kr. — dl. — hl.
1838 „ 30 „ 3 „ 1 „

4) 13435 Ctr. 87 Pf. 30 Lth. 2 Qt.
9768 „ 59 „ 23 „ 2 „

5) 16448 Ctr. 61 Pf. 20 Lth. 1 Qt.
9563 „ 79 „ 24 „ 3 „

6) 748 Ctr. — Pf. — Lth. — Qt.
394 „ 63 „ 15 „ 3 „

7) 12715 Bll. 6 Rß. 18 Bch. 3 Bg.
7849 „ 4 „ 15 „ 2 „

8) 25782 Bll. 4 Rß. 13 Bch. 16 Bg.
8954 „ 7 „ 17 „ 22 „

9) 4000 Bll. — Rß. — Bch. — Bg.
1365 „ 8 „ 14 „ 18 „

10) 873 Fdr. 9 E. 54 Mß. 3 Qt.
98 „ 7 „ 38 „ 2 „

11) 18364 Fdr. 5 E. 29 Mß. 1 Qt.
9936 „ 8 „ 52 „ 3 „

12) 5200 Fdr. — E. — Mß. — Qt.
986 „ 8 „ 45 „ 2 „

13) 509 Schffl. 3 Mtz. 3 Vl. 2 Sz. 1 Dr.
274 „ 2 „ 3 „ 1 „ — „

14) 473 Schffl. 2 Mtz. 1 Vl. 2 Szl. — Dr.
385 „ 5 „ 3 „ 3 „ 1 „

15) 3060 Schffl. — Mtz. — Vl. — Szl. — Dr.
1836 „ 4 „ 3 „ 3 „ 1 „

(10theilig)
16) 116 Rth. 8 Sch. 7 Zoll 5 Lin.
95 „ 5 „ 2 „ 2 „

(10theilig)
17) 1862 Rth. 3 Sch. 2 Zoll 1 Lin.
973 „ 7 „ 6 „ 4 „

(12theilig)
18) 344 Rth. — Sch. — Z. — Lin.
145 „ 8 „ 7 „ 6 „

19) 112 J. 11 M. 29 Tg. 22 St.
68 „ 9 „ 17 „ 13 „

20) 1000 J. — M. — Tg. — St.
998 „ 11 „ 27 „ 22 „

21) 436 Tgw. 52 Dez. 150 □Sch.
293 „ 73 „ 216 „

22) 100 Tgw. — Dez. — □Sch.
87 „ 96 „ 231 „

23) 11 Ctr. 48 Pf. 27 Lth. 3 Qt.
6 „ 17 „ 12 „ 1 „

24) 478 fl. 15 kr. 2 pf.
197 „ 58 „ 3 „

25) Ein Kaufmann verkaufte für 3746 fl. 58 kr. 3 pf. Waare und gewann dabei 379 fl. 36 kr. 2 pf.; wie theuer wurde sie eingekauft?

26) In einem Fasse sind 12 Eimer 15 Maß 1 Quart Bier enthalten; nun werden 8 Eimer 40 Maß 3 Quart abgezapft; wie viel Bier ist noch darin enthalten?

27) Von zwei Ochsen wiegt der eine 14 Ctr. 62 Pfd. 8 Loth und der andere 9 Ctr. 94 Pfd. 30 Loth. Wie viel wiegt der eine mehr, als der andere?

28) Der Wochenlohn eines Fabrikarbeiters beträgt 9 fl. 24 kr., seine wöchentliche Ausgabe 5 fl. 47 kr. 3 pf. Wie groß ist sein Ersparniß?

29) Ein Conditor bekam von der Lüneburger Haide 3 Tonnen Honig zugeschickt. Das Gewicht derselben beläuft sich auf 5 Ctr. Da er den Honig ausgeleert hatte, fand er, daß es nur 4 Ctr. 78 Pfd. 25 Loth 3 Quint Honig waren. Wie schwer waren die Tonnen?

30) Wie viel Schreibpapier wurde in einem Jahre verbraucht, wenn am Ende desselben von 1 Ballen noch 1 Rieß 3 Buch 4 Bg. übrig sind?

Zeitberechnungen.

31) Wilhelm war geboren 1804 den 29. November Früh 6 Uhr und starb 1850 den 17. Juni Nachts 10 Uhr; wie alt wurde er?

32) Maximilian Joseph I., König von Bayern, war geboren den 27. Mai 1756 und starb 1825 den 13. Oktober; wie alt ist er geworden?

33) Jemand starb im Jahre 1860 den 3. April Früh 6 Uhr in einem Alter von 68 Jahren 10 Mon. 25 Tagen 23 Stunden; welches war sein Geburtstag?

34) Friedrich der Große starb 1786 den 17. August in einem Alter von 74 Jahren 6 Mon. 24 Tg.; wann war er geboren?

35) Welcher Tag war 26 Jahre 8 Monate 27 Tage früher, als der 12. März 1654?

C. Multipliciren oder Vervielfältigen.

Kopfrechnen.

a. 1) 3 × 59 kr.	2) 8 × 30 Loth.	3) 20 × 3 Metzen.
7 × 48 „	14 × 32 „	9 × 3 „
4 × 36 „	16 × 24 „	8 × 4 „
8 × 24 „	8 × 28 „	6 × 5 „
5 × 42 „	12 × 22 „	14 × 2 „
? fl.	? Pfund.	? Schäffel.

4) 9 × 70 Pfund.	5) 9 × 28 Stück.	6) 5 × 19 Buch.
7 × 90 „	4 × 45 „	8 × 16 „
8 × 72 „	6 × 32 „	8 × 17 „
7 × 56 „	8 × 57 „	45 × 12 „
4 × 89 „	7 × 40 „	36 × 10 „
? Centner.	? Schock.	? Rieß.

7) 6 × 48 Mß.	8) 40 Sechser.	9) 25 × 12 kr.	10) 37 × 18 kr.
3 × 57 „	78 „	36 × 12 „	54 × 18 „
7 × 24 „	86 „	47 × 12 „	79 × 18 „
15 × 40 „	125 „	58 × 12 „	36 × 18 „
24 × 20 „	237 „	75 × 12 „	95 × 18 „
? Eimer.	? fl.	? fl.	? fl.

Was kosten:

11) 47 Loth.	12) 13 Ellen.	13) 37 Stück.	14) 52 Pfund.
75 „	27 „	94 „	63 „
69 „	36 „	89 „	74 „
73 „	48 „	78 „	87 „
57 „	59 „	65 „	38 „
85 „	65 „	38 „	72 „
à 18 kr.	à 12 kr.	à 24 kr.	à 36 kr.

15) 43 Pfund.	16) 28 Stück.	17) 46 Ellen.
64 „	34 „	59 „
79 „	53 „	37 „
86 „	67 „	83 „
52 „	85 „	68 „
93 „	98 „	91 „
à 42 kr.	à 48 kr.	à 54 kr.

Wie viel sind:

b. 18) 3 × 16 kr. 1 pf.?	3 × 18 Schäffel 1 Metz.?
2 × 25 „ 1 „ ?	2 × 35 „ 2 „ ?
5 × 8 fl. 10 kr.?	6 × 25 „ 1 „ ?
4 × 25 „ 30 „ ?	9 × 12 Schock 6 Stück?
8 × 36 „ 7 „ ?	2 × 28 „ 17 „ ?

19) 6 × 18 Ctr. 14 Pfd.?
3 × 27 „ 18 „ ?
5 × 19 „ 16 „ ?
3 × 7 Pfd. 8 Loth?
4 × 15 „ 6 „ ?
2 × 19 „ 14 „ ?
4 × 7 Eimer 12 Maß?
3 × 15 „ 16 „ ?
4 × 7 Ballen 2 Rieß?
3 × 8 „ 3 „ ?

c. 20) 3 × 18 Pfd. 16 Lth.?
4 × 17 „ 20 „ ?
4 × 6 Ctr. 25 Pfd.?
5 × 3 „ 50 „ ?
6 × 8 kr. 3 pf.?
9 × 7 „ 3 „ ?
5 × 20 fl. 40 kr.?
9 × 12 „ 37 „ ?
8 × 4 Dutz. 7 Stück?
6 × 15 Schock 30 Stück?

21) Ein Krämer hat 8 Paquet Kaffee zusammengepackt; jedes wiegt 9 Pfd. 3 Loth; wie viel wiegen sie alle 8?

22) Jemand kauft 3 Ellen Tuch zu einem Winterrock, die Elle zu 4 fl. 28 kr.; was kosten die 3 Ellen?

23) 1 Pfund Fleisch kostet 8 kr. 3 kr.; wie hoch kommen 12 Pfd.?

24) Die Elle Leinwand kommt auf 20 kr. 2 pf. zu stehen; was kosten 16 Ellen?

25) 10 Mann brauchen zu einer Arbeit 8 Tage 7 Stunden; wie lange braucht 1 Mann dazu?

Zifferrechnen.

1) 7 Ctr. 13 Pfd. 6 Lth.
× 4

2) 8 fl. 54 kr. 3 pf.
× 9

3) 8 Schock 3 Mdl. 9 St.
× 8

4) Jemand bekommt 4 Jahre nach einander jährlich ausbezahlt 4537 fl. 16 kr.; wie viel beträgt dies im Ganzen?

5) 8 Krämer bestellen Zucker; wenn jeder 2 Ctr. 33 Pfund 17 Loth 2 Qt. erhält, was macht die ganze Sendung?

6) Jemand nimmt monatlich 24 fl. 36 kr. 3 pf. ein; was macht es in 6 Monaten?

7) Wie viele Tage, Stunden und Minuten ist derjenige alt, welcher 12 Jahre gelebt hat?

8) Ein Bauer fährt 9mal auf die Schranne und legt jedes Mal 12 Sch. 3 Mtz. 3 Vl. 2 Sz. 1 Dr. auf; wie viel führt er im Ganzen dahin?

9) In einer Schenke werden täglich 14 Eimer 36 Maß 3 Qrt. Bier abgegeben; wie viel macht es in einem Monat?

10) Drei Kinder erben bei dem Tode ihres Vaters jedes 3066 fl. 27 kr. 3 pf. Wie viel hat der Vater hinterlassen?

11) Ein Vater sprach zu seinem Sohne: Ich bin 8mal so alt, als du, und du bist 7 Jahre 4 Mon. 8 Tage und 7 Stunden alt. Berechne jetzt mein Alter?

12) Es werden 3 Glocken gegossen. Zu jeder brauchte man 3 Ctr. 48 Pfd. 22 Loth 3 Qt. Metall. Wie viel Metall brauchte man im Ganzen?

13) Ein Buchdrucker druckt 6 Bücher und hat zu jedem Buche 3 Bll. 8 Rieß 12 Buch Papier nöthig. Wie viel braucht er im Ganzen?

14) Albert erhielt von einem Baume 9 Schock 3 Mdl. 6 St. Aepfel. Wenn jeder der 28 Aepfelbäume, die im Garten stehen, eben so viel Aepfel gibt, wie viel kann Albert Aepfel erwarten?

15) Von einem Schafe erhält man jährlich 3 Pfd. 15 Lth. 2 Qt. Wolle; wie viel von 45 Schafen a) in 1 Jahre und b) wie viel in 14 Jahren?

D. Dividiren oder Theilen.

Kopfrechnen.

a. 1) 6 Ellen kommen auf 4 fl. zu stehen; was kostet 1 Elle?
2) Theile 4 fl. in 5 gleiche Theile!
3) Wie hoch kommt ein Metzen, wenn 5 Metzen 9 fl. kosten?
4) 8 Pfund kosten 6 fl.; was kostet 1 Pfund?
5) Was kostet 1 Stück, wenn 5 Stück 8 fl. kosten?
6) Wie oft sind 5 Sechser in 9 fl. enthalten?
7) Wie oft sind 3 Metzen in 9 Schäffeln enthalten?
8) 6 Personen haben 20 fl. zu bezahlen; wie viel muß jede beitragen?
9) Wie oft stecken 4 Metzen in 6 Schäffeln?
10) Wie viel verdient 1 Mann, wenn 5 Mann 74 fl. verdienen?

b. 11) 8 Ellen kosten 32 fl. 48 kr.; wie hoch kommt 1 Elle?
12) 3 Pfund kosten 36 fl. 48 kr.; wie hoch kommt 1 Pfund?
13) 5 Centner zu 90 fl. 55 kr.; wie hoch kommt 1 Centner?
14) 9 Rieß kosten 36 fl. 54 kr.; wie hoch kommt 1 Rieß?
15) 7 Schäffel zu 84 fl. 56 kr.; was kostet 1 Schäffel?
16) 9 Dutzend zu 27 fl. 54 kr.; was kostet 1 Dutzend?
17) Die Elle kostet 4 fl. 56 kr.; was kostet 1 Viertelelle?
18) 17 Arbeiter verdienen sich 34 fl. 51 kr.; wie viel kommt auf einen?
19) Welches ist der dritte Theil von 42 Ruthen 9 Fuß?
20) 7 Centner einer Waare werden um 91 fl. 49 kr. verkauft; wie hoch kommt 1 Centner?

c. 21) 8 Maß Honig kosten 10 fl. 16 kr.; was kostet 1 Maß?
22) 6 Ellen werden um 9 fl. 30 kr. gekauft; was kostet 1 Elle?
23) 5 Tische kosten 24 fl. 30 kr.; was kostet 1 Tisch?
24) 6 Pfund kosten 7 fl. 24 kr.; was kostet 1 Pfund?
25) 3 Schäffel kosten 60 fl. 32 kr.; was kostet 1 Schäffel?
26) 10 Arbeiter haben 21 fl. 50 kr.; was 1 Arbeiter?
27) 12 Paar kosten 14 fl. 48 kr.; wie hoch kommt 1 Paar?
28) 15 Ellen zu 20 fl. 30 kr.; was kostet 1 Elle?
29) 18 Pfund Wachs kosten 27 fl. 36 kr.; was kostet 1 Pfund?
30) 20 Stücke kosten 61 fl. 40 kr.; was kostet 1 Stück?

d. 31) 1 Dutzend 8 Stück kosten 24 fl. 40 kr.; wie hoch kommt 1 Stück?
32) 3 Schffl. 2 Metz. kosten 22 fl. 40 kr.; was kostet 1 Metz.?
33) 2 Ballen 5 Rieß zu 76 fl. 15 kr.; wie hoch kommt 1 Rieß?
34) Wie oft ist 1 Mandel 5 Stück in 6 Mdl. 10 St. enthalten?
35) Wie oft kann man 1 Fuder 2 Ohm von 10 F. 2 O. wegnehmen?

Zifferrechnen.

1) 5 Personen brauchen in 1 Monat 137 fl.; wie viel kommt auf jede?
2) Wie oft sind 4 Metzen enthalten in 85 Schäffeln?
3) 24 Personen theilen 57 fl.; wie viel erhält eine?
4) Theile 15,733 fl. durch 28; wie viel kommt auf den Theil?
5) Wie viel ist die Hälfte von 3719 Schäffel 4 Metzen 14 Mäßl?
6) Karl hat von 1864 fl. 56 kr. den achten Theil erhalten; wie viel also?
7) Jemand hat eine jährliche Einnahme von 924 fl. 40 kr.; wie viel kommt auf den Tag?
8) 36 Schafe kosten 133 fl. 12 kr.; wie hoch kommt ein Schaf?
9) 3 Ctr. Fleisch kosten 37 fl. 30 kr.; wie hoch kommt das Pfund?

10) 26 Kaufleute theilen sich in 12 Ctr. 92 Pfd. 9 Loth Indigo; wie viel erhält jeder?

11) Wie viele Kugeln kann man aus 12 Ctr. 69 Pfd. Blei gießen; wenn jede Kugel 2 Loth wiegen soll?

12) Ein Stück ordinäres Tuch von 23 Ellen 3 Viertel um 53 fl. 50 kr.; was kostet die Elle?

13) 12 Schäffel 5 Metzen Korn kosten 74 fl. 26 kr.; wie hoch kommt 1 Metzen?

14) Wie oft sind 48 fl. 36 kr. 2 pf. in 3937 fl. 16 kr. 2 pf. enthalten?

15) Vater Erhard hinterläßt seinen 5 Kindern ein Vermögen von 3628 fl. 36 kr. 2 pf.; was bekommt eines?

16) 36 Schreiber verschreiben jährlich 28 Ball. 8 Rieß 9 Bch. 12 Bg. Papier; wie viel einer?

17) Auf einer Messe verkaufen 8 Großhändler zusammen 136 Centner 47 Pfd. 28 Loth 3 Qt. Kaffee; wie viel setzt durchschnittlich einer ab?

18) 18 Wirthe schenken im Jahre hindurch 1358 Fuder 36 Eimer 48 Maß Bier aus; was verzapfte ein Jeder von ihnen?

19) Ein Vater sagte zu seinem Sohne: Heute bin ich gerade sechsmal so alt, als du. Der Vater zählte bereits 79 Jahre 5 Mon. 2 Tg. 22 St.; wie alt war der Sohn?

20) Ein Student bekommt von seinen Eltern 22 Kronenthaler geschickt; wenn er damit 3 Monate 15 Tage ausreichen soll, wie viel darf er täglich verwenden?

Durchschnittsberechnungen.

21) Eduard gab im ersten Vierteljahr des vorigen Jahres 152 fl. 36 kr., im zweiten Vierteljahr 148 fl. 57 kr., im dritten 129 fl. 27 kr., und im vierten 142 fl. 36 kr. aus; wie viel kommt durchschnittlich auf jeden Monat?

22) Ein Hopfenproducent nahm im Jahre 1855 für den Centner ein 150 fl., i. J. 1856 *à* Ctr. 60 fl., i. J. 1857 *à* Ctr. 36 fl.; wie hoch berechnet sich der Durchschnittspreis per Centner?

23) Ein Bauer erntete im Jahre 1849: 13 Schffl. 4 Metzen Korn, i. J. 1850: 15 Schffl. 5 Metzen, i. J. 1851: 16 Schffl. Wie viel kommt durchschnittlich auf ein Jahr?

24) Auf einer Schranne kaufte man das Schäffel Weizen zu dem höchsten Preise von 23 fl. 36 kr. und zu dem niedersten Preise von 19 fl. 54 kr.; wie hoch berechnet sich der Mittelpreis?

25) Jemand verdiente sich am Montag 1 fl. 45 kr., am Dienstag 1 fl. 12 kr., am Mittwoch 1 fl. 30 kr., am Donnerstag 1 fl. 48 kr., am Freitag 1 fl. 36 kr. und am Sonnabend 1 fl. 12 kr.; wie viel kommt durchschnittlich auf einen Tag?

Raumberechnungen.

26) Unser Schulzimmer hat eine Länge von 28 Fuß und eine Breite von 21 Fuß; wie viel enthält es Quadratfuß?

27) Ein Garten ist 16 Ruthen lang und eben so breit; wie viel Quadratruthen enthält er?

28) Die Peterskirche zu Rom ist 333 Ellen lang und 142 Ellen breit; wie viel sind dieß Quadratellen?

29) Ein Acker ist 240 Schuh lang und 56 Schuh breit; welches ist sein Quadratinhalt?

30) Beim Pflastern einer Kirche, welche gleich weit ist, braucht man in der Länge 92 und in der Breite 42 Steine, die einen □Fuß groß sind; wie viel solche Steine werden dazu erfordert?

* * *

31) Ein Bauplatz ist 6 Ruthen 8 Fuß 9 Zoll (Dez.=Maß) lang und 4 Ruthen 8 Fuß 5 Zoll breit; wie viel beträgt der Quadratinhalt?

32) Ein Saal beträgt in der Länge 2 Ruthen 3 Fuß 2 Zoll, in der Breite ebensoviel; wie viel im Quadrat?

33) Ein großer Teich ist 58 Ruthen 1 Fuß lang und 49 Ruthen 7 Fuß 5 Zoll breit; was beträgt sein Quadratinhalt?

* * *

34) Ein Getreidboden enthält 1756 □Fuß und ist 29 Fuß breit, wie lang ist er?

35) Auf einem Dache hängen 7448 Ziegeltaschen und in der Länge 196; wie viel hängen nach der Breite?

36) Eine Wand enthält 851 □Fuß und ist 37 Fuß lang; wie hoch ist sie?

* * *

37) Wie viele Kubikfuß enthält ein Stein, welcher 11 Fuß lang, eben so breit und eben so dick ist?

38) Wie viele Kubikfuß Erde werden aus einer Grube gegraben, die 21 Fuß lang, eben so breit und tief wird?

39) Ein Ziegelstein ist 12 Zoll lang, 6 Zoll breit und 3 Zoll dick; wie viel Kubikzoll enthält er?

* * *

40) Wie viel Kubikfuß enthält ein Quaderstein von 4 Fuß 2 Zoll Länge, 2 Fuß 7 Zoll Breite und 2 Fuß 6 Zoll Höhe? (Dez.=Maß.)

41) Die Normalklafter Holz muß 6 Schuh lang, 6 Schuh breit und jedes Scheit 3 Schuh 5 Zoll lang sein (Tiefe); wie groß ist ihr Kubikinhalt nach dem Dez.=Maß?

42) Wie viel Kubikfuß Sand faßt ein einspänniger Karren, der im Innern 4 Fuß 11 Zoll lang, 1 Fuß 1 Zoll breit und 1 Fuß 9 Zoll hoch ist? (Duodez.=Maß.)

* * *

43) Ein Zimmer hält 26,400 □Fuß, die Länge mißt 50 Fuß und die Höhe 14 Fuß; wie breit ist das Zimmer?

44) Ein Wagner kauft 360 Kubikfuß Holz. 8 Fuß ist es hoch, 9 Fuß breit; was beträgt die Scheiterlänge?

45) Jemand kauft 240 Kubikfuß gelöschten Kalk; derselbe hat eine Ausdehnung von 6 Fuß Länge und 6 Fuß Breite; was beträgt die Tiefe?

Die gewöhnlichsten Münzen, Maße und Gewichte,

nebst Angabe, wie viele Theile auf eine höhere Sorte von einer niederen Sorte gehen.

1. Münzen.

a) Goldmünzen.

1 Karolin (auch 1 Louisd'or) = 11 fl.
1 Dukaten = 5 fl. bis 5 fl. 30 kr.
1 Maxd'or = 7 fl. 20 kr.
1 halber Maxd'or (Goldgulden) = 3 fl. 40 kr.
1 Souveraind'or = 16 fl.

b) Silbermünzen.

1 Zweithalerstück (Zollvereinsthaler) = $3\frac{1}{2}$ fl.
1 Kronenthaler (Krth.) = 2 fl. 42 kr. oder 162 kr.
1 halber Kronenthaler = 1 fl. 20 kr.
1 Conventions- oder bayer. Thaler 2 fl. 24 kr. oder 144 kr.
1 halber Conventionsthaler = 1 fl. 12 kr.
1 preußischer Thaler = 1 fl. 45 kr. (Dasselbe gilt auch der neueste Münzvereins-Thaler.)
$\frac{1}{3}$ preußischer Thaler = 35 kr.
$\frac{1}{6}$ preußischer Thaler = $17\frac{1}{2}$ kr.
1 Doppelgulden = 2 fl.
1 Gulden (fl.) = 60 kr. oder 2 halbe Gulden.
1 Fünffrankenstück = 2 fl. 20 kr.
1 Reichsthaler (Rthlr.) = 1 fl. 30 kr. oder 90 kr. (Rechnungsmünze.)
1 halber Reichsthaler = 45 kr.

2. Maße.

a) Längenmaße.

aa) Dezimalmaß oder zehntheiliges (geometrisches) Maß:

Ruthe (°)	Fuß (')	Zoll ('')	Linien (''')
1	10	100	1000
	1	10	100
		1	10

bb) Duodezimalmaß oder zwölftheiliges Maß (Werkmaß):

Ruthe (°)	Fuß (')	Zoll ('')	Linien (''')
1	12	120	1440
	1	12	144
		1	12

Meile	Poststunde	Fuß
1	2	25,406
	1	12,703

$2\frac{1}{2}$ Schuh rechnet man auf einen Schritt.

b) Flächenmaße.

Eine viereckige Fläche von gleicher Länge und Breite und mit vier rechten Winkeln heißt man ein Quadrat (□).

1 Tagwerk = 20 (°) Länge und 20 (°) Breite, also 400 □Ruthen, oder 200(′) Länge und 200(′) Breite, also 40,000 □Fuß.

1 □Ruthe = 10×10 = 100 Quadratfuß Dezimalmaß, und 12×12 = 144 Quadratfuß nach dem Duodezimalmaß.

1 □Fuß enthält 10×10 = 100 □Zoll Dezimalmaß und 12 × 12 = 144 □Zoll Duodezimalmaß.

1 Tagwerk hält auch 100 Dezimalen,
1 Dezimale aber 400 □Fuß.

c) Körper- oder Kubikmaße.

Ein Kubus oder Würfel ist ein Körper von gleicher Länge, Breite, Höhe oder Dicke.

1 Kubikfuß = 10×10×10, also 1000 Kubikzoll Dezimalmaß,
1 Kubikfuß = 12×12×12, also 1728 Kubikzoll Duodezimalmaß.

d) Holzmaß.

Die bayerische Klafter ist 6 Schuh lang, 6 Schuh hoch und 3½ Schuh tief.

e) Getreidemaße.

Schäffel	Metzen	Vierling	Sechzehntel	Dreißiger
1	6	24	96	192
	1	4	16	32
		1	4	8
			1	2

f) Flüssigkeitsmaße.

Fuder	Ohm	Eimer	Maß	Seidlein	Quart (Schoppen)
1	6	12	720	1440	2880
	1	2	120	240	480
		1	60	120	240
			1	2	4
				1	2

Der Visireimer wird zu 64 Maß gerechnet.

g) Zeitmaße.

Jahr	Monate	Wochen	Tage	Stunden	Minuten
1	12	52	365	8760	525,600
	1	4	30	730	43,800
		1	7	168	10,080
			1	24	1,440
				1	60

Eine Minute hat 60 Sekunden.

Ein Schaltjahr hat 366 Tage und ein gemeines Jahr 365 Tage 5 Stunden 48 Minuten und 48 Sekunden.

100 Jahre sind 1 Jahrhundert oder Säculum, 10 Jahre 1 Decennium.

h) Papiermaße.

Ballen	Rieß	Buch	Bogen Schreibpapier	Bogen Druckpapier
1	10	200	4800	5000
	1	20	480	500
		1	24	25

i) Ellenmaß.

Elle	Halbe	Drittel	Viertel	Sechstel	Achtel
1	2	3	4	6	8

Die bayerische Elle ist 2 Schuh 10 Zoll und 3 Linien nach dem Duodezimalmaß lang.

3. Gewichte.

a) Das Krämergewicht.

Zentner Zt. Ctr.	Pfund Pfd. ℔.	Vierling Vl.	Loth Lth.	Quint Qt.
1	100	400	3,200	12,800
	1	4	32	128
		1	8	32
			1	4

Beim Schiffgewichte hat 1 Tonne 20 Centner, und 1 Last hat 2 Tonnen oder 40 Centner.

b) Das Apothekergewicht.

Pfund	Unzen	Drachmen	Skrupel	Gran
1	12	96	288	5760
	1	7	24	480
		1	3	60
			1	20

c) Silbergewicht.

Mark	Loth	Quint	Grän
1	16	64	288
	1	4	18
		1	$4^1/_2$

Eine Mark Silber gilt 24 fl.

d) Goldgewicht.

Pfund	Mark	Karat	Grän
1	2	48	576
	1	24	288
		1	12

Eine Mark feinen Goldes gilt ungefähr 350 fl.

4. Unbestimmte Zählungsarten.

1 Schober oder Schock = 4 Mandel oder 60 Stück, z. B. Schaub, Garben.
1 Mandel = 15 Stück und 1 Dutzend = 12 Stück.
1 Paar = 2 Stück und 1 Schilling = 30 Stück.
1 Bandel Vögel = 4 Stück.
1 Bandel oder Widel Frösche sind 25 Stück.
1 Viertel Krebse sind 25 Stück.
1 Büschel Schindel sind 32 Stück.
1 Büschel Federn sind 25 Kiele und 4 Büschel sind 1 Bund.
1 Groß = 12 Dutzend oder 144 Stück.
1 Wurf = 5 Stück.

Bemerkung. Von den bereits aufgeführten Münzen, Maßen und Gewichten kann man 1) höhere Sorten in niedere auflösen, was man Resolviren, 2) niedere Sorten auf höhere zurückführen, was man Reduciren nennt. Mündliche und schriftliche Aufgaben hierüber gebe der Lehrer selbst.

Inhaltsverzeichniß.

Gott.

Gott und seine Eigenschaften.

	Seite
1. Nichts ohne Gott	3
2. Es ist nur ein Gott (Die Götzenbilder)	3
3. Wo wohnt der liebe Gott	4
4. Gott in der Natur	4
5. Gottes Auge	5
6. Gott ist allweise	6
7. Gott ist allmächtig	6
8. Der liebende Schöpfer	7
9. Gott leitet Alles zu unserm Besten (Die Perlen)	7
10. Gott hat Alles wohl gemacht (Die Eichel und der Kürbiß)	8
11. Gott der Erhalter	9
12. Gottes Hand	9
13. Gottes Hut	9
14. Gott ist unendlich gütig	10
15. Die Güte Gottes	10
16. Der große Tisch	11
17. Gott ist gerecht (Der Haushahn)	11
18. Gott ist die Liebe	12
19. Gottes Namen	13
20. Der wahre Hirt	14
21. Jesus Christus unser Helfer	14
22. Der gekreuzigte Heiland	14
23. Die heilige Jungfrau Maria	15
24. Die heiligen Engel	15

Pflichten gegen Gott.

25. Gottvertrauen	16
26. Hoffnung auf Gott	17
27. Sei dankbar gegen Gott (Das Gebet des Wilden)	17
28. Wofür ich Gott danken soll	18
29. Diene treu deinem Gott	19
30. Stilles Gottlob	19
31. Gottes Lob am Abend in den Alpen	19
32. Heilige den Sonntag	20
33. Gebet eines frommen Kindes	21
34. Mache nicht viele Worte	21
35. Des Kindes Engel	21
36. Ave Maria	22
37. Gelobt sei Jesus Christus	22
38. Wir sind nur vorübergehende Gäste auf dieser Erde (Der Pilger)	23
39. Sei bereit	23
40. Der Tod und der Schnitter	24
41. Die dunkle Zukunft	24
42. Trost in Jesu	25
43. Die Kirche	25
44. Das Weihnachtsfest	26
45. Zum Osterfeste	26
46. Das Pfingstfest	27

Der Mensch.

Pflichten gegen sich selbst.

47. Selbstbeherrschung	27
48. Werth eines guten Gewissens	27
49. Suche böse Neigungen auszurotten	28

Seite
50. Um die Unschuld zu bewahren, ist stete Sorgfalt nöthig (Das Rosenstöckchen) . . 28
51. Sei wachsam 29
52. Schamröthe 29
53. Das Röslein und der Engel 30
54. Sei gehorsam (Der Knabe und die Biene) . . 30
55. Sei genügsam . . . 31
56. Der Reichthum . . 32
57. Zufriedenheit . . . 32
58. Sei demüthig und bescheiden 33
59. Sei nicht stolz und hochmüthig 33
60. Die Sonnenblume und das Veilchen 33
61. Schöne Kleider erhöhen nicht den Werth des Menschen (Das Schafskleid) . . 35
62. Sei nicht jähzornig (Der Spiegel) 35
63. Die bestrafte Ungeduld . 36
64. Maß und Ziel . . . 36
65. Liebe die Arbeit . . 36
66. Arbeitsamkeit und Fleiß . 37

Seite
67. Aufmunterung zum Fleiße 37
68. Die Feierstunden . . 38
69. Achte auf die Ermahnungen Anderer (Der Blitz) . . 39
70. Ziehe das Nothwendige dem Angenehmen vor (Die Kirsche) 40
71. Schone dein Leben (Das geladene Gewehr) . . 40
72. Gehe fleißig in die Schule! (Der Bauer und sein Sohn) 41
73. Wenn die Kinder muthlos im Lernen werden . . 41
74. Der lernbegierige Kaiser . 42
75. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nicht mehr. (Der Bauer und der Brillenhändler) 42
76. Gut ist es, wenn man in der Jugend etwas Nützliches gelernt hat 43
77. Kenntnisse sind der sicherste Reichthum des Menschen . 44
78. Lüge nicht! (Der verlorne Brief) 44

Pflichten gegen den Nächsten.

79. Nächstenliebe . . . 45
80 Suche das Leben deines Nächsten zu erhalten! (Ein Kaiser rettet seinen Reitknecht) . 45
81. Der Räuber . . . 45
82. Liebe deine Feinde . . 46
83. Laß jedem das Seinige! (Der Acker) 47
84. Fliehe den Argwohn! (Die Edelsteine) . . . 47
85. Meide die Rachsucht . . 48
86. Meide Zank und Streit . 49
87. Sei nicht hochmüthig! (Das irdene Geschirr) . . 49
88. Verträglichkeit . . . 50
89. Sanftmuth . . . 50
90. Friedfertigkeit . . . 51
91. Dank gegen Wohlthäter . 51
92. Redlichkeit . . . 51
93. Wahrheitsliebe . . . 52
94. Sei mitleidig! (Der Mohr) 53
95. Der Mantel . . . 54
96. Sei barmherzig . . 55
97. Der wohlthätige Handwerksbursche 55
98. Das gute Lieschen . . 56
99. Das peinigende Almosen . 58
100. Der blinde Bettler . . 58

Besondere Pflichten.

101. Liebe gegen Eltern . . 59
102. Der Knabe und die Mücken 60
103. Die edle Tochter . . 60
104. Die Gabe der kindlichen Liebe 60
105. Die Erbschaft der undankbaren Kinder . . . 61
106. Geschwisterliebe . . 62
107. Pflichten der Kinder gegen Lehrer 64
108. Pflichten gegen das Vaterland 64
109. Der treue Unterthan . 64
110. Der durch Liebe gebundene Sklave 65

Pflichten gegen die Thier- und Pflanzenwelt.

Seite
111. Der Fischteich 66
112. Das gerettete Lamm . 70
113. Das Rothkelchen . . 70
114. Die Linde 71
115. Der Haselnußstrauch . 71

Gemischte Lesestücke.

116. Das fremde Kind (Legende) 72
117. St. Benno (Legende) . 74
118. Die Trauerweide (Legende) 74
119. Die drei Freunde (Parabel) 75
120. Die beiden Aehren (Parab.) 75
121. Der Schatten (Parabel) . 76
122. Der Krämer und die Maus (Sage) 77
123. Das Hirtenbüblein (Sage) 77
124. Der Mann im Monde (Sage) 78
125. Die drei faulen Brüder (Sage) 79
126. Das Brod (Gespräch) . 79
127. Vorsicht bei Erhitzung (Gespräch) 81
128. Der Pinsel und der Bleistift (Fabel) . . . 82
129. Der Supplikant Fuchs (Fabel) 82
130. Der Besenstolz (Fabel) . 82
131. Denk- und Sittensprüche (Ein goldenes Alphabet) . 83
132. Sprichwörter . . . 85

Zur Menschenkunde.

I. Der menschliche Körper.

1. Vorzüge des Menschen . 87

Weiche Theile.

2. Die Muskeln . . . 87
3. Kraft und Schnelligkeit der Muskeln 88
4. Die Haut 89
5. Die Pocken- und Blatternkrankheit 89
6. Nerven, Gehirn und Rückenmark 90

Flüssige Theile.

7. Das Blut . . . 91
8. Der Speichel . . . 92
9. Die Galle . . . 92
10. Der Magensaft . . . 92
11. Lebensregeln . . . 92

II. Der menschliche Geist.

12. Die Seele . . . 95
13. Der Verstand . . . 95
14. Menschliche Schönheit . 96

Zur Naturgeschichte.

1. Natur 97

I. Das Thierreich.

a) Säugethiere.

2. Nutzen der Säugethiere . 97
3. Der Hund des blinden Bettlers 98
4. Der Igel 99
5. Der Fuchs und der Igel . 99
6. Der Marder . . . 100
7. Der Marder und die Taube 101
8. Der Dachs . . . 101
9. Die Gemse . . . 102
10. Der Hirsch . . . 103

Seite
11. Der Hirsch am Bache . 103
12. Der Hirsch und die Mücke 104

b) Vögel.

13. Nutzen der Vögel . . 104
14. Die Gänse in Rom . 104
15. Der Vöglein Dank . . 105
16. Die Singvögel . . 105
17. Die Nachtigall . . 106
18. Der Fink . . . 107
19. Die Amsel . . . 107
20. Das Rothkelchen . . 108
21. Der Hänfling . . . 109
22. Die Bachstelze . . 109
23. Vogelsang . . . 110
24. Die Zugvögel . . . 110
25. Die Schwalbe . . . 112
26. Die Eulen . . . 112
27. Betrachtung über ein Vogelnest 113
28. Die Vögel . . . 115

c) Amphibien.

29. Nutzen der Amphibien . 115
30. Die Eidechsen . . . 116
31. Die Frösche . . . 117
32. Knaben und Frösche . 118
33. Die Kreuzotter . . 118

Seite
34. Verhalten, wenn man von einer Otter gebissen wird 119

d) Fische.

35. Nutzen der Fische . . 119
36. Der Aal 120
37. Die Forelle . . . 120
38. Der Fischer . . . 121

e) Insekten.

39. Nutzen der Insekten . 122
40. Die Spinnen . . . 123
41. Die Fliege und die Spinne 123
42. Die Bienen . . . 124
43. Das Kind und die Biene 125
44. Die Ameisen . . . 126
45. Der Schüler der Ameise 127
46. Der Seidenspinner . . 128
47. Der Jüngling und der Seidenwurm . . . 129

f) Würmer.

48. Nutzen der Würmer . 129
49. Der Bandwurm . . 130
50. Was ist das? . . . 130
51. Der Blutegel . . . 130
52. Naturhistorisches ABC . 131

II. Das Pflanzenreich.

53. Nutzen der Pflanzen . 133
54. Das Wachsthum der Pflanzen 134

a) Bäume.

55. Der Birnbaum . . 135
56. Die Linde . . . 135
57. Die Tanne . . . 136
58. Das Kind und die Tanne 137

b) Sträucher.

59. Der Himbeerstrauch . . 138
60. Die Johannisbeere . . 139

c) Kräuter.

61. Die Kartoffel . . . 140
62. Kartoffellied . . . 141
63. Das Schneeglöckchen . 141
64. Die Herbstzeitlose . . 142
65. Der Fingerhut . . 142

d) Gräser.

66. Der Roggen . . . 142
67. Die beiden Kornähren . 143

e) Schwämme.

68. Der Breitling . . . 144
69. Der Steinpilz . . 144

f) Moose.

70. Das Moos . . . 144

III. Das Mineralreich.

71. Wichtigkeit des Mineralreiches 145

a) Erden und Steine.

72. Die Erden . . . 146
73. Die Edelsteine . . 147
74. Die Steine . . . 147

b) Salze.

75. Vom Salze . . . 147

Seite

c) Brennbare Mineralien.
76. Der Torf 148
77. Die Steinkohle . . . 148

d) Metalle.
78. Die Metalle . . . 149
79. Das Eisen . . . 149

Zur Naturlehre.

1. Die Luft 151
a) Die Lebensluft . . 151
b) Stickluft . . . 152
c) Brennbare Luft . . 152
2. Vom Winde . . . 153
3. Nutzen der Winde . . 153
4. Der Sturmwind . . 154
5. Vom Schalle . . . 154
6. Vom Feuer . . . 155
7. Nutzen des Feuers und der Wärme . . . 156
8. Vom Lichte . . . 157
9. Nutzen des Lichtes . . 157
10. Licht und Farben . . 158
11. Vom Wasser . . . 158
12. Nutzen des Wassers . 160

Zur Geographie Bayerns.

1. Eisenbahnen . . . 162
2. Kanäle 162
3. Ebenen 163
4. Moose 163
5. Waldungen . . . 163
6. Mineralquellen und Bäder 164
7. Industrie und Handel . 164
8. Religion 164
9. Charakter . . . 165
10. Bildungsanstalten . . 165
11. Verfassung . . . 166
12. Eintheilung des Königreichs 167

Die acht Kreise mit ihren Hauptstädten und andern merkwürdigen Orten.

Oberbayern.
13. München . . . 167
Niederbayern.
14. Landshut . . . 169
Pfalz.
15. Speier 170
Oberpfalz und Regensburg.
16. Regensburg . . . 172
Oberfranken.
17. Bayreuth . . . 173
Mittelfranken.
18. Ansbach 174
Unterfranken.
19. Würzburg . . . 175
Schwaben und Neuburg.
20. Augsburg . . . 176

Zur Geschichte Bayerns.

Wirkliche Geschichte der Bayern 178

Erster Zeitraum. Bayern unter den Agilolfingern 178
1. Garibald I. und seine Nachfolger 179
2. Der heilige Bonifacius . 180
3. Sturz der Agilolfinger . 181

Zweiter Zeitraum. Bayern unter den Karolingern.
Reihenfolge der Karolinger.
4. Karl der Große . . 182
5. Karl des Großen häusliches Leben 183
6. Die Nachfolger Karls des Großen 185

Seite

Dritter Zeitraum. Bayern unter Regenten aus verschiedenen Häusern.

Reihenfolge der bayerischen Herzoge.

7. Herzog Arnulph II. . . . 187
8. Heinrich I., der Finkler . 188
9. Die Kreuzzüge . . 190
10. Heinrich X., der Stolze . 191
11. Heinrich XII., der Löwe . 192
12. Eckhard, der Schyre . 193

Vierter Zeitraum. Bayern unter den Wittelsbachern bis zur Erhebung zum Churfürstenthume.

Reihenfolge der bayerischen Herzoge.

13. Otto I., der Große . . 194
14. Ludwig I., der Kelheimer 195
15. Otto II., der Erlauchte . 196
16. Ludwig II., der Strenge . 196
17. Ludwig der Bayer . . 197
18. Einfall der Hussiten in Bayern. Pfalzgraf Johann von Neuburg . . . 200
19. Ludwig der Reiche . . 200
20. Christoph, Herzog von München . . . 201
21. Albrecht III., der Fromme 202
22. Albrecht IV., der Weise . 203
23. Wilhelm IV., der Standhafte 203
24. Albert V., der Großmüthige 204
25. Wilhelm V., der Fromme 204

Fünfter Zeitraum. Bayern als Churfürstenthum.

Reihenfolge der Churfürsten.

26. Maximilian I., der Große 205
27. Ferdinand Maria . . 207
28. Max Emanuel II. . . 207
29. Karl Albrecht . . . 210
30. Max III., der Gute . 210
31. Karl Theodor . . . 212

Sechster Zeitraum. Bayern als Königreich seit 1806.

Reihenfolge der Könige.

32. Maximilian Joseph I. . 213
33. Ludwig I. . . . 215
34. Maximilian II. . . 216

Fragen aus der bayerischen Geschichte 217

Satzlehre.

Der zusammengezogene Satz.

I. **Auflösung und Bildung zusammengezogener Sätze** . . . 220
II. **Verschiedene Arten der Zusammenziehung** . 229
Abwandlungsformen der Zeitwörter . . . 234
1) Das Hilfszeitwort „haben“ 234
2) Das Hilfszeitwort „sein“ 235
3) Das Hilfszeitwort „werden“ 236
4) Muster einer thätigen Abwandlungsform . . 237
5) Muster einer leidenden Abwandlungsform . . 239

Anhang.

Verse über gleich und ähnlich lautende Wörter 241

Aufsatzübungen.

I. Nachbildung gelesener Erzählungen, Fabeln und Märchen 246
II. Niederschreiben gelernter Gedichte aus dem Gedächtniß 247

	Seite
III. Nachschreiben, Nachbilden und Abfassen kleiner Briefe	249
Aufgaben zu Briefen . .	256

Uebungsaufgaben für das mündliche und schriftliche Rechnen.

A. Addiren oder Zusammenzählen	259
B. Subtrahiren oder Abziehen	261
C. Multipliciren oder Vervielfältigen	264
D. Dividiren oder Theilen .	266

Die gewöhnlichsten Münzen, Maße und Gewichte.

1. Münzen	269
2. Maße	269
3. Gewichte	271
4. Unbestimmte Zählungsarten	272

[illegible]

Anhang.

[illegible]

Auflösungen.

[illegible]